othek
rg

Hom. 308 (.6

SBR 069027718322

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl.

Hofpredigers,

sämmtliche

Kanzelreden.

Sechster Theil.

Der Festpredigten zweyter Band.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1789.

G-14-761

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Verzeichniß

aller in diesem zweyten Feyertagstheile enthaltenen Predigten.

Am Ostermontage.

I. Von dem besten Mittel wider den Rückfall in die Sünde. Seite 1

II. Von der Auferstehung Jesu Christi, als dem Muster unserer Buße. 11

III. Von der Stärke und dem Troste, den uns die Hoffnung unserer künftigen Auferstehung verschaffet. 20

IV. Von der Beharrlichkeit in der Buße. 29

Am Osterdienstage.

I. Von der Auferstehung Christi als dem sichersten Unterpfande unserer Hoffnung. 39

II. Von den Eigenschaften der brüderlichen Ermahnung, damit sie Frucht bringe. 47.

III. Von der Nachsicht gegen fremde Schwachheiten als dem Mittel Friede und Einigkeit mit seinem Nächsten zu erhalten. 58

IV. Von der Pflicht, sich dieser Nachsicht gegen seinen Nächsten zu gebrauchen. Seite 66

Am Festtage des heiligen Georgius, Martyrers.

I. Von dem Troste der Gerechten bey ihrem Leiden. 75

II. Von der Nothwendigkeit von Tage zu Tage tugendhafter und vollkommener zu werden. 86

Am Festtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

I. Von Gott, als dem einzigen wahren Freunde. 96

II. Von der öfteren Erinnerung an die Gegenwart Gottes. 107

Am Festtage der Erfindung des heil. Kreuzes.

I. Von den Beweggründen das Kreuz zu schätzen, und zu lieben. 117

II. Von dem heiligen Kreuze, als dem Grunde unserer Hoffnung. 125

Am hohen Festtage der Himmelfahrt Jesu Christi.

I. Von dem Vergleiche der Bitterkeit des Leidens Jesu mit der Herrlichkeit seines Triumphes. 132

II. Von dem, daß der Himmel für alle, nicht aber alle für den Himmel sind. 142

Am Pfingstmontage.

I. Von dem verderbten Willen des Menschen, und dem sündhaften Lebenswandel, als der ersten Hauptursache des Verfalls des Glaubens. 152

der im II. Feyertagsth. enthaltenen Predigten.
II. Von dem Glauben ohne die Werke, als einem unfruchtbaren Glauben. Seite 163

Am Pfingstdienstage.

I. Von dem Abgange, oder dem scheinbaren Ueberflusse des christlichen Unterrichts als der zweyten Hauptursache des Verfalls des Glaubens. 173
II. Von den Werken ohne den Glauben, als Werken ohne Verdienste. 183

Am heiligen Fronleichnamstage.

Von der zweyfachen Absicht der Kirche bey Einsetzung des Fronleichnams Bittganges. 192

Am Festtage des heiligen Johannes des Täufers.

Von der Ungewißheit der Seligkeit bey einem Leben, wie man insgemein in der Welt zu leben pflegt. 200

Am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

I. Von dem vorzüglichen Verdienste unseres Glaubens. 212
II. Von dem vorzüglichen Verdienste der Frömmigkeit unter dem Verderbnisse der Sitten. 220

Am Festtage der Heimsuchung Mariä.

I. Von dem Schicksale derjenigen, von welchen Maria abweichet. 228
II. Von der Gutthätigkeit nach dem Beyspiele Mariä, und des heiligen Stephanus Königs in Hungarn. 236

Verzeichniß

Am Festtage der heiligen Magdalena.

Von dem Verlangen, der Freude und der Liebe Gottes die Sünden zu verzeihen. Seite 245

Am Festtage des heiligen Jakobs, Apostels.

Von der Wahl der Beamten nicht nach Bittschriften, sondern nach Verdiensten. 256

Am Festtage des heiligen Laurentius, Martyrers.

Von der Bezäumung der herrschenden Leidenschaft. 268

Am Festtage der Himmelfahrt Mariä.

I. Von dem Tode Mariä, als einem Siege des Todes. 280

II. Von dem Einzuge und der Krönung Mariä in dem Himmel. 289

III. Von der herrlichen Belohnung Mariä in dem Himmel. 299

IV. Von der Eitelkeit der Furcht, die Andacht gegen Mariam zu übertreiben. 309

Am Festtage des heiligen Bartholomäus, Apostels.

Von der Buße, als dem ersten Augenmerke eines erkrankenden Christen. 319

Am Festtage der heiligen Schutzengel.

Von den heiligen Schutzengeln, als unseren besten Freunden. 326

Am

der im II. Feyertagsth. enthaltenen Predigten.

Am Festtage der Geburt Mariä.

I. Von der Behutsamkeit Mariä auf die Gnade, und unserer Unbehutsamkeit. Seite 336

II. Von dem Vergleiche des Betragens Mariä mit unserem Betragen gegen die zeitlichen Strafen der Sünde. 345

Am Festtage der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Von der lezten Erhöhung des Kreuzes Christi am Gerichtstage. 353

Am Festtage des heiligen Apostels Matthäus

Von der Niederträchtigkeit der Tugendspötter. 360

Am Festtage des heiligen Erzengels Michael.

Von den falschen Entschuldigungen, Gott in der Jugend zu dienen. 372

Am Festtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Strafen, die in dieser Welt noch auf die fruchtlose Anhörung der Predigten erfolgen. 381

Am Festtage aller Heiligen.

I. Von der Heiligkeit, als einer Sache für alle. 393

II. Von der Nachfolge der Heiligen. 404

Am

Verzeichniß der im II. Feyertagstheile ꝛc.

Am aller christgläubigen Seelen Tage.

I. Von der Gewissenspflicht, den Seelen im Fegfeuer beyzuspringen. Seite 414

II. Von den Fehlern, die sich in die Andacht für die Abgestorbenen eingeschlichen haben. 424

Am Festtage des heiligen Märtinus, Bischofs.

Von guten Werken mit einer bösen Meynung, und von bösen Werken mit einer guten Meynung. 433

Am Festtage des heiligen Leopolds.

I. Von der Strenge Gottes, und dabey doch geringen Furcht der Menschen. 443

II. Von dem Schädlichen der Trägheit. 453

Am Festtage der heiligen Katharina, Jungfrau und Martyrinn.

Von der Zubereitung zu einem heiligen Tode. 462

Am Kirchweihfeste.

I. Von dem Verhalten in dem Gotteshause nach dem Beyspiele Christi. 474

II. Von der Ehrerbiethigkeit, und Hochschätzung der Gotteshäuser nach dem Beyspiele der Großen. 483

Am

Am Ostermontage.

Regressi sunt in Jerusalem.

Sie kehrten wieder nach Jerusalem. Luk. 24. 33.

Was das Evangelium von diesen zweyen Jüngern sagt, beweinet die Kirche in diesen Tägen der Osterfeyer an vielen ihrer Kinder. Viele haben sich in den entwichenen heiligen Tägen der Buße mit ihrem Gott ausgesöhnet; es verstreichen aber kaum diese feyerlichen Tage der Ostern, so werden von ihnen die Worte des Evangelisten wahr: Regressi sunt in Jerusalem, sie sind, nicht wie die Jünger Christi, ihren Brüdern die Auferstehung zu verkündigen zurück gekehret, sondern sie haben auf dem angetretenen Tugendwege wieder umgekehret; sie sind wieder nach Jerusalem, in diesen Ort der Marter, und Kreuzigung Jesu Christi zurück gegangen.

Diese unglückliche Rückkehr von der Buße zur Sünde ist der Kirche, unserer heiligsten Mutter, ohne Zweifel das allerbetrübteste; und so viele Freude ihr unsere Buße verursachet hat, eben so viele blutige Wunden schlägt ihr unser Rückfall in die Sünde.

Ihr denn diesen bittern Schmerzen zu verhindern, bin ich willens, uns alle in der angefangenen Buße zu stärken, und wider den Rückfall in die Sünde zu befestigen. Ich sage denn hiezu, das beßte Mittel in die Sünde nicht zurückzufallen, und in der Buße zu verharren ist, bedenken, I. was unsere Bekehrung Gott gekostet habe; II. was unsere Bekehrung uns selbst gekostet habe.

Erster Theil.

Ein Gut, von welchem wir wissen, was, und wie viel es gekostet hat, wird, oder soll doch wenigstens mit desto größerer Sorgfalt erhalten werden. Ein solches kostbares Gut aber ist unsere Rückkehr zur Buße. Diese glückliche Umänderung unseres Herzens, was hat sie unserem Gott nicht gekostet? Sie hat ihm erstens eine gänzliche Aufopferung aller seiner Rechte gekostet. Ein Vater hat das Recht, sein Kind zu enterben, wenn sich dasselbe durch Undankbarkeit an ihm vergriffen hat. Alle Gesetze räumen ihm dieses Recht ein. So hat denn auch Gott, dieser ewige Vater alles Recht, uns, die wir uns an ihm ergriffen, und wider ihn empöret haben, gänzlich zu enterben, und auf allzeit zu verstossen. Wenn Gott nach der Sünde alsogleich seinen Donner über uns hätte herabrollen, und uns von einem Blitze zerschmettern lassen, würde er was anderes, als sein bloßes Recht ausgeführet haben? Er hat es aber nicht gethan, er ist von seinem Rechte gewichen. Umsonst schrie ihm seine Gerechtigkeit zu: strafe den

Auf-

Aufrührer, verstoß den Undankbaren, enterbe diesen ungerathenen Sohn. Dieser Stimme seines Rechtes gab er kein Gehör. Er hat uns nicht alsogleich verstossen; er hat unser Erbtheil für uns noch aufbehalten, und gewartet, bis wir uns wieder zu ihm wenden werden.

Nicht genug, wenn er auch verzeihen, und noch gnädig seyn wollte; wer hätte nach allem Rechte den ersten Schritt zur Aussöhnung machen sollen: Gott, oder wir? Er war der Beleidigte, gebührte ihm nicht das Recht zu erwarten, daß wir die Beleidiger den Anfang, und den ersten Schritt zur Buße, und Abbitte machten? Er ist aber von seinem Rechte abgestanden. Da wir noch seine Feinde waren, war er der erste, der uns die Versöhnung angetragen, und mit so vielen Gnaden, mit so starkem Zurufen, mit so kräftigen Einsprechungen uns auf unseren Irrwegen nachgelaufen ist. Es hat ihm also unsere Bekehrung alle seine Rechte gekostet, die er uns zur Liebe auf dieS eite setzen mußte.

Nebst diesem wie viele Geduld hat es ihm nicht gekostet? Lassen wir allhier unser Gewissen reden, und die Wahrheit gestehen. Hat Gott gleich auf das erste Zureden, auf die erste Einsprechung unser widerspenstiges Herz gewonnen? Wie oft haben wir ihn von uns gestossen, da er sehr gewaltig an die Thüre unseres Herzens angeklopfet hat? Wie oft haben wir ihm nicht seine Bemühungen unnütz, und seine Hoffnungen eitel gemacht? Hat er sich aber dadurch ermüden lassen? Hat er aufgehört uns aufzusuchen, und uns nachzulaufen? Nein, unsere Bekehrung war

kein Werk von einem Tage, sondern von vielen Tägen; nicht von einem Monate, sondern vielleicht von vielen Jahren; ein Werk, welches alle Geduld ermüdet hätte, wenn es nicht eine Geduld Gottes, das ist, eine unendliche Geduld gewesen wäre.

Es hat ihm endlich seine Ehre gekostet; so viele Schimpfe, die wir ihm angethan; so viele Verachtungen seiner Befehle, so viele aufrührische Angriffe, die wir an seine Majestät gewaget haben; gegen alles dieses hat er sein barmherziges Auge zugedrückt, alle Unbilden hat er in die Vergessenheit gesetzt, als ob sie niemals gewesen wären. Alle Bosheiten, die in dem Buche des Todes mit unsterblichen Buchstaben aufgezeichnet waren, hat er ausgelöschet. Und womit? Mit seinem eigenen Blute. Wir wissen es, wie theuer Christo unsere Aussöhnung gekommen sey. Er hat sie mit so vielem Schweiße und Blute erkaufen müssen: sie hat ihm Dörner gekostet, die ihm die Stirne durchstochen, und Geißel, die ihm den ganzen Leib zerrissen haben: sie hat ihm Nägel und Kreuz gekostet, an welchem er unter tausend Schmerzen gehangen, und gestorben ist.

Und ein Werk, welches Gott so viele Rechte, so langwierige Geduld, so emsiges Suchen, und Nachlaufen, ja Ehre, Blut und Leben gekostet hat; dieses Werk, dieses Meisterstück göttlicher Barmherzigkeit wollen wir wieder zu Grunde richten? Dieses heilige Gebäude der Gnade, welches Gott mit so vieler Mühe in unserer Seele aufgeführet hat, wollen wir in einem Augenblicke wieder niederreißen. Soll

denn Gott noch einmal jenen betrübten Augenblick erleben, in welchem er über uns klagen müßte: ich habe vergeblich gearbeitet: ich habe meine Mühe umsonst verschwendet, und die ganze Stärke meines Arms habe ich an die Bekehrung dieser Seele unnütz angewendet? Urtheilen wir selbst hierüber, ob dieses die gehörige Hochachtung sey, die man gegen die Gaben Gottes haben soll: ob dieses die Dankbarkeit sey, die man einem so erbarmnißvollen Gott erweisen soll: ob man nicht mit den Worten der Kirche zu Gott sagen sollte: Quærens me sedisti lassus, redemisti crucem passus, tantus labor non sit cassus; Herr! du hast dir meine Bekehrung eine gänzliche Ermüdung kosten lassen; du hast meine Buße so gar mit dem Kreuze, Blute, und Leben erkaufet; nein so viele Mühe soll an mir nicht fruchtlos, und so viele Kosten sollen an mir nicht vergeblich angewendet seyn. Ich habe also Ursache, es noch einmal zu sagen: die Gnade unserer Bekehru soll uns unendlich schätzbar seyn, weil sie Gott so vieles gekostet hat: ich setze noch hinzu, weil sie auch uns so viel gekostet hat.

Zweyter Theil.

Nachdem die Galater durch vieles Predigen des Weltapostels zum Glauben Jesu Christi gebracht wurden, so fielen dennoch nach der Zeit viele derselben von dem Glauben Christi ab, und giengen wieder zu dem Judenthume über. Paulus schrieb deswegen an sie, damit er sie in dem bereits angenom-

menen Glauben befestigte. Und was für eines Beweggrundes bediente er sich hiezu? Meine Galater! sagte er ihnen, ihr habt bereits um des Evangeliums willen so vieles erlitten: alle euere Mitbürger habet ihr euch durch die Verlassung der Synagoge zu Feinden gemacht, und ihr habet es nicht geachtet: das Joch des christlichen Gesetzes habet ihr eine geraume Zeit schon fortgetragen: Ita passi estis sine causa? *Gal* 3. 4. sollet ihr denn alles dieses ganz umsonst, und vergeblich gelitten haben? So viele Mühe, so beschwerliche Opfer sollen sie denn in die Luft hinausgeworfen seyn?

Eben dieses ist es, was man noch heut zu Tage nicht genug beweinen kann. So viele Personen gaben sich die äußerste Mühe zu Gott zurückzukehren: sie überstiegen fast unüberwindliche Hindernisse: sie untersuchten ihr Gewissen, und so zerrüttet dasselbe immer war, so bemüheten sie sich doch fast bis zur Aengstigkeit, dasselbe aus einander zu wickeln: sie entdeckten in dem Beichtstuhle mit aufrichtiger Demuth solche Sachen, an welche sie selbst nicht anders, als mit Schrecken denken konnten; sie zerrissen so starke Fesseln der Gewohnheiten, der Bekanntschaften, daß ihnen dabey das Herz bluten möchte: sie machten die heldenmüthigsten Entschließungen, und solche Entwürfe eines neuen Lebens, die dem Himmel, und der Erde Freude machten. Es wäre nichts anderes nöthig, als die Beständigkeit, die das Werk krönen sollte. Aber da gebrich es. Die Priester haben ihnen eine Zeit bestimmt, da sie zur Beicht zurückkehren, und über ihre gemachten Versprechen Rechenschaft ablegen soll-

sollten; allein man erwartet sie umsonst; man sieht sie nicht mehr. Die Priester haben ihnen den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente anempfohlen, gewiße Bußwerke angezeiget, und gewiße Gebethe vorgeschrieben, die sie als Bewahrungsmittel für das Zukünftige brauchen sollten; allein man sieht bey ihnen weder den Gebrauch der Sakramente, noch einige Uebungen der Buße, noch das Gebeth. Man bemerket an ihnen vielmehr das vorige Leben, die ehemaligen Bekanntschaften, eben dieselben Gelegenheiten, eben dieselben Zusammenkünften, eben dieselben Sünden. Tanta passi estis sine causa? muß ich solchen mit Paulus sagen: sollet ihr denn so vieles umsonst gelitten haben? sollen denn alle ausgeschütteten Seufzer, die überwundene Schamhaftigkeit, die vergossenen Thränen, alle Mühe, und angethanene Gewalt umsonst, und in die Luft hinausgeworfen seyn? Das meiste haben wir schon ausgestanden, das härteste haben wir schon überwunden, und das mühsamste schon erduldet: soll denn alles dieses unnütz, und verlohren seyn?

Ja, wir haben vielleicht schon angefangen, auch zum Werke selbst zu schreiten; wir haben vielleicht schon Mittel angewendet, Fasten, Allmosen, Gebethe, öftere Beichten, und Kommunionen. Wir haben vielleicht den Umgang mit jener Person schon unterbrochen; uns von jenem gefährlichen Orte schon entfernet; tägliche Erforschungen unseres Herzens angestellet, manche Anfälle der Hölle schon zurückgeschlagen; soll denn alles dieses mühsame der Buße bey einer neuen Gelegenheit ohne alle Frucht in Wind,

und Rauch aufgehen? Sollten wir nicht bey einer jeden Versuchung zu uns selbst sagen: ich habe alles gethan, damit ich aus dem Abgrunde, in welchen ich versenket war, wieder heraussteige: ich habe mich entschlossen, alles aufzuopfern, und wirklich so viele Opfer meiner Treue schon geschlachtet; soll ich mich nach so vieler Mühe von neuem darein stürzen? Der Seefahrende, der einmal dem Schifbruche entgangen ist, und welcher weis, in welcher Gefahr er sich befunden hat, und wie schwer seine Rettung gewesen ist, der bedenket sich tausendmal, bevor er sich wieder auf das Meer begiebt. Ich bin so lange von meinem nagenden Gewissen, wie von einem stürmenden Meere hin und her getrieben worden, ich habe die Wuth der Winde, und der Wellen ausgehalten, ich habe endlich in dem Beichtstuhle den erwünschten Hafen meiner Ruhe gefunden; soll ich denn im Hafen selbst zu Grunde gehen?

Wir sollten bey allen Anfechtungen zu uns sagen: die Welt, meine Bekannten, die vormaligen Zeugen, und Mitgesellen meiner Sünden wissen meine Bekehrung; denn ich habe sie weder können, noch dürfen verbergen. Einige sind dadurch erbauet worden, andere haben ihren Spott darüber getrieben. Ich habe alle nach ihrem Belieben reden lassen, und habe alles verachtet, und nun soll ich wieder der vormalige Sünder werden? Heißt dieses nicht, mich von neuem den Spöttereyen aussetzen; und diese letzteren würden gerechte, und gegründete Spöttereyen seyn. Wir sollten zu uns sagen: habe ich alles überwinden können, was sich meiner Buße widersetzte, so kann

ich auch alles überwinden, was sich meiner Beständigkeit entgegen setzet. Und wenn ich mich wieder auf die vorigen Irrwege dahin reißen lasse, so werde ich über kurz oder lange von selben wieder umkehren, und zur Buße schreiten müssen, wenn ich anders nicht ewig verlohren seyn will. Ich habe es aber schon erfahren, was die Buße koste, wie bitter diese Arzney sey; ich weis es aus dem Vergangenen, wie schwer dieses Geschäft der Bekehrung sey, wie viele Mühe es koste, sein Gewissen, sein so verwirrtes, und von allen Seiten angestecktes Gewissen zu durchsuchen, und in das Klare zu bringen; seine gräußliche Wunden fremden Augen aufzudecken, Gewohnheiten abzuschaffen, fest geschlossene Fesseln über die Knie abzubrechen, Personen, Oerter, Gelegenheiten mit aller Gewalt von sich zu stossen; in solche Verwirrungen soll ich mich von neuem wieder einflechten lassen? ich soll wieder dasjenige thun, von welchem ich schon vorhinein weis, daß es mich nach kurzem Seufzer, Thränen, Bereuung, Beschämung, Buße, und Bußwerke kosten wird.

Dieß sollen fürohin unsere Ueberlegungen, und die Bewahrungsmittel wider die Sünde seyn. Zweifeln wir nicht, wir werden hiezu Gelegenheit haben. Der Höllenfeind, welcher darüber eifersüchtig ist, daß ihm die Gnade in dieser heiligen Zeit so viele Seelen abgejagt hat, wird wider uns seine Kräfte verdoppeln. Er wird bald List, bald offenbare Gewalt, bald beydes zu gleicher Zeit anwenden, um uns von dem Wege der Buße, und des Heils abwendig zu machen. In solchen Gelegenheiten muß uns dieser

Gedanke der stärkste Zaum seyn; meine Bekehrung, die Gnade, die ich im Herzen trage, hat meinem Gott Recht, Geduld, Ehre, Blut, und Leben gekostet; meine Buße hat ihm mehr, als die Erschaffung der ganzen Welt gekostet; denn dieses Himmel und Erdgebäude herzustellen, hat es ihm nur ein Wort gekostet; Fiat, es geschehe; aber meine Sünden zu tilgen, und mir die Bußgnade zu verdienen, mußte er ganze Ströhme seines Blutes vergießen. Nein, ein so theures Werk kann und will ich in einem Augenblicke nicht zu Grunde richten. Mich selbst ist meine Buße so theuer zu stehen gekommen: sie hat mich Thränen, Ueberwindungen, innerlichen Streit, und blutige Opfer gekostet. Das meiste habe ich überstanden; das übrige werde ich noch viel leichter bemeistern. Ich habe bisher nur das Harte, und Mühsame der Buße erfahren, das Tröstliche, und Angenehme derselben werde ich erst bey fernerer Fortsetzung verkosten; und ich werde einst Gott, und mir selbst tausend Dank sagen, wenn ich von heute an, bis an das Ende bey meiner Buße treu verbleiben, und standhaft aushalten werde. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Surrexit Dominus vere, et apparuit Simoni.

Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simon erschienen. Luk. 24. 34.

Wenn unsere Auferstehung von der Sünde zur Buße, wie es der Apostel will, der Auferstehung Jesu Christi gleich sehen soll, so haben wir da an den Worten des heutigen Evangeliums das ganze, und vollkommene Muster davon. Es war dieses eine wahrhafte Auferstehung: Surrexit Dominus vere: der Herr ist wahrhaft auferstanden. Es war auch eine öffentliche, und sichtbare Auferstehung: apparuit Simoni, der Herr ist dem Simon erschienen. Auch Lazarus, auch die Tochter Jairi, auch der Wittwe Sohn zu Naim wurde vom Tode auferwecket; weil sie aber auch nach ihrer Auferstehung das zweytemal dem Tode unterliegen mußten, so war es bey ihnen vielmehr eine Unterbrechung des Todes, als eine wahrhafte Auferstehung. Der Sohn Gottes aber, weil er aus seinem Grabe hervorgegangen, um fürohin nicht mehr zu sterben, so kann man nur von ihm sagen: er sey wahrhaft auferstanden, weil er auf allzeit auferstanden ist. Es war zugleich eine öffentliche Auferstehung; denn er erschien so oft seinen Jüngern, um sie von seinem neuen Leben handgreiflich zu überzeugen. Dieß ist das Muster für unsere Bekehrung. [Auch unsere Auferstehung von der

Sünde

Sünde zur Buße soll I. eine dauerhafte, II. eine sichtbare Auferstehung seyn.

Erster Theil.

Die Auferstehung Jesu Christi war eine dauerhafte Auferstehung. Nachdem er einmal sein Grab verlassen, kehrte er in selbes nicht mehr zurück. Wir sollen also, schließt der Apostel hieraus, dergestalt erneuert seyn, daß wir niemal mehr in unsere Sünden und Laster zurückfallen. Wie ist es aber möglich, sagt man, daß so gebrechliche, und unbeständige Menschen, als wir sind, in einen solchen unveränderlichen Zustand kommen, und darinn bleiben können? Ja, wenn wir dem Beyspiele des auferstandenen Jesu genau nachfolgen, so ist es möglich. Was that dieser Heiland bey seiner Auferstehung? Er zerriß alle Bande des Todes, und ließ das Schweißtuch, und das Leintuch, in welches er eingewickelt war, im Grabe zurück.

Dieß ist das erste Mittel, seine Bekehrung dauerhaft zu machen: man muß sich von allen Banden losmachen, die uns in die Sünde wieder dahin reißen könnten. Denn woher rühret die Unbeständigkeit der meisten Osterbekehrungen? Sie rühret hauptsächlich daher, weil wir noch einige Liebe und Neigung zum Bösen im Herzen beybehalten. Wir gehen durch die Buße aus dem Grabe heraus, nicht wie Christus, der alles im Grabe zurückgelassen, sondern wie Lazarus, der bey seiner Auferweckung sein Leichengewand, mit dem er in das Grab gegangen, wieder mit sich

heraus-

herausgenommen hat: Ligatus institis; *Joan.* 11. 44. der Verstorbene kam aus dem Grabe heraus mit Fäschen gebunden. So sind unsere meisten Bekehrungen beschaffen. Man macht sich zwar von einigen Banden los, aber nicht von allen. Man verläßt jene Bande, derer Zerreißung uns nicht gar zu viele Mühe kostet; verlassen wir aber auch jene, die uns fast das Herz aus dem Leibe reißen; als da sind: die Entfernung von einem sündhaften Umgange, die Abschaffung eines verdächtigen Gewinns, die Aufhebung einer bösen Gewohnheit, in der man schon sehr tief eingewurzelt ist? Man verläßt solche Bande, die uns nicht so heftig angreifen, woran unser Herz nicht gar zu sehr hängt, verläßt man aber auch jene, durch welche die herrschende Leidenschaft getroffen wird? verläßt man auch jene Bande, woraus man Ehre, oder Nutzen ziehet? verläßt man auch jene Bande, die man für unschuldig ausgiebt, die man mit den Farben der Tugend zu bemänteln sucht, weil sich die Eigenliebe aus selben nicht herauswinden will?

Giebt es viele Busfertige, die zur Osterzeit ernstlich daran sind, und sich nach Mögligkeit einschränken, um ihre Schulden bezahlen, und den Arbeitern ihren Lohn herausgeben zu können? Giebt es viele, welche sich einer frechen Gesellschaft, wo ihnen alles gefällt, mit Gewalt entreißen? die sich selbst einer sündhaften Stütze, worauf ihr ganzes Ansehen ruhet, berauben? Giebt es viele, die an Bezähmung ihres Zorns, ihres Hochmuthes, ihrer Rachbegierde mit allem Ernste zu arbeiten anfangen? Wie viele

Vor-

Vorwände, und Ausflüchten dichtet man sich nicht aus, damit man nicht gezwungen sey, dergleichen Trennungen vorzunehmen? Dichte man aber Ursachen, und Vorwände aus, so viel man will, sobald man noch auch nur an einem einzigen sündhaften Bande hängt, so wird man gar bald wieder in die Sklaverey zurück fallen. Obschon wir also die ganze Sündenlast durch die Osterbeicht abgelegt haben, so dürfen wir doch das Lied unserer Befreyung noch nicht anstimmen. Wenn wir nicht das Aeußerste thun, alles, was uns bisher zur Sünde geführt hat, und noch ferneres führen kann, von uns zu entfernen, so werden wir gar bald wieder in die Bande des Todes gerathen, und Gefahr laufen, demselben niemals mehr zu entrinnen.

Das zweyte Mittel, seine Bekehrung dauerhaft zu machen, ist der emsige Gebrauch der Heilsmittel. Nachdem der Heiland erstanden ist, so nahm er auch alle Kennzeichen eines neuen Lebens an sich; die Klarheit, die Durchdringlichkeit, die Unempfindlichkeit des glorreichen Leibes. Und dieses zwar nicht nur auf einen Tag, ondern unveränderlich, auf allzeit, durch die ganze Ewigkeit. Dieses Zeichen des neuen, und geistlichen Lebens muß auch der bekehrte Christ an sich nehmen, und allzeit erhalten, wenn er nicht in den Tod zurückfallen will. Es ist schön zu sehen, sagt der heilige Augustinus, wie zur Osterzeit alles voll von bekehrten Sündern ist. Die größten Tempel können kaum die Anzahl der Anbether fassen, die in demselben zusammkommen. Die Bußfertigen drängen sich so häufig zu den Richterstühlen der Buße hin-

hinzu, daß die Diener des Altares kaum im Stande sind, die vielen Büßer loszusprechen. Die Priester, die mit Austheilung des Engelbrodes beschäftiget sind, ermüden fast unter dieser Verrichtung. Aller Orten sieht man Almosengeber, und Gutthäter der armen Häuser.

Dieß sind die schönen Früchte des neuen Lebens, sagt der heilige Augustinus: wenn diese heiligen Uebungen das ganze Jahr hindurch fortdauern würden: wenn dieser Eifer in Anwendung dieser Heilsmittel niemals erkaltete, so würde ich wegen der Unbeständigkeit dieser Büßer gar nicht in Sorgen stehen: sobald aber diese aufhören werden, so hat man wegen ihrer Beständigkeit, und Seligkeit alles zu befürchten. In kurzer Zeit wird man die Kirchen verlassen: die Tafel Jesu Christi wird man wieder auf ein halbes, oder ganzes Jahr leer lassen: man wird in keinem Buche mehr lesen: nicht mehr viel bethen: kein Almosen mehr geben: keine Untersuchungen des Gewissens mehr anstellen: sich nicht mehr bey den heiligen Sakramenten einfinden: keine Andachtsübungen mehr vornehmen: auf heilige Feyerlichkeiten, und öffentliche Bittgänge werden gar bald die weltlichen Freudenfeste, und das Spiel, auf das Fasten die Lustbarkeiten, auf das Christenthum die Welt, und auf die Buße die Sünde folgen. Einmal, wenn wir diese Heilsmittel nicht immer fortsetzen, so wird unser Rückfall in den Tod nicht weit mehr entfernt seyn, und unser ganzes Leben wird nichts anderes seyn, als, was es bisher war, eine unaufhörliche Wiederkehr vom Leben zum Tode, von

der Sünde zur Gnade, und von der Buße wieder zur Sünde.

Zweyter Theil.

Die Auferstehung Christi war nicht nur ein dauerhaftes, sondern auch ein sichtbares, und in die Augen fallendes Wesen. Es wäre ja ganz natürlich gewesen, daß der Sohn Gottes vom Grabe unmittelbar zu seinem himmlischen Vater hinaufgestiegen wäre; was hat er sich denn auf der Erde noch aufzuhalten? Er hat seinen Streit vollendet; warum gehet er nicht sogleich in den Himmel, dafür die Krone zu empfangen? warum bleibt er noch vierzig Täge unter den Menschen? Darum, um seinen Aposteln, und den übrigen Jüngern von seiner Auferstehung eine sichtbare, und handgreifliche Probe abzuführen. Daher giebt er sich der Magdalena unter der Gestalt eines Gärtners: heute zweyen Reisenden unter der Gestalt eines Pilgrims zu erkennen. Bald zeiget er seinen Jüngern seine Wunden, bald ißt er mit ihnen an dem Gestade des Meeres. Diese so verschiedenen, und oftmaligen Erscheinungen haben die Apostel von der Wahrheit seiner Auferstehung dergestalt überzeuget, daß sie es einhellig bekannten: Et si cognovimus secundum carnem Christum; sed nunc jam non novimus; 2 *Cor.* 5, 16. wir haben zwar Christum vermals nach dem Fleische gekannt; aber itzt kennen wir ihn nicht mehr als einen solchen, der er vorher war. Er hat zwar auch nach der Auferstehung eben dasselbe Fleisch; aber die Schwachheiten desselben hat er nicht mehr an sich.

Dieß

Das muß auch die Welt von einem jeden wahrhaft bekehrten Sünder nach Ostern sagen können: Nunc jam non novimus; seine Buße und Lebensänderung hat ihn unkenntbar gemacht; wir kennen ihn nicht mehr so, wie wir ihn vorher gekannt haben. Dieser Große hat zwar in der Welt noch immer eben denselben Rang, und eben dieselbe Macht; er hat aber sein stolzes und hoffärtiges Wesen nicht mehr an sich. Die Demuth hat ihn ganz geändert. Vorhin glaubte er, die ganze Welt wäre nur zu seinen Diensten gemacht; nun aber glaubet er, er sey nur deswegen da, damit er sich um die ganze Welt verdient machen soll: Nunc jam non novimus. Dieser Reiche besitzet zwar noch sein voriges Vermögen; er wendet es aber nicht mehr so, wie vorhin, an. Die Buße hat ihn geändert; statt seinen Reichthum zur Sättigung seiner Leidenschaften zu gebrauchen, wendet er ihn nunmehr an, den Armen zu helfen, oder wenigstens ihr Schreyen zu stillen: Nunc jam non novimus. Diese Frau hat zwar ihren Gesundheitszustand nicht geändert; sie bethet aber ihren Leib nicht mehr so, wie vorhin, an. Die Buße hat sie geändert, sie ist nicht mehr so der Ruhe, dem Müssiggange, dem Wohlleben, dem Putze ergeben sie hat alles dieses in engere Schranken gebracht; sie hält itzt ihren Leib zum Gebethe, zur Bescheidenheit, zur Arbeit an: Nunc jam non novimus. Diese jungen Leute gehen itzt wie vorhin in Gesellschaften: sie führen sich aber in selben nicht mehr so, wie vorhin auf. Sie führen auch ihre vorige Sprache nicht mehr. Die Buße hat sich geändert. Ihre Worte, und

ihre Gebärden waren vorher der Unschuld gefährlich. Itzt aber reden sie nichts als Bescheidenheit, und Schamhaftigkeit; ihr ganzer Umgang verräth in ihnen Frömmigkeit, und Christenthum.

Dieß ist, was man von unserer Bekehrung muß sagen können; und wenn unsere Buße die Welt zu diesem Geständniße nicht zwinget, so ist sie keine hinlängliche Buße. Ueberzeugen wir uns davon, und sprechen wir selbst das Urtheil von uns. Was glauben wir? würden wir wohl jenen für vollkommen bekehrt halten, der das fremde Gut dem Eigenthümer, dem es gehört, nicht zurück stellte, wenn er kann? würden wir jenen für bekehrt halten, der dem Nächsten seine Ehre, und seinen guten Namen, den er ihm durch Verleumdungen geraubet hat, so gut er kann, nicht wieder ersetzte? würden wir jenen für bekehrt halten, der dem Nächsten den zugefügten Schaden nicht wieder gut machte? Nein, dieß würden wir für keine Bekehrung, für keine wahre, und hinlängliche Buße halten. So ist also auch unsere Buße keine vollkommene Bekehrung, wenn wir dem Nächsten den geistlichen Schaden, den ihm unsere Aergerniße zugefüget haben, durch gute Beyspiele nicht wieder zu ersetzen suchen. Die Welt, weil sie an uns vormals ein freyes, ein weichliches, ein unandächtiges, ein zerstreutes, bloß irdisches, und weltliches Leben gesehen hat, hat geglaubt, ein solches Leben ließe sich mit der Seligkeit vereinbaren, und hat sich auch nach dieser Lebensart gerichtet; wir sind also verbunden, der geärgerten Welt diese

falschen

falschen Meinungen zu benehmen. Die Welt muß wissen, daß ein freyes Leben, ein weichliches Leben, ein Leben ohne Andacht, oder den Geist Jesu Christi, ein gefährliches, ein sündhaftes Leben sey; weil wir itzt selbst die Gefahr, und das Sündhafte desselben eingesehen haben. Diese schädlichen Irrthümer haben wir der Welt durch unsere bösen Beyspiele beygebracht; es wird also unsere Bekehrung nicht hinlänglich seyn, wenn wir ihr dieselben durch unser äußerliches, erbauliches Wesen nicht zu benehmen trachten werden.

Ich sage also nicht mehr was man uns durch die heilige Fastenzeit gesagt hat: bekehret euch von ganzem Herzen, sondern ich setze noch hinzu: bekehren wir uns auf allzeit, und auf eine öffentliche und sichtbare Weise. Bekehrt seyn, aber nur auf eine Zeit, dieß sind unzeitige Früchte der Auferstehung. Wenn man nun auf allzeit bekehrt ist, und zugleich seine Bekehrung der Welt in die Augen fallen läßt, damals ist man ein wahres Bild des auferstandenen Jesus, wie wir es alle seyn sollen. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Surrexit Dominus vere, & apparuit Simoni.

Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und ist dem Simon erschienen. Luk. 24. 34.

Da sehen wir in zwey Worten den Grund aller unserer Hoffnungen, und die Quelle unseres Trostes: Surrexit Dominus; Christus ist auferstanden. Und auch wir werden einstens gleich ihm auferstehen. Diese ist jene große Wahrheit, die uns im Guten unveränderlich, und standhaft machen soll. Durch die Buße sind wir itzt zu Gott zurück gekehret. Es stehen uns aber Versuchungen bevor, wider die wir Stärke brauchen. Es warten viele Schwierigkeiten auf uns, bey denen wir Trost vonnöthen haben. Die Hoffnung unserer künftigen Auferstehung aber giebt uns beydes: I. Stärke wieder die Versuchungen; II. Trost bey den Beschwernissen.

Erster Theil.

Wenn Christus von den Todten auferstanden ist, sagt der Weltapostel, so ist also auch unsere Auferstehung richtig, und außer Zweifel gesezt. Denn was für einen Nutzen würde seine Auferstehung haben, wenn nicht auch wir mit ihm einstens zugleich auferstehen sollten? Er ist unser ewiger Hoherpriester; wir aber sind seine Kirche, und sein Opfer, welches er von Ewigkeit zu Ewigkeit seinem himmli-

schen

schen Vater darbringen soll. Was würde er aber für ein ewiger Hoherpriester seyn, wenn seine Kirche, wenn sein Opfer ewig in dem Grabe faulen, und vermodern müßte? Wir müssen also, wie er, aus unserem Grabe einstens hervortreten; wir müssen ihm gleich werden, und dort, wo er, unser Oberhaupt ist, müssen auch wir wohnen, die wir seine Glieder sind, und seinen geistlichen Leib ausmachen.

Wir wissen, daß die Mitgenossen unseres Glaubens, die in Jesu Christo im Frieden entschlafen sind, nicht ganz und gar verlohren sind. Sie sind zwar vor unseren Augen verschwunden; aber sie warten auf ihre glückselige Auferweckung. Ihre Leiber sind von den Verfolgern Jesu verbrennt, zerrissen, zerfleischt, in Staub verwandelt, und entweder eine Speise der Vögel unter dem Himmel, oder der Raubthiere auf dem Felde geworden; aber derjenige, der ihren Leib bey dem Eintritte in die Welt gestaltet hat, der wird die zerstreuten Theile ihres Fleisches von den vier Winden sammeln. Er wird das, was seinen Auserwählten zugehört, aus allen Kreaturen heraussuchen: er wird ihre kostbaren Ueberbleibsel, welche die Zeit unter einander vermischt hat, wieder zusammen bringen; so daß nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte verlohren gehen wird.

Diese glückliche Hoffnung, diese heilige Erwartung des Künftigen, was für ein kräftiger Beweggrund ist sie nicht, um uns gegen alle Versuchungen, gegen alle Reize der Welt, und des Fleisches

stark, und unüberwindlich zu machen? Unsere Feinde sind zwar durch unsere Osterbuße überwunden, aber nichts weniger als entwaffnet worden, sie werden noch immer von Zeit zu Zeit gewaltige Anfälle auf uns wagen; sie werden alles das Ihrige thun, um uns aus dem Schooße Gottes wieder herauszureißen, in den uns unsere Buße, und die Hand des lossprechenden Priesters hineingelegt hat. Aber mit dem Glauben meiner künftigen Auferstehung bewaffnet, denke ich bey mir selbst: mit diesem Leibe, der mich itzt zur Sünde hinreißen will, mit diesem werde ich wieder auferstehen; dieses Fleisch wenn es mich zum Abfalle von Gott bringen soll, werde ich einstens sammt den schändlichen Merkmaalen meiner Sünde vor die Augen Jesu Christi, und seiner Engel hinbringen müssen. Ja, wenn für mich keine Auferstehung wäre, wenn mit mir alles sterben sollte, so würde ich ehe meinen verderbten Begierden alles verstatten können; so aber wird der Sünder auferstehen, wie der Fromme; die Posaune wird ohne Unterschied alle diejenigen aufwecken, welche im Schatten des Todes ruhen. Itzt glauben wir, daß unsere Werke der Finsterniß in einer ewigen Vergessenheit werden vergraben liegen; wir werden aber sehen, wie diese Werke der Finsterniß gleichsam von neuem werden aufleben, und vor dem Angesichte der ganzen Welt sich wieder werden zeigen müssen. Wie? ich soll also itzt eine sündhafte Handlung begehen, die mir in alle Ewigkeit wird vorgeworfen werden? Weder die Zeiten, noch die Jahre, noch auch die Höllenpeinen wer-

werden diesen strafbaren Umstand meines Lebens in Vergessenheit bringen können. Ein kurzes Vergnügen, das so schnell verschwindet, das ich mit so vielen Gewissensunruhen erkaufen muß, dieser so flüchtige Augenblick wird in das Buch der göttlichen Rache eingeschrieben werden, und von Ewigkeit zu Ewigkeit wird man es mir vor Augen halten; kann ich mich itzt dazu entschliessen?

Was ist geschickter, unserer Unbeständigkeit Einhalt zu thun? was ist fähiger, uns wider alle Versuchungen zu waffnen, als diese großen und wichtigen Wahrheiten? Die Jünger Jesu Christi, die vorhin so schwach, und gebrechlich waren, nachdem sie ihren Jesus auferstanden gesehen, nachdem sie hiedurch von ihrer eigenen Auferstehung handgreiflich sind überzeugt worden, da änderten sie sich nicht mehr, wie die heilige Schrift sagt, von selber Stunde beharrten sie bis an das Ende im Gebethe, und Gottesdienste. Es fand sich unter ihnen kein Judas mehr, der die erkannte Wahrheit verließ. Seit dem Christus dem Petrus erschienen ist, fiel dieser Apostel nicht mehr, sondern beharrte in seiner Buße bis an das Ende. Seitdem Thomas die herrlichen Wundmaalen seines Erlösers berühret, und in selben das Unterpfand seiner eigenen Auferstehung gefunden hat, blieb er beständig im Glauben, und in der Treue.

Wir sind eben so Zeugen von der Auferstehung Christi, wie sie; wir glauben eben so, wie sie, daß wir dermaleinst wieder auferstehen werden, eines ewigen Glückes theilhaftig zu werden, oder ewige

Peinen zu leiden; können wir auf diesen wichtigen Gegenstand jemals vergessen? Und wenn wir ihn nie aus unseren Augen lassen, so werden wir auch niemals in jenen Irrthum mehr verfallen, der bisher gemacht hat, daß wir den Schatten für die Wahrheit, die Erde für den Himmel, eine Zeit, die schnell vergeht, und morgen vielleicht ein Ende hat, für die Ewigkeit erwählet haben.

Zweyter Theil.

Wenn wir diesen Gedanken unserer Auferweckung nie aus den Augen lassen werden, so werden wir nicht nur wider die Versuchungen gestärket, sondern auch bey unseren Beschwernissen getröstet seyn. Die Beharrlichkeit im Guten hat ihre Bitterkeiten. Man hat beständig entweder mit sich selbst, oder fast mit allen Dingen, die um uns herum sind, zu streiten. Man kann sich in der Freundschaft Gottes, und in der Reinigkeit des Gewissens nicht anders erhalten, als durch unaufhörliche Opfer. Sobald man nur einen Augenblick nachläßt, so ist man verlohren. Man glaubt oft, man habe bis auf das Blut Widerstand geleistet, und den Sieg davon getragen, und dennoch muß man den andern Tag den Streit wieder von neuem anfangen. Nun aber, wenn man beständig, und alle Tage von neuem mit sich selbst zu kämpfen hat, so wird man endlich müde; und daher rührt es, daß so viele den Muth sinken lassen, und wieder auf die vorigen Wege der Sünden zurücktreten.

Bey allen diesen Beschwernissen haben wir nichts, was uns mehr trösten, und unterstützen könnte, als die Hofnung unserer Auferstehung. Job sieht mit ganz ruhigen, und gelassenen Augen, wie sein Leib in Stücke zerfällt. Was macht ihn so gelassen? Ich weis es, sagt er uns, ich bin sehr mühselig: ich sehe den Aschenhaufen, auf dem ich sitze: ich sehe die Würmer und die Fäulniß, die aus meinem Leibe hervorwächst; aber ich weis auch, daß mein Erlöser lebt; ich weis, daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder erstehen, und auf ein neues mit dieser Haut werde umgeben werden. Ich werde meinen Gott in eben diesem Fleische sehen, aus welchem die Würmer bereits einen todten Körper gemacht haben. Diese Hofnung ist in meinem Herzen verborgen, und mit dieser Hofnung achte ich alles, was man mich leiden sieht, für nichts.

Und gewiß, man hat bey allen seinen Beschwernissen, wenn sie auch gleich noch so groß sind, keinen andern, als diesen Trost vonnöthen. Wir freuen uns der Trübsalen, sagten vormals die ersten Christen, weil wir hoffen, daß Christus vom Himmel herabgekommen, unseren nichtigen Leib verklären, und ihn seinem verklärten Leibe ähnlich machen wird. Bey dieser Hoffnung lege man uns in Ketten und Bande, und wir sind dabey fröhlich. Man tritt uns unter die Füsse; aber den Muth lassen wir nicht sinken, sondern heben allzeit unser Haupt empor, und sehen unserer künftigen Auferstehung entgegen. So drückten sich damals die Christen durch den Mund des Weltapostels aus. Sie waren unterdrückt, ver-

folgt, verwiesen, in die Gefängnisse, auf die Marterbühnen hingeführt; es war aber keine Marter so grausam, die ihnen nicht bey dieser Hofnung angenehm wurde. Ja, sie glaubten beständig, als sähen sie schon Jesum Christum, wie er auf einer Wolke ankömmt, alles aus den Gräbern herausruft, und über die Menschen Gericht halten will, Sie glaubten, das Ende der Welt, die Auferstehung der Todten, und der letzte Gerichtstag sey schon ganz nahe, und sie wären keinen Tag davor sicher: sie glaubten dieses so fest, daß ihnen die Apostel diesen heiligen Irrthum zu benehmen, all ihr Ansehen anwenden mußten. Daher kam es, daß sie mitten unter den Martern der Grausamkeit der Tyrannen mit einer heiligen Herzhaftigkeit trotzeten. Ihr könnet zwar, sagten sie zu ihnen, unsere Leiber tödten, aber derjenige, der im Himmel ist, wird uns dieselben weit herrlicher und schöner wieder geben; die grausamen Wunden, mit welchen ihr unsere Gliedmassen verunstaltet habet, werden sich in Lichtstrahlen verwandeln, und eure Wuth dienet zu nichts, als unsere Herrlichkeit zu vermehren.

So waren die Christen in diesen glückseligen Zeiten gesinnet. Solche Wunder der Standhaftigkeit aber sind bey unseren Zeiten ganz unsichtbar geworden. Nicht ein Tyrann, nicht ein Mordschwert, die geringste Schwierigkeit ist schon genug, uns von Gott, von der Tugend hinweg, und auf die vorigen Wege der Sünde zurückzureißen. Warum? Weil wir itzt nicht mehr jenen lebhaften, jenen wirksamen Glauben haben, der damals das Christenvolk belebte;

und

und wir haben diesen Glauben nicht, weil wir uns die Mühe nicht nehmen wollen, auf unser ewiges Schicksal, auf unsere Erweckung aus dem Grabe, auf unsere Verschönerung in dem Himmel zu denken. Wenn wir ernstlich überdächten, daß jene Hand, welche die Sterne des Himmels aus dem Nichts gezogen, und mit so vielem Glanze bekleidet hat, auch unsere Leiber einstens aus der Asche hervorziehen, und mit einem noch schimmerendern Glanze werde umgeben können; wenn wir dieses durchdächten, so würden wir bald überzeugt sey, daß man ein solches Glück nicht theuer genug erkaufen könne. Da fehlt es aber bey uns. Wir sehen den Himmel nicht für das an, was er ist, und für was ihn die ersten Christen angesehen haben. Wir sehen ihn nicht an für unser letztes, und einziges Ziel, für unser wahres, und ewiges Vaterland. Mit unseren Augen betrachten wir nur die Erde, und zum Unglücke heften wir auch mit den Augen unser Herz daran. Auf dieser Erde sehen wir Güter, die uns gefallen die uns an sich reißen, und hiedurch in die Sünde stürzen; wenn wir aber diese Erde betrachten als einen Ort, aus dem wir einstens auf den Posaunenschall hervortreten, voll des Glanzes, und der Schönheit hervorgehen, und zu einem ewigen Leben, zu einem glückseligen Leben hervorgehen werden, so würde uns keine Versuchung, keine Schwierigkeit von Gott mehr trennen, und die Vorsätze unserer Buße mehr vereiteln können.

Wenn wir also so glücklich gewesen, und durch die Buße mit Jesu Christo auferstanden sind, o! so be=

bewahren wir diesen Schatz der Gnade sorgfältig auf; bedenken wir, was wir alles verlieren, wenn wir die heiligmachende Gnade verlieren. Ueberlegen wir es, daß der Verlust der ganzen Welt mit diesem Verluste gar nicht zu vergleichen sey. Vergessen wir niemals darauf, daß es dasjenige ist, was Jesus Christus mit seinem Blute erworben hat, und was die einzige Frucht seines Leidens ist; denken wir immer, daß wir dadurch alles verlieren, was wir nur Großes, und Kostbares haben; alles was uns die Kreaturen, und die ganze Welt nicht wieder verschaffen können: daß wir dadurch dasjenige verlieren, was wir von uns selbst nicht wieder erlangen, sondern nur von dem, den wir beleidigen, bekommen können: daß wir dadurch dasjenige verlieren, was so viele Verworfene in alle Ewigkeit wünschen werden, und was die Glückseligkeit so vieler Gerechten im Himmel ausmachen wird. Wenn wir dieses bedenken, und überlegen werden, so wird gewiß Niemand aus dem Stande der Gnade, in welchen er einmal durch die Buße eingetreten ist, jemals mehr herausgehen. Die Hoffnung einer ewigen Auferstehung wird uns wider die Versuchungen stärken, und bey den Schwierigkeiten trösten, und so werden wir gleich Christo auferstanden seyn, um nicht mehr zu sterben. Amen.

An

An ebendemselben Festtage.

Coegerunt illum dicentes: mane nobiscum.

Sie drangen an ihn, und sprachen: bleib bey uns. Luk. 24. 29.

Das Betragen dieser zwey Jünger ist unsere Lehre, und unser Unterricht. Mit ungestümmen Bitten, und fast mit einer Art der Gewaltthätigkeit dringen sie an Jesum, er möchte sich nicht entfernen, sondern bey ihnen bleiben. Auch wir haben uns zu dieser heiligen Zeit durch die Buße unserem Jesu beygesellt, und uns durch die heilige Kommunion vereiniget. Nun soll denn unsere Hauptsorge diese seyn, daß wir allzeit bey ihm bleiben, und niemals durch eine neue Untreue von ihm abweichen.

Zwey Gattungen der Menschen aber sind in Gefahr, Jesum wieder zu verlassen. Einige glauben, die Beharrlichkeit in der angefangenen Buße sey ganz leicht, und mit entrichteter Beicht habe man die ganze Sache schon ausgemacht. Andere fürchten, ein Leben, wo man fürohin immer wachbar, behutsam, und in vielen Dingen strenge leben muß, sey ein allzu betrübtes Leben, als daß sie es aushalten könnten. Die allzu große Leichtsinnigkeit der ersten, und die übertriebene Furcht der zweyten macht so viele von der Buße zur Sünde wieder zurücktreten. Ich habe also zu zeigen, daß die Beharrlichkeit bey

der

der Buße I. nichts so leichtes sey, als einige glauben: II. nichts so betrübtes, als andere fürchten.

Erster Theil.

Es ist leider, ein eben so allgemeiner, als verderblicher Irrthum, der zu dieser heiligen Osterzeit eine Menge Christen verführt. Man hat seine Sünden in Bitterkeit des Herzens eingesehen; man hat sie unter vieler Wehmuth bereuet; man hat sie den Priestern, so gut man konnte, zu Füssen gelegt; man hat hierüber die Lossprechung erhalten; und aus einem Kinde des Zorns hat das Blut Jesu Christi ein Kind der Gnade, ein ganz neues Geschöpf, und einen Erben des Himmels gemacht; und hiemit glaubet man, das große Werk seiner Osterbuße, und seiner Bekehrung vollendet zu haben. Ich sage aber entgegen, durch das hat man nur den Anfang, und den ersten Schrirt zur Buße gethan. Die ganze und große Laufbahn, auf der man ohne vielen Schweiß nicht fortkommen kann, öffnet sich erst nach der Beicht. Nach der Aussöhnung mit Gott muß man erst auf die stechenden Distel und Dörner auftreten, wozu in der Beicht nur der Vorsatz, nur die Entschließung voraus gegangen ist. Itzt muß man erst die Hand ausstrecken, jene harten Mittel zu ergreifen, ohne die man derjenige niemals verbleiben wird, der man auf allzeit zu seyn, in der Buße versprochen hat. Ich schweige von allen andern hiezu nöthigen Verwahrungsmitteln, und rede nur von zweyen, von dem Gebethe,

bethe, und von der Wachbarkeit. Wir sind schon von Geburt aus schwache, und auf einen jeden Stoß gebrechliche Menschen. Die Sünde, seitdem sie über uns ist Meister geworden; hat dieser Gebrechlichkeit noch neue Grade der Schwachheit hinzugesetzt. Hingegen auf der andern Seite wie mächtig sind unsere Feinde? Hat man einen überwunden, so machet sich ein anderer auf. Die Welt, die Hölle, die Wohllust, das Unglück, das Wohlergehen, alles schadet uns, alles hat sich zusammen verschworen, uns zu schaden, und uns zu Grunde zu richten. Wir haben also einen starken Arm nöthig, der uns unterstütze; und dieser ist der allmögende Arm Gottes. Wenn dieser unser Schild ist, welche Pfeile werden uns verwunden können?

An wem liegt es also, daß uns dieser Arm unterstütze, dieser Schild bedecke? An uns, und unserem demüthigen Bitten. Nein, Gott wird die aufrichtigen Wünsche eines büßenden Christen nicht verwerfen, der zu ihm mit den Worten der Apostel ruft: Herr! errette uns, sonst gehen wir auf dem Meere der Welt zu Grunde; Herr! nimm selbst die Leitung jenes schwachen Schiffes auf dich, wo von allen Seiten Felsen, und Sandbänke sind; ohne deinen Schutz wird es von Winden und Wellen herumgetrieben, den traurigsten Schiffbruch leiden: wenn du, o Herr! und wenn deine Gnade mich nicht stärket, und unterstützet, so werde ich niemals derjenige seyn, der ich seyn soll. Andere Menschen, mögen zu dir um Reichthum, um Ehre, um Ansehen, und Glückgüter rufen, ich aber bitte nur

um

um Unterstützung meiner Schwachheit, um Hilfe bey so vielen Gefahren. Ein so heiliges Bitten wird erhöret werden, und Gott, der auf die Seelen der Büßenden, auf diese ihm so lieben Eroberungen eifersüchtig ist, wird nicht zulassen, daß ein Herz, welches ihm zugehören will, der Hölle zur Beute werde.

Dieß wäre aber noch nicht genug; man muß auch das Seinige thun, und alle mögliche Behutsamkeit, und Wachbarkeit brauchen. Wir müssen niemals vergessen, daß wir den Schatz der Gnade, und der Freundschaft Gottes, den wir durch unsere Bußthränen erkauft haben, in irdenen Geschirren herumtragen, derer Gebrechlichkeit uns soll zittern machen. Errinneru wir uns allzeit, daß so schwach wir immer sind, wir uns dennoch weniger von unserer Schwachheit zu fürchten haben, als von unserer Vermessenheit. Man ist so wenig, oder fast gar nichts im Stande zu überwinden, und doch glaubt man, man sey alles im Stande. Diese ist jene schaudervolle, und durch so viele Trauerfälle berühmte Steinklippe, an der sich alle Tage die reinste Tugend, und die eifrigsten Vorsätze der Tugend zerstossen. Man will überall dabey seyn, sich aller Orten einfinden, in alles sich einmischen, alles sehen, alles hören, alles lesen, alles wissen: man macht, und unterhält Bekanntschaften ohne Unterschied: man nimmt sich dabey Freyheiten heraus, deren ausgelassenes Wesen auch die heiligsten Seelen verführen könnte: Augen, Hände, Zungen, Ohren, läßt man nach ihrem Belieben auf Gegenstände ausschweifen, die die geschic-

testen

testen sind, das Feuer der Leidenschaften auflodern, und entbrinnen zu machen, und mitten unter diesen Gefahren hoft man seine Seele, und seine Tugend unverletzt zu erhalten.

Auch die finsteren Berghöhlen, die tiefesten Einöden, die Strenge der Fasten, und härene Bußkleider haben die Herzen der Einsiedler, diese Engel der Wüsten, nicht genug schützen können. Man hat gesehen, daß einige aus ihnen sogar unter dem Schatten der Klöster, bey dem Fuße des Altars, und fast unter den Armen Jesu Christi zu Grunde gegangen sind. Ein einziger Blick, den sie geworfen, ein Buch, das sie gelesen, ein Umgang, den sie gepflogen, ein unbedachtsamer Schritt, den sie gemacht haben, dieß war oft schon genug, Leute zu stürzen, die unter dem Schatten des Heiligthums, und unter Ausübung der Frömmigkeit aufgewachsen sind. Und ich soll glauben, daß ein Mensch, der erst vor einigen Tagen aus dem Grabe der Sünde hervorgestiegen ist, der von seinen Wunden noch ganz matt, und kraftlos ist, daß ein solcher Mensch, wenn er sich vor nichts hütet, allem widerstehen werde? daß ein schwaches Moßrohr unter einem Ungewitter sich nicht neigen, und senken werde, welches auch starke Cederbäume von Libanon zu Boden gerissen hat? Kann man sich was vermesseners vorstellen, als diese Hoffnung? Wenn wir also nach der Buße unsere Seele in Sicherheit setzen, und wider den Sturz der Sünde erwehren wollen, so meiden wir die Gefahr. Dringen wir uns in die Welt, in den Umgang der Welt nicht ein, als in so weit uns unsere Pflicht, unser Stand,

unser Amt, unsere Hantierung dazu verbindet. Fliehen wir jene ganz irdischen, und nach dem Weltgeiste denkenden Gesellschaften, wo alles dahin gerichtet ist, das Feuer der Leidenschaften zu erwecken, und den Geist Jesu Christi zu ersticken; wo man jenes lernet, höret, und sieht, was man niemals wissen sollte, und was man nicht so leicht mehr vergißt. Entfernen wir uns von jenen Kurzweilen, Lustbarkeiten, Ergötzungen, die von dem Müßiggange erzeugt, und von denen die Leidenschaften ernähret werden. Man trägt von selben allzeit, wenn nichts anderes, wenigstens eine große Zerstreuung des Geistes, einen Eckel von geistlichen Dingen, eine Kaltsinnigkeit gegen das Gebeth, eine Liebe für die Welt, die Vergessenheit auf sein Seelenheil davon, welches alles unvermeidlich, obschon stufenweise wider zur Sünde, und zur Verlassung Gottes zurückführt. Alles dieses beobachten ist in der That nichts leichtes. Und dieses wenige, was ich davon gesagt habe, zeigt genug den Irrthum derjenigen, die das Bußleben für was ganz leichtes halten.

Zweyter Theil.

Was für ein trauriges, und eckelhaftes Leben werde ich auf solche Art führen müssen, sagen andere? Ich werde also meine besten Jahre verlieren, und auf der Welt keine Freude mehr genießen können, und zwar durch den ganzen Lauf meiner künftigen Lebenszeit? Man wird auf der Welt keine Freude mehr genießen können: von was für Freuden [illegible]

den

den wir denn hier? und was nennen wir Freuden der Welt? Heißt das keine Freude haben, wenn man nicht mehr höret, wie die Ehre des Nächsten durch grausame Verleumdungen zerrissen wird? Heißt das keine Freude mehr haben, wenn man in solchen Häusern nicht mehr erscheinet; wenn man nicht mehr höret, wie in den Zusammenkünften die Grundsätze der Gottlosigkeit, und der Ausgelassenheit zur Schande der Religion frey und ohne Scheu herausgeprediget werden? Heißt das keine Freude mehr haben; wenn man sich nicht mehr um jene Personen befinden darf, die in ihren Reden, Handlungen, Gebärden nichts als gefährliches, ansteckendes und vergiftetes aushauchen? Wenn dieses Freuden für uns sind, so müssen wir uns nicht schmeicheln, daß wir Buße gethan haben; und wenn wir solche Freuden noch lieben können, so lieben wir Gott nicht.

Wenn die Buße so ist, so werde ich auf der Welt keine Freude mehr haben? Aber seit was für einer Zeit ist denn das Leben eines Christen ein Leben der Freuden, und Lustbarkeiten? Jesus Christus unser Lehrmeister wird arm, unbekannt, unter Thränen, und Seufzern gebohren, und stirbt auf einem Kreuze. Die Kirche, die Braut Jesu Christi, hat ihren Ursprung in dem Blute ihres Bräutigams genommen: ihr erster Eintritt in die Welt geschah unter Morden, und Blutvergiessen ihrer Kinder, und Martyrer. Die Heiligen haben nur harte und trauervolle Täge gelebt; wie werden denn wir mit ihnen in dem nämlichen Reiche herrschen, wenn wir nicht mit ihnen vorher leiden, und streiten?

Wenn die Buße so ist, so werde ich auf der Welt keine Freude mehr haben? Ach! welche Unbilden fügen wir unserem Gott zu? Glauben wir denn, daß er uns jene Freuden, die wir seinet wegen verlassen haben, durch andere weit reinere Freuden, die er giebt, nicht werde ersetzen, und uns dafür schadlos halten können? Hören wir einen heiligen David, der eben so, wie wir, nach der Buße greifen mußte, o! du Gott Israel! du Gott der wahren Freuden! wie gut, und süß ist es, auf dem Wege deiner Gebothe daher laufen! Quam bonus Deus Israel his, qui recto sunt corde! *Psal.* 72. 1. Weder der Glanz meines Purpurs, noch der Ruhm meiner Triumphe, noch die Freuden, die den Thron umgeben, können mich glücklich machen, nur die Beobachtung deines Gesetzes kann in mein Herz solche Freuden ausgießen, die es vollkommen begnügen. Ein heiliger Paulus, von allen verfolget, mit Blute und Wunden bedeckt, gehet in der Flucht und Irre herum, und doch schwimmt sein Herz in Freuden: Superabundo gaudio. 2. *Cor.* 7. 4. Mein Herz ist zu klein, es kann das Meer der Freuden nicht fassen, die es überschwemmen. Ein heiliger Antonius, der schon länger als ein halbes Jahrhundert in seiner Wüste vergraben lebt, bringet ganze Täge und Nächte im Bethen zu. Er beklagt sich, daß sich die Stunden so geschwind verlaufen; er klagt über die Sonne, die allzu geschwind aufgeht, und ihn durch ihre Strahlen aus den Armen des Gebethes, und der heiligen Betrachtungen herausreißt. Zeige man mir einen einzigen Menschen, der von Grunde aus fromm, und gerecht

ist,

ist, der sich beklage, daß es ihm eckle bey Gott, und mit Gott zu seyn. Machen wir selbst die Probe, Gott hat es gesagt: mein Joch ist süß; wollen wir denn glauben, daß er uns in seinem Versprechen betrüge? Wir glauben alles, was er uns von den Freuden des zukünftigen Lebens verheißen hat; warum wollen wir jenes nicht glauben, was er uns von der Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens zugesagt hat? Redet nicht der nämliche Gott von beyden? Bestättigen es nicht die Heiligen? Glauben wir also den Frommen; sie reden das, was sie erfahren haben: den Gottlosen aber glauben wir nicht, diese können nicht reden von dem, was sie weder wissen, noch erfahren haben.

Wenn diese Buße so ist, so werde ich auf der Welt keine Freude mehr haben? Was für Freuden werden wir denn also bey der Sünde haben? Zählet mir, sagte der heilige Chrysostomus zu seinen Zuhörern, zählet mir, ihr Sünder! euere Unruhen, euere Verdrusse euere Bitterkeiten, euere Verzweiflungen, euere Schmerzen, euere Unlust, euere beißenden Sorgen, die Stunden eures Eckels, und Unwillens, so will ich mich verpflichten, euch die Sandkörner am Ufer des Meeres zu zählen. Was für ein Schmerzensstand, wenn man sich um seine Seele allzeit zu fürchten, täglich zu zittern hat? Wenn mich der Tod gäh hinreißt, was wird es mit mir seyn? Ich bin verlohren, ewig brenne ich in Feuer und Flammen.

Wenn die Buße so ist, so werde ich auf der Welt keine Freude mehr haben? Sagen wir vielmehr:

mehr: wenn die Buße so ist, was für eine Menge Verdrusse, und Bitterkeiten werde ich mir ersparen? Die Sünde verspricht Vergnügen; aber sie betrüget uns. Denn weit mehr kostet es, sich zu Grunde zu richten, als sich selig zu machen. Fragen wir so viele Wohllüstlinge, und fleischliche Menschen. Sie haben ihren Körper abgenützt, ihre Gesundheit zu Grunde gerichtet; Ehre, und guten Namen, ja so gar ihr Geld, und Vermögen hinausgeworfen; haben sie mit allem diesem doch wenigstens das erkauft, daß sie vollkommen vergnügt, und zufrieden gestellet worden? Nein, bis auf diese Stunde nicht. Das schändliche Feuer, welches, sie noch mit dem Schnee ihrer eisgrauen Haare bedecken, das brennet, und verzehret sie noch eben so heftig als vorhin. Ein Geiziger, wenn er auf seine Seligkeit jene Sorgen, jene Bemühungen, jene Arbeiten verwendet hätte, welche er dem Abgott des Goldes, und Silbers geschenket hat, so hätte er damit den Himmel gewonnen; seinen Gott würde er zufrieden gestellet haben; aber seine Leidenschaften hat er bis auf diese Stunde noch nicht befriediget.

Es ist also das christliche Bußleben keine so leichte Sache, wie einige glauben; aber doch auch kein so trauriges Wesen, wie andere fürchten. Es kostet Mühe, Zwang, Opfer; man muß gute Werke üben, dem Gebethe, heiligen Lesungen, heilsamen Erinnerungen obliegen, Gelegenheiten meiden, Gefahren ausweichen, dieß sind Dörner, die empfindlich stechen, und das Herz oft bluten machen.

Sie

Sie führen aber zugleich ihre Linderungen mit sich: sie ersparen uns eine Menge Unlust, Verdruß, Bitterkeiten, Gewissensbisse: sie bringen uns den Frieden des Herzens, die Ruhe des Gemüthes, die Zufriedenheit mit uns selbst, und, was über alles ist, die innerlichen Salbungen, und Gunstbezeigungen des tröstenden Gottes.

Von diesen zweyen Seiten müssen wir jene Partheyen ansehen, die wir nach der Buße zu ergreifen haben. Alles ist in diesen Tägen zur Buße geschritten, aber nun kömmt es erst auf die Ausführung, und Vollendung dieses großen Bußwerkes an. Viele, sagte der heilige Hieronymus, haben das Glück gut anzufangen aber wenige den Vortheil, standhaft zu beharren, und heilig zu schließen. Aus dieser kleinen Zahl müssen wir seyn, und wie wünsche ich, daß keiner aus jenen, zu denen ich rede, davon ausgeschlossen sey, oder vielmehr sich davon selbst ausschließe! Amen.

Am Osterdienstage.

Stetit Jesus in medio eorum.

Jesus stund mitten unter seinen Jüngern.
Luk. 24. 36.

Christus ist nicht allein wahrhaftig auferstanden, sondern er hat auch seine Urstände öffentlich, und augenscheinlich gezeiget. Kaum ist er vom Grabe hervorgetreten, so zeiget er sich der Magdalena

in der Gestalt eines Gärtners, um ihr jene Thränen abzutrocknen, die sie wegen des Verlustes ihres Heilandes vergossen hat. Gestern gesellt er sich in Gestalt eines Wandersmannes zweyen aus seinen Jüngern bey, und stärket ihren geschwächten Glauben. Heute stehet er gähling in Mitte seiner Jünger, welche mit einander im Gebethe versammelt waren: Stetit Jesus in medio eorum.

Warum so viele Erscheinungen nach seiner Urstände? Darum, sagt der heilige Augustinus, damit er den Seinigen, und uns allen an der Glorie, und Herrlichkeit seiner Person zeigete, was auch wir einstens für unsere Person bey unserer Auferstehung zu hoffen hätten. Wir müssen also die Auferstehung Christi nicht allein als den festen Grund unseres Glaubens, sondern auch als das sicherste Unterpfand unserer Hoffnung, und künftigen Auferstehung ansehen; welches wir heute bedenken wollen. Ich mache also hierüber meinen Vortrag, und sage: die Auferstehung Christi ist das sicherste Unterpfand unserer Hoffnung; denn sie versichert uns I. von der Gewißheit unserer Auferstehung; II. von der Weise, und Art unserer Auferstehung.

Erster Theil.

Weil Christus von den Todten erstanden ist, so können auch wir an unserer zukünftigen Auferstehung nicht mehr zweifeln. Hat sich der Sohn Gottes selbst aus dem Grabe erwecket, so ist es eine ganz richtige Folge, daß es ihm weder an Macht, noch

noch an Willen mangele auch unsere Leiber einstens mit der Seele zu vereinigen, und von neuem aufleben zu machen. Und zwar seine Macht betreffend, wie wenig brauchet es, uns hievon zu überzeugen? Hat er durch seine in ihm wohnende Gottheit sich selbst auferwecken können, warum soll er nicht Stärke genug haben, jenes auch an unseren Körpern zu bewirken, was er an seinem eigenen schon wirklich gezeigt hat? War sein eigener Arm ohne fremde Beyhilfe stark genug, sich selbst von dem Grabe aufzuheben, wird er nicht eben so mächtig seyn, auch unsere Leiber aus der Vermoderung hervorzuziehen, und zu begeistern? Wenn der Sohn Gottes jenes heilige Fleisch, welches er in dem Schooße Mariä an sich genommen, nachmals in dem Grabe der Vermoderung, und der Verwesung überlassen, und bey seiner Auferstehung einen andern Leib an sich genommen hätte, so würden wir vielleicht an unserer Auferstehung zweifeln können. Aber nein, er gehet aus seinem Grabe hervor mit dem nämlichen Fleische, mit dem nämlichen Blute, mit eben denselben Gliedmassen, mit denen er in dem reinsten Schooße Mariä empfangen worden ist, mit denen er auf Erden gewandelt, mit denen er zu Jerusalem gelitten hat. Wie können wir also zweifeln, ob er jenes auch an uns bewerkstelligen könne, was er an sich selbst schon wirklich erfüllet hat? Ist er denn für uns weniger mächtig, als er für sich selbst ist?

Er hat dieses Wunder seiner eigenen Auferweckung nicht durch eine bloße Fürbitte, nicht in Ansehung seiner Verdienste, sondern in Kraft jener All-

macht gewirket, die in ihm wohnhaft ist. Und weil diese Allmacht unveränderlich, und noch heut zu Tage an ihm die nämliche ist, so ist sie noch allzeit im Stande, das nämliche Wunder auch an uns zu wirken. Gleich wie er also durch Kraft seines allmögenden Arms seinen Leib mit der Seele vereiniget, und ohne von selbem etwas im Grabe zurückzulassen, denselben ganz, und vollkommen wieder aufleben gemacht hat; eben so was leichtes wird es ihm auch seyn, mit seiner allmögenden Kraft bis in den Abgrund des Meeres, bis in das Ingeweide der Erde, bis in die Finsternissen, und verborgensten Winkel der Welt einzudringen, den Ueberrest unserer verfaulten Leiber zusammenzusuchen, unsere zerstreute Asche zusammenzubringen, und auf seinen Befehl wieder zu begeistern.

Gleichwie uns aber Gott zu einem herrlicheren Leben auferwecken kann, eben so können wir auch nicht zweifeln, daß er auch den ernstlichen Willen habe, dieses Wunder an uns einstens zu bewirken. Denn die Natürlichkeit der Sache erfodert es, daß die Gliedmassen mit ihrem Haupte vereiniget seyn; nun sagt uns aber der Weltapostel, daß Christus unser höchstes Oberhaupt, wir alle aber seine Gliedmassen sind, und nachdem dieses Haupt sich selbst zum Leben erwecket hat, wird es nicht auch mit sich alle seine Gliedmassen zum Leben erwecken?

Christus ist mit dem menschlichen Fleische in das Reich der ewigen Ruhe eingegangen, wie ungestaltet würde also dieser sittliche Leib seyn, wenn das Haupt in der Herrlichkeit, im Glanze, im Leben wäre; die

übri-

übrigen Gliedmassen aber auf allzeit in den Gräbern verfaulen, und dem ewigen Tode unterliegen müßten. Nein, ego vivo, sagt uns Christus heute, wie vormals seinen Jüngern, & vos vivetis: *Joan.* 14. 19. ich bin in meinem auferstandenen Fleische im Besitze des wahrhaften Lebens, des unsterblichen, und glückseligen Lebens; seyd mir getreu, so werdet auch ihr mit mir in dieser Herrlichkeit auferstehen, und mit mir leben.

Und gewiß Christus, unser Oberhaupt, verlanget daß wir als seine Gliedmassen auf Erden handeln sollen, wie er; daß wir leiden, wie er; daß wir leben, wie er; daß wir am Kreuze sterben, wie er; wird er denn nicht wollen, daß wir auch auferstehen, wie er? Er will, daß wir an seinen Schmerzen, an seinen Ueberwindungen, an seinen Streiten Theil nehmen; ist es nicht billig, daß er uns auch an seiner Belohnung Theil nehmen lasse? Nachdem also nicht allein seine Seele, sondern auch sein anbethungswürdigster Leib diese Glorie der Herrlichkeit erobert hat, so ist er hierdurch verpflichtet, auch an uns den Leib eben wie die Seele zu krönen, und uns seiner ewigen Verheißungen theilhaftig zu machen, damit das Haupt mit den Gliedern eine Gleichheit habe.

Die Richtigkeit dieser Folge hat sogar ein Job drey tausend Jahre vor der Ankunft Christi schon erkennet, und er macht sie zum Gegenstande seines süßesten Trostes. Es ist wahr, sagt er: itzt bin ich von der Fußsole bis an den Scheitel des Hauptes mit einem Geschwüre bedecket, dessen bloßer Anblick Entsetzen

setzen macht; mein ganzer Leib ist nur eine Wunde: mein Fleisch fällt von mir stückweise hinweg, und alle meine Glieder werden dem Schmerzen zum Raube; was mich aber aufrichtet, ist die Sicherheit meiner zukünftigen Auferstehung. Und auf was für einen Grund bauete er diese Hofnung? Auf die Auferstehung seines Erlösers: Scio, quod Redemptor meus vivit, et in novissimo die de terra surrecturus sum; *Job.* 19. 26. ich weis, daß mein Erlöser lebendig ist, und daß auch ich am letzten Tage durch seine Macht auferstehen werde. Er hoffet, und als eine gewiße, und unzweifelhafte Sache hoffet er: Scio, daß sein vermoderendes Fleisch voll des Glanzes und der Schönheit aus der Erde hervorgehen werde, und er hoffet dieses, weil auch sein Erlöser in voller Pracht und Herrlichkeit aus dem Grabe empor gestiegen ist. Wenn also ein Job der Auferstehung Christi seine selbst eigene Auferstehung als eine nothwendige Folge herausgezogen hat, so können wir noch viel weniger daran zweifeln, die wir wissen, daß jene Auferweckung Christi schon wirklich sey erfüllet worden, die Job nur im Geiste vorgesehen, und erwartet hat.

Zweyter Theil.

Wie wird aber diese unsere Auferstehung beschaffen seyn? Ich gebe die Antwort mit kurzen: nach dem Muster der Auferstehung Christi. Wir dürfen uns nur jenes Herrliche und Glänzende vorstellen, mit welchem die Menschheit Christi nach ihrer Urstän-

stände begabt, und eingekleidet war, so sehen wir auf einmal jenen glückseligen Stand, zu welchem auch unsere Menschheit einstens soll, und wird erhoben werden. Gott selbst ist es, der uns durch seinen Apostel diese glorreiche Hoffnung macht: Reformabit corpus humilitatis nostrae, configuratum corpori claritatis suae; *Philip.* 3. 21. wenn der Sohn Gottes kommen wird, unsere Asche aus dem Staube hervor zu suchen, und wieder zu begeistern, so wird er unseren Leib seinem eigenen glorreichen Leibe gleich machen, und mit eben jenen Eigenschaften verherrlichen, mit welchen er selbst aus seinem Grabe hervorgestiegen ist.

Unser Leib ist itzt der Fäulniß, und der Vermoderung unterworfen; er ist ein Leib, der leiden; und täglich tausend Ungemach ertragen muß; ein Leib, der schwach, gebrechlich, und endlich zu einem Schlachtopfer des Todes bestimmet ist, ein Leib, der aus einem schlechten, und verächtlichen Fleische aufgebauet ist; aber eben dieser Leib wird ganz herrlich auferstehen: wir werden gleichsam in Jesum Christum umgestaltet seyn: wir werden von dem Glanze eines göttlichen Wesens schimmern, wie er: eine unveränderliche Gesundheit geniessen, wie er: von allen Schmerzen, Sorgen, und Peinen befreyet seyn, wie er: wir werden nichts mehr zu fürchten haben, weder Tod noch Sünde, wie er: wir werden glänzend, unsterblich, unempfindlich, unverwesentlich seyn, wie er: Configuratum corpori claritatis suae, wir werden nach dem Muster seiner glorreichen Menschheit um-

umgestaltet, und ein jeder aus uns gleichsam ein Christus seyn.

O! wie tröstlich ist diese Wahrheit! Wie muß uns nicht diese Hoffnung alles versüßen, was der bittere Kelch dieses Lebens in sich enthält? Wahr ist es, wir müssen itzt Feinde und Verfolger unseres eigenen Fleisches seyn. Wir leben itzt noch immer die Täge des Streites; mir müssen in gegenwärtiger Zeit mit Jesu Christo an das Kreuz der Gedult angeheftet seyn; aber wir müssen uns hierüber selbst trösten, und ein jeder kann zu sich sagen: itzt ist für mich die Zeit des Streitens, der Ueberwindung, und der Kreuzigung, und ich darf eben so wenig, als Christus von diesem Kreuze ehe herabsteigen, als bis ich meine Augen schliessen, und mein Grab betreten werde; ich werde aber alsdenn in diesem Schlafe des Friedens auf meine herrliche Auferstehung warten. Es wird doch einmal der Tag anbrechen, an welchem Gott die zerstreuten Theile meines Fleisches von den vier Winden sammeln wird; er wird dasjenige, was mir zugehöret, aus allen Geschöpfen heraussuchen, und mir zurückstellen. Es wird doch endlich der Posaunenklang auf meiner Grabstätte erschallen, allwo der Herr des Lebens zu mir, wie vormals zu dem Gichtbrüchigen sagen wird: Surge, gläubiger Christ! stehe auf von den Todten; tolle lectum tuum: erhebe dein Ruhebette, deinen Leib, welcher den Glanz und die Herrlichkeit ablegen, und dem glorreichen Jesu gleich sehen muß, & vade in domum tuam; *Matth.* 9. 6. und geh in dein Haus, in die ewige Wohnung der Glückseligkeit.

Mit

Mit dieser Hoffnung müssen wir uns fürohin jenen bitteren Kelch versüßen, welchen unser Leib in diesem Thale der Zähren austrinken muß. Von unserem Kreuze, auf welchen wir jetzt hangen, müssen wir unsere Augen immer auf den auferstandenen Jesus richten, und von ihm allzeit neue Hoffnung schöpfen; denn weil unser Erlöser von dem Tode erstanden ist, so sind auch wir versichert von der Gewißheit, und von der Herrlichkeit unserer Auferstehung. Amen.

An eben demselben Festtage.

Stetit Jesus in medio eorum.

Jesus stund mitten unter ihnen. Luk. 24. 36.

Der von dem Tode erstandene Sohn Gottes erscheint seinen Jüngern schon das zweytemal. Er zeigte sich gestern sichtbarlich zweyen Jüngern, die nach Emaus giengen, und denen er sich auf dem Wege zugesellete. Heute stellet er sich mitten unter sie, da sie alle im Speisesaale versammelt sind. Stetit Jesus in medio eorum. Jesus stund mitten unter ihnen. Das Absehen der heutigen Erscheinung aber merket der heilige Markus an, apparuit, et exprobravit incredulitatem eorum, et duritiam cordis; *Marc.* 16. 14. Christus erschien seinen Jüngern, und verwies ihnen ihren Unglauben, und ihre Herzenshärtigkeit. Sie wollten sich nicht bereden lassen, daß ihr verstorbener Lehrmeister aus dem Grabe soll erstan-

standen seyn; obschon ihnen Christus dieses oft und deutlich vorgesagt hat.

Dieses Unglaubens halber sie zu ermahnen, diesen Fehler an ihnen zu verbessern, erscheint Christus mitten unter ihnen, und giebt zugleich allen Christen das Lehrstück, daß auch sie ihren fehlenden Nebenmenschen aus christlicher Liebe ermahnen sollen. Denn seinen Nächsten ermahnen, unterweisen, ihm zureden, und die Fehler nachdrücklich vorhalten, ist eine Schuldigkeit, die Gott allen Menschen aufgebürdet hat. Die Richter zwar, Aeltern, Vorsteher, Hausobrigkeiten sind hiezu verbunden aus Gerechtigkeit, die übrigen Menschen aber aus christlicher und brüderlicher Liebe. Denn Christus will, daß einer zur Besserung des andern helfe, weil wir alle zusammen einen sittlichen Leib ausmachen sollen, wo ein Glied zur Erhaltung, oder Gesundmachung des andern das Seinige beytragen muß.

Gleichwie aber die Christenliebe erfodert, daß man ermahne, so verlangt es gleichfalls die christliche Bescheidenheit, daß diese Ermahnung zur rechten Zeit geschehe, weil sie sonst ohne Nutzen, und Frucht seyn würde? Man kann also, und muß auch bisweilen solche Ermahnungen verschieben, und eine anständige Zeit hiezu erwarten; man muß aber doch auch die Sache nicht gar zu lange verschieben. Dieß ist eine Hauptlehre in Betreff der Ermahnung des Nächsten. Sie macht den Inhalt heutiger Rede aus. Ich zeige, daß die Ermahnung, damit sie Frucht bringe I. weder zu früh, II. weder zu spät zu unternehmen sey.

Erster

Erster Theil.

Seinen Nächsten ermahnen, unterweisen, ihm zureden, und ihm die Fehler nachdrücklich vorhalten ist eine Schuldigkeit, die Gott allen Menschen aufgebürdet hat: Si peccaverit in te frater tuus, vade, et corripe eum inter te et ipsum solum; *Matth.* 18. 15. giebt uns Christus den Befehl im Evangelio, wenn dein Nebenmensch gefehlt, und gesündiget hat, so gehe hin, und ermahne ihn in Geheim zwischen dir und ihm allein; Christus will nämlich, daß einer zur Verbesserung des andern helfen soll, weil wir alle einen sittlichen Leib ausmachen, wo ein Glied zur Erhaltung und Gesundmachung des andern das Seinige beytragen muß. Gleichwie es aber die Christenliebe erfodert, daß man den Nächsten ermahne, so bringet es auch die evangelische Bescheidenheit mit sich, daß man solche Ermahnungen bisweilen auf eine gute und anständige Zeit verschiebe; auf eine solche Zeit nämlich, wo man glaubwürdig hoffen kann, daß die angebrachte Ermahnung Frucht schöpfen würde.

Dieses Lehrstück hat der Weltapostel seinem Timotheus ertheilt, da er ihm also schreibet: Justa opportune, importune, argue, obsecra, increpa; 2. *Tim.* 4. 2. mein Timotheus, ermahne das Volk, bey welchem du bist, ihrer Fehler halber; halt ihnen ihre Verbrechen vor; ermahne sie zu rechter Zeit, wenn es ihnen auch unangenehm anzuhören ist. Ueber welche Lehre des Paulus der heilige Gregorius die Anmerkung macht: Dicturus importune; præmisit

misit opportune; 12. *P. Past. C.* 4. obschon der Weltapostel sagt importune, daß man auch jene, denen es unangenehm und ungelegen ist, dennoch ermahnen, und ihre Fehler vor die Augen legen soll, so setzet er doch vorher das Wort opportune; nämlich daß solche Ermahnung doch allzeit zu rechter, und anständiger Zeit zu unternehmen sey. Die fernere Ursache dessen setzet dieser große Kirchenlehrer hinzu: Quia ipsa sui utilitate se destruit, si habere importunitas opportunitatem nescit; denn das Ermahnen ist fruchtlos, es geschieht ohne Nutzen, und verderbt sich selbst, wenn die ungelegene, und bittere Vorstellung nicht zu rechter und anständiger Zeit vorgenommen wird.

Gewiß, welcher Nutzen, welche Verbesserung läßt sich aus einer Ermahnung, und Vorstellung hoffen, die dem fehlenden Menschen dazumal beygebracht wird, da sein Gemüth von einer heftigen Leidenschaft gänzlich eingenommen ist; da bey ihm eine Begierde in vollem Feuer ist; da er wirklich in eine schwere Traurigkeit versenket, oder in eine unmäßige Lustbarkeit ergossen ist? Dazumal, da das Herz wirklich von seinen heftigen Neigungen, wie ein Schiff von den Wellen hin und her geworfen wird, ist das Gemüth nicht wohl beschaffen, eine Vorstellung anzunehmen; der Verstand ist dazumal wenig, oder gar nicht fähig, die Wahrheit, die man ihm vorstellt, die Bewegursachen, die man ihm beybringet, zu begreifen; folglich wird man in solchen Umständen vieles reden, und gewaltig schreyen; aber wenig verbessern, oft die Sache damit verschlimmern.

mern. Da zu Job seine Freunde kamen, und ihn in seinem Unglücke, aber zur unrechten Zeit trösten wollten, aber eben dazumal, da ihn die Hand Gottes erst geschlagen, da er noch wirklich in größter Bestürzung, und seine Wunde noch ganz frisch, und blutig war, so widersetzte er ihnen: Ad increpandum tantum eloquia concinnatis, & in ventum verba profertis; *Job.* 6. 26. ihr machet viele Worte, mich zu ermahnen, zu schelten, und zu bestrafen; aber eure Bemühungen sind umsonst, und ihr werfet eure Worte ohne alle Frucht in den Wind hinaus. Worüber der englische Lehrer einen allgemeinen Lehrsatz verschaffet: Si quis eo tempore aliquem reprehendere velit, quo consternatus animo, aut ad iram dispositus est, videtur non velle correctionem, sed subversionem; *in C. 6. Job.* wenn man einem Menschen dazumal ernstlich zureden will, da er in einer großen Bestürzung sich befindet, oder da ihn ein heftiger Zorn in die Flammen gebracht hat, so wird man mehr Uebels, als Gutes stiften.

Will man also mit Frucht ermahnen, so muß man hiezu die rechte Zeit in Acht nehmen. Man muß nicht zu geschwind, nicht zu frühe, und vor der Zeit die Vorstellungen machen; man muß sie verschieben, bis sich das Feuer gelegt, und die aufgebrachte Anmuthung abgekühlet hat. Also waren jene klugen, und fruchtbaren Ermahnungen beschaffen, die der göttliche Geist zu unserem Unterrichte in der heiligen Schrift aufgezeichnet hat. Nathan, der Prophet, wußte, daß David der König auf eine schändliche Art sich vergangen, und zur Bemäntlung

seiner Sünde eine neue Sünde des Todtschlages erdichtet habe. Der Prophet schwieg eine geraume Zeit dazu. Man konnte gedenken: sollte denn ein eifriger Prophet, der an dem Hofe eines Königs gelebt hat, der zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht worden, und auf welchen David ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, sollte dieser sich verweilen, und seinen Herrn in so ärgerlichen Lastern stecken lassen? Sollte er nicht alsogleich nach erkanntem Fehler seines Fürsten ihm die Sache in ihrer ganzen Schwere vorgestellt, und hierüber zur Buße nachdrücklichst ermahnet haben? So möchte man vielleicht denken. Nathan aber schwieg dennoch ninige Zeit; warum? David war von seiner unzuläßlichen Begierlichkeit gewaltig entzündet, und gänzlich davon eingenommen, und darum hielt Nathan mit seiner Vorstellung zurück, bis das Herz des Königs in mehrere Ruhe gesetzt, und also seine Ermahnung einen besseren Eingang finden würde. Abigail sah, daß Nabal ihr Ehemann die Abgesandten eines mächtigen Feldobersten übel empfangen, grob, und mit Schmähworten abgewiesen habe, und sie schweigt dazu. Aber sollte denn eine vernünftige Ehefrau ihren Mann nicht alsogleich ermahnet haben, sich von Unbilden, Grobheiten, Lästerungen zu enthalten, als wodurch er sein ganzes Haus in die gröβte Gefahr gesetzt hat? Sollte sie ihn nicht ermahnet haben, den begangenen Fehler durch eine billige Genugthuung ohne einigen Verschub zu vermitteln? Nein, sie schweigt auf eine Zeit, und der heilige Gregorius spricht ihr deswegen das Lob aus:

Na-

Nabal ebrio culpam suam laudabiliter tacuit, quam digesto vino laudabiliter dixit; Nabal, als er obgemeldten Fehler wider die Abgeordneten begangen hatte, war betrunken, und das bescheidene Weib hat klug gehandelt, daß sie einem betrunkenen Manne seinen Fehler verschwiegen, und die Ermahnung bis auf jene Zeit verschoben, wo er den Wein verkochet hat.

Hätte Nathan mit der Ermahnung Davids, und Abigail mit der Verweisung des Fehlers ihres Ehemannes diese Zeit nicht erwartet, so wäre zu besorgen gewesen, daß beyde mit ihrem Zureden wären abgewiesen, verworfen, und statt der Besserung alles schlimmer geworden. Denn von einem Menschen, der, obschon nicht vom Weine, wohl aber von einer heftigen Leidenschaft, von großem Glücke, oder Unglücke, von unmässiger Lustbarkeit, oder Traurigkeit berauscht, bethört, und verwirrt ist, von einem solchen, sage ich, ist nicht zu hoffen, daß er dazumal eine obschon vernünftige Vorstellung fassen, und mit Frucht annehmen werde. Hingegen würden sehr viele Fehler verbesseret, manche Uneinigkeiten verhütet, große Uebel vermindert werden, wenn man die Ermahnungen, und Vorstellungen vor der Zeit nicht unternähme, und jene glücklichen Augenblicke erwartete, wo das Gemüth beruhiget, und ein vernünftiges Einrathen zu beherzigen tauglich, und fähig ist.

Zweyter Theil.

Gleichwie aber die Ermahnungen, und Vorstellungen keine gute Wirkung machen: wenn selbe zu frühe, und vor der Zeit geschehen, also schaffen sie auch keine Frucht, wenn sie zu spät, und nach der Zeit gemacht werden. Man kann zwar, wie ich bewiesen habe, das Ermahnen auf eine anständige Zeit verschieben; aber man muß doch diesen Verschub nicht zu weit hinaustreiben. Die Furcht, die Zaghaftigkeit, die Schwierigkeit der Ermahnungen, die Sorge, sich nicht zu verfeinden, oder unangenehm zu machen, verbirgt sich oftmals unter dem Deckmantel der Bescheidenheit, und unter dieser Bemäntlung seiner Furcht wartet man mit der Ermahnung immerfort auf eine bessere Zeit. In solchem Zuwarten aber läßt man oft die anständigste Zeit vorbeygehen, wo man die Vorstellung glücklich, und nützlich hätte anbringen können.

Wenn die Fehler noch klein, jung, und gleichsam im Hervorschießen sind, da ist es Zeit, dawider zu reden, und die übeln Folgen vorzustellen, welche mit der Zeit daraus erwachsen würden. Nachdem sie aber schon tiefe Wurzel gefasset haben, alt, und schon zur Gewohnheit geworden sind, alsdenn werden alle Ermahnungen, und Vorstellungen dagegen entweder verworfen, oder ohne Frucht angehöret werden. Es ist dieses hauptsächlich in Erziehung der Jugend, ja auch gegen erwachsene Menschen zu beobachten. Sobald man den Anfang ihrer Fehler bemerket, und dabey leicht errathen kann, wo selbe

mit

mit der Zeit hinausgehen würden, da ist mit der christlichen Ermahnung nicht zu verweilen.

Wir haben hievon einen Entwurf in jener Einladung welche der Bräutigam in dem hohen Liede seiner Braut gemacht hat: Surge, propera amica mea — — steh auf, eile, meine Freundinn: flores apparuerunt in terra nostra, tempus putationis advenit; *Cant*, 2. 10. 12. In unserem Lande hat sich die Blühte schon gezeiget; es ist die Zeit zu schneiden schon herbeygekommen. Wenn man an die Weinreben erst im Sommer das Messer ansetzen wollte, wenn man warten, und das Schneiden damals erst unternehmen wollte, da schon ganze Trauben daran hangen, so würde man den Weinstock verderben, und zu Grunde richten, nicht aber verbessern, und fruchtbar machen. Eben also, wenn man wider die Fehler erst dazumal reden wollte, da sie schon tief eingewurzelt, und voll böser Früchte sind, so würde man fruchtlos, und oft auch schädlich arbeiten: Flores apparuerunt, tempus putationis advenit, sobald sich das Uebel in der ersten Blühte zeiget, so muß man dawider Hand anlegen, und diese schädlichen Sprossen durch heilsames Dawiderreden gleich in der ersten Geburt ersticken. Eben so muß man auch das Ermahnen, und Zureden nicht mehr verschieben, wenn sich bisweilen glückliche Gelegenheiten äußern, in welchen man billig hoffen kann, daß eine beygebrachte Ermahnung, eine bescheidene Vorstellung gute Wirkung machen werde. Also insonderheit zu reden: unser Freund wird durch eine Krankheit auf das Bette geworfen, er fängt

an, ein, und andern heilsamen Gedanken zu schöpfen. Unser Bekannter wird von einem empfindlichen Unglücke verfolget; er fängt an die strafende Hand Gottes zu erkennen. An unserem Vertrauten bemerken wir, daß er durch eine Predigt, durch einen betrübten Todtfall in seinem Hause innerlich gerührt, und auf ernstliche Gedanken geleitet worden: Flores apparuerunt, bey solchen Umständen zeiget sich die erste Blühte einer guten Hoffnung: Surge, propera, tempus putationis advenit, da eile man, da verschiebe man nicht mehr, durch heilsames Zureden, durch liebreiche Vorstellungen diesen göttlichen Saamen der Gnade zum Wachsthume zu befördern. Diese günstigen Augenblicke muß man zur Besserung des Nächsten ergreifen, und gedenken, daß nicht allzeit, nicht sobald, und vielleicht nimmermehr eine so anständige Zeit sich dazu ereignen möchte. Läßt man solche Umstände ohne Ermahnung vorbeygehen, so wird alles Zureden ein andersmal zu spät seyn.

Zu spät endlich, und außer der Zeit sind auch jene Vorstellungen, Verbesserungen, und Bestrafungen, welche erst damals unternommen werden, wenn die Fehler schon gebessert sind, oder wenn keine Gelegenheit mehr ist in selbe zu fallen. Es geschieht nicht selten in der Welt, daß so lange die Fehler in ihrem Schwange gehen, und schädlich sind, alles dazu schweigt, Niemand suchet, oder getrauet sich, eine Ermahnung vorzubringen. Nachdem aber alles dieses aufgehört, da redet man dawider; da ziehet man sie hervor; da rückt man sie vor; da

läßt

läßt man dem Schuldigen seinen begangenen, aber schon abgeänderten Fehler noch immer entgelten. Man verhält sich, wie das Judenvolk gegen Simon, den Aussätzigen. Auch nachdem dieser von seinem Aussatze schon gereiniget war, wurde er doch noch allzeit, wie die Schrift sagt: Simon leprosus; *Matth.* 26. 6. Simon der Aussätzige genannt. Eben so leget man oft auch schon gebesserte, und nicht mehr schädliche Fehler dem Schuldigen noch immer unter die Augen; und seine übrigen wirklichen, und oft großen Verdienste werden nicht angesehen, weil das Vergangene allzeit vor Augen ist. Eine solche Ermahnung geschieht zu spät. Christus hat uns das Ermahnen als Mittel zur Verbesserung des Nächsten anbefohlen, gleichwie die Arzney ein Hilfsmittel zur Vertilgung der Krankheit ist. Hat sich die Krankheit von sich selbst gebrochen; ist die Gesundheit vollständig hergestellt, so ist die Arzney vielmehr zum Schaden als Nutzen. Und wenn das Verbrechen verbessert, oder für das Künftige nichts mehr zu fürchten ist, so ist die Vorstellung, und Ermahnung kein Werk der Liebe, sondern eine Frucht des Hasses, und eine Ursache der Erbitterung.

Ich schließe daher die Abhandlung mit den Worten des englischen Lehrers: Admonitio principaliter est actus charitatis quasi imperantis, prudentiæ vero secundario, quasi exequentis, & dirigentis actum; *S. Thom.* 2. 2. *q.* 33. *n.* 1. 2. den Nebenmenschen über seine Fehler ermahnen, dieses erfodert, und gebiethet uns die christliche Liebe; der christlichen Bescheidenheit aber steht es zu, die Zeit auszusu-

chen, und vorzuschreiben, wann solche Ermahnung im Werke selbst zu unternehmen sey, damit sie weder zu frühe, noch zu spät geschehe. Amen.

Am eben demselben Festtage.

Stetit Jesus in medio eorum, & dixit eis: Pax vobis.

Jesus stund mitten unter ihnen, und sprach zu ihnen: der Friede sey mit euch. Luk. 24. 36.

Es muß doch um den Frieden etwas sehr Kostbares seyn, weil der Sohn Gottes nach seiner Auferstehung aller Orten nichts anderes, als den Frieden anwünschet, und anbefiehlt: Pax vobis, der Friede sey mit euch. In Wahrheit, der Friede ist ein kostbares Geschenk des Himmels, von welchem aber der heilige Augustinus sagt: Concordia ab omnibus laudatur, a paucis custoditur, der Friede wird von allen gelobet; aber von wenigen bewahret. Alles wünschet friedlich zu leben; aber sehr wenige wenden hiezu das nöthige Mittel an. Ich bin also des Willens, dieses Mittel anzuzeigen, und heute davon zu reden. Ich sage: Will man mit seinem Nächsten Friede, und Einigkeit erhalten, so muß man fremden Schwachheiten etwas nachzusehen wissen.

* * *

Es ist nur allzuwahr, daß ein jeder Mensch seine besonderen Schwachheiten an sich trägt. Einer ist mehr zur Zornmüthigkeit, der andere mehr zur Leichtsinnigkeit geneigt. In einem herrschet die Trägheit, in dem andern der Hochmuth. Einer ist zu empfindlich, der andere zu hitzig; und Leute von so verschiedenen Gemüthsarten sollen doch in einem Hause, in einer Gemeinde, bey einer Stelle, in einer Anverwandtschaft mit dem Bande des Friedens und der Liebe unter einander verknüpfet seyn. Der Hitzige, und der Leichtsinnige, der Geizige, und der Freygebige sollten sich stäts in gutem Verständniße, und aller Einhelligkeit mit einander betragen.

Schon zu den Zeiten des Weltapostels hat es sich gezeiget, wie hart dieses sey, und was für Uneinigkeiten, Trennungen, Erbitterungen, und Spaltungen entstehen, wenn ein jeder seiner Gemüthsart nachleben, und fremden Schwachheiten nichts nachsehen will. Der Apostel rückte dieses den Galatern vor: Si invicim mordetis, & comeditis, videte, ne ab invicim consumamini; *Gal.* 5. 15. ihr beisset, zanket, und zernaget euch unter einander; ihr werdet euch also endlich gänzlich verzehren, und aufreiben. Damit er sie aber zu dem geliebten Frieden, und zur christlichen Einhelligkeit zurück führte, so schrieb er ihnen das Mittel vor: Alter alterius onera portate; *Gal.* 6. 2. einer soll des andern seine Fehler, Mängel, und Schwachheiten übertragen; ein jeder soll sich angewöhnen, gewißen

wißen Gebrechen seines Nächsten, die zwar in sich nicht allzeit so schwer, aber uns doch überlästig sind, mit einer christlichen Geduld zu verkochen, und mit Stillschweigen zu ertragen.

Es verlanget allhier nur der Apostel, daß alle Gemüther in einem Hause beschaffen seyn sollen, wie die Steine, die in einem Gebäude das Gewölbe, oder den gespannten Bogen ausmachen. In einem solchen Gewölbe drücket ein jeder Stein den andern; es wird aber zugleich ein jeder von dem andern wieder gedrückt; ein Stein muß also des andern seine Schwere ertragen. Geschieht dieses nicht, läßt auch nur ein einziger aus, und überträgt den andern nicht, so stürzet das ganze Gewölbe, und der gespannte Bogen ein. Societas nostra, sagt der römische Sittenlehrer Seneka, lapidum fornici simillima, casura, nisi invicem se sustineant: einem solchen Gewölbe und Bogen ist die menschliche Gesellschaft gleich; wenn einer des andern Last, und Gebrechlichkeiten nicht ertragen will, so wird alles in Uneinigkeit, und Trennung gerathen. Soll ein Haus, eine Gemeinde mit dem Bande des Friedens immer verknüpft, und aufrecht bleiben, so muß man verschiedene Dinge von seinem Nächsten zu ertragen wissen: gewiße gähe Hitzigkeiten, die bald abkühlen; gewiße mürrische Klagreden, die unüberlegt heraus gestossen werden; gewiße Antworten, die bisweilen etwas heftiger, aber nicht so böse gemeint sind; weis man dergleichen Gebrechen nach zugeben, so wird der Friede, und die Einhelligkeit allzeit im Besitze seyn.

Der Prophet Ezechiel zeigt uns hievon ein herrliches Sinnbild. Er sah in einer prophetischen Entzückung den Wagen der Glorie Gottes, welcher von vier sehr verschiedenen Geschöpfen ganz ruhig, und ordentlich fortgezogen wurde. Es waren an diesem geheimnißvollen Wagen ein Adler, ein Löwe, ein Mensch, und ein Kalb angespannet. Es schneinet, daß sich Geschöpfe von so verschiedener, und wider einander streitender Gemüthsart unter einander nicht hätten sollen vergleichen können: ein hitziger, und starker Löwe, und ein schwacher Mensch, ein flüchtiger Adler, und ein langsames Kalb. Wenn ein jedes dieser Thiere nur nach seinem Triebe hätte handeln, und nicht nach den übrigen sich richten wollen, so würden sie den Wagen Gottes in kurzer Zeit umgestossen, und alles in Unordnung gesetzt haben. So aber wußte ein jedes dem andern nachzugeben. Der Löwe sah, daß er einen schwachen Menschen an der Seite habe, mithin richtete er seine Schritte nach den Schritten des Menschen ein; der Mensch hingegen, weil er mit einen hitzigen Löwen zu thun hatte, spannte alle Kräfte an, dem Löwen gleich zu kommen, und ihn durch Langsamkeit nicht aufzubringen. Der Adler, der neben sich das träge Kalb gesehen, mäßigte seinen Flug, zog die Flügel ein, und gieng schrittweise fort, und das Kalb biethete allen Kräften auf, fortzutreten, damit es den Adler nicht aufhalte. Eines hat sich nach des andern Schachheit gerichtet; eines hat des andern seiner Gemüthsart zu schonen, und nachzugeben getrachtet. Durch dieses kluge Nachgeben wurde unter

diesen vier Geschöpfen das gute Verständniß erhalten, und der Wagen der Glorie Gottes ruhig, sicher, und ohne Anstoß fortgezogen. So müssen christliche Häuser, Gemeinden und Familien beschaffen seyn. Man wird derer wenig zählen, wo nicht entweder ein hitziger, zornmüthiger und ungestümer Löwe, oder ein flüchtiger, stolzer, und herrschsüchtiger Adler; oder ein empfindlicher, mürrischer, leichtsinniger Mensch anzutreffen wäre. Diesen muß man nachzugeben wissen; man muß sich selbst in vielen Gelegenheiten Zwang anthun, seiner eigenen Gemüthsart entgegen handeln, oftmals schweigen, wo man reden wollte; sich als überwunden geben, wenn man das Recht behaupten, und überwinden könnte, und wollte; dergleichen thun, als wüßte man nichts, da man es doch weis; als sähe man es nicht, da man es doch sieht; als empfände man es nicht, da man es doch hart empfindet. Ohne solches Betragen ist der Hausfriede eine Unmöglichkeit.

Aber dieses kostet Mühe, sagt man, und so ferne man dieses Lehrstück allzeit vor Augen haben sollte, so würden die Lebenstäge des Menschen nichts als bittere Martertäge seyn. Ich kann dieses nicht widersprechen; denn der Friede ist allzeit eine Frucht, die von nichts anderem, als von der Geduld hervorgebracht, gezeitiget, und ernähret wird. Christus Jesus selbst hatte kein anderes Mittel dazu. Er ist in die Welt gekommen, zwischen Gott und den Menschen den Frieden zu stiften. Er hat ihn auch gestiftet; aber durch was? Der Weltapostel sagt es: Pacificans per sanguinem crucis; *Coloss.* 1. 20. er

hat

hat den verlohrnen Frieden wieder hergestellt durch sein Blut, und durch sein Kreuz. Er bringt heute seinen Jüngern den Frieden: Pax vobis, sagt er ihnen: aber ostendit eis manus, & latus, er zeiget ihnen zugleich seine durchbohrten Hände, und seine gespaltete Seite; er will ihnen dadurch zu verstehen geben, daß ihm der Friede Blut, und Wunden, und was für Wunden? gekostet habe; und daß auch sie diesen Frieden unter einander nicht anders, als mit Leiden, mit geduldig Nachsehen, mit beständigem Uebertragen erhalten können. Und der heilige Gregorius sagt es uns endlich ganz kurz, aber nachdrücklich Nunquam servari concordia, nisi per solam patientiam valet; *L.* 21. *in Job.* Friede, und Einigkeit kann nicht erhalten werden, als bloß allein durch die Geduld, durch beschwerliches Nachgeben, durch Uebertragung fremder Schwachheiten, die allzeit Zwang und Ueberwindung kostet.

Lassen wir uns den Frieden etwas kosten; er verdienet es. Er ist das kostbareste, was die Welt hat. Er stehet bey Gott in solchem Werthe, daß es scheinet, es liege ihm dieser mehr, als alles andere am Herzen. Der Friede ist gleichsam der Thron, und Wohnsitz Gottes: Factus est locus ejus in pace; *Psal.* 75. 3. seine Wohnung ist auf den Frieden gebauet. Von dem Frieden hat sich Gott seinen Beynamen genommen: Deus pacis; *Hebr.* 13. 20. ich bin ein Gott des Friedens. Da Gott das menschliche Fleisch annehmen wollte, so stieg er nicht ehe auf die Erde herab, bis nicht in der ganzen Welt der Friede herrschete. Durch vier tausend, und mehrere

rere Jahre wartete man auf diesen Gottmenschen. Die Patriarchen, und Propheten bathen ihn mit feurigen Wünschen, er möchte kommen; und doch kam er nicht. Nachdem ihm aber ein allgemeiner Weltfriede gleichsam die Herberg, und Einkehr zubereitet hatte, alsdenn zerriß er die Wolken, und stieg in menschlichem Fleische auf die Erde herab. Es war dieses eine Anzeige, daß er auch in die Häuser der Menschen mit seinem Segen nicht einkehren wolle, wo er Friede und Einigkeit nicht findet. Wird er endlich zu Bethlehem der Welt gebohren, so ist sein erstes, was er unternimmt, die Ankündigung des Friedens. Die Engel als Herolden dieses neugebohrnen Königs müssen in der Luft singen: Ehre sey Gott in der Höhe, und in terra pax, *Luc.* 2. 14. der Friede den Menschen auf Erden. Stirbt er am Kreuze, so giebt er nicht ehe seinen Geist auf, bis er nicht seinen Kreuzigern den Frieden von seinem himmlischen Vater erbethen hat. Vater, ruft er, verzeih ihnen. Stehet er von Todten auf, so sind seine ersten Worte: der Friede sey mit euch. Fährt er endlich gegen den Himmel, so läßt er uns allen den Frieden als unsere Erbschaft zurück: Pacem meam do vobis; *Joan.* 14, 27. meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden überlasse ich euch. Und damit wir dessen niemals vergessen sollten, so ermahnet er uns noch täglich durch die Priester, welche bey dem Opfer der heiligen Messe mit dem Leibe Jesu Christi in der Hand, uns vom Altare zurufen: Pax Domini sit semper vobiscum; der Friede sey allzeit mit euch: semper; allzeit; auch

dazu=

dazumal, wenn euch fremde Schwachheiten, Eifersuchten, Hitzigkeiten, Uebermuth, Gelegenheit zur Trennung, und Uneinigkeit an die Hand geben.

Wenn sich endlich unser Leben zum Ende neigen wird, so wird der Sohn Gottes unter den Brodesgestalten als eine kostbare Wegzehrung zu unserem Krankenlager herzukommen. Aber bey dem ersten Eintritte in unser Haus wird er durch den Mund des Priesters uns schon bey der Thürschwelle zurufen: Pax huic domui, der Friede sey diesem Hause, und allen Einwohnern desselben. Was wird uns dazumal unser Herz sagen, wenn wir unser Leben hindurch den Frieden als einen Gast in unserem Hause niemals gehabt haben? Mit was für einem Auge, mit welchem Troste werden wir unseren herbeygebrachten Erlöser sehen, dessen Frage, gleichsam bey dem ersten Eintritte, die erste Frage seyn wird: ob bey uns der Friede wohne? Furcht, Angst, und Schrecken wird uns dazumal überfallen.

Itzt ist es aber noch Zeit, den Frieden in dem Hause zu erhalten, oder in dasselbe zu bringen. Wir wissen das Mittel dazu. Ergreifen wir es: Alter alterius onera portare, fremden Schwachheiten nachgeben. Dieß ist zwar beschwerlich, aber es ist das einzige, um den Frieden zu erhalten. Amen.

An eben demselben Festtage.

Dicit eis: Pax vobis.

Jesus sprach zu ihnen: Der Friede sey mit euch. Luk. 24. 36.

Umsonst würde uns Christus den Frieden, und die Einigkeit angewünschet haben, wenn er uns nicht zugleich ein Mittel angezeigt hätte, wie dieser theure Friede zu erhalten sey: nämlich, mit Uebersehen, und geduldiger Uebertragung fremder Fehler. Hievon giebt er uns aber heute das schönste Beyspiel. Er sagt seinen Jüngern: er sey der verstorbene, nunmehr aber glorreich erstandene Jesus. Sie glauben es aber nicht. Dieser Unglaube bringet doch Christum nicht in den Harnisch, sondern er suchet sie noch deutlicher zu überweisen. Er zeigt ihnen Hände und Füsse zur Probe seiner Menschheit: und sie glauben es noch nicht. Auch diese Hartnäckigkeit ist nicht im Stande, ihn aufzubringen. Er versuchet noch eines. Er begehret Speise und Trank, um sie zu überweisen, daß er kein Geist, sondern ein wahrer Mensch sey.

Dieß ist das Mittel, den Frieden zu erhalten: andern ihre Fehler übersehen, und fremde Schwachheiten übertragen. Von diesem Nachsehen, und Uebertragen rede ich denn heute: und zeige, daß wir dieses schuldig sind: I. allen Menschen insgemein, II. einigen insonderheit.

Erster

Erster Theil.

Nichts hat uns der Sohn Gottes deutlicher, nichts öfter, und nachdrücklicher anempfohlen, als die Liebe des Nächsten. Dieses nennet er sein Geboth, und zwar mandatum novum; *Joan.* 13. 34. ein neues Geboth; weil es nämlich in dem neuen Gesetze weit vollkommener soll erfüllet werden, als es in dem alten Bunde ist beobachtet worden. Er befiehlt uns dieses unter Bedrohung der Verstossung, so wie es uns Johannes ankündet: der seinen Nächsten nicht liebet, der bleibt im Tode. Es ist ein allgemeines Geboth, von welchem weder Geschlecht, noch Alter, weder ein Stand, noch ein Mensch eine Ausnahme leidet.

Was heißt aber seinen Nächsten lieben? Und durch was bringen wir dieses Gesetz in seine gänzliche Erfüllung? Der Apostel giebt uns die kürzeste und deutlichste Erläuterung hievon: Alter alterius onera portate, & sic adimplebitis Legem Christi; *Gal.* 6. 2. einer übertrage des andern seine Schwachheiten, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Es will der Apostel hiedurch so viel sagen, es sey nicht genug, daß man sich seines Nächsten annehme, und in gewißen Gelegenheiten ihm Gutes erweise; daß man sich in Acht nehme, ihn nicht zu beleidigen, und seiner Ehre, seinen Gütern, seinem Glücke nicht zu schaden. Es sind zwar dieses lauter Pflichten, die uns das Gesetz der Christenliebe vorschreibt; aber mit allem diesem hat man dem Hauptwerke des Gebothes noch nicht Genüge geleistet. Der wesentliche Punkt

dieses Gesetzes bestehet in dem, daß man die Fehler, die Schwachheiten, die Hitzigkeiten, die wunderliche Gemüthsart seines Nebenmenschen mit Geduld, und vieler Nachsicht übertrage: Alter alterius onera portate, & sic adimplebitis Legem Christi; einer übertrage des andern seine Schwachheiten, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Dieses Gesetz verlanget von uns, daß man schweigen soll, wo man oftmal mit allem Rechte wider das wunderliche Betragen des Nächsten reden könnte; daß man die Zunge bändige, wenn das Herz von der verdrüßlichen, und mürrischen Art des Nächsten aufgebracht worden ist; daß man oftmals gewißen zänkischen, und widersprechenden Leuten nachgebe, obschon man Recht hätte, und sich bestens vertheidigen könnte; daß man fremder Gähheit, und Hitzigkeit bisweilen ausweichen soll, auch in solchen Umständen, wo es uns an Antworten nicht fehlen würde, wo man Widerstand thun, und die Stirne biethen könnte; mit einem Worte, daß man mit wankelmüthigen, argwöhnischen, unbeständigen, heftigen Gemüthern Geduld tragen, vieles verschlucken, und durch die Finger sehen soll. Wenn sich unsere Nächstenliebe nicht auf dieses erstreckt, so schmeicheln wir uns umsonst, daß wir das Gesetz Jesu Christi nach seinem weitschichtigen Umfange erfüllen: Alter alterius onera portate, & sic adimplebitis Legem Christi; einer übertrage des andern seine Schwachheiten, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Ich weis gar wohl, wie beschwerlich dieses sey, und wie viele Mühe es koste, allzeit Herr von seinem

nem Herzen zu seyn, damit man bey fremden Fehlern und Schwachheiten die ersten Bewegungen der Ungeduld im Zaume halte, und sie nicht ausbrechen lasse; dieß kostet Geduld, Ueberwindung, und gewaltige Opfer. Aber ich frage doch allhier: verlangen wir nicht das nämliche von unserem Nebenmenschen gegen uns? Es ist kein Mensch ohne Fehler. Und wenn wir von dem einen, oder andern etwas erdulden müssen, so haben andere von uns vielleicht noch mehr zu ertragen; und dennoch fodern wir, daß andere gegen uns die christliche Liebe ausüben, und uns all unser wunderliches, verdrüßliches, und überlästiges Wesen übersehen sollen. Wir wollen, daß sich andere nach unserer Art richten, sich nach unserem Gefallen bequemen, unseren Eigensinn doch einmal lernen, und sich demselben unterwerfen sollen. Wir fodern, daß andere unserer Einbildung folgen, und unseren wunderlichen Einfällen nachgehen sollen: wir verlangen, daß uns andere alles zu Guten halten, an uns alles billigen, und loben sollen. Geschieht nun dieses nicht, so sind wir die ersten, welche klagen, und schreyen, es sey keine Liebe mehr in der Welt, sie sey gänzlich erloschen. Hingegen, wenn wir von andern Fehler, und Schwachheiten ertragen sollten, so scheint es, als wüßten wir nichts mehr von den Pflichten der Christenliebe, die wir doch gegen uns so hoch treiben. Gegen andere sind wir allzeit die strengsten Richter und Tadler; da findet bey uns weder Mitleiden, noch Nachsicht einen Platz. Alles ist im Stande uns aufzubringen; alles scheint uns unerträglich. Wir füllen das

ganze Haus mit beständigem Geschreye, und den beissendsten Vorwürfen an Die rauhesten Worte sind kaum im Stande, unseren Unwillen auszudrücken, und uns zu befriedigen.

Was für ein schändlicher, und unchristlicher Widerspruch ist dieser! Wir behaupten ein Recht zu haben, daß uns andere alles übersehen, und über viele Dinge ein Auge zudrücken sollen. Und dieses ganz billig. Ja, das Geboth Jesu Christi giebt uns das Recht hiezu. Es hat aber auch der Nebenmensch eben dieses Recht, gegenseitige Nachsicht von uns zu verlangen; das Geboth Christi räumet ihm dieses Recht, und diesen Anspruch auf unsere Geduld und Nachsicht ein. Gleichwie also unser Nebenmensch ein Uebertreter des Gesetzes Christi ist, wenn er uns nichts übersehen, und zu Guten halten will; eben so sind auch wir strafbar, und werfen das ganze Geboth von der Liebe des Nächsten über den Haufen, wenn wir mit unserem Nebenmenschen alles auf das genaueste berechnen, und ihm nichts nachsehen wollen: Alter alterius onera portate, & sic adimplebitis Legem Christi; einer übertrage des andern seine Schwachheiten, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Zweyter Theil.

Und wenn der Weltapostel dieses von allen insgemein fodert, wie noch weit nachdrücklicher will er dieses nicht von jenen geredet haben, welche mit gewißen besonderen, und näheren Verbindungen unter-

ter einander vereiniget sind? Ich verstehe hiedurch Leute, die mit einander unter einerley Dache wohnen: Nachbarn, mit welchen man stäts zu thun hat: Mitbeamte, die mit uns an der nämlichen Stelle arbeiten: Anverwandte, welche unter einander durch das Band der Blutsfreundschaft verbunden sind. Weil da bey solchen das Band der allgemeinen Christenliebe auch noch durch das Verbindniß des Geblütes, der Wohnung, des Standes, oder des Amtes verdoppelt, und noch enger geschlossen wird; sollte nicht auch allhier die Liebe, folglich die Geduld und Nachsicht sich verdoppeln? Solche Familien, solche Stellen, solche Nachbarschaften machen gleichsam einen Körper aus. Was für eine Einhelligkeit aber ist nicht in einem Körper? Wenn ein Glied etwas leidet; wenn es schwach, mangelhaft ist, zörnen wohl die übrigen Glieder dawider? Lassen sie selbes ohne Hilfe? Sehen sie es als einen hassenswürdigen Theil des Körpers an? Nein, sagt der Weltapostel: Si quid patitur unum membrum, compatiuntur omnia membra; 1. *Cor.* 12. 26. wenn an einem Gliede etwas mangelhaft ist, so tragen alle andere Glieder ein Mitleiden damit.

Dieß ist das Bild einer christlichen Familie, einer liebvollen Nachbarschaft, einer tugendlichen Freundschaft. Man muß oftmals leben mit einem wunderlichen Mitbeamten, mit kitzlichen Nachbaren, mit einem geizigen Vater, mit einer herrschsüchtigen Mutter, mit einem ungeduldigen Manne, mit einer hartnäckigen Frau, mit einem eigennützigen Bruder, mit einer leichtsinnigen Schwester, mit einem

ungelehrigen, und unfähigen Sohne, mit einer eigensinnigen Tochter, und so weiter: lauter Gliedmassen, welche ihre Fehler, und Schwachheiten haben. Was für eine Schande aber würde es seyn, wenn die übrigen Glieder anstatt ihnen ein Mitleiden, und eine Nachsicht zu bezeigen, vielmehr über ihre Schwachheiten zörneten, das ganze Haus mit Klagen anfülleten, ihnen nur Haß, Abneigung, und Unwillen empfinden ließen? Was für eine Schande würde es für das Christenthum seyn, wenn diejenigen, die uns am nächsten angehören, gezwungen wären, anderswo Trost, und Hilfe zu suchen? wenn sie außer ihrem Hause, außer ihrer Freundschaft mehr Liebe, mehr Nachsicht fänden, als bey ihren nächsten Angehörigen? Ist es nicht eine ewige Schande für die jüdische Synagoge, so oft wir in dem Evangelio von jenem reisenden Menschen nach Jericho lesen, welcher unter die Mörder gefallen ist, und tödtlich verwundet auf der Strasse lag? Ein Jud, ein Priester, ein Levit, Leute, die mit ihm von Jugend auf in einerley Religion, und Gesetz unterwiesen waren, giengen ohne Mitleiden, ohne Hilfleistung vorbey; und ein Samaritan, der doch eines andern Glaubens, und einer fremden Religion war, leistete ihm die Hilfe, die ihm seine eigenen Glaubensgenossen versagt haben Würde es nicht eben so schändlich für uns seyn, wenn Hausgenossen, Befreundte, Mitbeamte gegen die Fehler der Ihrigen eben so wenig Mitleiden trügen, als die Schüler der Synagoge gegen die blutenden Wunden ihres Glaubensgenossen getragen haben?

Und dennoch sagt uns die Erfahrung, wo die Liebe das Mitleiden, die Nachsicht am meisten anzutreffen seyn sollte, da werde sie am wenigsten gefunden. Wie viele haben nicht Ursache mit David zu klagen: Extraneus factus sum fratribus meis, & peregrinus filiis matris meae; *Psal.* 68. 9. sieh o Herr! wie mich meine eigenen Brüder achten; sie sind zwar mit mir von der nämlichen Mutter gekommen, und dennoch scheint es, als ob sie aus fremden Ländern gekommen wären? Man sieht nur allzu oft, daß ein Mensch unter seinen eigenen Anverwandten, oder Hausgenossen kaum einen einzigen finde, den er mit Wahrheit seinen Nächsten nennen könnte. Denn wie Christus selbst sagt: wer ist eigentlich mein Nächster? Der, welcher mit mir Geduld, und Mitleiden hat: Quis videtur tibi proximus fuisse illi? — qui fecit misericordiam; *Luc.* 10. 36 37. welcher scheint dir der Nächste gewesen zu seyn? Jener, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Wir finden oft unter so vielen Personen, mit welchen wir leben, in dem Hause, in welchem wir wohnen, kaum einen, von dem wir Trost, Liebe, Erquickung hoffen könnten. Wegen einiger Schwachheiten, die wir an uns haben, die wir oft selbst nicht bemerken, müssen wir oft der Gegenstand eines allgemeinen Unwillens seyn. Wir erhalten weiter nichts, als abschlägige Antworten. Verachtung, empfindliche Worte, oder wenigstens nichts anders als Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, und Kaltsinnigkeit.

An alle diese richtet demnach der Weltapostel seine Ermahnung, und er kann selbe nicht genugsam wie-

derholen: Supportantes invicem in charitate: *Epheſ.* 4. 2. ertrage einer den andern in der Liebe. Es verlanget der Apoſtel nicht jene großen Heldenſtücke der Liebe, welche die heiligen Blutzeugen ausgeübet haben, da ſie mit ihrem Blute bedeckt, die Hände gegen den Himmel erhuben, und für ihre Verfolger betheten; ſondern er begehrt von Vätern, und Müttern, daß ſie die Schwachheiten ihrer Kinder übertragen, die aus ihrem Schooße gekommen, und unter ihren Händen ſind erzogen worden. Er verlangt von den Kindern, ſie ſollten mit Geduld die wunderliche Gemüthsart ihrer Väter und Mütter übertragen, welchen ſie das Leben ſchuldig, und denen ſie das Blut zu danken haben, ſo in ihren Adern fließt. Er fodert von den Menſchen, ſie möchten jenen etwas nachſehen, welche mit ihnen eine Gemeinde ausmachen, welche mit ihnen in einem Hauſe, unter einem Dache, unter dem nämlichen Himmelsſtriche leben. Er ſagt den Chriſten, daß ſie mit Geduld die Fehler derjenigen übertragen, die mit ihnen an dem nämlichen Orte getauft, mit ihnen durch eben denſelben Glauben vereiniget, durch einerley Blut erlößt, und zu gleicher Herrlichkeit berufen ſind.

Arten wir in dieſem Stücke unſeren heiligen Vorfahren, den erſten Chriſten nach. Ohne Zweifel gab es auch unter ihnen Schwachheiten, Fehler, Uebereilungen, Gebrechlichkeiten; aber ſie wußten einer den andern ſo zu übertragen, daß es ſchien, als ob bey dieſer Verſchiedenheit der Gemüthsarten cor unum, & anima una; *Act.* 4. 32. nur ein Herz,

und

und eine Seele in ihnen wäre. Arten wir diesem schönen Muster nach, und ich wiederhole die Worte des Apostels noch einmal: Supportantes invicem in charitate; übertrage einer den andern, und zwar hauptsächlich wegen Gott; dieß ist die Bewegursache unserer Liebe. Uebertrage einer den andern eben so, wie Gott auch unsere Fehler, und Sünden überträgt; dieß ist das Muster unserer Liebe Uebertrage einer den andern in allen Stücken; dieß ist der Umfang unserer Liebe. Und was werden wir endlich für einen Nutzen davon zu erwarten haben? Die Gnade Gottes, und sein ewiges Reich; dieß ist die Belohnung unserer Liebe. Amen.

Am Festtage
des heiligen Georgius, Martyrers.

Omnem palmitem, qui fert fructum, purgabit eum, ut fructum plus afferat.

Eine iegliche Rebe, die Frucht bringet, wird er reinigen, auf daß sie mehr Frucht bringe. Johan. 15. 2.

Drangsalen, und Widerwärtigkeiten sind bisher noch allzeit das Erbtheil der Frommen, und Gerechten gewesen; und wir können uns auch dessen nicht wundern, wenn die Frommen nach den Worten Christi den Weinreben gleich sind: Omnem palmitem, qui fert fructum, purgabit eum; eine jede Rebe, die fruchtbar ist, wird gereiniget, geschnitten,

ten, und verwundet, da hingegen der ausgedorrten Rebe mit dem Messer geschonet wird. Eben so läßt Gott Boshaften, und Sündern ihre Friedenstäge in ungestöhrter Ruhe genieße, seine Auserwählte aber läßt er die Strenge seiner Hand, und das schneidende Eisen empfinden.

Was doch hiebey alle Bedrängten trösten muß, ist, daß diese Schärfe Gottes eine Wirkung der Liebe gegen sie, und nicht des Hasses sey. Die Weinrebe schneidet man, ut fructum plus afferat, aus Liebe gegen sie, damit sie nicht ausdorre, sondern immer grüne, und fruchtbar bleibe; und die Seinigen peiniget Gott ebenfalls, um ihnen ein Probstück seiner Liebe zu geben, und sie ihrer Seligkeit desto mehr zu versichern. Dieses ist, was den ganzen Trost der Gerechten in diesem Zährenthal ausmachen muß, und wovon ich heute reden werde: denn ich sage: wenn Gott seine Frommen, und Gerechten leiden läßt, so sind diese Drangsalen I. von Seite Gottes ein Merkmaal seiner Liebe; II. von Seite des Menschen ein Kennzeichen seiner Auserwählung.

Erster Theil.

Wenn Gott die Gerechten die Schwere seiner Hand, und die Bürde seines Kreuzes empfinden läßt, so giebt er ihnen das deutliche Probstück seiner Liebe. Er quälet, und marteret die Seinigen aus keiner andern Ursache, als ihnen den Weg der Buße zu erleichtern, und die Last der Genugthuung zu verringern. Denn so gerecht wir immer sind, so ma=

machen wir uns doch von Zeit zu Zeit wenigstens einiger geringen Fehler schuldig. Wenn auch diese durch das Lossprechen des Priesters nachgelassen werden, so lehret uns doch der Glaube, daß uns allzeit eine zeitliche Strafe wegen eines jeden Fehltritts zurückbleibe. Gott hat daher in der andern Welt einen Feuerofen angezündet, der seine Auserwählten mit aller erdenklichen Marter so lange peinigen soll, bis die ganze rückständige Schuld aller Sündenstrafen vollkommen ausgelöschet ist.

Weil es aber dem Herzen Gottes schwer fällt, sehen zu müssen, daß seine Auserwählten, seine geliebtesten Seelen, unter den Peinen dieser Flammen so lange Zeit seufzen, und leiden sollen, so verhängt er über sie noch in dieser Welt Drangsalen, und Widerwärtigkeiten, damit sie schon itzt in kurzer Zeit mit einem geringen Leiden jenes auslöschen, was nachmals eine Reihe von vielen Jahrhunderten, und ein ganzes Meer der heißesten Thränen vertilgen müßte. Denn so lange wir diesen Erdboden bewohnen, so lange fließen für uns noch immer die Stunden der Barmherzigkeit. Itzt nimmt Gott unsere Geduld in Drangsalen noch immer im höchsten Werthe an. In Ansehung eines einzigen mit Geduld ertragenen Kreuzes löschet uns Gott itzt eine ungeheure Menge verdienter Strafen aus, weil unser Leiden itzt freywillig und verdienstlich ist. Hat aber der Tod einmal über das Leben des Menschen den letzten Streich geführt, so höret die Zeit, etwas verdienstlich zu leiden auf. Es laufen alsdenn nur die Stunden der Gerechtigkeit. Gott rechnet alsdenn

auf

auf das genaueste zusammen, und beobachtet die strengste Gleichheit zwischen der Strafe, und Schwere der Sünde.

Da uns also Gott Verfolgung, Hindansetzung, Elend, und Wehmuth zusendet, so will er uns Gelegenheit machen, jenes mit was wenigem auszulöschen, was wir nachmals mit mehrerem bezahlen müßten. Gott handelt mit uns, wie jener evangelische Haushälter mit den Schuldnern seines Herrn. Dieser fragte einen jeden: Quantum debes? Was bist du meinem Herrn schuldig? Und da der erste hundert Tonnen Oels angesagt hatte, sagte er ihm: Scribe: quinquaginta; *Luc.* 16. 6. nimm deinen Schuldbrief, und anstatt hundert schreib fünfzig. Eben so stelle ich mir vor, daß Gott einem jeden Bedrängten aus uns sage: Quantum debes? Was bist du meiner Gerechtigkeit schuldig? Hat sich nicht wegen so vieler Sünden, und täglichen Uebertretungen die Anzahl der verdienten Sündenstrafen von den ersten Jugendjahren bis auf gegenwärtige Stunde so hoch belaufen, daß sie mit der Menge der Sandkörner am Ufer des Meeres in die Wette streiten könnte? Und unser schuldiges Gewissen wird nichts anderes antworten können als hundert tausend, und tausend empfindliche Strafen, ganze Jahrhunderte der Martern, und Folterungen in der andern Welt habe ich verdient. Gott aber will uns diese Last der Genugthuung erringern; er läßt etwas von seinem Rechte nach; er sagt uns: Scribe quinquaginta; anstatt hundert peinvoller Jahre der andern Welt schreib fünfzig Stunden in diesem Leben. Hier ist die

Marter,

Marter und Folterung kurz; dort aber ist sie auf eine weitschichtige Reihe von vielen Jahren hinausgesetzt. Hier ist das Leiden gering, und nach Schwachheit unserer Kräfte gemäßiget; dort ist das Peinigen unerträglich, und seiner Grausamkeit nach von den Strafen der Hölle nicht unterschieden. Hier ist ein jedes Kreuz mit Troste vermischt, und Gott, der uns die Wunden schlägt, weis auch von Zeit zu Zeit das Oel des Trostes in selbe zu gießen; aber dort leidet man ohne Linderung, man seufzet ohne Unterbrechen. Dieses Verhalten Gottes gegen die Gerechten, ist ein Zeichen der Liebe, oder des Hasses? Solche Streiche, die uns so viele Peinen der andern Welt ersparen, werden sie von einer väterlichen, oder feindlichen Hand geführt? Kann man zweifeln, ob uns jener Gott aufrichtig liebe, der die Sache so gnädig veranstaltet, daß wir gleichsam gezwungen werden, noch allhier jenes zu büßen, was uns nachmals so unerträgliche Peinen, so langwierige Entfernung von dem Angesichte Gottes kosten würde? Ist es nicht handgreiflich, daß jener Gott gegen uns ein wahres Vaterherz zeige, welcher macht, daß wir aus zweyerley Wegen der Genugthuung jenen wandeln, welcher der kürzere und leichtere ist?

David wenigstes hat dieses für ein Zeichen der Liebe, für ein Probstück einer ganz väterlichen Gunst angesehen. Daher ruft er zu Gott; Deus tu propitius fuisti eis, & ulciscens in omnes adinventiones eorum; *Psalm.* 98. 8. Herr! du bist gegen deine Auserwählten ein gnädiger, und liebvoller Vater gewesen, dazumal, da du alle ihre Bosheiten gezüchtiget,

get, und mit Strafen beleget hast. Und Gott selbst hat mit diesem Troste den bedrängten Tobias zu stärken, und aufzurichten gesucht. In einem hohen verlebten Alter wurde er durch Schickung Gottes an beyden Augen blind; er wurde gezwungen, das Ende seines Lebens in äußerster Armuth zuzubringen. Dem äußerlichen Ansehen nach möchte man fast glauben, der Himmel habe aller Verdienste dieses frommen Mannes vergessen; Tobias müsse bey Gott in Ungnade und Mißgunst verfallen seyn. Aber ein Engel sagt ihm im Namen Gottes das Widerspiel: Quia acceptus eras Deo, necesse fuit, ut tentatio probaretre; *Tob.* 12. 13. weil du bey Gott beliebt, und angenehm warest, deswegen mußtest du durch diese Drangsal, wie das Gold, in dem Feuer geprüfet, und gereiniget werden; das ist, weil du dich bisher in so vielen Werken der Barmherzigkeit geübet; weil du dir selbst das Brod entzogen, um selbes den Armen zu reichen; weil du dir den Schlaf unterbrochen hast, die Todten zu begraben; kurz, weil du bey Gott in so hohen Gnaden gestanden bist, so mußtest du gepeiniget seyn. Wenn das Herz Gottes gegen den Tobias gleichgültig gewesen wäre, so würde er ihm seine Reichthümer, und die Gesundheit seines Lebens in ungestöhrter Ruhe haben genießen lassen, wie er es einem reichen Prasser, einem abgöttischen Salomon, einem gottlosen Balthasar genießen ließ. Weil aber Gott gegen diesen frommen Diener eine ganz besondere Liebe gefasset hat, so versenkte ihn Gott in ein ganzes bitteres Meer der Drangsalen, damit er noch in dieser Welt von allen Mackeln

gerei-

gereiniget, dereinst desto eher in den glückseligen Schooß Abrahams kommen möchte.

Nein, Gott hasset uns nicht, wenn er uns drücket; er liebet uns, und dazumal am meisten, da er uns am empfindlichsten leiden läßt. Er streuet uns itzt einige, aber mit Rosen vermischte Dörner auf den Weg, damit er uns die brennenden Kohlen der andern Welt ersparen möchte; er läßt uns hier unter der Last des Kreuzes ermüden, damit wir nach geendigter zeitlichen Wanderschaft desto eher in unserem Vaterlande anlangen, und desto bälder die Umarmung unseres himmlischen Vaters genießen könnten. Lauter Probstücke seiner Liebe gegen uns; aber zugleich auch richtige Kennzeichen unserer zukünftigen Seligkeit.

Zweyter Theil.

Nichts fällt frommen und gerechten Christen härter, als das erschreckliche Ungewiß der zukünftigen Seligkeit. Es ist etwas sehr betrübtes, so lange Zeit auf diesem Weltmeere herumschiffen müssen, und allzeit zwischen Furcht und Hoffnung seyn, ob man in den erwünschten Hafen des Himmels einlaufen, oder scheitern werde. Aber Trost genug für den Gerechten, wenn er zu leiden hat; weil das Kreuz aus allen Kennzeichen der Auserwählung das allersicherste ist. Denn wie uns der Geist Gottes durch die Judith sagt: Omnes, qui placuerunt Deo, per multas tribulationes transierunt; *Judith.* 8. 23. alle Menschen, die vor Gott angenehm, und auser-

wählt waren, sind durch viele Widerwärtigkeiten des Lebens durchgegangen; und je höheren Thron Gott für seine Gerechten im Himmel bisher bestimmet hat, desto häufigere Drangsalen hat er ihnen in dieser Welt vorbereitet, und zugesendet. Einem gottesfürchtigen Job giebt Gott selbst den Lobspruch, daß ihm zu seiner Zeit Niemand an Frömmigkeit gleich gekommen, und Gott hat aus diesem Fürsten der Erde, einen der größten Himmelsfürsten gemacht; wir wissen aber zugleich, mit welchen empfindlichen Streichen seine Himmelskrone von Gott sey ausgearbeitet, und verfertiget worden. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein König, der nach dem Zepter von Juda, auch den Zepter des Himmels eroberet hat; aber die heilige Schrift sagt uns, wie er von Gott betrübet worden, durch den Aufruhr seines eigenen Sohnes, durch die Pest in seinem Reiche, durch die Gefahr der Verstossung von seinem Throne, durch Beschimpfung von seiner eigenen königlichen Ehefrau, durch tausend Unglücke seiner königlichen Familie.

Ich schweige von so vielen Gerechten aller Jahrhunderte. Die heilige Schrift, und die Geschichtbücher der Kirche erzählen uns, wie sie aller Orten verstossen, verfolget, in den Wüsteneyen herumirren mußten, ohne eine andere Zufluchtsstadt zu haben, als die Berghöhlen, und Klüften der Erde; wie sie mit Schmach, und Ketten beladen in finstere Kerker geworfen, versteiniget, auf tausenderley Art geprüfet, und in diesem Lande ihres Elendes immer betrübet waren. Ich betrachte nur auf den allererstes

sten Stellen des Himmels einen heiligen Vorläufer Christi Johannes, der aber seine Lebenstäge unter dem Ungemache des Kerkers bey empfindlichen Verfolgungen eines Königs zurücklegen, und endlich unter dem Mordschwerte enden mußte: einen heiligen Joseph, der über alle Thronen der Engel erhöhet ist; der aber sein Leben in Armuth, und Verfolgung, mit Wandern, und Flüchtiggehen, mit Sorgen, und tausend Beschwernissen zubringen mußte: Maria, dieses Muster der Heiligkeit, selbst war von Gott auserwählt, die Königinn aller Heiligen, die Beherrscherinn Himmels und der Erde zu seyn; sie war aber auch auf dieser Welt die Königinn aller Martyrer. Christus selbst der Eingebohrne des Vaters, der Geliebteste aus allen Menschenkindern, weil er über alle Thronen, und Himmeln mußte erhoben, und zur rechten Hand Gottes angestellet werden, so wurden auch seine Schmerzen über die Schmerzen aller Menschen verschärfet: Omnes; qui placuerunt Deo, alle, welche sich Gott zur Glorie auserwählet hat, sind bisher durch Drangsalen, und Schmerzen dieser glückseligen Bestimmung zugegangen: Omnes, alle ohne Ausnahme.

In Erwägung dessen kann ein jeder Bedrängter dieser Welt zu seiner Aufmunterung diese richtige Folge machen: wenn meine Täge, lauter Täge des Vergnügens, und einer ungestöhrten Glückseligkeit wären; wenn ich auf meinem Wege keine stechenden Hecken, und Dörner fände, so würde ich auf jener Strasse nicht wandeln, auf welcher bisher alle diejenigen fortgelaufen, die in dem Himmel angelangt

sind. Nachdem ich aber mit einem Kreuze beschweret bin, und auf meinem Wege aller Orten auf Dörner trete, so habe ich ein unläugbares Zeichen, daß Gott hier auf der Welt also mit mir umgehe, wie er mit allen Frommen und Gerechten bisher umgegangen ist, und daß er mich auf eben jenem Wege führe, auf welchem er bisher alle diejenigen geführet hat, die er zum Himmel bestimmet hat; und wenn ich mit den Heiligen, und Auserwählten auf der nämlichen Strasse fortgehe, so werde ich mit ihnen auch bey der nämlichen Thüre einstens anlangen, und in das Reich Gottes eingehen.

Mit diesen trostvollen Gedanken kann der leidende Christ sich selbst Trost verschaffen, und er wird hiedurch nichts mehr reden, als was der Apostel selbst zu den Hebräern geschrieben hat, dessen Worte eine Glaubensregel sind. Er ermahnet sie zur Geduld; indem er ihnen das Beyspiel aller Heiligen, und das blutige Bildniß des Sohns Gottes selbst vor Augen stellet. Endlich tröstet er sie, indem er ihnen ankündet, daß ihre Drangsalen ein Zeichen ihrer Auserwählung seyn. Flagellat, sagt er ihnen, omnem filium, quem recipit; *Hebr.* 12. 6. einen jeden, den er als sein geliebtes Kind in seine ewige Wohnung aufnehmen will, den geißelt er, und läßt ihm schmerzliche Streiche empfinden: Quod si extra disciplinam estis, cujus participes facti sunt omnes, ergo adulteri, & non filii estis; *ibid. v.* 8. sofern ihr aber ohne Kreuz fortlebet, und jene Strafruthe nicht empfindet, unter welcher doch bisher alle Auserwählten geseufzet haben, so ist es ein Zeichen,

daß ihr keine wahren Kinder Gottes seyd, und daß ihr gleich den unehelichen Kindern des Erbtheils nicht werdet theilhaftig werden.

Drücken wir uns diese Worte, sie sind eine reiche Quelle des Trostes bey allen unseren Beschwerden, bis in das Innerste unseres Herzens ein, so werden wir an unseren Beschwerden allzeit eine Quelle des Trostes, und der Fröhlichkeit finden. Denn sind wir unter der Last des Kreuzes gedrücket, so haben wir ein sicheres Probstück, daß wir bey Gott in Gnaden stehen, als welcher uns die Buße erleichtern, und die Last der nothwendigen Genugthuung erringern will. Wir haben einen glücklichen Vorbothen, der uns große Versicherung giebt, daß wir aus der Zahl der Auserwählten, und zur ewigen Krone bestimmte Kinder des Heils seyn. Lassen wir uns also auf dem Wege des Kreuzes nicht ermüden. Schöpfen wir immer neuen Muth, und neue Kräfte zu einer unüberwindlichen Geduld, in Bedenken, daß einem Christen nichts erwünschlicheres seyn könne, als von der Gunst seines Gottes, und von der Richtigkeit seines Heils eine Versicherung haben; und daß man von beyden dazumal die zuverläßigsten Anzeigen habe, wenn man Kreuz hat. Amen.

An eben demselben Festtage.

Omnem palmitem: qui fert fructum, purgabit eum, ut fructum plus afferat.

Eine jede Rebe, die Frucht bringet, wird er reinigen, auf daß sie mehr Frucht bringe. Johan. 15. 2.

So ist es also nicht genug, daß die Rebe Frucht trage, sondern man schneidet, und arbeitet auch an ihr, damit sie von Zeit zu Zeit ihre Fruchtbarkeit vermehrte. Und weil die Rebe das Sinnbild eines Christen ist, so muß ich daraus schließen, daß es für einen Christen nicht genug sey, sich der Tugend zu bestreben, und einige Früchte der Heiligkeit zu tragen, sondern er muß auch daran seyn, daß er an Tugend, und Frömmigkeit vom Tage zu Tage wachse, und immer mehr und mehr Früchte der christlichen Vollkommenheit hervorbringe. Die Rebe, die gar keine Frucht trägt, wird in das Feuer geworfen, das ist der Sünder; die aber Frucht trägt, von der verlanget man, daß sie noch mehr tragen soll; das ist der Gerechte: Omnem palmitem, qui fert fructum, purgabit eum, ut fructum plus afferat; eine jede Rebe, die Frucht bringet, wird er reinigen, auf daß sie mehr Frucht bringe.

Durch diesen Ausspruch widerlegt Christus den Irrthum jener Frommen, welche sich zu einem gewissen Grade der Tugend, und Frömmigkeit empor ge-

geschwungen haben; sich aber weiter nicht befleißen, ihre Tugend vom Tage zu Tage höher zu bringen. Es ist ihnen genug, daß sie auf dem Wege des Heils nicht zurückweichen; daß sie aber noch immer fortschreiten sollten, dahin verstehen sie sich nicht. Diesen denn zeige ich heute: daß sie vom Tage zu Tage tugendhafter, und vollkommener zu werden trachten sollen; weil sie bisher I. weder das Ziel, das ihnen Christus in dem Evangelio ausgestecket hat; II. noch die Fußstapfen, die ihnen die Heiligen ausgetreten haben, erreichet haben.

Erster Theil.

Was der weise Mann von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes redet, bey derer Betrachtung man niemals auf das Ende kömmt, eben das kann ich gar wohl auch auf meinen gegenwärtigen Vortrag anwenden: Cum consumaverit homo, tunc incipiet; *Eccl.* 18. 6. wenn der Mensch am Ende seyn wird, alsdenn wird er erst anfangen. Je weiter man in der Tugend, und in der christlichen Vollkommenheit kömmt, desto weiter muß man es noch bringen. Und wenn es uns scheinet, als wären wir schon am Ende der Laufbahne, so müssen wir uns doch vorstellen, als ob wir dieselbe erst betreten, und angefangen hätten. Dieß ist die Lehre aller christlichen Sittenlehrer, und heiligen Väter, die uns insgesammt sagen: wenn wir auch in der Tugend, und in dem Dienste Gottes noch so weit gekommen wären, so müßten wir uns

doch an einem jeden Tage so verhalten, als wenn es der erste Tag wäre, in welchem wir uns dem Dienste Gottes gewidmet hätten.

Denn bey allem unserem Fortgange, den wir bereits auf dem Wege der Heiligkeit gemacht haben, haben wir doch das Ziel, das uns Christus ausgesteckt hat, und jene Vollkommenheit noch nicht erreichet, wohin er will, daß wir gelangen sollen. Christus verlanget von uns, daß wir vom streiten, und uns selbst verläugnen, nicht eher aufhören sollen, als bis wir Fleisch und Blut gänzlich besieget, alle unsere bösen Neigungen vollkommen unterdrückt, alle Leidenschaften bezäumet, die verderbte Natur unter die Füße gebracht, und eine vollkommene Ruhe in unserer Seele erlangt haben. Dieß ist das Bild eines wahren Christen, wie ihn das Evangelium haben will. Wir dürfen also nicht eher ausruhen, und stille stehen, als bis wir keinen Eigensinn mehr an uns zu bestreiten, keine Gemüthsart zu verbessern, keinem eigenen Willen zu widerstehen, und keine Eigenliebe mehr zu besiegen haben. Wir haben das Ziel noch nicht erreichet, wenn wir nicht über die menschlichen Dinge erhoben, die verschiedenen Schicksale des Glückes, und Unglückes mit einer gewissen Gleichgültigkeit ansehen; wenn wir nicht die Güter der Welt ohne Anheftung des Herzens genießen, und selbe ohne Widerwillen verlieren. Wir werden von unserm Ziele noch allzeit sehr weit entfernet seyn, so lange wir es nicht werden dahin gebracht haben, daß wir nach dem Geiste des Evangeliums die Dürftigkeit, die Verachtung, Mühe, Arbeit,

und

und Widerwärtigkeiten für eine Art vom Glücke halten werden.

An allen diesen Zügen, und an diesem ganzen Bilde eines wahren Christen ist nichts übertriebenes. Es sind dieß lauter Pflichten für alle Lehrjünger Jesu ohne Ausnahme, und das Evangelium schildert uns denselben an allen Blättern mit diesen Farben ab. Wie weit sind wir aber davon noch entfernet? wie viele Leidenschaften herrschen nicht noch über uns? wie lebhaft ist nicht in uns die Natur? welche Gewalt über unser Herz hat nicht die Eigenliebe? Wie sehr empöret sich nicht unser Hochmuth wider die Verachtung, unsere Gemächlichkeit wider das Kreuz? Und wie schwach ist nicht in uns das Vertrauen auf den Herrn, und die Liebe Gottes über alles? Wenn wir also auch schon einige Tugenden bereits erlangt haben, wenn wir auch schon Liebe zur Andacht, Mitleiden gegen die Hilflosen, Eifer für das Heil des Nächsten, einige Geduld in Widerwärtigkeiten, etwas von den Werken der Buße, und Abtödtung, einen und andern Grad der Liebe Gottes in uns wahrnehmen, so haben wir doch einen noch sehr weiten Weg bis zu jener Vollkommenheit, wozu wir berufen sind, und nach welcher wir noch immer mit täglich erneuertem Streiten, und Kämpfen gelangen sollen.

So war Paulus der Weltapostel gesinnet. Wer hätte mehr Recht gehabt auszuruhen, und sich von seinen Ermüdungen auf dem Wege der Tugend in etwas zu erholen, als dieser unvergleichliche Arbeiter in dem Weinberge des Herrn? Wer hat es in

der christlichen Vollkommenheit weiter gebracht als er? Wohin er immer seine Augen gewendet, so sah er von allen Seiten Provinzen, die er wegen Gott durchgereiset; Meere, die er unter manchen Schiffbrüchen durchgeschiffet; Gefängnisse, die er wegen des Glaubens erlitten; Völker, die er bekehret; Länder, und Reiche, die er mit seinem Schweiße befeuchtet; Feinde, die er geliebet; Arme, denen er geholfen; Kirchen, die er errichtet hat. Den alten und sündhaften Menschen hat er so gekreuziget, und unter die Füße gebracht, daß er ihm selbst die Zeugenschaft beylegen konnte: es lebet nicht mehr der alte Saulus in mir, sondern Christus, und sein ganzer Geist lebt in mir. Und dennoch, wie redet dieser vollkommene Diener Gottes? Ego me non arbitror comprehendisse; *Philipp.* 3. 13. nein, ich halte mich noch nicht für vollkommen, und das Hauptwerk ist noch nicht ausgemacht: Quæ retro sunt, obliviscens ad ea, quæ sunt priora extendens meipsum; was ich bereits gethan, und auf dem Tugendwege schon zurückgelegt habe, auf das vergesse ich, und denke nur immer auf das, was vor mir ist, und was mir von der christlichen Vollkommenheit zu entrichten noch übrig ist: Ad destinatum persequor, daher trachte ich vom Tage zu Tage weiter zu kommen, bis ich das Ziel erreiche, welches mir Christus in dem Evangelio ausgesteckt hat.

So redet dieser Heilige, und da er neben sich auch uns auf eben diesem Wege der evangelischen Tugend fortlaufen sieht, so wendet er sich zu uns, und will auch uns eben diese Gesinnungen beybringen;

er ruft uns zu: Quicunque ergo perfecti sumus, hoc sentiamus, *ibid. v.* 15. wer schon Tugenden erworben, und einen gewissen Grad der Frömmigkeit, und der Vollkommenheit erreichet hat, der soll eben so, wie ich denken. Er soll nicht zurücksehen, und nur diejenigen betrachten, die er auf dem Tugendwege hinter sich gelassen, und derer Lebenswandel nicht so eifrig zu seyn scheint, als der seinige; sondern ad ea, quæ sunt priora, er soll vor sich hinschauen, und sehen, wie viele andere es ihm schon bevor gethan haben, wie viele auf der Laufbahne des Heils ihm sehr weit vorgelaufen seyn. Er wird allda Fußstapfen der Heiligen sehen, denen er nachlaufen, und die er einzuholen sich bemühen soll.

Zweyter Theil.

Diese unsere Vorgänger haben das Ziel schon erreichet, und wenn auch wir es mit ihnen erreichen wollen, so müssen wir in ihre Fußstapfen eintreten; wir müssen anstatt stille zu stehen, unsere Schritte vielmehr verdoppeln, um ihnen vom Tage zu Tage näher zu kommen. Als das Weib des Tobias ihrem Manne seine allzu großen Allmosen, und Werke der Gutthätigkeit vorwarf, so gab er ihr, seinen Eifer zu rechtfertigen, diese Antwort: Filii Sanctorum sumus; *Tob.* 2. 18. wir sind Kinder der Heiligen; und die Nachfolger der Heiligen müssen es so machen, damit sie ihnen gleich kommen. Mathathias, jener berühmte Hoheprieſter rief seine Kinder zum Sterbbette hin, damit er sie zum

Eifer

Eifer im Dienste Gottes ermahnete. Er stellte ihnen aber keinen andern Beweggrund vor, als die Großthaten ihrer Vorfahren, in derer Fußstapfen sie eintreten sollen: Mementote operum Patrum, quæ fecerunt; 1. *Mach.* 2. 51. denket an die Thaten, welche eure Vorfahren ausgeübet haben; erinneret euch stäts, wie weit Abraham seinen Glauben, Joseph seine Reinigkeit, David seine Sanftmuth, Elias seinen Eifer, Daniel seinen Gehorsam gegen das Gesetz getrieben habe, und denket allzeit dabey, daß ihr nicht ausruhen dürfet, bis ihr ihnen nicht gleich kommet.

Auf eben solche Beyspiele weiset auch uns unser Christenthum an. Wer sind diejenigen, denen wir auf dem Wege der Heiligkeit nachfolgen? so viele tugendhafte Beichtiger sind es, welche die Ehre des Evangeliums sind; welche die Verachtung dem Throne, die Armuth dem Reichthume, die Knechtschaft der Freyheit, und die härtesten Kreuzigungen ihrer selbst den Ergötzlichkeiten vorgezogen haben. Wir folgen so vielen heiligen Jungfrauen nach, welche die schönste Zierde der Kirche Christi sind; und welche ungeachtet ihres Geschlechtes, ihrer Gesundheit, ihrer Jugend uns so viele Beyspiele von ihrem anhaltenden Gebethe, von ihrem strengen Fasten, und von ihren blutigen Kasteyungen gegeben haben. Wir folgen so vielen eifrigen Aposteln nach. Fragen wir die Erde, o! diese wird uns sagen, wie viele Länder sie durchgezogen, wie viele Mühe sie erduldet haben. Fragen wir das Meer, wie viele Gefahren sie allda ausgestanden, wie manchen Sturm, und

Schiff-

Schiffbruch sie erlitten haben. Wir folgen so vielen großmüthigen Martyrern nach, welche eine Stütze des Glaubens gewesen; welche ihre Ketten und Bande in den Gefängnissen geküsset; welche mit ihrer Standhaftigkeit die Tyrannen erschrecket, und sogar die Henker mit ihrer Geduld unter den Martern ermüdet haben. Da, an diesen Beyspielen unserer glorreichesten Vorgänger sehen wir, was sie gewesen sind, und was wir nicht sind, was wir aber doch seyn sollten, weil wir mit ihnen auf ebendemselben Wege, und zu einerley Ziele fortlaufen. In Betrachtung dieser Vorgänger urtheilen wir selbst, ob es uns erlaubt sey, mit einer mittelmäßigen Tugend zufrieden zu seyn; ob es uns erlaubt sey, auf den Wachsthum in der Tugend, und Vollkommenheit nicht mehr zu denken?

Bey Vorweisung dieser Beyspiele trifft uns die Rede sehr wohl, die vormals Paulus die ersten Gläubigen hören ließ: Nondum usque ad sanguinem restitistis; *Hebr.* 12. 4. ihr habet euren Neigungen, euren Versuchungen, eurer Eigenliebe noch nicht bis auf das Blut Widerstand gethan, wie es so viele eurer heiligen Vorfahren gethan haben. Wir haben noch nicht wie die Heiligen die Nächte im Wachen, und Bethen zugebracht, und den Leib durch hartes Fasten entkräftet; wir haben uns noch sehr wenig von jenen Bequemlichkeiten versagt, die man in der Wohnung, im Essen und Trinken, in der Kleidung, in der Ruhe haben kann. Wo sind die reichen Allmosen, die wir vertheilet? wo die häufigen Siege, die wir über uns selbst davongetragen?

Durch was haben wir unseren Religionseifer bewiesen? In welchen Begebenheiten haben wir unsere Geduld erprobet: Nondum usque ad sanguinem restitistis. Wir haben vielleicht in unserem Leben auf die Erfüllung einer oder der andern einzelnen Pflicht getrachtet. Aber hierinn bestehet noch nicht die ganze Tugend, welche die Beobachtung aller Stands- Amts- und Religionspflichten in sich entschließt. Wir haben uns vielleicht in der Heiligkeit nur an das gehalten, was das leichteste ist, an das Gebeth, an den Gebrauch der heiligen Sakramente, an einen ordentlichen Gottesdienst; aber hiedurch hat man das Hauptwerk der christlichen Vollkommenheit noch nicht ausgemacht, als welches in der Verläugnung seiner selbst, in der Unterwerfung seines eigenen Willens, in der Liebe zur Verachtung, und Niedrigkeit, und in einem strengen Geiste der Buße bestehet. Wir sehen also deutlich genug, daß es noch nicht Zeit zum Ausruhen sey, daß wir vom Tage zu Tage im Guten wachsen sollen, und daß uns noch sehr vieles übrig bleibt, sowohl das Ziel, das uns Christus ausgesteckt, als die Fußstapfen, die uns die Heiligen ausgetreten haben, zu erreichen.

Schreiten wir also vom Tage zu Tage weiter; setzen wir dem Guten, so wir wirken, immer einen neuen Grad der Vollkommenheit hinzu; lassen wir unser Gebeth immer eifriger, unsere Beobachtung des Gesetzes immer genauer, unser Allmosen immer reichlicher, unsere Abtödtung immer strenger, unsere Liebe Gottes immer brünstiger werden. Zeigen

wir

wir in allen diesen Stücken einen gewissen heiligen Ehrgeiz. Mit unserm zeitlichen Glücke sind wir niemals zufrieden; wir trachten stäts nach neuen Stufen der Ehre, des Reichthums. Wir wollen wachsen, steigen, und wenn es möglich wäre unter den ersten, wenigstens nicht unter den letzten seyn. Thun wir ein gleiches für unsere Seele. Lassen wir uns das, was wir Gutes thun, allzeit allzu wenig seyn. Trachten wir nach einer hohen und erhabenen Stelle in dem Himmel. In den Herzen der Großen wollen wir allzeit einen vorzüglichen Platz einnehmen; wollen wir denn nur allein in dem Herzen Gottes den ersten Platz andern überlassen, und mit dem letzten überflüßig zufrieden seyn? Je weiter wir an Jahren, und am Alter bisher fortgeschritten sind, desto mehr haben sich auch die Gutthaten angehäuft, die der Herr über uns ausgeschüttet hat. Die Dankbarkeit will es also, daß mit dem Wachsthume der Gutthaten auch der Eifer in seinem Dienste zunehme, und weil wir Gott vom Tage zu Tage neue Wohlthaten zu danken haben, so ist es billig, daß auch er von uns fort und fort neue Verdienste im Himmel aufzuzeichnen habe. Amen.

Am Festtage
der heil. Apostel Philippus und Jakobus.

Non turbetur cor vestrum; — quia vado parare vobis locum, & si abiero, & præparavero vobis locum, iterum venio, & accipiam vos ad me ipsum.

Euer Herz werde nicht betrübt; denn ich gehe, euch einen Ort zu bereiten; und wenn ich werde hingegangen seyn, und einen Ort bereitet haben, so komme ich wieder, und nehme euch zu mir. Johan. 14. 1. 3.

Ich wundere mich nicht, daß die Apostel traurig, und bestürzt wurden, da sie aus dem Munde Christi selbst höreten, daß dieser ihr göttlicher Meister von ihnen scheiden, und die Welt verlassen werde. Sie sahen, daß sie an Christus ihren einzigen Tröster, ihren wahren, und aufrichtigsten Freund von der Seite verlieren. Christus aber tröstet sie: Non turbetur cor vestrum, euer Herz soll nicht betrübt werden. Ihr habet an mir einen Freund, der von den Freunden dieser Welt sich vollkommen unterscheidet. Die Menschenfreunde sind eigennützig, und suchen meistens sich selbst; ich aber suche euere Glückseligkeit: Quia vado parare vobis locum, denn ich gehe deswegen von hinnen, damit ich für euch den Ort eurer ewigen Glückseligkeit zubereite. Die Weltfreunde sind veränderlich, sie zertrennen das hei-

lige.

lige Band der Freundschaft, und verlassen die ihrigen, so bald sich die Glücksumstände veränderen. Ich aber verlasse euch niemals: Si abiero, & præparavero vobis locum, iterum venio; & accipiam vos ad me ipsum; wenn ich werde hingegangen seyn, und einen Ort bereitet haben, so komme ich wieder, und nehme euch zu mir, auf daß ich mit euch eine ewige Freundschaft im Himmel fortsetzen könne. Diese zwey Eigenschaften der göttlichen Freundschaft führe ich heute mit mehreren aus. Ich zeige, daß Gott allein ein wahrer Freund sey; denn er ist I. ein uneigennütziger, II. ein unveränderter Freund.

Erster Theil.

Menschliche Freundschaften sind selten vom Eigennutze entfernet. Die sich unsere Freunde nennen, die uns stäts mit tausend Schmeicheleyen und Bedienungen an der Seite stehen, sind meistens nicht Freunde unserer Person, sondern unseres Glückes; sie sind Freunde jenes Amtes, welches wir zu vergeben haben; Freunde jener Gunst, die sie sich von uns versprechen können; Freunde unserer Macht, die ihnen aushelfen kann. Sie sind Freunde von uns, wie die Bienen Freunde der Blumen sind, um welche sie herumfliegen, um aus selben den süßen Saft, den Honig an sich zu saugen: wie die Weinrebe Freund jenes Baums ist, um welchen sie sich umwindet, damit sie durch ihn in die Höhe steigen könne.

Gott allein ist jener uneigennützige Herr, welcher inniglich verlanget unser Freund zu seyn, um uns das Seinige zu geben. Und wenn jene Grundregel der Weltweisen wahr ist: Amicorum omnia communia; *Cic. de amic.* daß unter wahren Freunden alle Güter, und alles Vermögen gemeinschaftlich seyn soll, so hat die Welt noch keinen Freund gesehen, der hierinnfalls unserm Gott gliech. Er hat uns alles das Seinige gegeben, und hingegen auch alles Unserige an sich genommen. Von dem Seinigen hat er uns gegeben seine Gnaden, seine Reichthümer, seine Glorie: von dem Unserigen hat er bey seiner Menschwerdung nichts anderes für sich genommen, als unsere Armuth, unsere Blöße, unser Elend. Uns hat er gegeben alles, was seine Gottheit Großes hat; für sich hat er genommen, was unsere Menschheit schwaches, und verächtliches hat. Uns hat er gegeben seine Verdienste, seine Unsterblichkeit, und die Glückseligkeit seines Reiches; für sich hat er von uns genommen unsere Strafen, unseren Tod, und die Schmerzen unseres Zährenthals. Venit. sagt der heilige Chrysologus, venit humana quærere, præstare divina, accipere injurias, reddere dignitates; *Hom.* 50. er ist gekommen für sich zu nehmen, was menschlich, und uns geben, was göttlich ist; Unbilden zu empfangen, und Hohheiten zu vertheilen. Zählet die Welt viele solche Freunde, die von uns nichts anderes suchen, als unsere Mühseligkeiten, und uns hingegen an ihrem Reichthume, an ihrer Macht, an ihrem Ansehen, an ihrem Glücke allzeit Theil nehmen zu lassen? Solcher uneigennütziger Freunde ist die Anzahl wohl groß in der Welt? Und

Und wenn auch die Welt derer einige vielleicht aufzeigen kann, die uns Wohlthaten erweisen, o! wie theuer verkaufen sie uns ihre Wohlthaten? Auch die mindesten Dienste, die sie uns erweisen, rechnen sie uns als Probstücke einer ungemeinen Freygebigkeit an. Sie fodern dafür eine unaufhörliche Unterwerfung und Abhängigkeit: sie erweisen uns eine Gefälligkeit; verlangen aber dabey, daß wir deswegen fast ihre Sklaven seyn sollten, und wir können uns ihnen niemals dankbar genug zeigen. So hoch rechnen die Freunde der Welt ihre auch mindesten Wohlthaten an: Exigua dabit, sagt der heilige Geist von den Gnaden der Weltfreunden, & multa improperabit; *Eccl.* 20, 15. er wird dir etwas weniges geben; aber mit eben diesem wird er großes Geräusch machen, und vieles dafür abfodern.

Gott aber, dieser himmlische Freund ist gutthätig gegen uns ohne so großes Geräusch; unzählige Gnaden theilt er uns täglich mit in Geheim, ohne daß wir es fast wissen, Weit von ihm, daß er uns seine Wohlthaten vorstieß, und hervorstriche; er suchet sie vielmehr zu verbergen, und das Glänzende derselben zu verhüllen. So oft Christus in dem Evangilio den Bedürftigen eine Gnade erwiesen, so hat er diese Wohlthat fast allzeit nicht seiner Gutthätigkeit, sondern der Tugend, und der guten Eigenschaft desjenigen zugeschrieben, der selbe empfangen hat. Macht er dem chänanäischen Weibe ihre Tochter gesund, so sagt er: gehe hin, dein Glaube hat dir diese Gnade erhalten. Befreyet er jene Kranke von ihrem Blutgange, so sagt er ihr: dein Glaube

hat dich gesund gemacht. Stellet er einen Blinden das Augenlicht, einem Aussätzigen seine vorige Gesundheit, einer büßenden Magdalena die verlohrne Unschuld des Herzens zurück, so sagt er zu ihnen: euer Vertrauen hat euch geholfen: Fides tua te salvam fecit; *Matth.* 9, 22. deine Hoffnung, dein Glaube, dein Vertrauen hat dieses Wunderwerk erzwungen. Christus war aller Orten der gutthätigste Freund, aber ohne seine Geschenke zu vergrößern, anzurühmen, und hoch anzuziehen. Er suchte nicht, sich durch seine Wohlthaten Sklaven zu machen. Man kann das ganze Evangelium durchgehen, und man wird nicht finden, daß Christus auch nur einen einzigen aus allen, denen er die Genesung durch seine wunderwirkende Allmacht ertheilet hat, bey sich behalten, und unter sein Gefolge aufgenommen habe. In dem Hause eines Pharisäers machte er einen Wassersüchtigen gesund: Sanavit eum, ac dimisit; *Luc.* 14, 4. und alsogleich ließ er ihn von sich gehen. Kaum als er den Gichtbrüchigen zu Nazareth von seinem Schmerzenbette aufgerichtet, und gesund hergestellt hat, sagte er ihm: Vade in domum tuam. *Matth.* 9, 6. gehe in dein Haus. Bey dem Thore der Stadt Naim erweckte er den Sohn einer bedrängten Wittwe von den Todten: Et dedit illum matri suæ; *Luc.* 7, 15. und er übergab ihn seiner Mutter. In den Gränzen der Grasener befreyte er einen Unglückseligen von dem einwohnenden Höllengeiste, und da dieser bittlich eingekommen, sein göttlicher Wohlthäter möchte erlauben, sich ihm beyzugesellen, und ihn zu Wasser und zu Lande aller Orten zu begleiten, war

es doch nicht möglich, daß er Christum dahin bewogen hätte: Non admisit eum; sed ait: vade in domum tuam ad tuos; *Marc.* 5, 19. er ließ ihn nicht zu seinem Gefolge, sondern sagte ihm: gehe zurück in dein Haus zu den Deinigen. Er wollte nämlich dieser göttliche Wohlthäter aller Orten zeigen, daß er ein Freund sey, der Hilfe leisten will, ohne etwas zu hoffen, und Gaben austheilet, ohne eine Wiedergabe zu erwarten.

Nachdem wir also von unserm Gott wissen, daß er von uns nicht das unserige, sondern uns selbst, und unsere Glückseligkeit suche, daß er seine Macht, seine Gnaden, seine Verdienste, seine Glorie, sein Reich uns geschenket, ohne von uns etwas anderes, als unsere verächtliche Menschheit, unsere Armuth, unser Elend anzunehmen, daß er uns mit so vielen Wohlthaten überhäufe, ohne von selben viel Geschrey zu machen, daß er endlich uns tausend Freundstücke erweise, und doch jene sklavische und niederträchtige Unterwürfigkeit, welche die Weltfreunde von den ihrigen abfodern, nicht verlange, sondern nur eine kindliche Liebe dafür suche, so zeigt es sich unläugbar, daß Gott allein ein uneigennütziger Freund sey. Und eben so unveränderlich ist er auch.

Zweyter Theil.

Menschliche Freundschaften stehen allzeit auf schwachen Füßen; sie fallen zu Boden, und gehen zu Trümmern, sobald das Glücksgebäude bey dem Freunde zu sinken anfängt. Sie erfahren mit ei-

nem Baume gleiches Schicksal. So lange dieser mit grünen Blättern gezieret, und mit süßen Früchten behangen ist, so fliegen die Vögel des Lufts demselben schaarweise zu, sie stimmen unter seinem Schatten die lieblichsten Lobgesänge an; gleich als wollten sie dadurch die Schönheit dieses Baums preisen, und hervorstreichen; sobald aber bey gewölkigtem Himmel ein gewaltiger Schauerregen von allen Seiten die Blätter herunterschlägt, entfliegen auch die Vögel des Lufts, und lassen den getroffenen Baum nackend stehen: Folia cuncta discussa sunt, & arbor nuda derelicta est; sagt der heilige Chrysostomus, die Blätter sind herabgeschlagen, und der Baum ist von allen verlassen.

Eben so zählet man bey glücklichen Umständen ein ganzes Heer der Freunde, wird man aber durch einen Unglücksstreich seiner Blätter, seines Ansehens, seiner Würde, seiner Güter beraubet: Arbor nuda derelicta est; so verschwindet auf einmal das ganze Gefolge der Freunde. Als David nach erlegtem Goliath einen prächtigen Einzug hielt, lief ihm das ganze Volk entgegen, und trug ihn fast auf den Schultern in die Stadt; da er aber von dem Saul verfolget, und flüchtig zu gehen gezwungen wurde, kam er ganz allein von allen verlassen zu Abimelech, ihn um Brod zu bitten. Ohne Zweifel wunderte sich Abimelech, und fragte: Quare tu solus, & nullus est tecum? 1. *Reg.* 21, 1. wie kömmt es, daß du ganz allein, und Niemand mit dir ist? Vor kurzem konntest du vor Menge des zugelaufenen Volkes kaum

in

in die Stadt ziehen, warum kommst du itzt allein, und Niemand mit dir? Nämlich zur Zeit des Glücks zählte David seine Freunde nach tausenden, zur Zeit der Verfolgung nicht einen.

Nicht also ist die Freundschaft Gottes beschaffen. In keinem Unglücke verläßt er den Menschen: Cum ipso sum in tribulatione; *Psalm.* 90. 15. sagt Gott von seinem Freunde: ich bleibe bey ihm in seiner Trübsal. Ersteus in zeitlichen Drangsalen. Der unschuldige Joseph schmachtete in dem Kerker von allen verlassen; aber von Gott nicht. Dieser allein hielt allzeit ein wachbares Auge auf ihn. Er zog ihn aus der Finsterniß an das Tageslicht, und verwechselte seine Bande mit einem Zepter. Seinen Aposteln sagt Christus: Vos amici mei estis; *Joan.* 15, 14. ihr seyd meine Freunde; und wann hat er diese am wenigsten verlassen? Zur Zeit der Noth, und Hilflosigkeit. Drohet ihnen das Meer mit Schiffbruche, so stellt er ihnen Ruhe, und Windstille her. Werden sie von Pharisäern verleumdet, so vertheidiget er sie. Den Lazarus nennet der Sohn Gottes selbst seinen Freund: Lazarus, amicus noster; *Joan.* 11, 11. Lazarus, unser Freund. Und wann zeigte Christus am deutlichsten, daß er sein wahrer, und getreuer Freund sey? Dazumal, da er schon in der Faulniß lag, da er schon so übel roch, daß er sogar seinen eigenen Schwestern unerträglich war; dazumal da alles den Lazarus wie eine ansteckende Seuche geflohen, machte sich der Sohn Gottes zu ihm hinzu, und zeigte seine Liebe gegen ihn mit Thränen, und seine unveränderte Zuneigung durch das Wunder der Auferwe-

weckung; Crevit miseria, sagt der heilige Thomas, non decrevit amicitia; *Opusc. de dilig. Deo & prox.* je elender der Zustand des Lazarus geworden, desto weniger ließ Christus seine Freundschaft erkalten, und vermindern, laut seines Versprechens: Cum ipso sum in tribulatione, ich bleibe bey ihm in den Trübsalen des Leibes; aber auch in den Trübsalen der Seele.

Wenn wir einmal so unglücklich gewesen, daß unsere Seele eine tödtliche Wunde erlitten, und in den Augen Gottes gestorben ist, wer war wohl jener Freund, der uns von unserem Falle aufgeholfen, und von dem Tode wieder erwecket hat? Nein, die Menschen waren es nicht. Diese haben uns vielmehr zur Sünde verführt, und uns zur tödtlichen Verwundung der Seele das Ihrige beygetragen. Die Menschen waren gleich jenen Mördern im Evangelio, welche dem nach Jericho Reisenden seiner Kleider beraubten, mit Wunden zerschlugen, und in seinem Blute halb todt dahin liegen ließen. Gott allein war jener barmherzige Samaritan, jener unveränderte Freund, der uns auch in diesem größten Unglücke nicht verließ. Er hat uns Wein und Oel seiner Gnade in unsere Seele gegossen; er hat uns durch innerliches freundschaftliches Zureden der Buße, und durch die Buße wieder zum Leben auferwecket. Er hat seine Worte erfüllet: Cum ipso sum in tribulatione; ich bleibe bey ihm in seinen Trübsalen der Seele; aber nicht minder in der letzten Verlassenheit des Todes.

Die Stunde des Hinscheidens kann billig die Zeit der Verlassenheit genennet werden. Wir entfernen uns

uns dazumal von allem, und alles von uns. Vielleicht werden dazumal noch einige der Anverwandten sich bisweilen vor unseren Augen sehen lassen, so lange sie Hoffnung haben werden, aus dem Schiffbruche unseres Lebens einige Trümmer des Erbtheils an sich zu bringen. Uebrigens wird der unangenehme Geruch so verschiedener herumstehenden Arzneymittel, der schon halbfaulende Körper, die Ausdünstungen des Todtenschweißes machen, daß auch die nächsten Freunde zu uns hinzuzutreten einen Eckel zeigen werden. Der einzige unter den sakramentalischen Brodsgestalten verborgene Gott wird mit Freude noch zu uns kommen, und keinen Abscheu tragen, bis in das Innerste unseres Herzens hinabzusteigen, um sich mit uns auf das innigste zu vereinigen, und sein unveränderte Freundschaft mit diesem letzten Freundschaftsstücke gleichsam zu versiegeln. Das einzige Bildniß des am Kreuze hangenden Gottes wird bey uns, und in unseren Händen bis an das Ende verbleiben. Dieser gekreuzigste Freund allein wird keinen Eckel haben, sich von uns berühren, umarmen, und küssen zu lassen. Er allein wird uns Hilfe, Trost, und Stärke verschaffen. Er wird bis an den letzten Athemzug sein Wort erfüllen: Cum ipso sum in tribulatione; ich bleibe bey ihm als ein unveränderter Freund zur Zeit der Drangsalen des Leibes, zur Zeit des Unglücks der Seele, zur Zeit der Verlassenheit im Tode. So ist jener Gott beschaffen, von dem ich heute geredet habe. Er ist ein uneigennütziger Freund, der uns alles das Seinige mittheilet, und nichts von uns als die Gegenliebe verlanget. Er ist ein unver-

änderlicher Freund, der seine Liebe nicht erkalten läßt, in welchen betrübten Umständen wir uns immer befinden.

Und wie leicht, mit wie wenigem, wie gewiß, wie geschwind läßt sich dieser wahre Freund gewinnen? Ich antworte mit einer Geschichte, die sich zu Zeiten des heiligen Augustinus zugetragen hat, und von diesem großen Kirchenlehrer in dem achten Buche seiner Bekenntnisse ist aufgezeichnet worden. Zwey vornehme Hofbeamte des Kaisers, da sie sich miteinander von den leeren Hoffnungen der Welt unterredeten, sagte der eine: ich bitte dich, sage mir, mit allen unseren Arbeiten, mit unseren täglichen Hofdiensten, was suchen wir denn endlich, wo verlangen wir hinzukommen? Wo wollen wir damit aus? Majorne esse poterit spes nostra in palatio, quam ut amici Imperatoris sumus? Das Größte, und Höchste, was wir bey Hofe erwarten, und hoffen können: ist, daß wir endlich die Gunst des Kaisers erwerben, und seiner Freundschaft gewürdiget werden? Aber wie viele tausend Bemühungen dieses zu erwerben? Welche hundertfältige Gefahren, aus seiner Gnade herauszufallen? Und wie ungewiß endlich, ob wir dieses, was wir suchen, jemals erhalten? Amicus autem Dei, si voluero, ecce nunc fio; will ich aber ein Freund meines Gottes werden, sieh, so kann ich es itzt, in dieser Stunde, ohne Gefahr gewiß werden. Ein gleiches donke heute ein jeder aus uns: so mühsam, so unaufhörlich bewerbe ich mich, die Gunst, Gnade, und Freundschaft der Menschen zu erlangen: eine Freundschaft, die sich so mühsam erkau-

kaufen läßt, die allzeit in Gefahr steht getrennet zu werden, eine Freundschaft, die mir am Ende meines Lebens, wo ich der Hilfe am bedürftigsten bin, am wenigsten beystehen wird. An Gott aber habe ich einen Freund, der nicht sich selbst, sondern mich suchet, der tausend Mittel hat, mich glückselig zu machen, und die deutlichsten Probstücke seiner Freundschaft abzuführen; der sich dazumal am meisten einen hilfreichen Freund bezeigt, da ich in zeitlichen Anliegen, in Gefahren der Seele, im Kampfe des Todes mich befinde; und mit diesem Freunde kann ich noch heute, wenn ich will in Bindniß treten. Handle ich vernünftig, wenn ich die schwache Freundschaft der Welt suche, und diese so nützliche, und unveränderte Freundschaft aus den Händen lasse? Amen.

An eben demselben Festtage.

Tanto tempore vobiscum sum, & non cognovistis me?

Ich bin schon lange Zeit bey euch, und ihr habet mich nicht gekannt? Johann. 14, 9.

Könnte der Sohn Gottes nicht auch uns eben jenen Vorwurf machen, welchen die Jünger heute aus seinem Munde anhören müssen? Tanto tempore vobiscum sum, & non cognovistis me? Ich bin schon so lange Zeit bey euch, und ihr habet mich nicht gekannt? Sie wußten zwar, daß er Gottes

Sohn

kohn sey; es war ihnen aber noch allzeit verborgen, daß er mit dem Vater einerley Natur und Wesenheit sey; folglich, daß die Natur, und Wesenheit des Vaters in Christo verborgen, und unter dem Vorhange seiner Menschheit gleichsam bedecket sey.

Eine gleiche Unwissenheit könnte auch uns vorgeworfen werden. Gott ist zwar durch seine Unermessenheit aller Orten zugegen; aber vor unseren Augen ist er verborgen, und gleichsam verhüllet. Der Glaube sagt uns zwar, daß er außer uns, neben uns, und miten in uns selbst sey; wenn ich aber unsere Lebensart, und unsere Werke betrachte, so möchte man glauben, wir wüßten es nicht, weil wir nämlich in seiner Gegenwart thun, was wir oft in Gegenwart des verächtlichsten Menschen nicht ausüben würden. So sehr nämlich vergessen wir seiner Gegenwart, die uns stäts in dem Gedächtnisse seyn, und unaufhörlich vor unseren Augen schweben sollte. Diese öftere Erinnerung denn der Gegenwart Gottes uns desto tiefer einzudrücken, trage ich heute zwey Wahrheiten vor: I. die Gegenwart Gottes ist der stärkeste Zaum, der uns von der Sünde zurückhalten kann; II. Die Gegenwart Gortes ist der bedenklichste Umstand, der bey uns die Sünden schwerer macht.

Erster Theil.

Wenn der weise Mann von dem durchdringenden Auge Gottes redet, so sagt er von selbem: Oculi Domini multo plus lucidiores sunt super solem; *Eccli.* 23, 28. die Augen des Herrn sind weit heller,

heller, und scharfsichtiger als die Sonne. Dieses herrliche Gestirn breitet zwar seine Strahlen auf alle Seiten aus; aber es kann doch mit seinem Lichte Mauern, Steine, und Felsen nicht durchdringen; es muß zulassen, daß ein halber Theil dieser Weltrunde in der Finsterniß liege. Aber Gott dringet mit seinem Auge aller Orten durch. Er sieht alles; er beobachtet alles; er ist ein gegenwärtiger Zeuge nicht allein meiner Handlungen, sondern auch meiner Gedanken, und meiner geheimsten Absichten. Dieser einzige Gedanke: Gott sieht mich, könnte schon genug seyn, allen Sünden Einhalt zu thun. Denn wenn der einzige Anblick eines Großen der Welt von uns Ehrfurcht erzwinget; wenn vor dem Throne des Fürsten auch die frechesten, und verwägensten Menschen zurückhalten; was würde nicht die höchste Majestät des lebendigen Gottes wirken, wenn wir uns selbe allzeit als gegenwärtig, so wie sie es wirklich ist, vorstelleten? Was für ein mächtiger Zaum würde dieses seyn, der uns allzeit von dem Bösen zurückziehen würde?

Gewiß die Heiligen hatten keine mächtigeren Waffen wider die Reizungen der Sünde, und wider die Anfälle ihrer eigenen Gebrechen als die Erinnerung des gegenwärtigen Gottes. Und dieses war jener undurchdringende Schild, welchen David allen Pfeilen des Feindes entgegen hielt. Dieser heilige Prinz wußte aus Erfahrung, wie vielen Anfällen die Schwachheit des Menschen ausgesetzt sey: er wußte, daß er von allen Seiten Feinde habe: bald die Welt, bald die Hölle, bald die Menschen, bald sich selbst,

lauter

lauter Feinde, von denen er keinen Augenblick sicher ist, daß sie nicht seine Standhaftigkeit erschüttern, und stürzen; was für ein Mittel wider so viele Gefahren, und wider so viele Feinde? Providebam. sagt er selbst, Dominum in conspectu meo semper, quoniam a dextris est mihi, ne commovear; *Psal.* 15, 8. ich sah Gott stäts vor meinen Augen; ich stellte mir ihn immer vor: als einen Herrn, der bey mir ist, und fest an meiner Seite stehet; so betrachtete ich Gott allzeit, damit ich nicht bewegt, und zur Sünde dahin gerissen würde. Glückseliger David, der sich wider die Anfälle seiner Feinde mit einer so mächtigen Gegenwehr versehen, und so glücklich damit gesieget hat! Er gestehet es selbst, wenn er auf den Wegen Gottes unbefleckt einhergegangen, so sey dieses eine Frucht, und glückliche Wirkung seiner stäten Erinnerung an die Gegenwart Gottes gewesen; und die ganze Sicherheit seiner Tugend sey auf nichts anderrs als auf diesen Gedanken: Gott sieht mich, gegründet gewesen. Er lobet auch Gott, und danket ihm dafür; er hat es in seinen Psalmen zu einem ewigen Denkmaale seiner Erkenntlichkeit, und zu einem immerwährenden Unterrichte für uns schriftlich hinterlassen: servavi mandata tua, & testimonia tua, quia omnes viæ meæ in conspectu tuo; *Psalm.* 118, 168. alle deine Gebothe, o Herr! habe ich beobachtet, dein Gesetz habe ich vollkommen erfüllet, und ich schreibe dieses dem allein zu, daß ich allzeit in deiner Gegenwart wandelte, und dich allzeit auf meinen Wegen als gegenwärtig vor meinen Augen hatte.

Wir können uns vielleicht eine so rühmliche Zeugenschaft von der Beobachtung des Gesetzes nicht beylegen, wie David; wir haben aber auch vielleicht bisher eben dasselbe Mittel, wie er, nicht angewendet: wir haben so oft wider die Gebothe des Herrn gehandelt: es ist aber allzeit damals geschehen, da wir den gegenwärtigen Gott aus den Augen ließen. Denn, wenn wir uns seiner erinneret, und seine höchste Gegenwart vor Augen gehabt hätten, so würde es uns sehr schwer, ja fast unmöglich gewesen seyn, ihn zu beleidigen, und sein Gesetz zu mißhandeln Fast unmöglich sage ich; und ich rede hiedurch nichts anderes, als was Tertullian lange vor mir geredet hat. Man warf zu Zeiten dieses uralten Lehrers den Christen verschiedene Laster, und Verbrechen vor. Tertullian nahm sich ihrer an, und da er ihnen eine Schutzrede machte, so sagte er zu den Heiden, ihr klaget die Christen, meine Brüder, so vieler und wunderlicher Sachen an; aber ich behaupte, es sey unmöglich, daß sie dieser Laster, die ihr ihnen aufbürdet, schuldig seyn sollten. Warum? weil sie vermöge ihrer Religion glauben, daß Gott überall, und bey allem gegenwärtig sey, nicht nur allein bey ihren Geheimnissen, und Opfern in dem Tempel, sondern auch in ihren Häusern, bey ihren Gastmahlen, bey ihren Zusammenkünften, bey allen ihren Handlungen; nicht nur allein bey dem, was sie thun, sondern auch bey dem, was sie denken. Wie ist es aber möglich, daß Menschen, die dieses glauben, so unverschämt seyn sollten, Gott unter seinen Augen zu beleidigen? Diese Folgerung Tertullians giebt uns klar

genug

genug zu verstehen, dieser Lehrer habe dafür gehalten, daß ein lebhafter Glaube von der Gegenwart Gottes einen Christen auf gewisse Art zu sündigen unfähig machen könne.

In der That, Gott sieht mich; Gott hat sein Auge über mich; Gott stehet vor mir; dieses ist ein fast allmächtiges Wort, ein siegreicher Spruch, der allen Lüsten, und Leidenschaften Einhalt thut. Ein Mensch, der stäts in der Gegenwart Gottes wandelt, ist nicht einmal eines bösen Anblickes fähig. Er macht nicht allein mit seinen Augen wie Job, einen Vertrag nichts anzusehen, was die Seele beflecken würde; sondern auch mit seiner Zunge, nichts zu sagen, was die Liebe des Nächsten verletzen könnte: mit seinen Ohren, damit er sich durch böse Unterredungen keine Schuld aufbürde: mit seinen Händen, damit er nichts mit der Linken thue, was ihm die Rechte verrücken könnte: mit seinem Herzen, nichts darinn zu gedulden, was Gott mißfallen möchte: mit einem Worte, er wird sich fürchten, sich an einem Befehle Gottes zu vergreifen, weil er sich stäts erinnern wird, daß das strenge Auge Gottes an ihm alles sehe, sein eifersüchtiges Ohr von ihm alles höre, daß er ihm stäts, und überall zugegen sey. Durchsuchen wir also alle Hilfsmittel zur christlichen Frömmigkeit, und Vollkommenheit, wie wir immer wollen, wir werden kein kräftigeres finden, als die Erinnerung der Gegenwart Gottes, gleichwie auch David kein anderes gefunden hat. Die ganze Vollkommenheit des Christen

sten

sten ist in diesen kurzen Worten eingeschlossen, welche Gott zu Abraham gesprochen hat: Ambula coram me, & esto perfectus: *Gen.* 17. 1. wandle vor mir, lebe stäts in meiner Gegenwart, so wirst du vollkommen seyn.

Zweyter Theil.

Sobald man aber Gott aus dem Gesichte verlieret, so ist alles in Gefahr. Auch sogar die Tugend eines David selbst kann sich alsdenn nicht mehr aufrecht erhalten; sie wird schwach; sie fällt endlich in das Laster. Und die Gegenwart Gottes, weil man sie als einen Zaum wider die Sünde nicht brauchen wollte, wird alsdenn ein Umstand, der unsere Verbrechen viel schwerer und sträflicher macht.

Als Assuerus den Aman bey den Füssen der Königinn bittend, und weinend angetroffen hat, so muthmassete er an ihm lasterhafte Absichten, und brach voll des Grimmes in diese Worte heraus: Etiam Reginam vult opprimere; *Esth.* 7. 3. wie? Nach so vielen Lastern, derer Aman schon schuldig ist, will er noch dazu sich auch an der Königinn vergreifen, und zwar in meiner Gegenwart? Me præsente, vor meinen Augen, ohne den Glanz meiner Majestät, die Hoheit meiner Würde, und das Unumschränkte meiner Macht zu fürchten? Diese Gegenwart des Königs war jener Umstand, der den Aman sein Laster vergrößeret, und den Hals gänzlich gebrochen hat. Und dieses ganz billig; denn einen Gegenwärtigen beleidigen ist ein Umstand, der

das Laster unerträglich macht. Wenn ich von meinem Nebenmenschen hinterrücks, und in seiner Abwesenheit schmählich rede, so handle ich zwar allzeit übel, und ich füge ihm eine Unbild zu; ich zeige aber doch bey allem dem noch eine gewisse Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit gegen seine Person, weil ich es nicht wage, ihn in seiner Gegenwart, sondern nur heimlich, und in seiner Abwesenheit zu schmähen. Wenn ich ihm aber Schmähworte und Lästerungen in das Angesicht werfe, wenn ich ihn in seiner Gegenwart beschimpfe, so ist die Beleidigung weit empfindlicher, weil die Verleumdung auch noch dazu mit Verachtung seiner Person verbunden wird; und weil ich gegen ihm alle Ehrfurcht, Hochachtung, Ehrerbietigkeit auf die Seite setze.

Dieß ist das Bild des Sünders. Er mißhandelt seinen Gott, und zwar in Gegenwart Gottes selbst. Er vergreift sich an dem Gesetze, er überschreitet den Verboth, er verachtet den Befehl, und zwar in Gegenwart eines so großen und fürchterlichen Gottes, welcher verdient, daß eher alle Geschöpfe zernichtet, als er beleidiget werde; in Gegenwart eines Gottes, der zu allen diesen Unbilden stille schweigt, der ihn noch dazu erhält, und täglich mit Wohlthaten überhäufet. Noch mehr, wenn ich auch von meinem Nebenmenschen in seiner Gegenwart schmählich rede, so kann es geschehen, daß er es vielleicht nicht höre, daß er darauf nicht Acht hat, wenigstens sieht er mein Herz nicht. Er kann es als eine Uebereilung von mir auslegen; er kann sich wenigstens von mir entfernen, und der Unbild aus-

ausweichen. Wenn ich mich aber durch eine Sünde an Gott vergreife, so sieht er mich, er betrachtet mich so genau, so aufmerksam, als ob ich, und er allein auf der Welt wären. Er sieht die Bosheit meines Herzens, und die Grösse des Schimpfes, den ich ihm anthue, bis auf den mindesten Umstand ein. Er kann mir auch nicht ausweichen, er kann sich vor der Beschimpfung, und Entfernung seiner Gegenwart nicht erwehren, weil er durch seine Unermessenheit aller Orten zugegen zu seyn gezwungen wird. Was für eine Verachtung, was für ein Schimpf, was für eine Vermessenheit Gott beleidigen vor seinen Augen, in seiner Gegenwart, so nahe bey ihm?

Oder glauben wir vielleicht, Gott ziehe die Sache nicht so hoch, als die Menschen an? So lassen wir dann Nathan den Propheten reden. Dieser hat Befehl von Gott, dem David sein Laster vorzurücken. Mit was für Worten soll er es ihm vortragen? Was soll er ihm hauptsächlich vorwerfen? Was ist das schwerste bey seinem Laster? Nathan redet: Contempsisti verbum Domini, ut faceres malum in conspectu meo; 2. *Reg.* 12. 9. du hast das Gesetz des Herrn verachtet, und vor meinem Angesichte Uebels gethan; in conspectu meo, vor meinen Augen, in meiner Gegenwart, unter meinem Anblicke hast du dich vergriffen. Dieser war der Umstand, der die Sünde Davids vor Gott so schwer machte; und dieses war auch der Umstand, welchen David bey seiner Buße nicht genug überlegen, und beweinen konnte; Tibi soli peccavi, sagt er, & malum

coram te feci; *Psal.* 50. 6. wider dich allein habe ich gesündiget, und vor dir, vor deinem Angesichte habe ich Böses gethan.

Damit wir also niemals Ursache haben, solche Seufzer auszustossen, lassen wir uns allzeit die Erinnerung des gegenwärtigen Gottes zu einem Zaume wider die Sünde seyn. Schaffen wir alles dasjenige ab, was dieses stäte Angedenken an seine höchste Gegenwart verhindern könnte; als da sind gewisse Ergötzlichkeiten, in die sich das Herz allzu sehr ausgießt, gewisse unordentliche Freuden, gewisse Gesellschaften, gewisse Freundschaften, die uns dergestalt an die Geschöpfe heften, daß wir davon ganz eingenommen werden; übermäßige Begierden, überhäufte Geschäfte, überflüßige Sorgen, die uns allzu sehr zerstreuen; alles dieses muß man abschaffen, oder einschränken, weil die Erinnerung Gottes dabey hart, oder gar nicht bestehen kann. Lassen wir zu Gott selbst um diese Gabe unsere Gebethe öfters in den Himmel hinaufsteigen. Bitten wir darum, wie David gebethen hat: Dirige Domine Deus meus in conspectu tuo viam meam; *Psal.* 5. 9. Herr! richte meinen Weg vor deinem Angesichte, und gieb daß ich mich niemals von deiner Gegenwart entferne. Diese Gabe ist kostbar genug, daß wir darum bitten, und ohne Unterlaß mit vollem Eifer darum bitten. Amen.

Am

Am Festtage der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Mihi absit gloriari, nisi in Cruce Domini nostri Jesu Christi.

Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi. Galat. 6. 14.

Dieses sind die wahren, und edeln Gesinnungen eines christlichen Herzens, eben so wie der Apostel denken: Mihi absit gloriari, nisi in Cruce Domini nostri Jesu Christi. Der den Geist Jesu Christi hat, der schätzet und liebet das Kreuz; ja er suchet sogar seinen Ruhm in dem, daß er von Gott mit vielen Kreuzen gedrücket wird.

Der Welt ist zwar dieses eine unbekannte Sprache, aber den wahren Lehrjüngern Jesu Christi sind dieses Wahrheiten, und richtige Grundsätze. Diese haben es aus dem Evangelio; und aus dem Beyspielen dieses Jesus erlernet, daß man das Kreuz schätzen, und lieben soll; theils weil Gott dem Menschen kein kostbareres Geschenk geben kann, als das Kreuz; theils weil der Mensch seinem Gott kein angenehmeres Opfer darbringen kann, als das Kreuz. Diese zwey Wahrheiten, wider welche sich Fleisch und Blut so sehr empöret, werde ich heute mit mehrerem darthun. Ich sage daher: I. das Kreuz ist das kostbareste Geschenk, welches Gott einem

Menschen geben kann; II. das Kreuz ist das angenehmste Opfer, welches der Mensch seinem Gott darbringen kann.

Erster Theil.

Wir sollen das Kreuz lieben, selbes auf unsere Schultern nehmen, und ohne Unwillen, ja mit Freuden forttragen. Dieß ist der Wille, dieß ist der Befehl unsers Jesus. Wie können wir das Kreuz lieben, und selbes mit Freuden umfangen, wenn wir es nicht zu schätzen wissen, wenn wir von der Kostbarkeit des Kreuzes nicht überzeuget sind? Wir müssen also, damit wir es lieben, zuvor dessen Werth einsehen, und erkennen, daß uns Gott ein sehr kostbares Geschenk zuschicke, wenn er über uns Kreuze verhängt. Und wer kann uns hievon besser belehren, als Jesus Christus selbst? Dieser Gottmensch ist der geliebte Sohn seines ewigen Vaters; dieser ist jener Geliebte, an welchem die anbethenswürdigste Dreyeinigkeit ihr größtes Wohlgefallen hat. Und was für ein Erbtheil hat denn also Gott dieser geliebten Menschheit Jesu Christi vorbereitet? Was für Schätze, was für Güter, was für Kostbarkeiten hat denn Gott aus seinem Reichthume für Christum herausgesucht? Die harte Armuth, Schimpf, und Schmach, und die Last des Kreuzes. Sind denn also dieses die kostbarsten Geschenke, die ein unendlich reicher Gott seinem geliebtesten Sohne geben kann? Ganz sicher, sagt Paulus, entweder hat Gott gefehlt in seiner Wahl, da er für seinen

seinen liebsten Sohne nur Kreuze herausgesucht hat; oder wir müssen gestehen, das Kreuz sey ein kostbares Gut, ein Gut, welches würdig ist, daß es ein Sohn Gottes von seinem beßten Vater annehme; ein Gut, welches würdig ist, daß es ein Vater seinem Sohne gebe. Denn, wenn Gott in seinem Reichthume noch etwas kostbarers als das Kreuz hätte, für wen würde er es denn aufbehalten, als für seinen geliebtesten Sohn? Cujns erunt optima quæque? *1. Reg.* 9. 20. Wem wird denn Gott das Kostbareste geben, wenn er es seinem Sohne nicht giebt?

Und dieser göttliche Sohn, wie denkt er selbst von dem Kreuze? Für was hält er es, da er es von den Händen seines Vaters nimmt? Er sieht es als ein Geschenk an, nach welchem man sich sehnen, worauf man mit Begierde warten, und wornach man mit beyden Händen ganz begierig greifen soll. Er spürte in sich einen gewissen unersättlichen Hunger nach Verachtung, und Demüthigung. Er wartete mit einer heiligen Ungeduld, in seinem Blute getauft zu werden, und die Erwartung seines Kreuztodes kostete ihm Mühe, und Schmerzen: Quomodo coarctor, usque dum perficiatur? *Luc.* 12. 50. sagte er selbst seinen Jüngern: welche Quaal, und welche Marter leide ich nicht wegen der Sehnsucht nach meinem Kreuze! Er wußte, daß ihm in dem Vorhofe des Pilatus eine blutige, unmenschliche Geißlung, an dem Hofe des Herodes, und bey den Gerichtsstellen die beißendsten Demüthigungen, und auf der Schädelstätte der schmählichste Tod des Kreu-

zes bevorstehe. Dieß war ihm aber noch nicht Kreuz genug. Er kömmt diesem blutigen Kreuze mit einem zwar unsichtbaren, aber viel grausameren Kreuze vor; da er am Oelberge, vor Angst, Betrübniß, und Traurigkeit fast den Geist aufgiebt. Würde wohl die ewige Weisheit selbst das Kreuz so hoch schätzen, und mit solcher Ungeduld darauf warten, wenn sie an demselben keinen besonderen Werth, und keine ausserordentliche Kostbarkeit fände?

Dieser Gottes Sohn gehet mit seinen Freunden und Günstlingen eben so, wie sein Vater mit ihm um. Die Ehren, die Reichthümer, die Wohllüste der Sinne, dieß läßt Christus der Welt, und den Anbethern der Welt über; ja er legt sogar das Wehe, und den Fluch darauf. Seinen Lieblingen aber giebt er zum Zeichen seiner Liebe das Kreuz als ihr Erbtheil, und wenn er einigen eine größere Liebe, als andern bezeigen will, als da sind, seine heiligste Mutter, und seine geliebten Apostel, so unterscheidet er sie durch das, daß er ihnen schwerere Kreuze als andern aufschultert.

Es muß also das Kreuz von einem unschätzbaren Werthe seyn, weil der Sohn Gottes selbst sowohl für sich, als für seine geliebtesten Freunde nur Kreuze aufsucht. Er weiß es nämlich, und wollte Gott, wir sehen es so, wie er, ein, je empfindlichere Kreuze Gott einem Menschen zubereitet, desto häufigere Gnaden bereite er ihm auch zu; weil Gott allzeit nach Maaße des Kreuzes, auch das Maaß der Gnaden einrichtet, und dem er mehrere Gnaden zutheilet, den bestimmt er auch zu einer weit höheren

Glorie

Glorie im Reiche der Ewigkeit. Auf das Kreuz folget eine Ueberschwemmung der Gnaden, und auf die Gnaden ein Ueberfluß der Glorie.

Unsere falschen Vorurtheile haben uns die Sache bisher ganz anderst gezeigt. Das Kreuz haben wir bisher gefürchtet; wir haben es geflohen, und verabscheuet. Wir waren so blind, daß wir glaubten, Gott zörne wider uns, und er wolle unser gleichsam vergessen, wenn er uns unter unserem Kreuze eine Zeit lang seufzen läßt. Heute aber sehen wir, daß das Kreuz das kostbare Erbtheil sey, welches Gott für seine Günstlinge aufbewahret: daß dieses das kostbareste Geschenk sey, welches uns vom Himmel zukommen kann. Von dieser Wahrheit ganz durchdrungen, wollen wir von heute an das Kreuz schätzen, das Kreuz lieben, und von ganzem Herzen umfangen, als die kostbareste Gabe, die Gott einem Menschen geben kann.

Zweyter Theil.

Wir wollen es aber zugleich umfangen, als das angenehmste Opfer, welches der Mensch seinem Gott darbringen kann. Denn das vornehmste Opfer, welches Gott soll geschlachtet werden, sind wir selbst. Alle andere Opfer, welche entweder die Juden geschlachtet haben, oder welche wir Christen bisweilen auf den Altar legen, sind nichts anderes, als Opfer, die wir an unsere Stelle setzen, und anstatt unser selbst dem Herrn darbringen. Wir wollen durch diese Opfer unserm Gott öffentlich be-

können, gleichwie wir ihm diese Opfer freywillig darbringen, eben so wären wir auch bereit, wenn er es wollte, uns selbst für seine Ehre zu schlachten, und aufzuopfern.

Wann aber, und zu welcher Zeit wird der Mensch selbst in eigener Person ein würdiges Schlachtopfer Gottes? Dazumal, da er Kreuze hat, und sich an selbe geduldig anschlagen läßt: dazumal, da er gleich einem sanftmüthigen Lamme ohne Murren, ohne Klagen, ohne Widerrede unter dem Scheermesser liegt, welches ihm seine Wolle, das ist, seine Güter, seine Gesundheit, sein Vergnügen, seine Ehre, und Ansehen hinwegnimmt: dazumal wird der Mensch in eigener Person geschlachtet, und er kann seinem Gott kein gefälligeres Opfer darbringen, als diese Ergebung in den Willen Gottes, und die Geduld an dem Kreuze, an welches ihn Gott geheftet hat.

Nein, sage ich, der Mensch kann Gott kein gefälligeres Opfer darbringen, als diese Geduld am Kreuze. Weil diese Geduld so viele andere, und zwar die vortrefflichsten Tugenden voraussetzt, was für ein lebhafter Glaube, welche steife Hofnung, welche reine, und brünstige Liebe Gottes, was für eine heldenmüthige Verläugnung seiner selbst muß nicht bey jenem Christen vorhanden seyn, der sich getraut zu sagen: Schlag o Herr! schlag auf mich, wie du es für gut befindest; wende zu meiner Kreuzigung was immer für einen Werkzeug an; bediene dich dazu was immer für einer Hand, die dir beliebig ist: Ego in flagella paratus sum; *Psalm.* 37. 18. ich bin bereit zu allen Streichen? Was für eine

Tu-

Tugend braucht es nicht, wenn der gekreuzigte Christ sich noch getraut hinzuzusetzen: ich küsse deine Hand o Herr! die mich schlägt, und meine ganze Freude ist wegen Christum, und mit Christo zu leiden? Was für eine Tugend wird nicht erfodert, wenn er sich über das allein beklagt, daß Gott seiner allzu sehr schone, und daß er den Kreuznagel nicht tief genug in das Mark des Leibes, und der Seele hineinschlage? Kann man sich ein Opfer vorstellen, welches den Augen Gottes gefälliger wäre, als einen Christen, der auf solche Art sich an das Kreuz heften, und wie ein sanftes Lamm zum Opfer schlachten läßt?

Der Sohn Gottes selbst konnte seinem Vater kein gefälligeres Opfer darbringen, als seine Willensergebung gegen das ihm zubereitete Kreuz. Den bittern Kelch des Leidens nahm er mit aller Ehrerbietigkeit von der Hand seines Vaters; und ihm zu Liebe trank er selben aus bis auf den letzten Tropfen. Und durch dieses Opfer seiner selbst wurde er die Bewunderung und das Erstaunen der Engel. Er wurde dadurch auf eine ganz besondere Art das Wohlgefallen, und die Freude seines Vaters. Und ein Christ, der aus dem Herzen Jesu Christi diese Hochschätzung, und die Liebe zur Armuth, zur Demüthigung, zur Verlassenheit, und zu allen Kreuzen erlernet hat, der ist in Wahrheit die Bewunderung der Engel; die Freude Gottes, und die Ehre seines Schöpfers.

Aber wie betrübt ist es nicht, daß diese Wissenschaft des Kreuzes auch sogar unter den Lehrjüngern

eines

eines gekreuzigten Gottes so seltsam ist? Viele Christen begleiten ihren Jesus bis auf den Berg Thabor; aber wenige folgen ihm bis zur Schädelstätte nach. Viele Christen ergeben sich mit Auferbauung dem Gebethe, der Andacht, und den Uebungen der christlichen Frömmigkeit; sie erscheinen öfters bey dem Gerichte der Buße, und dem Tische des Herrn; sie theilen freygebige Allmosen aus; sie setzen sogar freywillige Fasten, und Bußwerke hinzu. Aber wie wenige giebt es, welche mit Geduld, und Unterwürfigkeit jene Kreuze annehmen, welche nicht sie selbst, sondern Gott auf ihre Schultern legt? Wer immer die Hochschätzung, und di: Liebe des Kreuzes von Jesu Christo nicht erlernet hat, der hat nichts, oder fast nichts in der Schule dieses götttlichen Meisters erlernet. Denn, wer den Geist Jesu Christi wahrhaft in seinem Herzen hat, der betrachtet das Kreuz eben so, wie Christus, als das kostbareste Geschenk, welches er von seinem Gott überkommen kann, und als das angenehmste Opfer, welches er seinem Gott darbringen kann.

So sollen wir denken; aber nur der Gekreuzigte ist es, der uns in der Wissenschaft des Kreuzes unterrichten, und diese hohen Gesinnungen in unser Herz eindrücken kann. Diesen müssen wir bitten, und wenn er von unserem Gebethe bewogen, diese Lehrsätze mit einem seiner blutigen Nägel in unser Herz wird eingegraben haben; so werden wir ein jedes Kreuz als ein Unterpfand seiner Liebe annehmen; und wenn wir auch nicht würdig sind, für Christum blutige Martyrer des Glaubens zu wer-

den,

den, so werden wir doch für ihn geduldige Martyrer des Kreuzes seyn, auf welchem wir, durch die Nägel der Liebe angeheftet, leben, und sterben wollen. Amen.

An eben demselben Festtage.

O Crux! ave spes unica.

Sey gegrüßt o heiliges Kreuz! du bist unsere einzige Hofnung. Also die Kirche in den heutigen Tagzeiten.

So begrüßt die Kirche heute das erfundene Kreuz Jesu Christi. Sie stellet es auf den Altar als einen Gegenstand ihrer Verehrung; aber zugleich als den Grund aller ihrer Hofnung. Voll der Inbrunst wendet sie die Augen und Stimme gegen dieses anbethenswürdige Holz, und singet: O Crux! ave spes unica.

Nach diesen Worten der Kirche stelle ich heute das heilige Kreuz als den Grund unserer Hofnung vor, und zeige: nachdem der Sohn Gottes an dem Kreuze sein Blut, und Leben für uns dargegeben hat, so haben wir Ursache alles zu hoffen. Von wem? I. von der Barmherzigkeit des göttlichen Vaters; II. von der Liebe des göttlichen Sohns.

Erster Theil.

Was zeigt uns denn das Kreuz ? Und wer ist derjenige, den wir auf selbem ausgespannt sehen ? Es hängt ein Schlachtopfer daran, durch welches unserm himmlischen Vater für alle unsere Sünden Genugthuung, abgestattet worden: Genugthuung bis zum Ueberflusse, Genugthuung, durch welche er weit mehr zur Barmherzigkeit ist bewogen worden, als er durch unsere Missethaten zum Zorne ist aufgebracht worden. Denn ein Mensch, ein Sklave war der Uebelthäter ; aber derjenige, der für ihn die Genugthuung gethan hat, war der Eingebohrne des Vaters, der König der Glorie, der Herr des Himmels, der unendlich große Gott selbst. Die Verdienste, das Blutvergiessen, die Genugthuungen einer so würdigen Person, eines so geliebten Sohns müssen sie nicht mehr als genug seyn, die Hand des erzörnten Gottes zu entwafnen, und sein Herz gegen uns zu erweichen.

Da die Kinder Israel zum Spotte des wahren Gottes das goldene Kalb angebethet hatten, fiel Moyses dem erzörnten Gott in die Arme, um den Streich, den er schon allbereit führen wollte, aufzuhalten. Und was für Beweggründe stellte er ihm vor ? Erinnere dich o Herr! sagte er zu ihm, deiner getreuen Diener, eines Abrahams, eines Isaak, eines Jakob, wenn auch dein boshaftes Volk keine Gnade verdient, so verschone doch in Ansehung dieser heiligen Männer. Und in der That, Gott ließ sich dadurch besänftigen, und hielt mit der Strafe zurück.

rück. Wenn die Erinnerung an die Verdienste eines Abraham, Isaak, und Jakob ein ganzes strafbares Volk wider den Zorn Gottes hat schützen können, was sollen wir nicht alles hoffen, die wir nicht die Verdienste eines Menschen, sondern die Verdienste, die Genugthuungen, das vergossene Blut eines Sohns Gottes selbst gegen den Himmel hinaufzeigen können? Lassen wir den Moyses sein Vertrauen auf einen Isaak, und Abraham setzen; ich sage aber zu meinem Gott mit größerem Vertrauen die Worte Davids: Respice in faciem Christi tui; *Psal.* 83. 10. Herr! sieh vom Himmel herab, und wirf ein Auge auf das mit Blute überronnene Angesicht deines Gesalbten, deines eingebohrnen Sohns, welches man gänzlich verunstaltet hat; um in uns dein Ebenbild wieder herzustellen. Zähle die Wunden, die man ihm geschlagen hat, um deinen Zorn zu besänftigen; durchschaue die Adern, aus welchen man Wasser und Blut erschöpfet hat, um dir ein genugsames Lösegelde für unsere Freyheit aufzuzählen; Respice in faciem Christi tui, deinen Sohn betrachte o Vater! und es wird dir unmöglich seyn, daß dein Eingeweide gegen uns nicht erweichet, und beweget werde. Die Erinnerung eines Isaak, und Abraham hat dein Mitleiden erzwungen, und das Leiden deines eingebohrnen Sohns soll dein Herz nicht brechen?

Aber mit welchem Rechte können wir uns auf die Verdienste Jesu Christi berufen? Mit allem Rechte; denn der himmlische Vater hat sich verpflichtet, die Verdienste, und Genugthuungen Jesu Christi so anzunehmen, gleich als wären sie unsere ei-

genen

genen Verdienste, und unsere eigenen Genugthuungen. Christus selbst hat die unermessenen Verdienste seines Leidens und Sterbens uns gewidmet, und einem jeden aus uns eigen gemacht; so, daß ein jeder aus uns sagen kann: mir gehören die Verdienste seiner Geißlung, und Krönung zu: mir gehören die Verdienste seiner Nägel, und seines Gallgetränkes zu: mir gehören die Verdienste seines Blutes, und seiner Wunden zu; und ich kann mit einem heiligen Augustinus ganz sicher sagen: Merita mea vulnera tua; deine Wunden, o Jesu! sind meine Verdienste: deine Schmerzen, deine Zergliederung, deine Blutstropfen sind meine Verdienste, mein Eigenthum sind sie.

Was für ein Vertrauen muß nicht hierüber in meinem Herzen aufleben, nachdem ich weiß, daß ich ein so reichliches Lösegeld in Händen habe, meine Sündenschulden abzustossen, und den Zorn Gottes zu besänftigen? Ich stelle mir vor; und ein jeder aus Gegenwärtigen kann, und muß eben so wie ich, denken; ich stelle mir vor, sage ich: wenn ich selbst in Person zur Genugthuung für meine Sünden alles dasjenige gelitten hätte, was mein Erlöser am Kreuze gelitten hat; und wenn ich es mit eben jener Geduld, mit gleichem Gehorsam, mit eben so vielen Verdiensten, wie er gelitten hätte; wenn ich, wie er, an einer Schandsäule wäre gegeißelt, und zerrissen worden; wenn ich, wie er, mit Dörnern durchstochen, an ein Kreuz geheftet, und mit Galle wäre getränket worden; wenn ich endlich, wie Jesus, als ein Brandopfer auf dem Altare des Kreuzes wäre geschlachtet worden, würde ich nicht mit

allem

allem Vertrauen zum Throne meines Gottes hinzutreten, in sicherer Hoffnung, daß die Menge meiner Verdienste alle meine Sünden auslöschen, und allen erdenklichen Himmelssegen mir zuziehen würden? Wie weit höher muß also nicht mein Vertrauen steigen, da für meine Sünden nicht ich, der ich nur Mensch bin, sondern ein Sohn Gottes gelitten hat, dessen Verdienste wegen der Würdigkeit seiner Person einen unendlichen Werth haben, und dessen Genugthuungen mir also angerechnet werden, gleich als hätte ich sie in eigener Person abgestattet; der für mich so gelitten; gleich als hätte ich es selbst gelitten, der für mich sein Blut gegeben, gleich als hätte ich selbst ein so kostbares Blut vergossen.

Ich meines Orts fasse hierüber alles mögliche Vertrauen. Ich nehme das bluttriefende Kreuz meines Jesu in die Hände, und sage mit einem heiligen Bernhard zu meinem himmlischen Vater: was ich zu meiner Versöhnung in meinem eigenen Vermögen nicht finde, das entlehne ich mir aus den Wunden meines göttlichen Bürgen, meines heiligsten Erlösers; mein ist das Opfer, welches an dem Kreuze hängt; mein ist das Blut, welches von selbem herabfließt, und mit diesem bezahle ich alles bis zum Ueberflusse.

Zweyter Theil.

Ein gleiches Vertrauen erwecket auch in uns das Kreuz selbst gegen Jesum, unseren göttlichen Erlöser selbst. Denn wenn ich sehe, daß er nur aus Liebe meiner am Kreuze hänget, und daß er allda bis zur

Verschwendung seines Bluts, und Lebens gegen mich freygebig ist, muß ich nicht hoffen, daß er noch weit freygebiger seyn würde in seinen Gnaden, und Gaben, in seiner Sorgfalt, und Fürbitte, bis er mich endlich in jenen Freudenort einführen wird, in welchen er uns den Eingang durch sein Blut geöffnet hat? Wie, sagt der heilige Augustinus, nachdem Christus für uns das Beschwerlichste schon gethan hat, ist es glaublich, daß er das Leichtere nicht thun wolle? Was ist beschwerlicher, daß ein unsterblicher Gott, uns zu Liebe, vom Himmel herabsteigt, und unsere Schuldenlast auf sich nimmt, oder daß er uns seine Gnaden, und Gaben vom Himmel herabsendet? Was ist mehr, daß ein Gott ein schwaches Fleisch, und alle Mühseligkeiten des Menschen auf sich ladet, oder daß er uns auf ewig zu sich nimmt, und uns seine ewige Anschauung vergönnet! Was ist mehr, daß ein Gott den schimpflichsten Tod des Kreuzes für uns ausstehet, oder daß er uns seines ewigen Lebens theilhaftig macht? Nun denn, sagt der heilige Augustinus, was unglaublicher, was weit mehr ist, das hat der Sohn Gottes schon gethan, wie können wir zweifeln, daß er auch jenes bewirken werde, was weit leichter, was weit weniger ist?

Und zu welcher Zeit hat der Sohn Gottes die beschwerliche Last seines Leidens auf seine Schultern gelegt? In welchen Umständen waren wir, da er uns zu Liebe sein Blut aus den Adern herausgelassen? Es ist dieses ein neuer Grund unsers Vertrauens, welchen Paulus schon vormals den Römern in das Herz zu drücken suchte: Cum inimici essemus; *Rom.* 5, 10.

5. 10. da wir noch Feinde Gottes waren; da wir das Brandmaal der Sünde noch wirklich auf unserer Seele trugen, da wir noch Kinder des Hasses, und des Zorns Gottes waren, hat er uns dennoch so zärtlich geliebt, daß er die Stunde kaum erwarten konnte, uns mit Gott durch sein Blut, und durch seinen Tod auszusöhnen; um wie weit mehr wird er itzt unser Seelenheil betreiben, da wir durch sein Blut schon geheiliget sind; itzt, da wir lebendige Gliedmassen seines geheimnißvollen Leibes sind; itzt, da wir als Erben seiner Glorie, und an Kindesstatt angenommene Söhne Gottes erkläret worden sind? Gewiß, sagt der Weltapostel, itzt, da wir seine Freunde, und sein mit Blut erkauftes Eigenthum sind, trägt er für uns noch weit größere Sorge, als vormals, da wir seine Feinde, und Aufrührer waren. Als unser ewiger Hoherpriester steht er immer vor dem Throne seines Vaters. Er zeiget ihm seine Wunden; er deutet ihm auf den Werth seines Blutes, und auf solche Art setzet er das Werk unserer Erlösung, das er mit Blutvergießen angefangen, durch sein immerwährendes Fürsprechen in Ewigkeit fort, und fort.

Dieß ist der Grund unseres Vertrauens. Dieser Gekreuzigte ist der Gott unserer Hoffnung. Er hat uns am Kreuze mit einer Lanze sogar sein Herz öffnen lassen, und aus selbem alles Blut und Wasser herausgegossen, damit wir in selbem leeren Platz finden, und darinn wohnen sollten. O! so wird er uns ja auch den Himmel nicht verschließen, der uns mit ihm auf ewig vereinigen soll. Hat er an uns

was liebenswürdiges gefunden, da wir noch mit dem Merkmaale der Sünde verstaltet waren; wie sollen wir fürchten, daß er sein wachbares Auge, und seine hilfreiche Hand von uns abwenden werde, nachdem er uns am Kreuze mit seinem Blute gewaschen, verschönert, und dem Ebenbilde Gottes wieder ähnlich gemacht hat? Nein, fürchten wir dieses nicht. Wenn wir auch bisher alle Gattungen der Bosheit wider ihn sollten ausgeübet haben, so wollen wir ihm doch niemals diese Unbild zufügen, welche die größte wäre, nämlich, daß wir auf ihn nicht hoffen, und vertrauen sollen. Der Grund dieser Hoffnung sind die Verdienste Jesu Christi, welche er uns geschenket, das Blut mit dem er uns erkauft, und das Kreuz, welches ein ewiges Unterpfand seiner Liebe bleiben wird. Amen.

Am hohen Festtage der Himmelfahrt Jesu Christi.

Assumptus est in Cœlum.

Er ist aufgefahren in den Himmel. Mark. 16, 19.

Nach dem Streite folgt endlich der Triumph. Das ganze Leben unsers Heilandes war ein immerwährendes Kämpfen, ein fortdaurendes Leiden, ein unausgesetztes Arbeiten. Aber heute gelanget er zu seiner Ruhe: heute trägt er die Krone davon: heute hält er seinen triumphirenden Einzug in den Him-

Himmel. Aber welches aus beyden war grösser? Das Bittere seines Leidens, oder das Herrliche seines Triumphes? Ich bin des Willens, dieses heute zu untersuchen. Wenn wir beyde diese Stücke, seine vormaligen Mühseligkeiten, und seine heutigen Belohnungen gegen einander halten, so zeigt es sich, daß sein Leiden im Vergleiche seines Lohnes etwas sehr weniges gewesen sey, und daß er, obschon er unglaublich viel gelitten, dennoch seine Herrlichkeit wohlfeil gekaufet habe. Vergleichen wir also heute sein Leiden mit seinem Triumphe. Untersuchen wir von beyden: I. die Zahl, II. die Gröſse, III. die Dauer; so wird erhellen, daß seine Belohnung viel gröſser, als sein Leiden war.

Erster Theil.

Was mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß Jesus Christus heute sich auf den Oelberg verfüget, um von dannen in den Himmel zu fahren? Warum will er seinen triumphirenden Einzug in den Himmel an eben jenem Berge anfangen, an welchem er vormals Blut geschwitzet, und den beschwerlichen Weg seines Leidens angetreten hat? Man sollte ja glauben, daß der Berg Thabor, auf welchem er die ersten Strahlen seiner Herrlichkeit gezeigt hat, viel tauglicher wäre, den Glanz seines Einzuges in den Himmel zu vergröſseren, als der Oelberg, der mit den Merkmaalen seiner Schmerzen, und seines Leidens bezeichnet war. Aber Christus denket ganz anderst. Er erwählet den Oelberg, dieses blutige

Schlachtfeld seines Leidens zum herrlichen und prächtigen Schauplatz seiner Größe, und Hoheit, damit seine Jünger, welche ihn vormals an diesem Orte Blute vergießen gesehen haben, heute aber die Belohnung einnehmen sehen, hieraus lernen sollten, daß die Trübsalen Christi der Weg zu seiner Glorie gewesen, und daß zwischen seinen größten Bedrängnissen, und seinen geringsten Belohnungen kein Vergleich sey.

Es ist wahr, auf dem Oelberge hatte der Geist Christi die allerbetrübtesten Vorstellungen. Sein Herz wurde hier auf das empfindlichste durchbohret: seine Seele befand sich in der größten Traurigkeit, und Betrübniß; sein Leib zerfloß im Todtenschweiße, und war gleichsam in seinem Blute gebadet. Auf diesem Oelberge sah er sich von einem aus seinen Aposteln verrathen, von seinen Jüngern, und sogar von seinem Vater verlassen, von seinen eigenen Landsleuten gefangen genommen, damit er vor die Richterstühle, und von den Richterstühlen auf die Schädelstätte geführet würde. Auf diesem Berge erschien er als ein Erdwurm, den man fast mit Füßen getreten, als ein Schandfleck der Menschen, als ein Auswurf der Welt, als ein Mann der Schmerzen. Aber heute erscheint er auf eben diesem Oelberge auf gewisse Art nicht mehr als ein Mensch, sondern wie der heilige Augustinus sagt: Totus Deus, ganz als Gott. Sein Leib hat dem Ansehen nach weiter nichts menschliches an sich, als die Gestalt. Er ist fein, wie die reinsten Geister, und wie diese, so ist auch er keinem Leiden unterworfen. Er ist hellleuchtender

als

als die Sterne; geschwinder als die Blitze; stärker als der Tod selbst, dessen Bande er zerrissen, und dessen Joch er abgeworfen hat; über seinem Haupte stehet der Himmel offen; unter seinen Füßen ist die Hölle entwaffnet; um, und neben ihm stehet eine unzahlbare Menge ansehnlicher Gefangenen, die er aus der Vorhölle erlöset, und in die Freyheit gesetzet hat. Die Wolken dienen ihm statt eines Triumphwagens. Die Engel machten seine Hofstatt und Begleitung aus. Von diesem Throne seiner Glorie, welcher über alle Thronen der Welt erhoben ist, fängt er heute an, seine Macht, und seine Obergewalt über alle Monarchen der Welt auszuüben. Er befiehlt ihnen heute das erstemal, daß sie sich, und alle ihre Königreiche seinem Evangelio unterwerfen, selbes aus dem Munde zwölf armer Fischer annehmen sollen; er gebiethet ihnen, vor seinem Namen die Knie und ihre Häupter unter sein Kreuz zu beugen. Und was er gebothen hat, das ist auch geschehen: Dixit, sagt der heilige Augustinus, & factum est, jussit, & creditum est, er hat es gesagt, und die Monarchen haben es gethan; er hat es befohlen, und sie haben es geglaubt. Von heute an wird Christus von dem ganzen Erdkreise für den Herrn der Welt, für den Richter aller Völker, für den Schiedrichter aller Schicksale, und für den König aller Zeiten erkennet. Nun frage ich: was ist größer, seine ausgestandenen Mühseligkeiten, oder seine überkommenen Belohnungen?

Ueberrechnen wir die Zahl seiner vormaligen Schmerzen, und seiner heutigen Freuden. Hat nicht

sein Leiden hundertfältige Frucht getragen? Wie viele Freudenströme für einen einzigen Bach der Thränen! wie viele Strahlen der Herrlichkeit für einen jeden Tropfen Bluts; wie viele Siegeszeichen für ein, und andere Fesseln! An dem Kreuze verlohr er von seiner Seite einen verzweifelnden Mörder, den ihm die Hölle geraubt hat; hingegen statt dessen wie viele reiche Beute zählet er nicht heute um sich herum, die er aus der Vorhölle erlöset, und an dem heutigen Tage seines Triumphes in den Himmel übersetzet hat? Anstatt eines abtrünnigen, und verrätherischen Judas wie viele eifrige Christen rechnet er nicht itzt unter der Fahne seines Kreuzes? Anstatt einer handvoll schwacher Jünger, die ihn im Garten flüchtig verlassen hatten, was für ein glänzendes Heer großmüthiger Martyrer zählet er nicht? Anstatt eines einzigen widerspänstigen Judenvolkes, wie viele unterthänige Völker hat er nicht in allen vier Theilen der Welt? Anstatt einiger Beschimpfungen, wie viele wahre Anbethungen, und demüthige Ehrbezeigungen; anstatt einer Dornerkrone, wie viele glänzende Siegeskronen! für ein einziges Kreuz, wie viele Altäre, für eine einzige Schädelstätte, wie viele Tempel zählet er nicht?

Zweyter Theil.

Vergleichen wir auch die Größe seiner Schmerzen mit der Größe seiner Belohnungen. Alle seine Trauertäge, wie der Prophet sagt, sind nichts anderes, als einige kleinen Saamenkörner, die mit der

reiche-

reichesten Erudte sind belohnet, und vergolten wor-
den. In Wahrheit; was ist der Erdboden, auf wel-
chem Christus in äußerster Armuth gelebt, wenn
man ihn mit dem Himmel vergleicht, in welchem
er heute Platz nimmt, und wo er alle Gestirne unter
seine Füße tritt? Was ist das ganze jüdische Land,
allwo man seiner Person so unanständig begeg-
nete, im Vergleiche mit der ganzen Welt, in
welcher sein Evangelium Glauben und Gehorsam fin-
det, und wo heute seinem Namen Ehre erwiesen
wird, die der allerhöchsten Majestät gebühret? Was
ist der Oelberg sammt der Schädelstätte, die für ihn
an Galle und Wermuth so fruchtbar waren, wenn
man sie gegen die weitläuftigen Länder hält, in wel-
chen von nun an für ihn allein nichts als Weihrauch
wächst? Was sind die Richterstühle des Kaiphas, des
Herodes, des Pilatus, vor welchen er verklagt, ver-
spottet, und zur schimpflichen Leibs- und Lebensstrafe
verurtheilet wurde, im Vergleiche mit jenem schreck-
lichen Richterstuhle vor welchen er alle Sterblichen
berufen wird, und wo die Richter, die Könige,
selbst seine Kreuziger, und die Tyrannen seine Un-
terthanen seyn werden? Sagt uns nicht dieser Ver-
gleich, daß die Belohnungen Christi weit über seine
Schmerzen hinausgehen.

Dritter Theil.

Messen wir die Dauer seines Leidens, und seiner Herrlichkeit ab. Hier verliert sich der mensch-liche Verstand, und findet gar kein Gleichmaaß mehr

zwischen Leiden und Freuden. Der heilige Evangelist zählet nur drey Stunden seines blutigen Schweißes am Oelberge; kaum eine Nacht, und einen Tag, an welchem seine Geißlung, Krönung, und Kreuzigung, sein ganzes Leiden vollbracht worden ist; auf das höchste drey und dreyßig beschwerliche Jahre seines sterblichen, und mühseligen Lebens. Wenn aber eben dieser Evangelist von seiner Belohnung redet, so setzet er diese merkwürdigen Worte an: Regni ejus non erit finis; *Luc.* 1, 33. seines Reichs wird kein Ende seyn. Wenn der Sohn Gottes für alle betrübten Augenblicke eben so viele vergnügten Jahre, für einen jeden Tag unter dem Joche des Kreuzes ein ganzes Jahrhundert in dem Glanze seiner königlichen Würde erhalten hätte, würde dieses nicht eine sehr große Belohnung gewesen seyn? Aber der Freygebigkeit des himmlischen Belohners war dieses zu wenig. Nur dreyßig Jahre auf der Welt, und eine Ewigkeit in dem Himmel: ein einziger Tag der Arbeit, und eine unaufhörliche Ruhe: drey Stunden zu kämpfen, und nun eine ganze Ewigkeit, die Früchte des Sieges zu genießen; ist dieses nicht eine sehr reichliche, überflüßige, und überaus große Belohnung, gegen welche alles sein Leiden etwas sehr weniges, und kaum ein Gedanke ist?

Diese Uebermaaß der Belohnung war dasjenige, was Christo alle Schmerzen versüßet, ja sogar erwünschlich gemacht hat: Proposito sibi gaudio sustinuit crucem, confusione contempta; *Hebr.* 12. 2. er stellte sich die ihm bevorstehende Freude, und Glorie vor, und in Ansehung derselben ertrug er

das

das Kreuz, und achtete seine Beschimpfungen nicht. Diese Erinnerung machte, daß er bey seinem herannahenden Tode so hurtig, und geschwind nach Jerusalem, nach dieser blutigen Schaubühne seines Leidens gieng, daß ihm seine Jünger kaum nachfolgen konnten. Er legte seine Begierde zum Kreuze, und Blutvergießen mit lebhaftesten Worten an Tag: O! wie weit ist mir der Weg zu meiner Marterbühne? sagte er, wie langsam kömmt mir der Tod, wie dringend ist mein Verlangen nach selben? Quomodo coarctor. usque dum perficiatur? *Luc.* 12, 50. sieh, wie ich geängstiget werde, so lange meine Lebenstäge nicht vorüber sind. Sogar auf dem Berge Thabor, mitten unter den Süßigkeiten seiner Freuden redete er von seiner Marter: Dicebant excessum ejus; *Luc.* 9, 31. sie redeten von seinem Tode.

Ich frage nun: hat sich denn der Heiland betrogen, daß er für eine so ausnehmende Glorie so vieles gelitten hat? Hat er zu viel gethan, diese Krone zu erhalten? Haben sich denn die Apostel betrogen, welche nach diesem Anblicke des Triumphs Jesu Christi nicht mehr ruhen konnten, sondern unerschrocken, und voll des Muthes den Tyrannen entgegen gelaufen, ihr Blut, und ihr Leben dargebothen, und alles unternommen, alles erduldet haben, um eine gleiche Krone mit Jesu Christo zu erobern? Nein, sie haben sich nicht geirret; und um eine so herrliche Belohnung konnten sie nicht weniger thun. Werden denn also wir uns betrügen, wenn wir um ein Erbtheil, welches Christus, und die Apostel Blut, und Leben kosten ließen, einige Täge der Buße, etwas

von

von einem Kreuze, einen geringen Zwang, und den Schatten eines Leidens auf uns nehmen?

Wolte Gott, daß die Größe, und das Uebermaaß jener Belohnung, die einsteus unsere Kreuzes- und Leidenstage krönen soll, uns immer vor Augen stünde, wie hurtig, wie fröhlich, wie getrost würden wir auf den Dörnern des beschwerlichen Tugendweges fortlaufen? Wir wissen es, und wir sehen es täglich, was in den Menschen die Hoffnung eines zeitlichen Vortheils wirke. Sie linderet alle Schmerzen, sie verschlinget allen Verdruß, sie versuchet alle Mittel, sie überwindet alle Schwirigkeiten, sie führet alle Unternehmungen aus. Sollte denn nur allein die Hoffnung des Himmels von einem jeden geringsten Hindernisse überwunden werden, da doch diese Hoffnung weit mehr als alle andern Hoffnungen, auch die größten Hindernisse überwinden sollte?

Es sind sehr wenige, die in Kriegsdiensten der Gefahr entgangen, und zu Ehren gekommen sind; und dennoch das Beyspiel dieser kleinen Anzahl machet, daß die vornehmsten vom Adel in ihre blutigen Fußstapfen treten. Nicht gar zu viel sind es unter den Handelsleuten, die reich geworden, und doch das Beyspiel dieser wenigen treibt täglich so viele an, daß sie ihr Leben, und ihre Schätze dem Meere anvertrauen. Ein, oder zwey Günstlinge erhalten bey den Höfen ihr gesuches Glück, und den Gipfel, nach dem sie trachten, und dennoch das Beyspiel dieser wenigen ist Ursache, daß ein jeder hoffet, und daß eine große Menge ehrsüchtiger Menschen an den Hö-

fen

sen alt werden. Sollte denn nicht auch, und noch weit mehr das Beyspiel eines Gottessohns, der für sich, und für uns heute mit Ehren überhäufet wird, uns antreiben können, nur etwas weniges von dem zu thun, und zu leiden, was er gethan, und gelitten hat? Christus ist uns vorgegangen, wir sollen ihm nachtreten. Er hat tausendmal mehr gethan, als er von uns verlanget; aber er verspricht uns nicht weniger, als er erhalten hat. Er hat seinen Himmel so theuer bezahlt, und doch dabey gewonnen: wir werden den unserigen weit wohlfeiler kaufen, und dabey nichts verlieren, sondern tausendfältig gewinnen. Nur also noch ein wenig Geduld und Standhaftigkeit; auf diese Nacht wird ein Tag, auf diesen Kampf ein Friede, und auf diesen Sturm eine ewige Stille folgen. Christus unser triumphirender Wegweiser stehet uns gut dafür, und sagt uns heute: wir wären deswegen gebohren, daß wir heilig, und alsdenn glückselig seyn sollen. Wir sind zwar hier arm; wir haben aber ein Recht zum Himmel; wir sind hier verachtet; wir werden aber dort einen Thron besteigen: wir sind hier in der Buße traurig und betrübt; es wartet aber auf uns dort eine Glückseligkeit. Auf diese Krone sollen hier alle unsere Wünsche gerichtet seyn, und sie wird dermaleinst in dem Himmel unser ganzer Lohn seyn. Amen.

An eben demselben Festtage.

Dominus quidem Jesus, postquam locutus est eis, assumptus est in Cœlum.

Der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde aufgenommen in den Himmel. Mark. 16, 19.

Heute folgt endlich die Krone der Ehre auf den blutigen Streit, und jener Jesus, der bis zum Schimpfe des Kreuzes ist herabgedemüthiget worden, der wird heute in den Himmel über alle Menschen, und Engel bis zur Rechten seinen Vaters erhoben. Dieß ist der Triumph Jesu Christi.

Er ist aber in dieses Reich der Freuden auch wegen uns eingegangen, um auch uns alldort einen Ort zuzubereiten. Dieß ist unser Trost, und der Grund unserer Hoffnung. Wo Christus seinen Thron bestiegen hat, da ist auch für uns alle einen Platz bestimmt. Für uns alle, sage ich, denn der Himmel ist für alle, und alle können ihn erwerben: aber nicht alle sind für den Himmel; denn nicht alle wollen ihn erwerben. Diese zwey Wahrheiten, derer eine so tröstlich, die andere so bedenklich ist, sollen den Gegenstand unserer Ueberlegung ausmachen. I. Der Himmel ist für alle; weil alle den Himmel erhalten können; II. nicht alle sind für den Himmel; weil nicht alle den Himmel erobern wollen.

Erster Theil.

Die Glückseligkeiten dieser Welt, nein, diese sind nicht für alle; weil nicht alle dieselben erlangen können. Wenn man die Güter, und die Ehren dieser Welt erwerben soll, so werden günstige Gelegenheiten, vortheilhafte Umstände, mächtiger Schutz, viele Gunst, und eine Menge Eigenschaften erfodert, die man sich oft selbst nicht geben kann, wenn uns die Natur, und das Glück selbe versagt hat. Wie wären wir nicht zu bedauren, wenn der Weg, der zum Himmel führet, eben so beschwerlich, eben so unsicher wäre, als die Strasse, die zu zeitlichen Glückseligkeiten hinführt? Nein, der Weg, der uns in die ewigen Freuden eingehen macht, stehet allen offen. Das Werk meiner Seligkeit fodert weder groſse Talente der Natur, noch Vorzüge einer hohen Geburt, weder tiefe Einsichten, noch viele Wissenschaften; weder günstige Gelegenheiten, noch besondere Umstände. Wenn ich den Himmel erobern will, so steht mir nichts im Wege. Ich habe dabey von Seite meines Lebensstandes nichts zu fürchten. Ein Abraham hat den Himmel gewonnen bey seinem Reichthume: ein Josias auf dem Throne: ein Joseph bey der Verwaltung der königlichen Reichsrenten; ein Moyses an der Spitze eines groſsen Volkes: ein Josue unter Schlachten, und Siegen: ein Lazarus in der Armuth: ein Job unter Schmerzen, und Drangsalen: eine Esther unter dem Purpur: eine Judith in der Einsamkeit: ein Elias an dem Hofe eines Königs: ein Samuel unter den Schatten des Tempels; kein

Lebens-

Lebensstand, der mir nicht Muster, und Beyspiele aufwiese, die meiner Hoffnung die Versicherung gebeii, der Himmel sey für alle Stände.

Für den Himmel habe ich nichts zu fürchten von Seite meiner begangenen Sünden. Der Himmel nimmt eben so gerne die Buße einer Magdalena, als die Unschuld einer Susanna auf. Da unterscheidet sich der Himmel unendlich weit von der Welt. Die Welt vergißt auf nichts leichter, und eher, als auf unsere Verdienste; sie denket aber an nichts länger, als an unsere Fehler, und Verirrungen. Bey Gott aber sind unsere Tugenden in die Säulen des Himmels mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben; unsere Sünden aber, sobald man sie beweinet werden in das Meer versenket, wo sie in einer ewigen Vergessenheit vergraben liegen. Die Thränen Davids haben das ganze vergossene Blut des Urias bis auf die mindeste Spur hinweggewaschen. Kaum hat er angefangen, seine Sünden zu beweinen, so hat er schon aufgehört, ein Sünder zu seyn.

Ich habe nichts zu fürchten von Seite Gottes. Er ist zwar der einzige Herr, der das Schicksal meiner Ewigkeit in seinen Händen hat; ich habe aber an ihm einen tief einsehenden Herrn, dessen Blicken nichts entwischt. Vor allen andern sieht er auf die Verdienste meines Herzens, welche die ersten, die größten, und wenn man eigentlich reden will, die einzigen wahren Verdienste sind: Verdienste, welche die Welt nicht weiß, welche die Welt nicht sehen kann, und welche eben darum bey ihr allezeit unfruchtbare Verdienste bleiben. Ich habe an Gott

einen

einen Herrn, der leicht zu gewinnen ist. Er gehört mir zu, sobald ich ihm zugehören will. Nicht nur, daß sein Herz auf das meinige wartet; er sucht es sogar, er ziehet es an sich, er dringt durch tausend Gnadenmittel darauf, um es zu gewinnen. Ich habe an Gott einen aufmerksamen, und erkenntlichen Herrn. Er giebt auf alles Acht, damit er an mir alles belohne. Er übersieht nichts von dem, was ich thue; er rechnet mir aber auch sogar jenes als gethan an, was ich auch nur thun wollte: Voluisti — sagt der heilige Augustinus, fecisti, ernstlich gewollt haben, ist bey Gott so viel, als wirklich gethan haben. Ich habe nichts zu fürchten von meiner Schwachheit, und von meinem Unvermögen. Man verlangt von mir nicht, ich weiß nicht, was für große und erstaunliche Opfer; man verlanget von mir nur eine große Liebe gegen Gott, und einer großen Liebe ist nichts zu hart, nichts unmöglich.

Der Himmel ist also für alle; denn alle können ihn erhalten ungeachtet ihrer Schwachheit; weil Gott lieben über keines Menschen Kräfte ist. Alle können ihn erhalten ungeachtet ihres Standes; weil kein Stand ist, der nicht eine Menge der Auserwählten dem Himmel zugeschickt hätte. Alle können den Himmel erhalten, ungeachtet sogar ihrer Sünden; weil der Himmel unter seinen Einwohnern vielleicht mehr Büßer, als Unschuldige zählet.

Zweyter Theil.

Ach! daß auch wir alle für den Himmel wären, wie der Himmel für uns alle ist! daß wir ihn alle eben so erobern wollten, wie wir ihn alle erobern könnten! es schmeicheln sich zwar alle, daß sie den Himmel erlangen wollen; heißt daß aber wollen, wenn man es nur will mit einem leeren, und unbestimmten Willen, welcher nur sagt: ich möchte gerne den Himmel erwerben; aber nicht sagt: ich will in allem Ernste den Himmel erobern? Ich möchte gerne selig werden, dieß ist die Sprache des großen Haufens; dieß sagen alle; aber wenige sind es, die sagen: ja in allem Ernste will ich den Himmel erobern; und daher will ich die Sünden vermeiden, und das Bußleben anfangen: ich will diesem ungerechten Gewinn, der mir den Himmel zuschließt, absagen: ich will jenes Gut, das mir nicht zugehört, zurückstellen: ich will das Andenken jener angethanenen Unbild aus meinem Herzen austilgen, und sogar die mindeste Spur davon ausrotten, die mich zur Rachbegierde verleiten könnte. Ich möchte gerne den Himmel erwerben, sagt alles; aber wenige sagen: ich will mit allem Ernste in Himmel kommen, und deshalben will ich mein Gewissen in Ordnung bringen: ich will das ganze Durcheinander meiner Sünden, das ich noch nie recht auseinander gewickelt habe, aufrichtig durchforschen, und in das Klare bringen: ich will mich über so viele meine Beichten, und Communionen, die ohne Vorbereitung, ohne Frucht geschehen sind, herma-

chen,

chen, und sie noch einmal recht genau übersehen: ich will jene Nebenmenschen, die ich durch meine Aergernisse Jesu Christo geraubet habe, durch die Erbaulichkeit meiner Sitten zu ihm wieder zurückführen.

Ich möchte gerne selig werden, dieß sagen alle, auch die eitelsten Weibspersonen: aber wenige sagen: ja ich will es ernstlich, der Himmel muß mein Erbtheil seyn; und damit er es gewiß sey, will ich jenem weichlichen, und müßigen Leben ein Ende machen, welches nur mit nichtswürdigen Kleinigkeiten, mit leerem Zeitvertreibe, mit unnützem Geschwätze, mit sündhaften Verleumdungen, mit sträflichem Vorwitze angefüllet ist: ich will jenem Weltleben entsagen, welches voller Eigenliebe ist, und welches machet, daß ich immer nur mit mir selbst beschäftiget, nur von mir selbst ganz eingenommen bin: daß ich keine andere Gottheit habe, keinen andern Götzen anbethe, als mich selbst, meine Person, und meinen Leib.

Ich möchte gerne in Himmel kommen, dieß sagen alle; aber wenige sind, die da sagen: ich will ernstlich in den Himmel kommen; und daher will ich den Weg der Buße, und der Abtödtung, den Weg der Sanftmuth, und der Demuth, den Weg des Gebethes, und der christlichen Wachbarkeit, den engen und schmalen Weg betreten, wo man keine andere Fußstapfen sieht, als die Fußstapfen Jesu Christi, und die Fußstapfen jener kleinen Zahl, die Christo dem Gekreuzigten nachtreten: ich will jenen harten, und rauhen Weg betreten, wo man sich nicht

anderst aufrecht erhält, als durch Streite, und Gewaltthätigkeiten, und wo man nur durch eine Menge Siege, und Opfer seine Tugenden in Sicherheit setzen kann. Das heißt: eine Menge Christen, die meisten Christen, der große Haufen der Christen will den Himmel, und will ihn doch nicht, weil er den Himmel das nicht geben will, was er verlangt.

Andere wollen den Himmel; sie wollen ihn aber nur mit einem flüchtigen Willen, der nicht lange dauert, der auf die mindeste Schwierigkeit zurücktritt: mit einem wankelmüthigen Willen, der immer herumschwebt zwischen dem Verlangen nach dem Himmel, und der Furcht vor jenen Schwierigkeiten, die der Himmel kostet. Alle Augenblicke machen sie einen Entwurf zu einer Bekehrung, zur Einrichtung einer Andacht, und Frömmigkeit; aber ein Wort, eine Spötterey, eine Gefälligkeit gegen einen Freund, eine reizende Gelegenheit, ein Eigennutz macht alles wieder verschwinden. Ihre ganze Lebenszeit gehet durch; mit was? Mit dem, daß sie immer unternehmen, und nichts ausführen; daß sie ihnen selbst ihre Schwachheiten stäts vorwerfen, selbe aber niemals überwinden, daß sie sich immer den Himmel wünschen, ihn aber niemals in der That wollen.

Oder heißt dieß vielleicht den Himmel wollen, wenn man nur immer für das Künftige sorgen will, und für das Gegenwärtige nichts thut? Wollen jene den Himmel, die da sagen: ich will meiner ewigen Seligkeit nicht entsagen, nein, ich werde mich nach derselben bestreben; aber wann? Wenn das Jugendfeuer, und die Hitze der Leidenschaften wird verloschen

loschen seyn; wenn die abnehmenden Jahre schon für sich selbst ernsthaftere Gedanken, und die Erinnerung der Ewigkeit herbeyführen werden; wenn ich mein Glück auf festen Fuß werde gesetzt, und hiemit Zeit gewonnen haben, auf den Himmel zu denken; wenn ich mit der Welt nichts mehr werde zu thun haben, so werde ich ernstlich denken können, was ich für den Himmel zu thun habe. Ach! es kann seyn, daß man einmal den Himmel wollen wird; aber itzt will man ihn noch nicht; wer weiß aber, ob nicht die Zeit, für den Himmel zu arbeiten eher wird verflossen seyn, bevor der Augenblick kömmt, wo man ihn ernstlich wollen wird?. Dieß allein weiß ich, daß dieses Wollen, Nichtwollen heiße. Leute, die den Himmel auf eine so müßige, und unthätige Art wollen, die den Himmel so unbeständig, und wankelmüthig wollen, die ihn nur immer für das Künftige wollen, die wollen den Himmel im Ernste nicht; und von solchen nichtsbedeutenden Wollen ist die ganze Welt angefüllt.

Ach! wie ganz anderst will man das, was man ernstlich will? Ein Mensch, der in der Welt sein Glück machen will, mit welchem Ernste, und mit was für einer Thätigkeit geht er nicht zu Werke? Um sein Ziel zu erreichen, läßt er kein Hilfsmittel unberührt, unter den Mitteln, die dazu taugen, sucht er die tauglichsten aus; unter den Wegen die sicher dahin führen, hält er sich an den allersichersten; weil er nicht weiß, was er am meisten zu fürchten hat, so fürchtet er alles, und bauet von allen Seiten vor. Nichts schrecket ihn, nichts er-

müdet ihn, und keine Gefahr ist im Stande ihn in seinen Bemühungen wanken zu machen: er verschiebet nichts auf das Künftige; in Zukunft will er sein Glück nur genießen; aber itzt will er daran arbeiten. Dieß sind die Züge, an denen ich den ernstlichen Willen erkenne; dieß sind die Merkmaale, die mich überzeugen, daß ein solcher Mensch sein Glück wahrhaft wolle. Aber sagen, daß man den Himmel ernstlich wolle, und dennoch für den Himmel keine Bemühung, keine Wachbarkeit; keine Vorsicht, keine Behutsamkeit, keine Furcht, keinen Kummer, und keine Sorge haben, dieß ist mir ein Geheimniß, was ich nicht begreife, und was ich meinen Zuhörern zu entwickeln überlasse.

Ich setze nur das hinzu, was der heilige Augustinus in einer seiner Predigten seinem Volke eingeschärfet hat: höret mich ihr Armen, und ihr Reichen! Ihr, welche die Vorsicht Gottes bestimmet hat, im Staube, und im Dunkeln ein hartes, und unbekanntes Leben zu führen, tröstet euch mit der Hofnung jener Güter, die euch Gott für die Ewigkeit darbiethet. Die Ungläubigen, die kein anderes Vaterland, als diese Erde haben, ja diese sollen trauren; aber ihr Christen, ihr, die ihr wisset, daß ein Himmel auf euch wartet, was liegt also daran, daß diese Täge eures zeitlichen Lebens mit Schmerzen angefüllet sind, wenn nur die Täge eurer Ewigkeit voll der Glückseligkeit sind. Nur noch ein Augenblick, und weniger als ein Augenblick ist übrig, so werdet ihr, wenn ihr anderst wollet, auf allzeit glückselig seyn. Wenn ihr wollet, sage ich, und

wer sollte es eifriger wollen, als ihr? Wie traurig würde euer Schicksal seyn, wenn ihr hier von den Gütern der Welt ausgeschlossen, auch dort von dem Reichthume der Ewigkeit, der noch allein euer werden kann, ausgeschlossen würdet? Solltet ihr nicht mit Anspannung aller Kräfte trachten, wenigstens dort glückselig zu werden, nachdem ihr sehen müsset, daß die Güter der Welt andern zu Theil geworden, und euer Erbtheil allhier nur Schmerzen, und Armuth ist? Alsdann redete dieser heilige Lehrer auch von dem Großen der Welt, von den Reichen der Welt: man glaubt, daß sie glückselig seyn; sind sie es aber auch in der That? Ach! in den Palläsien der Vornehmen sieht man eben so, wie in den Hütten dee Armen Thränen, Betrübniß, Eckel, Unlust, Verdruß. Es wundert mich auch nicht. Ein Herz, so lange es nicht alles besitzt, was es verlangt, ist in Unruhe, in Verdruß, in Bewegung; wer hat aber auch sogar unter den Reichen alles, was er verlangt? Wenn aber auch ein Herz alles hat, was es verlanget, sobald ihm nichts mehr zu verlangen übrig bleibt, so fühlt es Eckel, Sättigung, Ueberdruß, und ein leeres Wesen. Ein Herz aber, welches immer hitzig verlangt, ein Herz, welches Eckel hat, ist es wohl ein glückseliges Herz? Danken wir der göttlichen Vorsichtigkeit, Gott läßt sie hier nicht vollkommen glückselig seyn, damit sie es täglich fühlen sollten, daß sie für eine weit reinere und dauerhaftere Glückseligkeit gemacht sind. Diese Glückseligkeit aber muß man wollen, man muß nach ihr trachten. Die Thüren des himmlischen Je-

rusalems werden ewig für jenen verschlossen seyn, der sich selbe durch einen ernstlichen Willen nicht öffnen wird. Alle können sich selbe öffnen; denn der Himmel ist für alle, und wenn nicht alle für den Himmel sind, so kömmt es nur daher, weil sich alle denselben erwerben wollen. Amen.

Am Pfingstmontage.

Qui credit in eum, non judicatur; qui autem non credit, jam judicatus est.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; der aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Johan. 3, 18.

Man kann gegenwärtige Täge der heiligen Pfingstfeyer eigentlich die Geburtstäge unsers Glaubens nennen. Diese heiligen Täge sind es, an welchen das alte Gesetz abgeschaffet, und das neue in dessen Stelle eingesetzet worden ist; indem dieses heilige Gesetz heute das erstemal zu Jerusalem öffentlich auf eine feyerliche Art der Welt ist verkündet, und bekannt gemacht worden; daß man also mit Grunde sagen könne, der wahre Glaube, das Gesetz des Evangeliums habe an dieser Pfingstfeyer das erste Tageslicht erblicket, und auf der Welt gleichsam zu leben angefangen.

Ich kann also an diesen geheimnißvollen Tägen von nichts füglicher reden, als von dem Glauben. Und Christus Jesus selbst giebt mir in dem heutigen Evangelio den Fingerzeig hiezu, da er sagt:

Qui credit in eum, non judicatur; qui autem non credit, jam judicatus est; wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; der aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Der glaubt: laut dieser Worte ist der Glaube jener Grundstein, auf welchem das ganze Tugendgebäude des Menschen beruhet, und wenn dieser zu sinken, oder zu weichen anfängt, so fällt das ganze Gebäude zu Boden, denn wie Christus sagt: nicht glauben ist eben so viel, als schon wirklich gerichtet, und verlohren seyn.

Es geziemet sich also, daß ich jene Gründe entdecke, an welchen der Glaube, dieser kostbare Grundstein zu weichen, und zu sinken pflegt. Zwey Hauptursachen sind es, welche den Menschen zum Verluste des Glaubens bringen. Eine von Seite des Willens, die zweyte von Seite des Verstandes. Ich rede heute nur von der ersteren, und sage: wenn der Wille des Menschen boshaft, und durch einen sündhaften Lebenswandel verdecbt ist, so ist man in höchster Gefahr, den Glauben zu verlieren. Ich beweise dieses: I. aus der göttlichen Schrift, II. aus der gesunden Vernunft, III. aus der stäsen Erfahrung.

Erster Theil.

Dem ersten Anblicke nach scheint es, als habe der Unglaube seinen Ursprung ganz allein aus dem Verstande, der sich unter das Joch des Glaubens nicht beugen, und blinderdings nicht unterwerfen will. Wenn man aber der Sache etwas mehr nachspüret, so zeigt es sich, daß der Unglaube der Men-

schen öfters von dem verkehrten, und boshaften Willen, als von dem Verstande herrühre. Der sündhafte Lebenswandel ist die erste Quelle des Unglaubens. Die göttliche Schrift redet dieses an unzähligen Orten, und ich führe nur die vornehmsten Zeugnisse hievon an. Der Sohn Gottes selbst redet dieses in dem heutigen Evangelio mit den deutlichsten Worten. Er meldet, er sey in die Welt gekommen, das Licht des wahren Glaubens aller Orten anzuzünden, und dennoch, wie Christus sagt: Dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem; *Joan.* 3. 19. die Menschen haben mehr die Finsterniß des Irrthums, als das Licht der wahren Lehre, und des wahren Glaubens geliebt. Und dieß war die Ursache, daß man Christo, diesem Lichte der Wahrheit so wenig Glauben beygemessen, daß er so wenige Anhänger seiner Lehre gefunden hat: Erant enim eorum mala opera; denn ihre Werke waren böse. Sie glaubten nicht an Christum, weil sie boshaft gelebt haben, ihr Herz war verkehrt, ihr Wandel war sündhaft, daher kam es, daß sie nicht geglaubt haben; sie haben schon längst das Joch der Gebothe Gottes von sich geworfen, und deswegen nahmen sie auch das Joch des Glaubens nicht auf sich: Dilexerunt tenebras, erant enim eorum mala opera, sie liebten die Finsterniß, weil ihre Werke boshaft waren.

Wie Christus, so hat auch Petrus der Apostelfürst, und der erste Statthalter Jesu Christi geredet: Venient in novissimis diebus in diceptione illusores; 2. *Petr.* 3. 3. es werden sich Leute hervorthun

thun, die verschiedene Irrthümer, und falsche Grundsätze wider den Glauben ausstreuen werden, welche sagen werden, daß die Welt kein Ende nehmen, sondern ewig dauern werde, daß die Hofnung einer zukünftigen Ewigkeit ein bloßes Blendwerk, und die Lehre von der Ankunft Jesu Christi, die Welt zu richten, eine Sache ohne Grund sey. Und von was für einer Gattung der Menschen sagt dieses der heilige Petrus vor? Er benennet sie uns: Illaſores juxta proprias concupiſcentias ambulantes, auf diese Irrthümer werden Menschen verfallen, die nach den Begierlichkeiten ihres boshaften Herzens wandeln werden: Leute, die das Gesetz Gottes, und das Gewissen ausser Acht gesetzet, werden endlich die Lehre einer zukünftigen Ewigkeit, und eines bevorstehenden Gerichtes unter die Fabeln zählen.

Vom Petrus, dem Apostelfürsten wende ich mich zum Paulus, dem Weltapostel, welcher den Unglauben eine unglückselige Brut sündhafter, und nichtswürdiger Menschen nennet. Es beklagt sich dieser große Apostel, daß schon zu seiner Zeit verschiedene Christen dem Glauben Jesu Christi untreu geworden; er bekennet es aber auch, daß es allzeit solche Menschen waren, welche schon vorher die Parthey der Tugend verlassen, und sich auf die Seite des Lasters geschlagen haben: Bonam conſcientiam — quidam repellentes circa fidem naufragaverunt; 1. *Tim.* 1. 19. einige aus den unsrigen haben angefangen, Gott, und das Gewissen auf die Seite zu setzen, und endlich haben sie sogar an dem Glauben Schiffbruch gelitten.

Von seinen Zeiten wendet endlich der Apostel seine Augen ab, und machet einen prophetischen Blick in die zukünftigen Jahrhunderte. Er sagt seinem Timotheus vor, daß auch in den spätern Zeiten der boshafte Lebenswandel fast allzeit die vergiftete Quelle des Unglaubens seyn werde. Er schreibt ihm also zu: Spiritus autem manifeste dicit, quia in novissimis temporibus discedent quidam a fide; 1. *Tim.* 4. 1. ich sehe es klar, und deutlich im Geiste vor, daß ich in den spätern Zeiten einige von dem Glauben abfallen werden; und was für Leute? Cauteriatam habentium suam conscientiam; *ibid. v.* 2. Leute, welche ein unempfindliches, erhärtetes, und sündhaftes Gewissen haben.

Es läßt sich also nicht mehr zweifeln, woher es komme, daß bey so vielen Christen der Glaube schwach, und endlich gar ausgelöschet werde. Denn Christus selbst entdecket uns die Quelle davon; Petrus selbst der Apostelfürst, und der große Weltapostel Paulus stimmen Christo ein, der Unglaube rühre daher, weil man anfängt die Gebothe Gottes zu verachten, so kömmt man so weit, daß man auch die Lehre Gottes verwirft.

Zweyter Theil.

Und es ist sich auch dessen nicht zu verwundern; denn die gesunde Vernunft selbst zeigt es uns, daß es fast nicht möglich sey, seinen Begierden nachlaufen, das Gesetz Gottes aus den Augen lassen, und dabey dennoch im Glauben selbst nicht wanken.

Denn

Denn ein Mensch, welcher anfängt Gott, das Gesetz, das Gewissen auf die Seite zu setzen; der seine Begierden zur Richtschnur seines Wandels machet; der dahin läuft, nicht wo ihn das Gewissen hinleitet, sondern wo ihn seine Leidenschaften hinreissen, ein solcher Mensch will seine sündhaften Freuden, sein verbothenes Vergnügen mit Ruhe, ohne Furcht, und ungestöhrt genießen; so lange er aber einen Gott glaubt, der alles sieht; eine Hölle, die das Laster züchtiget; ein Gericht, welches dem Sünder bevorstehet; eine zukünftige Ewigkeit, die gewiß erfolgen wird; die Schuldigkeit zu beichten, die der Eigenliebe so beschwerlich fällt, so lange er alles dieses glaubt, so lange kann er die Freuden, und das Vergnügen der Sünde mit Ruhe, und im Frieden nicht genießen; denn diese Glaubenswahrheiten sind ein überlästiger Wurm des Herzens, welcher ihn in Mitte seiner Freuden allzeit naget, und beißt, der ihm innerlich das Gemüth zerfleischt, und ihm seinen ungerechten Lebenswandel vorstößt. Der Sünder genießt die Früchte seiner zügellosen Leidenschaften nur halb, so lange er Wahrheiten glaubt, die ihn wegen des Zukünftigen fürchten, und zittern machen. Ein solcher Mensch sieht also, wenn er anderst sein wohllüstiges Leben fortsetzen, und dennoch dabey ruhig seyn will, so müsse er jene schreckbaren Wahrheiten nicht glauben, die ihn mitten in seinen Freuden stöhren, und beunruhigen: er müsse doch einmal den Glauben, jenen innerlichen Feind aus dem Wege räumen, und aus dem Herzen herauswerfen, der ihm durch den beständigen Vorstoß unter

ter alle seine Freuden, und Süßigkeiten Galle, und Bitterkeiten einmischet.

Daß dieses die eigentliche, die gründliche Ursache des Unglaubens sey, giebt mir Christus Jesus selbst in dem heutigen Evangelio die Zeugenschaft: Omnis: qui male agit, odit lucem — ut non arguantur opera ejus, ein jeder, der übel handelt, der boshaft lebt, der hasset das Licht des Glaubens, er suchet die Glaubenswahrheiten in seinem Herzen zu bestreiten; und warum? Ut non arguantur opera ejus, damit ihm der Glaube seine boshaften Werke, seine sträfliche Aufführung nicht immerdar vorstosse, damit er ihn nicht mitten unter seinem Vergnügen allzeit fürchten, und zittern mache. Man will nach seinem Muthwillen, und doch zugleich ruhig leben, mithin fängt man an, nichts zu glauben, was das Laster stöhren, und beunruhigen könnte.

Salomon hat dem Gott Israel den Rücken gewendet, und falschen Gottheiten zu Ehren den Weihrauch auf die Glut geleget, und durch was für Irrwege ist dieser weise König in einen solchen Abgrund gefallen? Wie ist es geschehen, daß ihm der wahre Gott Israel, der Gottesdienst seines auserwählten Volkes, der wahre Glaube seiner Väter auf einmal falsch und fabelhaft vorgekommen ist? Er fieng an seinen frommen Lebenswandel zu ändern, daher fieng er auch an, seine Gedanken über die Glaubenspunkte umzukehren. Er hatte sein Herz an verbothene Gegenstände gehänget, daher bethete er auch Gottheiten der fremden Weiber an. Er wollte seine

Ausgelassenheiten ruhig genießen, daher suchte er sich selbst zu bereden, der Gott Israel sey ein Fabelgedicht, und man könne anbethen, was man wolle.

Dritter Theil.

Es bestättiget uns dieses auch die stäte Erfahrung aller Jahrhunderte. Denn was für Glaubenspunkte hat wohl der Unglaube bisher meistens bestritten? Was für Glaubenswahrheiten hat man sich bisher bemühet zu verwerfen, und zu verlachen? Diejenigen, welche die Leidenschaften betreffen, welche dem boshaften Herzen wehe thun, welche den Sünden und Lastern Einhalt thun: nämlich den Glaubenspunkt von der Unsterblichkeit der Seele, von einer zukünftigen Ewigkeit, von den Peinen der Hölle, und dergleichen. So sagt uns die heilige Schrift von einigen Gottlosen in dem alten Gesetze: Excæcavit illos malitia eorum; *Sap.* 2. 21. daß sie von ihrer Bosheit des Herzens ganz verblendet worden; daß sie um ihr Wohlleben ruhig fortzusetzen, auch das Joch des Glaubens abgeworfen haben. Und was für Glaubenspunkte griffen sie an? Sie läugneten nicht die Wunderwerke, die Gott in der Wüste zum Beßten des Volkes Israel gethan hat: sie zweifelten nicht, daß Gott einen Messias versprochen habe. Alles dieses glauben sie. Aber die Auferstehung der Todten, die Unsterblichkeit der Seele, die Gewißheit der höllischen Peinen griffen sie an. Der Mensch, sagten sie im Buche der Weisheit, stirbt wie das Vieh: Spiritus diffundetur tamquam mollis aer;

Sap. 2. 3. 6. die Seele wird nach dem Tode sich wie ein sanfter Wind verlieren, und verschwinden; wir wollen uns also nicht beunruhigen wegen einer zukünftigen Ewigkeit, die niemals seyn wird: Ergo fruamur bonis; wir wollen also die Welt genießen; denn die Zeit ist kurz, und mit uns stirbt zugleich alles ab.

In den letztern Jahrhunderten empörte sich Luther wider den Glauben Jesu Christi; aber meistentheils wider jene Glaubensregeln, die er mit seinem wohllüstigen Leben nicht zusammenreimen konnte: die geistlichen Ordensgelübde: die Gewalt der Kirche, Fasttäge zu gebiethen; das Fegfeuer läßlicher Sünden: die Schuldigkeit der sakramentalischen Beicht: der Gehorsam gegen das römische Oberhaupt: diese Glaubenswahrheiten schienen ihm falsch, und erdichtet zu seyn; weil nämlich diese wider seinen lasterhaften Wandel, wider seine Liebe zur Freyheit, wider seine Sinnlichkeit strittet. Die übrigen Glaubenswahrheiten griff er nicht an. Die Dreyeinigkeit in der Gottheit, den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater, und Sohne, die Nothwendigkeit der Taufe glaubte er ohne Anstand, ohne Schwierigkeit, weil diese Wahrheiten das Herz nicht treffen, und in den Willen des Menschen keinen großen Einfluß haben.

Endlich bey unseren Zeiten selbst, allwo die Halbchristen, und Freygläubigen nichts seltsames sind, auf was für Glaubenswahrheiten laufen meistens ihre Zweifel hinaus? Ob die Sündenbeicht eine wahrhafte Schuldigkeit, oder nur eine menschliche Erfindung sey: ob nicht vielleicht die Peinen der Hölle

bloß den Pöbel zu schrecken erdichtet seyn: ob Gott in Wahrheit die Sünden so hoch anrechne, als man es vorgiebt: ob es wahr sey, daß Gott auch bloß einen sündhaften Gedanken mit einer ewigen Peinstrafe: diese Wahrheiten sind es, die man für verdächtig, und unglaublich hält, weil sie nämlich unseren Leidenschaften den Zügel anlegen; weil sie uns unseren Gelüsten nicht nachlaufen lassen; weil sie unserer Bosheit Strafen und Peinen ankünden. Wenn uns die Religion nur solche Geheimnisse vortrüge, welche bloß allein die Vernunft übersteigen, ohne zugleich solche Glaubenspunkte mit einzumischen, welche das Laster bestreiten, welche der Sünde Strafen androhen, so würde die Anzahl der Halbchristen, und der Freygläubigen sehr geringe seyn; weil aber das Evangelium auch solche Lehren und Wahrheiten uns zu glauben aufträgt, die das Herz in Ordnung bringen, die das Laster verbiethen, die den Begierlichkeiten Zwang anthun, so giebt es so viele Ungläubige unter den Menschen, und deswegen hat die Religion unter uns so viele Feinde, weil sie eine Feindinn des Lasters, und der Bosheit ist.

Es ist also die erste Quelle des Unglaubens die Bosheit des Herzens. Und nur bey jenen fängt der Glaube zu erlöschen an, bey welchen die Furcht Gottes schon vorher verschwunden ist. Nachdem ich dieses aus dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, und den Worten der ersten Apostelfürsten bewiesen; nachdem uns dieses die gesunde Vernunft selbst lehret; nachdem uns hievon die Erfahrung selbst überzeuget, so

müssen wir hieraus einen zweyfachen Nutzen schöpfen. Erstens, wir müssen hieraus erkennen, und einsehen, wie verächtlich, wie niederträchtig jene Menschen seyn, die über jene Glaubenswahrheiten spotten, und lachen, und dadurch für große Geister wollen angesehen seyn. Man bewundert oftmals solche Menschen, wenn man sie reden höret. Sie scheinen große Einsichten zu besitzen, und in ihrer Denkensart weit über die gemeinen Vorurtheile des Pöbels hinauszusehen. Aber nein, sie sind es nicht, was sie scheinen; sie sind die niederträchtigsten Menschen, welche deswegen von dem Glaubensjoche sich loszumachen suchen, weil sie das Joch der Gebothe Gottes nicht ertragen wollen. Sie sind schwache Geister, die sich selbst nicht überwinden können: sie sind schimpfliche Leibeigne, und Sklaven ihrer Leidenschaften, über welche sie nicht wollen Meister werden: sie sind Menschen ohne Gewissen; denn man verfällt nicht ehe darauf, daß man nicht glaube, als bis das Herz äußerst verderbt ist; bis man wirklich im Geheime den schändlichsten, und lüderlichsten Lebenswandel führet. Wir müssen aber zweytens auch auf uns selbst die Augen wenden, und in unserm Herzen eine tief gegründete Furcht Gottes stäts erhalten, damit wir in uns die Grundfeste des Glaubens bewahren. Die Boshaften aller Zeiten haben angefangen nicht zu glauben, nachdem sie angefangen, sündhaft zu leben. Und auch bey uns wird der Glaube scheitern, sobald die Gottesfurcht Schiffbruch leiden wird; denn man achtet es nicht, sich auch an der Lehre Gottes zu vergreifen, wenn man sich einmal an die Gebothe Gottes gewaget hat, und man wird

bald

bald ein ungläubiger Christ seyn, sobald man aufhört ein gottesfürchtiger Mensch zu seyn. Amen.

An eben demselben Festtage.

Qui credit in eum, non judicatur.

Der an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.
Johan. 3. 18.

Zwey Dinge vereinbaret Christus, die uns die Thüre zur Seligkeit öffnen sollen: den Glauben, und die Werke. Was könnte er von dem Glauben tröstlichers sagen, als dieses: Qui credit in eum non judicatur, der an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Damit wir aber nicht vermeinen sollten, der Glaube allein mache selig, so füget er von den Werken hinzu: der die Wahrheit des Glaubens liebet, der übet sich auch in heiligen Werken: Opera ejus in Deo sunt facta; seine Werke sind in Gott gethan.

Es stehen also beyde, der Glaube, und die Werke, in so enger Verbindung, daß uns der Glaube ohne die Werke niemals selig machen, und die Werke ohne den Glauben niemals den Himmel verdienen können. Bey dieser so wichtigen Sittenlehre bleibe ich stehen, und nehme die Abhandlung derselben vor mich: I. Der Glaube ohne die Werke ist ein Glaube ohne Frucht; II. Die Werke ohne den Glauben sind Werke ohne Verdienste. Ich behandle heute nur das erstere; morgen wollen wir das zweyte abhandeln.

* * *

Nicht darum hat uns Christus so viele Wahrheiten geoffenbaret, damit wir nur allein wüßten, was zu glauben sey, sondern hauptsächlich darum, damit wir wüßten, was zu thun, und wie es zu leben sey. Alle Predigten Jesu Christi giengen dahin, daß wir die Glauben zwar als den ersten Grundstein des Christenthums, der Werke des Glaubens aber als die Wesenheit, und den Hauptpunkt der Religion ansehen sollen. Dahin zielten auch die so oft wiederholten Ermahnungen der Apostpostel, wenn sie die Christen unterrichteten, und nach dem Evangelio bilden wollten. Wovon redeten sie mit ihnen am öftesten? Von guten Werken. Was empfahlen sie ihnen am nachdrücklichsten? Die guten Werke. Was verwiesen sie ihnen am lebhaftesten? Die Nachläßigkeit in guten Werken. Dieses war der Inhalt fast aller ihrer Briefe, und aller ihrer Predigten. Wenn einer den Glauben, aber die Werke nicht hat, was hilft es ihm, sagt der heilige Jakobus: Nunquid poterit fides salvare eum; *Jacob.* 2. 14. wird ihn wohl der Glaube selig machen können?

Wahr ist es, die göttliche Schrift selbst schreibt die Gerechtfertigung des Abrahams seinem Glauben zu: Credidit Abraham Deo, & reputatum est illi ad justitiam; *Rom.* 4. 3. Abraham hat geglaubt und durch den Glauben wurde er gerechtfertiget. Wahr ist es, Abraham, und so viele andere Patriarchen, und Propheten haben sich bey Gott durch ihren Glauben in Gnade gesetzt; aber durch was für einen Glauben?

ben? Fragen wir den Weltapostel; er antwortet uns in seinem Briefe an die Hebräer; Abraham hat geglaubt. Begnügte er sich aber mit dem Glauben? Nein, sondern eben darum, weil er glaubte, verließ er sein Vaterland, weil es ihm Gott befohlen hat; er entfernet sich von seinen lieben Anverwandten; er machte sogar Anstalten, seinen eingebohrnen Sohn zu schlachten, um Gott hiedurch seinen genauesten Gehorsam zu zeigen. Moyses glaubte, und weil er glaubte, so opferte er die schönsten Hoffnungen der Welt auf. Er schlug die prächtigsten Titel, und die größten Reichthümer aus, die man ihm an dem ägyptischen Hofe angetragen hat. Er setzte sich selbst in einen niederen, und kreuzvollen Stand: weil er es für ein größeres Glück schätzte, mit dem Volke Gottes zu leiden, als untern den Götzendienern sündhafte Freudentäge zu genießen. Gedeon, Jephte, David, und so viele andere berühmte Helden glaubten, sie hielten aber nicht dafür, daß mit diesem Glauben schon alles ausgerichtet sey, sondern dieser Glaube trieb sie an, daß sich einige von ihnen tausend Lebensgefahren für die Ehre Gottes aussetzten. Andere stunden die härtesten Prüfungen aus; sie litten für Gott, und für sein Gesetz die bittersten Verfolgungen, und ließen ihr Leben unter dem Schwerte. Andere sönderten sich von der Welt, verbargen sich in Berghöhlen, und erduldeten alle Strengheiten der Armuth, und Noth. Alle endlich hielten sich für Fremdlinge auf dieser Welt, die ihr Herz von allem Zeitlichen losgerissen, nur dahin trachteten, damit sie mit Werken der Buße, und der Heiligkeit das himmlische

lische Jerusalem erobern möchten. So mahlet uns der Weltapostel den Glauben der Patriarchen, und Propheten vor.

Haben aber vielleicht die Heiligen im neuen Gesetze anderst geurtheilt? Haben sie jemals dafür gehalten, daß der bloße Name eines gläubigen Christen ohne Werke ein genugsamer Zuspruch zum Reiche Gottes sey? Wenn sie dieses glaubten, und wenn sie nur auf den Glauben ihre Rechnung machten; warum haben sie sich denn mit Wachen, und Arbeiten erschöpft? Warum kasteyeten sie sich mit Fasten, und Abtödtungen? Warum schlugen sie ihnen selbst alle sinnliche Ergötzungen ab, und kündeten ihrem Leibe einen so blutigen Krieg an? Was war es nothwendig, daß sie sich stäts in Werken der Demuth, der Geduld, der Liebe übeten? Was nützte es ihnen, stäts dem Gebethe obliegen, und fast ganze Täge, und Nächte damit zubringen? Warum giengen sie nicht aus ihren Wüsteneyen heraus? Warum gestatteten sie sich nicht mehr Ruhe? Warum genossen sie die Welt nicht? Darum thaten sie es nicht, weil sie überzeugt waren, daß die guten Werke unumgänglich nothwendig seyen, wenn der Glaube anderst fruchtbar seyn, und sie selig machen soll. Darum lebten sie so strenge, weil sie fürchteten, sie möchten sonst der Sache zu wenig thun, und das Ganze, was der Glaube eines Christen fodert, nicht erfüllen.

Haben denn wir weniger zu fürchten als sie? Sind wir mehr über jenen Fluch gesicheret, welchen Christus über den unfruchtbaren Feigenbaum ergehen ließ?

Christus gieng zu diesem Baume hin; er suchte Früchte, und weil er nur Blätter fand, sagte er: Unfruchtbarer Baum! in Ewigkeit sollst du keine Frucht tragen, sondern ausdorren. Und an der Stelle dorrete der Baum aus, uud wurde ein Holz zum verbrennen. Welch ein erschreckliches Sinnbild des göttlichen Gerichtes ist dieses! Wenn dieser höchste Richter uns berufen wird, das Schicksal unserer Ewigkeit zu entscheiden, so wird er nicht nur untersuchen, ob wir Blätter getragen, das ist, den Glauben erhalten haben; sondern ob wir auch Früchte gezeitiget, und gute Werke ausgeübet haben. So sagt es uns der Weltapostel mit den deutlichsten Worten: Omnes vos manifestari oportet ante tribunal Christi, ut referat unusquisque propria corporis, prout gessit sive bonum sive malum; 2. *Cor.* 5. 10. wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit ein jeder empfange nach dem Guten, was er geübet, oder nach dem Bösen, was er gethan hat. Der Apostel sagt nicht: wir werden empfangen nach Maaße des Glaubens, wie wir geglaubt, oder nicht geglaubt haben, sondern nach Maaß der Werke, die mit unserem Glauben übereinstimmen, oder nicht übereinstimmen.

Umsonst werden wir damals unserm Richter sagen: Herr! ich war ein Christ; ich war ein Mitglied der seligmachenden Kirche; ich hatte den Glauben. Wenn wir nicht auch hinzusetzen können: ich habe diesen Glauben in das Werk gesetzt; ich habe von diesem Glauben Nutzen geschöpft; aus Antriebe dieses Glaubens, und aus Bewegursachen dieses Glau-

bens habe ich mein Herz von der Welt losgeriſſen; ich habe meine Leidenſchaften beſtritten; meine Sinne abgetödtet. ich habe gefaſtet; ich habe gebethet; ich habe Allmoſen gegeben; ich habe alle meine Pflichten erfüllet; wenn wir dieſes nicht hinzuſetzen können, ſo wird uns Gott nichts anderes antworten, als was jener evangeliſche Hausvater dem faulen Knechte geantwortet hat: Du boshafter Diener! warum haſt du das Talent müßig in Händen gehabt? warum haſt du mit ſelbem keinen Gewinn guter Werke eingetrieben? werfet ihn in das äußerſte Gefängniß.

Was iſt dieſes Talent anderes als der Glaube? Und wer wird unter dieſem faulen Knechte anders verſtanden, als der nachläßige Chriſt, der ſeinen Glauben müßig im Herzen hält, ohne daß er ihn durch gute Werke fruchtbar, und wirkend macht? Dieſer faule Knecht, obſchon er ſein Pfund nicht verſchwendet hat, bloß darum, weil er faul, und nachläßig war, einen Gewinn damit einzutreiben, wird er in das äußerſte Gefängniß geworfen. Und der nachläßige Chriſt, obſchon er den Glauben nicht verläugnet, und verlohren hat, bloß darum, weil er in Ausübung guter Werke, die der Glaube fodert, faul und nachläßig war, wird von Gott verſtoſſen, und zum ewigen Kerker verurtheilt werden.

Aber warum ein ſo ſtrenges Urtheil wider einen Chriſten, der, wenn er auch nicht viel Gutes gewirket, doch recht geglaubt, und nichts Böſes verbrochen hat? Die Zahl ſolcher Chriſten iſt unendlich groß.

groß. Die Welt hält sie für Ehrenmänner, die ein ordentliches Leben führen, welche Feinde des Lasters, Liebhaber der Billigkeit, und von allen Ausschweifungen entfernet sind. Ich lasse dieses zu; ich will glauben, daß man ihnen weder Frechheiten, noch Muthwillen; weder Zorn noch Hitzigkeiten; weder Betrug, noch Unbilligkeiten vorwerfen könne: alles dieses will ich ihnen nicht streitig machen; indessen kann ich sie doch bloß darum ihres Heils noch nicht versichern; denn Christus hat uns in seinem Gesetze nicht allein gesagt; vermeide dieses und jenes, sondern er hat auch gesagt: thue dieses, thue jenes, dergestalt, daß wir zur Rechenschaft werden gezogen werden eben so wohl wegen des Guten, was wir nicht gethan, als wegen des Bösen, was wir ausgeübet haben.

Nun sage man mir: was für gute Werke üben die meisten Christen aus, auch sogar jene, die man für Ehrenmänner, für wohlgesittete, unsträfliche, und ordentliche Leute hält? Sind sie fromme, und andächtige Leute, die sich dem Gebethe ergeben, so viel es ihr Stand zuläßt; die dem Gottesdienste beywohnen, die emsig sind bey den Opfern unserer Altäre; die sich öfters der Sakramente gebrauchen, die das Wort Gottes hören, und etwas Gottseliges lesen; die täglich mit ihrem Gewissen Rechnung machen, und ihre gewissen Stunden haben, wo sie sich von den Zerstreuungen ihrer Weltgeschäfte wieder erholen, und auf die Seele denken? Sind sie liebreiche Menschen, die aus einem Religionstriebe sich fremdes Elend zu Herzen nehmen, welche, wie der Apo-

stel sagt, weinen mit den Weinenden, und sich erfreuen mit jenen, denen es wohl ergehet; welche nach Maaße ihres Vermögens zur Hilfe der Armen, und zum Troste der Bedrängten etwas beytragen; die sich Mühe geben, das Elend, und die Bedürfnisse der Armen kennen zu lernen, und denselben nach Kräften beyzuspringen; die auf alle Worte und Werke behutsam sind, um Niemand zu beleidigen, und auf ihre eigenen Unbilden vergessen, gegen alle Welt sanftmüthig, geduldig, demüthig, und gesprächig sind? Sind sie abgetödtete Leute, die ihre Neigungen unterdrücken, ihre Sinne bezäumen, ihr Fleisch kreuzigen, die aus einem evangelischen Geiste der Buße den Bequemlichkeiten dieses Lebens absagen, alles Ueberflüßige abschaffen, und sich bloß auf das Nothwendige einschränken?

Diese Sittenlehre, ist sie ihnen auch nur bekannt? Wissen sie etwas davon? Glauben sie es wenigstens? Wenn wir sie ihnen auf den christlichen Kanzeln vortragen, und als eine Pflicht, als eine unumgängliche Nothwendigkeit vorstellen, so halten sie uns für Leute, die zu weit gehen, die ihren Seeleneifer übertreiben, und Sachen predigen, die sich mehr für die Klöster, und Wüstenenen, als für die Welt, und für einen Hof schicken. Indessen ist doch dieses die Sittenlehre Jesu Christi, und nur dieser Sittenlehre ist die Seligkeit versprochen.

Befrage ich mich bey dem Evangelio, so lese ich aller Orten diese Sittenlehre. Bey Matthäus: man muß durch eine sehr enge Thüre in den Himmel eingehen; und man muß sich enge zusammenziehen, wenn

man

man durch selbe durchdringen will. Der Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Das Himmelreich leidet Gewalt; und nur jene, die sich Zwang anthun, reißen es an sich. Bey Johannes: der Weg, der zum Himmel führet, ist ein sehr enger, schmaler, und schrofichter Weg, allwo man schwitzen, und arbeiten muß, um fortzukommen, und auf welchem wenige wandeln. Bey Lukas: der sein Kreuz nicht trägt, und der es nicht täglich trägt, der ist meiner nicht werth, und kann mein Jünger nicht seyn. Alles dieses ist deutlich, kurz, bündig abgefasset; Christus Jesus ist es, der also redet, und der uns dieses als Regeln vorschreibt, aus welchen wir schon vorhinein schließen sollten, ob wir einstens selig, oder verworfen seyn werden. Ein jedes Leben, welches nach diesen Grundregeln eingerichtet ist, ist ein Leben zum Heile. Aber hingegen eine jede Lebensart, die diesen Regeln nicht gleich steht, ist eine Lebensart zur Verwerfung.

Wenn man mich also fragt, warum denn ein solches Leben, welches leer von evangelischen Werken ist, obschon es kein lasterhaftes Leben ist, dennoch von Gott verworfen werde; so antworte ich nichts anders, als dieses überhaupt: ein solches Leben, welches man bloß darum für unschuldig hält, weil es von Ausschweifungen, und ärgerlichen Unordnungen frey ist, und weil man dabey gut christlich glaubt, hat bloß wegen dessen allein jene Eigenschaften noch nicht, welche die angezogenen Worte Christi zur Seligkeit ifodern. Denn also leben heißt noch nicht

durch

durch eine enge Thüre eingehen; auf einem harten und schroffichten Wege wandeln: also leben heißt noch nicht, sich großen Zwang anthun, und sich um den Himmel mit Gewaltthätigkeit bewerben: also leben heißt nicht, einer aus jenen guten Bäumen seyn, die viele Früchte tragen, und durch ihre Fruchtbarkeit die Erwartung des Hausvaters erfüllen: mit einem Worte, dieß heißt nicht, weder sich selbst verläugnen, noch sein Kreuz tragen, noch Jesu Christo nachfolgen, noch nach dem Evangelio leben. Nun aber, der nicht nach dem Evangelio lebet, der kann auch zu dem Ziele und Ende nicht kommen, welches uns das Evangelium verspricht. Und ich mache hieraus ohne vieles Bedenken den Schluß, daß ein solcher Christ auf der rechten Strasse nicht gehe, daß er sich verirre, daß er sich verliere.

Diese Folgerung ist mir genug, und mehr sage ich nicht Rechtfertige die Welt, wie sie wolle, ein solches Leben, welches zwar den Glauben hat, und von Lastern frey, aber von evangelischen Werken leer ist; ich werde mich von dieser Haupt- und Grundregel niemals weglassen, ein solches Leben stimmt mit den Texten des Evangelii nicht überein, und was diesen nicht gleich sieht, das führt nicht zum Himmel. Wenn so viele Christen, die sich in evangelischen Werken so wenig üben, hierüber nicht erschrecken, und sich dadurch in ihrem bisherigen Wandel nicht irre machen lassen, so werde ich doch immer behaupten, daß das Vertrauen, welches sie auf ihr Christenthum, und auf ihre Ehrlichkeit, und Redlichkeit setzen, ein falsches Vertrauen sey, welches

mich

mich für ihre Seligkeit fürchten, und zittern macht. Sie mögen denken und sagen, was sie wollen, wenn sie die Augen nicht öfnen, diesen erschrecklichen Betrug einzusehen, so ist ihre Blindheit mitleidenswürdig, und wir haben Gott ohne Unterlaß zu bitten, daß er nicht auch uns in diese Blindheit fallen lasse. Amen.

Am Pfingstdienstage.

Ego sum ostium; per me si quis introierit, salvabitur.

Ich bin die Thüre, so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden. Johan 10. 9.

Der wahre Glaube ist die Thüre, durch welche wir in die Kirche Jesu Christi, und von der Kirche in das Reich des Himmels eingehen; auf solche Art leget der heilige Augustinus die Worte Christi aus: Ego sum ostium; per me si quis introierit, salvabitur; ich bin die Thüre; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden.

Es stehet also der Glaube, und der Himmel in so enger Verbündniß, daß nur jener diesen letzteren erhält, der jenen ersteren in seinem Herzen allzeit unverletzt getragen hat. Es zeiget sich also von sich selbst, wie sorgfältig wir den Glauben in der Seele erhalten, und jene Steinklippen vermeiden sollen, an welchen der Glaube Schifbruch leiden, und zu

vers

versinken pflegt. Ich habe letztens eine dieser Steinklippen entdecket, nämlich den Willen des Menschen; ich zeige heute die zweyte, nämlich den Verstand, welcher zum Unglauben verführet, entweder aus Abgange, oder aus Ueberfluße des christlichen Unterrichtes. Ich zweifle also heute die Gefahr, den Glauben zu verlieren I. bey jenen, welche von Glaubenssachen allzuwenig unterrichtet sind; II. bey jenen, welche von Glaubenssachen allzuviel wollen unterrichtet seyn.

Erster Theil.

Wir sollen zwar von nichts gründlicher unterrichtet seyn, als von unserm Glauben, und von der Religion. Denn weil diese das Hauptwerk eines Christen ist, so sollte sie auch der Hauptgegenstand unseres Wissens und Lernens seyn. So zeigt es uns aber doch die Erfahrung, daß die Anzahl derjenigen sehr groß sey, welche von allen andern Dingen gründlich, und nach aller Weitläuftigkeit zu reden wissen; aber nur in jenen Sachen, welche Gott, das Gewissen, das Gesetz, den Glauben, die Religion betreffen, die aller unwissendesten Menschen sind. In der Jugend hat man sie wenig hievon unterrichtet; in dem erwachsenen Alter entfernen sie sich von allem demjenigen, durch was man die Wissenschaft der Heiligen, und die Kenntniß der Religion zu überkommen pflegt, als da sind die Anhörung des Wortes Gottes, allwo die Geheimnisse des Glaubens erkläret, durch Zeugnisse der Schrift

bewiesen, wider die Irrgläubigen vertheidiget, und festgestellet werden: Die Lesung geistlicher Bücher, die uns das Dunkle erläutern, das Zweifelhafte entwickeln, und das Unbekannte entdecken. Hieraus entstehet jene grobe Unwissenheit in Glaubenssachen, welche nicht selten ein Stein des Anstossens wird, an welchem der Glaube selbst endlich erscheitert, und Schiffbruch leidet. Denn solche in dem Glauben so schwach unterrichtete Menschen hören nicht selten von den Ketzern, von Freygläubigen, von Gotteslängneren falsche Grundsätze wider die wichtigsten Glaubenspunkte. Sie fangen selbe ganz begierig auf; und weil sie in den Wahrheiten des Evangeliums schlecht gegründet sind, so kömmt ihnen alles, was sie von solchen Ruchlosen reden hören, gewiß, richtig, und gründlich vor, und fangen endlich an, auch selbst die Sprache des Unglaubens zu reden.

Dieses war, was die Kinder Israels Zeit ihrer Gefangenschaft von dem wahren Gott zu dem Götzendienste übertreten gemacht hat. Das Gesetz, die ihnen vorgeschriebenen Kirchengebräuche, die Verheissungen Gottes kamen bey ihnen nach und nach in die Vergessenheit. Die Propheten gaben sich zwar Mühe, ihnen alles dieses immer vor Augen zu legen, und in das Gedächtniß zurückzurufen; Israel aber hörte dieselben nicht an. Daher rührte jene sträfliche Unwissenheit, auf welche endlich der Verfall des Glaubens selbst erfolget ist. Denn kaum als sie in die Gefangenschaft fortgeschleppt, und unter die abgöttischen Völker vermischet worden; kaum als sie gesehen, daß man in denselben Ländern geschnitzte

Bild-

Bildnisse anbethe, daß sich ein jeder Gottheiten erwähle, die ihm die anständigsten wären, so gefiel auch ihnen diese Neuigkeit, auch sie folgten diesen Beyspielen nach, auch sie zündeten Weihrauch an auf den Opfertischen der Unbeschnittenen: sie glaubten nicht mehr, daß es wider den Befehl Gottes sey mit abgöttischen Völkern Bündnisse zu treffen: sie glaubten nicht mehr, daß es den Kindern Israel unerlaubt sey, sich mit fremden Weibern zu verehlichen. Ihre sträfliche Unwissenheit hat sie zum Götzendienste, und zur Gotteslängnung verführt, wie es der heilige Geist selbst anmerket: Propterea captivus ductus est populus meus, quia non habuit scientiam; *Isa.* 5. 13. deswegen ist mein Volk in die Ketten Aegyptens, und zugleich in die Fessel des Unglaubens, und des Götzendienstes gerathen, weil es ihm an der nöthigen Wissenschaft ermangelt hat.

Man darf sich also nicht mehr wundern, daß auch unter dem Christenvolke so viele Halbchristen, und Freygläubige zu finden sind. Der Abgang des genugsamen Unterrichtes in Glaubenssachen ist jene unglückselige Mutter, welche so viele Ungeheuer des Unglaubens an das Tageslicht bringet. Die erste Jugend unterrichtet man nicht viel. Die Hauptsorgen der Erziehung sind auf das Weltwesen gerichtet, und man ist oft weit mehr dahin bahin bedacht, daß man ein wohlgeartetes Kind der Welt, als einen gut unterrichteten Christen vor seinen Augen aufwachsen sehe. Wie oft geschieht es nicht, daß man ihnen Lehrmeister an die Seite stellet, denen selbst die Geheimnisse des Glaubens kaum halb und halb bekannt sind;

Lehr-

Lehrmeister, bey derer Erwählung oftmals die allerletzte Sorge, und Frage ist: ob ihr Herz in der That aufrichtig katholisch gesinnet sey? Mit diesem beschließt man den ganzen Unterricht der Jugend. Nach einer solchen Auferziehung hält man sich in den Glaubenssachen für vollkommen unterrichtet. Das Wort Gottes höret man nicht mehr an: ein geistliches Buch hat niemals das Glück, von solchen halb unterwiesenen Christen gelesen zu werden: das wenige, was man von den Geheimnissen des Glaubens erlernet hat, kömmt nach und nach in die Vergessenheit, und was man niemals gewußt hat, dieses zu erlernen, wird nicht mehr gesorgt.

Kann man sich nachmals wundern, daß der Unglaube so leichten Eingang in die Herzen der Christen findet? Man höret von allen Seiten die gottlose Sprache der Halbchristen, und Freygläubigen, welche dem ersten Ansehen nach etwas Wahrscheinliches zu zeigen pflegt; und weil man aus Abgange des christlichen Unterrichts die Finsterniß von dem Lichte nicht zu unterscheiden weiß, so sieht man den Schein der Wahrheit für die Wahrheit selbst an, und den Betrug für die Gewißheit. Man lieset vergiftete Bücher, welche durch ihre aufgeputzte Schreibart anlocken, und den versteckten Gift des Unglaubens mit einem gekünstelten Scheine der Wahrheit verbergen, und weil man in den Religionswahrheiten ganz seicht gegründet ist, so weiß man den falschen Beweisthümern wider den wahren Glauben nichts entgegen zu setzen; man bethet die fälschesten Grundsätze als lauter richtige Wahrheiten an; alles kömmt uns in sol-

chen Büchern klar, gewiß, richtig, überzeugend vor. Auf solche Art wird man von der Unwissenheit zu dem Glauben verleitet, und man greift um das Falsche mit beyden Händen, weil man von dem Wahren allzuwenig unterrichtet ist.

Zweyter Theil.

Es geschieht aber doch auch bey andern, daß sie den Glauben verlieren, weil sie von den Geheimnissen der Religion allzu viel wollen unterrichtet seyn. Bey jenen nämlich, welche alle Geheimnisse, die sie glauben, auch vollkommen begreifen wollen. Es giebt Menschen, welche mit ihrem eingebildeten Witze alle Religionsgeheimnisse untersuchen, und beurtheilen wollen. Bald dieser, bald jener Lehrsatz der Kirche scheint ihnen ungereimt zu seyn; sie verlangen, man soll ihnen jenes, was der Glaube dunkles, und finsteres an sich hat, klar, und ihrem Verstande begreiflich machen. Sie fürchten, wenn sie blinderdings glauben, was die ganze Kirche Christi glaubt, so möchten sie allzu einfältig, und allzu viel glauben. Bey solchen hochmüthigen, und in ihre Klugheit allzu sehr verliebten Menschen kömmt es endlich dahin, daß sie anfangen gar nichts zu glauben.

Paulus, der Weltapostel hat uns hievon eine betrübte Weissagung hinterlassen, da er an seinen Timotheus also schreibt: Hoc autem scito, quod in novissimis diebus instabunt tempora periculosa; 2. *Tim.* 3. 1. wisse, mein Thimotheus! daß in den letz-

teren

teren Jahrhunderten gefährliche Zeiten kommen werden: Erunt homines sei ipsos amantes, cupidi, elati, superbi, — reprobi circa fidem, es wird Leute geben, welche sich von der Hoffart werden einnehmen lassen, aufgeblasene, hochmüthige, in sich selbst, und in ihren Witz allzusehr verliebte Menschen, und diese werden endlich von dem Glauben selbst abfallen.

Die Hauptursache dessen aber ist folgende: denn weil der Glaube die vornehmste, und eine ganz besondere Gabe Gottes ist, so kann man in demselben nicht verharren; es sey denn, daß uns Gott durch seine freygebigste Gnadenhand in dem Glauben erhalte, und stärke. Nun aber sagt uns Gott ausdrücklich in der heiligen Schrift, daß er jenen seine schützende Gnadenhand entziehen, und sie von dem Glauben werde abfallen lassen, welche mit ihrem Witze in die Geheimnisse des Glaubens allzu tief eindringen wollen. Gott giebt uns dieses zu verstehen in einer Gleichniße unter dem Sinnbilde des Honigs, von welchem er im Buche der Sprüchwörter also erwähnet: Mel invenisti, comede, quod sufficit tibi, ne forte satiatus evomas illud; *Prov.* 25. 16. hast du Honig gefunden, so iß davon nicht mehr, als was nothwendig ist: denn wenn du von selbem zuviel essen würdest, so möchtest du es vielleicht wieder von dir speyen müßen. Etwas von dem Honig genießen, sagt Gott, wird dir zur Erhaltung, oder Herstellung der Gesundheit dienlich seyn; aber was du davon zu viel genießen werdest, wird dich zwingen, daß du alles mit Gewalt wirst

von dir werfen müßen; sowohl jenes, was überflüßig war, als auch jenes, was dir gesund, und nützlich gewesen wäre. Wohin zielet dieses Lehrstück? Zu was will uns Gott dadurch ermahnen? Was verstehet er unter dem Honig? Gott sagt es uns selbst. Unter dem Honig verstehet er den Glauben; denn gleich darauf machet Gott die Anwendung dieses Gleichnisses, und redet also: Sicut, quid mel multum comedit, non est ei bonum; sic, qui scrutator est Majestatis, opprimetur a gloria: *ibid. v.* 27. gleichwie es demjenigen, der allzu viel von dem Honig ißt, höchst schädlich ist, eben so wird auch derjenige, der die Geheimnisse Gottes allzu viel einsehen, und ergründen will, von der Herrlichkeit Gottes gedemüthiget, und unterdrücket werden. Gott sagt eben jenes von dem Glauben vor, was er von dem Honig vorgesagt hat: Sicut, qui mel multum comedit, sic qui scrutator est Majestatis, wie es demjenigen ergehet, der sich des Honigs allzu viel bedienet, so wird es auch jenem ergehen, der von den Geheimnissen Gottes allzu viel wissen; wie einem, so dem andern; wie der erstere nichts von dem zu viel genossenen Honig bey sich behalten wird, so wird auch der letztere den ganzen Glauben, den er bisher in der Seele getragen, nach und nach aus dem Herzen verlieren. Denn Gott wird sich selbst wider einen so hochmüthigen Erforscher seiner Geheimnisse setzen, ihn demüthigen, und zur Strafe seines Hoffartsgeistes mit der Schande des Unglaubens belegen: Sicut, qui mel multum comedit, sic qui scrutator est Majestatis.

Es hat sich dieses auch in der That gezeiget an jenen Boshaften, von welchen David in seinen Psalmen singet: Posuerunt in cœlum os suum; *Psalm.* 72. 9. sie haben sich unterfangen, ihre Zungen auch sogar an dem Himmel zu wetzen, und von solchen Sachen fürwitziger Weise zu fragen, und zu reden die man nur allein in dem Himmel wissen kann: Et dixerunt, quomodo scit Deus? sie fragten: wie, und auf was Weise geschieht es, daß Gott alles wisse? Sie glaubten zwar noch Anfangs die Allwissenheit Gottes; aber sie wollten auch begreiffen: Quomodo scit? durch welche Mittel, auf was Art Gott alles wisse. Dieser Voewitz aber verführte sie dahin daß sie endlich an der Allwissenheit Gottes selbst zu zweifeln anfiengen. Denn nachdem sie die Weise und Art der göttlichen Allwissenheit nicht begreifen konnten; nachdem sie es nicht ausforschen konnten: Quomodo scit Deus? Wie Gott alles wisse, so fragten sie zuletzt: Et si est scientia in Excelso? wer weiß, ob im Himmel sich wirklich Jemand befinde, der alles wisse. Sie waren anfangs aberwitzige Grübler der göttlichen Allwissenheit, und zuletzt sind sie endlich Ruchlose, und Gotteslängner geworden.

Dieß ist das Muster, und der Entwurf von einem Halbchristen, und Freygläubigen unserer Zeiten. Sie fragen Anfangs: Quomodo? Wie ist dieses, oder jenes möglich? wie kann dieser, oder jener Glaubenspunkt mit den Worten der heiligen Schrift, mit der gesunden Vernunft, mit den Zeugnissen der heiligen Väter bestehen? Und endlich fangen sie an, die Glaubenswahrheiten, die sie nicht

begreifen, durchaus zu verwerfen, und zu verlachen. Gott nämlich ist es, der diejenigen von sich stößt, welche allzu nahe zu ihm hinzutreten. Gott ist es, der solche Menschen mit der Blindheit strafet, welche in das Licht des Glaubens allzu tief hineinsehen wollen. Gott macht: Ut videntes non videant; Luc. 8. 10. daß sie zur Strafe ihres hochmüthigen Vorwitzes mit offenen Augen, bey allem ihrem hocherleuchteten Verstande, mitten unter dem Christenvolke das Glaubenslicht verlieren.

Wir haben also beyde Steinklippen gesehen, an welchen der Glaube meistens Schiffbruch leidet, eine von Seite des Willens, die andere von Seite des Verstandes. Was diese letztere, von der ich heute geredet habe, betrifft, lasse ich den heiligen Paulus statt meiner den Schluß machen. Was er einstens an seine Römer geschrieben hat, das wiederholet dieser große Apostel allhier in gegenwärtigen Tempel an alle Anwesende: Dico omnibus, qui sunt inter vos, non plus sapere, quam oportet sapere; *Rom.* 12. 3. ich sage es allen unter euch: in Glaubenssachen muß man nicht mehr wissen wollen, als einem wohl unterrichteten Christen zu wissen nothwendig ist. Der Christ muß vernünftig, aber doch zugleich auch blind, einfältig, und demüthig glauben. Er muß wissen, warum er glaube; er muß aber doch glauben, obschon er das Geheimniß nicht begreift; er muß glauben nicht deswegen, weil sein Verstand das geoffenbarte begreift, sondern weil es jener geoffenbaret hat, der alles weiß, und nicht betrügen kann. Sobald man weiß, daß es Gott geredet, so muß der Verstand

stand sich gefangen geben, die Augen schliessen, und demüthig glauben. Gleichwie aber nicht zuviel, so soll man auch nicht zu wenig wissen, sed sapere ad sobrietatem, wie Paulus weiter redet, sondern man soll gut, und gründlich von seiner Religion unterrichtet seyn. Dahin soll die Hauptsorge in Erziehung der Kinder gerichtet seyn. Der Christ muß seinen Gott, und seine Religion mehr, als alles andere lieben, so muß er auch Gott, und seine Religion besser, als alles andere lernen, und kennen. Hat man es zur Zeit der Jugend verabsäumet, so haben wir das Wort Gottes, das wir anhören, geistreiche Bücher, die wir lesen, seeleneifernde Diener Gottes, die wir befragen, und dadurch das verabsäumte ersetzen können. Keine Sorgfalt ist allhier zuviel, denn es betrifft den Glauben, von welchem alles abhängt. Amen.

An eben demselben Festtage.

Per me, si quis introierit, salvabitur.

Wenn Jemand durch mich eingehen wird, der wird selig werden. Johann. 10. 9.

Was ist das für ein Schaafstall, von welchem allhier geredet wird? Wer ist die Thüre, durch welche man in selben eingehen soll? Dieser geheimnißvolle Schaafstall ist nach der Meinung einiger heiligen Väter das Himmelreich, wo alle aus-

erwählten Schaafe bey ihrem göttlichen Hirten ewig seyn werden. Die Thüre, die uns zur selben den Eingang macht, ist Jesus Christus, oder vielmehr der Glaube an Jesum Christum. Alles, was in den himmlischen Schaafstall eingehen will, muß durch den Glauben in denselben eingehen; denn ohne den Glauben bleibt ihm die Thüre verschlossen: Per me si quis introierit, salvabitur, alles was durch den Glauben an Christum eingehet, das wird selig werden.

Es müssen also alle unsere Werke, wenn sie mit uns in den Himmel eingehen sollen, mit dem Insiegel des Glaubens bezeichnet seyn; und sobald der Glaube an ihnen keinen Theil hat, so werden sie von dem Himmel ausgeschlossen. Da ich also gestern behauptet habe: der Glaube ohne die Werke sey ein Glaube ohne Frucht; so sage ich heute: die Werke ohne den Glauben sind Werke ohne Verdienste.

* * *

Der Glaube, wie der heilige Kirchenrath zu Trient sagt, ist die Wurzel aller Heiligkeit; und wo es an dem Glauben fehlt, da giebt es auch keine Werke, die uns den Himmel verdienen könnten. Ist der Glaube in mir nicht rein: unterwerfe ich mich nicht allen geoffenbarten Wahrheiten des Evangeliums: zweifle ich auch nur an einem einzigen Punkte des Glaubens, so haben alle meine, wie immer glänzenden, wie immer heiligen Werke vor Gott kein übernatürliches Verdienst, sie helfen mir zur Selig-

keit

keit nichts. Warum? die Wurzel des Glaubens ist verdorben, daher können auch die Früchte, nämlich die Werke nicht gut, und vollkommen seyn. Es sind Werke ohne Glauben, und eben darum sind sie Werke ohne Verdienste.

Es giebt aber noch andere Werke ohne Glauben, obschon sie mit dem Glauben sind verrichtet worden, und von diesen rede ich heute, und erkläre mich. Man ist im Herzen ein Christ, und ein vollkommener katholischer Christ: man ist durch einen reinen Glauben mit der Kirche vereiniget: man verwirft keinen einzigen Glaubenssatz: man nimmt sie alle aufrichtig an: indessen sind doch oftmals die Werke ohne Glauben, weil der Glaube an diesen Werken keinen Theil hat; weil der Glaube in sie keinen Einfluß hat; weil es nicht der Glaube ist, der sie hervorbringt, und gleichsam beseelet. Man ist ein wahrer Christ, und man übet auch gute Werke aus; aber nicht aus Antrieb des Glaubens, nicht aus übernatürlichen Beweggründen des Glaubens, sondern aus einer bloß menschlichen Redlichkeit, aus einer natürlichen Frömmigkeit, aus Gewohnheit, aus dem Triebe einer glücklichen Erziehung, einer schon angebohrnen glücklichen Zuneigung.

So geschieht es oft, daß einer dem Nächsten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, weil er schon von Natur aus ein redlich, und billiges Herz hat. Der andere dienet seinem Nebenmenschen, weil er von Natur aus eine gutthätige, und dienstfertige Gemüthsart hat. Einer springt den Armen bey, weil ihm schon die Natur ein zartes, mitleidiges, und

gegen fremdes Elend empfindliches Herz gegeben hat. Der andere nimmt sich der Wirthschaft an, und giebt sich Mühe, sein Hauswesen wohl einzurichten, weil er schon von Natur aus die Ordnung liebet. Dieser erfüllet alle Pflichten seines Dienstes, seines Amtes; weil seine Ehre daran liegt, und weil er sich allzeit auf festem Fuße, und im Kredite erhalten will. Jener verlegt sich auf Wissenschaften, er lieset, er denket, er beschäftiget sich ganze Täge, und oft auch halbe Nächte; weil er lernen, und wissen will, weil er fortkommen, eine Figur in der Welt machen, und zu seinem Ziele gelangen will, und so weiter. Alle diese sind an, und für sich selbst gute und löbliche Werke; aber die Wurzel, und die Bewegursache, die sie hervorbringt, macht, daß sie für den Himmel unnütz, und verdienstlos sind. Es ist lölich, einem jeden geben, und lassen, was sein ist: es ist löblich, sich einander hilfreiche Hand darbiethen: es ist löblich, die Bedrängten trösten, und ihren Bedürfnissen zu Hilfe kommen: es ist löblich, über seine Kinder, über die Hausgenossen, über sein ganzes Haus wachbar seyn: es ist löblich, sich seinem Amte, und seinem Dienste, mit unermüdeter Emsigkeit gänzlich aufopfern: es ist endlich löblich, seinen Verstand mit Wissenschaften, und neuen Kenntnissen bereichern: alle diese Werke sind gut, und löblich; weil sie aber nicht aus Antriebe des Glaubens, nicht aus einem Triebe der Religion, nicht aus übernatürlichen Bewegursachen, nicht aus Antriebe einer evangelischen Wahrheit vollbracht werden, so sind sie eben deswegen mit dem Siegel des

Glaus

Glaubens nicht bezeichnet, sie tragen das Gepräge Gottes nicht an sich. Nun aber alles, was mit dem Siegel des Glaubens, mit dem Gepräge Gottes nicht bezeichnet ist, das ist vor Gott eine falsche Münze, die nicht gangbar, und für den Himmel von keinem Werthe ist. Denn man kann solchen Christen eben jenes sagen, was der Heiland gesagt hat: Was erwartet ihr dafür im Himmel, und was für einen Lohn verdient ihr? Nonne & Ethnici hoc faciunt? *Matth.* 5. 47. Thun denn nicht auch die Heiden alles dieses? Was habet ihr in allen diesen Werken vor den Heiden bevor, wenn ihr nicht aus höheren, und heiligern Absichten handelt als sie?

In der That, der Sohn Gottes hat recht geredet. Man hat unter den Heiden eben so, wie unter uns, billige Richter gefunden, die sich unpartheyisch für die Gesetze, und für das Recht erklärt haben, und die herzhaft genug gewesen sind, die Gerechtigkeit auch mit Gefahr ihrer Güter, und ihres Lebens zu handhaben. Es hat auch unter den Heiden gutherzige Menschen gegeben, die sich eine Freude daraus machten, wenn sie andern dienen konnten. Es hat auch unter ihnen mitleidige Menschen gegeben, die fremdes Elend ohne Erbarmniß nicht ansehen, und ihnen den Beystand nicht versagen konnten. Es hat auch unter ihnen Leute gegeben von einer unüberwindlichen Standhaftigkeit, von einer vollkommenen Uneigennützigkeit, von einem Starkmuthe, den nichts erschreckte, von einer Geduld, die nichts ermüdete, von einer Nachbarkeit, der nichts entwischte. Es hat auch unter ihnen Weiber gegeben, die strenge in ihrer

Zucht, und unsträflich in ihrem Wandel waren. Was für eine Menge Tugenden, aber was für Tugenden, und weiter nichts. Sie verdienten die Bewunderung bey der Welt. Sie verdienten auch bey Gott einige zeitlichen Belohnungen, und sie erhielten sie auch. Sie waren gut für dieses zeitliche Leben; aber für den Himmel waren sie von keinem Werthe, weil sie der Glaube nicht hervorgebracht, nicht geheiliget, und zu einem übernatürlichen Range nicht erhoben hat.

Und so sehen die Tugenden, so sehen die Werke bey unendlich vielen Christen aus. Sie haben den Glauben; sie haben ihn aber so, gleich als ob sie ihn nicht hätten, weil sie bey allen ihren Werken den Glauben nicht zu Hilfe nehmen. Sie berathschlagen sich, sie machen Entwürfe, sie fassen Entschließungen, sie führen selbe aus. In ihrem Stande und Amte haben sie mit Geschäften alle Hände voll zu thun, und diesen Genüge zu leisten, geben sie sich alle Mühe, tausend Sorgen, unendliche Arbeiten. Sie haben dabey Beschwernisse, Verdruß, Eckel, Widersprüche, tausend zu Kreuze ertragen. Welche häufige Verdienste vor Gott wären nicht diese, wenn der Glaube, diese göttliche Wurzel, ihnen den Saft eines übernatürlichen Lebens mittheilete? das ist: wenn alle diese Beratschlagungen, alle Entwürfe von den Grundregeln des Glaubens eingeleitet würden: wenn alle diese Arbeiten, und Bemühungen durch übernatürlichen Antrieb unterstützet würden: wenn alle diese Widerwärtigkeiten im Geiste des Glaubens, und mit evangelischen Gesinnungen angenommen, aufgeopfert,

und

und Gott dargebracht würden? alles dieses würde ihnen dazumal zur Eroberung des Himmels dienen, und nichts würde davon verlohren gehen. Nichts, so klein es auch immer wäre, würden für die Ewigkeit verlohren seyn. Sollte es auch nur ein Trunk Wassers seyn, sobald wir selben im Namen Jesu Christi, aus Antriebe eines evangelischen Mitleidens, aus einem Beweggrunde des Glaubens dem Durstigen hinreichen, so ist es schon genug, uns ein Recht zur Krone der Unsterblichkeit zu verschaffen. Die Apostel fischten die ganze Nacht, und fiengen nichts, weil Christus nicht mit ihnen war. Sobald sich aber dieser Gottmensch am Gestade sehen ließ, sobald sie in seinem Namen, und auf seinen Befehl das Netz ausgeworfen, war der Fischzug so reichlich, daß fast die Netze zerrißen. Dieß ist ein Vorbild von unseren Werken. Mit allen unseren Arbeiten fischen wir für die Ewigkeit nichts, wenn nicht der Glaube Jesu Christi der Grund, der Antrieb, und die Beweggursache unserer Arbeiten ist. Hingegen erobern wir einen ganzen Himmel, und eine unendliche Menge der Verdienste, wenn unsere Werke Früchte eines wahrhaften Glaubens sind, und wenn es die Wahrheiten des Glaubens sind, die uns zum Arbeiten bewegen, und antreiben.

Wenn ich also gestern die Blindheit so vieler Christen bemitleidiget habe, welche dafür halten, sie hätten schon alles gethan, wenn sie nur den Glauben haben, und von gewissen Lastern frey sind, obschon sie übrigens von evangelischen Werken nicht vieles wissen; so muß ich heute mit der Blindheit so

vieler

vieler anderer nicht weniger Mitleiden haben, die in allen ihren Werken nur aus menschlichen, ganz irdischen, und bloß natürlichen Absichten handeln. Wie viele Christen von beyderley Geschlechtern, in jedem Stande, und Alter sieht man nicht täglich, die bey ihren unendlichen Geschäften sich weder Rast, noch Ruhe gestatten. Vermöge ihres Standes müssen sie den ganzen Tag rennen, und laufen, kommen, reden, hören, antworten, wachen, arbeiten, sitzen, und denken. Weil sie in die Weltgeschäfte eingeflochten sind, so sind sie eben deswegen auch tausenderley verdrüßlichen Pflichten, unangenehmen Begegnissen, bitteren Widersprüchen, beissenden Vorwürfen, empfindlichen Unglücksstreichen ausgesetzt, die im Stande wären, auch das stärkeste Herz zu brechen. Ihr schwacher Körper, und ihre baufällige Gesundheit läßt sie oftmalige Krankheiten, beständige Unpäßlichkeiten, sehr oft die bittersten Schmerzen empfinden.

Müßte man nicht alle Menschenliebe ablgelegt haben, wenn man gegen so geplagte Menschen kein Mitleiden verspüre e? Müßte man aber nicht noch mehr alle Christenliebe verlohren haben, wenn man sie nicht noch weit mehr darum bedauerte, daß so vieles Rennen und Laufen, so vieler Schweiß, so viel unruhige Nächte, und arbeitsvolle Täge; daß so viele Unglücksstreiche, Verluste, Demürhigungen, Trostlosigkeiten, übel ausgeschlagene Vorhaben, verschluckte Verdrusse, ausgestandene Widerwärtigkeiten, verbissene Schmerzen, daß alle diese beschwerlichen Dinge, die ihnen durch Beyhilfe des Glaubens den

Him-

Himmel hätten öffnen können, itzt für ihre Seligkeit ohne allen Nutzen seyn; weil der Glaube, weil die Beweggründe des Evangeliums, weil die Religion, und das Christenthum in selbe keinen Einfluß gehabt haben?

Ohne etwas mehr zu thun, als sie wirklich thun, ohne etwas mehr zu leiden, als sie wirklich erdulden, könnten sie einen unermessenen Reichthum für den Himmel, und unendliche Schätze der Verdienste einsammeln, wenn bey ihrem Thun und Leiden die Religion, das Christenthum, der Glaube die Hand dabey hätten. Weil aber nur irdische Beweggründe einer bloß natürlichen Klugheit und Redlichkeit ihnen bey ihren Werken die Hand führen, so verfließen alle ihre Jahre ohne Frucht, und sie gehen aus der Welt in die Ewigkeit hin, ohne ihrem Gott etwas darbringen zu können. Glückselig demnach der Christ, der die Werke mit dem Glauben, und den Glauben mit den Werken zu vereinigen weiß. In diesem bestehet die evangelische Klugheit, und Gott gebe, daß sie die unsrige sey. Amen.

Am

Am heiligen Fronleichnamstage.

Ponam Tabernaculum meum in medio vestri, & — ambulabo inter vos.

Ich werde meine Wohnung mitten unter euch aufschlagen, und ich werde unter euch dahergehen. Levit. 26. 11. 12.

Da in diesem heiligen Tempel, und an dem heutigen Tage sehen wir die Erfüllung dessen, was Gott selbst in dem Buche Levitici verheißen hat: Ponam Tabernaculum meum in medio vestri; ich werde meine Wohnung mitten unter euch aufschlagen, und werde unter euch dahergehen. Dieser Tempel ist jener heilige Ort, wo der Allerhöchste selbst unter den Brodesgestalten wohnet, und allzeit mitten unter uns zugegen ist. Und eben so erfüllt sich heute auch das zweyte: Ambulabo inter vos; ich werde unter euch dahergehen. Gott steigt heute von diesem Altare herab; er begiebt sich aus diesem Tempel hinaus; er gehet mitten unter seinen Christen, und wandert vom Altare zum Altare, und von einem Throne auf den andern. Wir stehen wirklich im Begriffe mit Christo Jesu diesen Weg zu machen, und ihn vom Orte zu Orte zu begleiten. Damit wir aber mit Christo diesen Weg nach Gebühr machen, so werde ich die zweyfache Absicht erklären, wegen welcher die Kirche diesen herrlichen Bittgang eingesetzet hat. Nämlich die Kirche läßt dieses göttliche

liche Lamm auf öffentlichen Gässen herumtragen; I. Christo zur Ehre; II. uns zum Nutzen.

Erster Theil.

Unter andern Ehrbezeugungen, welche die Kirche Jesu Christo ihrem göttlichen Bräutigam angeordnet hat, ist ohne Zweifel jene die herrlichste, welche sie ihm heute abzinset, da sie sein göttliches Fleisch öffentlich auf den Gässen anbethen, und gleichsam im Triumphe herumtragen läßt. Sie will, wie ein heiliger Franz von Sales sagt, durch dieses herrliche Ehrengepränge Jesu Christo jene Ehre wieder zurückstellen, die man ihm an dem Tag seines Leidens und Sterbens zu Jerusalem durch so viele Schmach und Beschimpfungen geraubet hat.

Wir wissen, welche demüthigenden Verachtungen er auf den Gässen dieser gottlosen Stadt zu erdulden hatte, da man ihn von einem Richterhause zum andern herumgeführet hat. Kaum hat man ihn von dem Oelberg in die Stadt gefänglich eingebracht, so lief alles Volk haufenweise herbey, und jeder schätzte sich glückselig, der ihn mehr, als andere zu beschimpfen wußte. Sie begleiteten ihn von einem Stadtthore bis zum andern unter unzählbaren Schmachreden, unter tausend Gespötte, und höhnischen Händeklatschen, gleich als hätte Jerusalem niemals einen fröhlichern und triumphirlicheren Tag gezählet, als diesen, allwo sie Christum in Banden hielten, und mit ihm nach allem Muthwillen ihres gottlosen Herzens umgehen konnten.

Unter diesem Ungewitter, und Hagel von Verspottungen, und Lästerungen hätte man glauben sollen, Christus müsse ein wildes, und reissendes Thier seyn, welches bisher alle Strassen im Lande unsicher gemacht hat; welches man aber endlich nach vielem Nachjagen in die Fallstricke gebracht, und außer Stande gesetzt hat, noch ferner zu schaden. Hier nämlich wurde die Weissagung Israel erfüllet: Sicut exultant victores capta præda; *Isa* 9. 3. wie man sich freuet, wenn man endlich ein lange aufgesuchtes Gewilde in das Garn gebracht hat, so spotteten und frolockten die höhnischen Einwohner der Stadt Jerusalem, nachdem sie Jesum endlich in die Falle bekommen, und wie lange gehetztes Wild zur öffentlichen Schau, und Schande herumführen konnten.

Es geziemte sich also, daß die Kirche ihren göttlichen Bräutigam wegen dieser Beschimpfung schadlos hielt, und ihm eben so viele Ehrenbezeigungen verschaffte, so vielen Spott, und so viele Verachtung man ihm damals zufügte. Und dieses bewerkstelliget die Kirche heute. Sie trägt ihren göttlichen Bräutigam unter den Brodsgestalten verhüllet auf öffentlichen Gässen herum. Sie stellet ihm einen Triumph an, und ersetzet ihm reichlich alles, was er zu Jerusalem erlitten hat. Alldort waren es die Hohenpriester, welche die ersten wider ihn zu Rathe gegangen, und ihn als einen Gotteslästerer aus dem Wege zu räumen beschlossen haben. Hier aber ist es eben der Hoherpriester, der dieses unschuldige Lamm Gottes mit eignen Händen herumträgt, und von

einem

einem Altare auf den andern stellet, um der ganzen Welt zu zeigen, daß ein Altar zu seiner Anbethung nicht genug sey, sondern daß alle Gassen, und Oerter der Welt lauter Altäre seyn sollten, an denen man ihm Weihrauch darbringen, und die Herzen opfern sollte. Zu Jerusalem lief alles Volk zusammen, diesen Betrüger, diesen Aufwiegler des Volks, diesen Afterkönig zu sehen, und zu verspotten. Hier aber laufet das ganze Christenvolk herzu, und will seinen Gott und König sehen, anbethen, und sich ihm zu Füßen werfen. Zu Jerusalem stieß man nichts als Schimpfworte, und die erschrecklichsten Gotteslästerungen wider ihn heraus; alles schrie aus vollem Rachen: kreuzige ihn: sein Blut komme über uns, und über unsere Kinder. Hier aber stimmt man ihm die herrlichsten Lob- und Danklieder an; hier wirft sich alles vor ihm auf die Knie; hier ruft alles mit Mund und Herzen: Lob, Ehre, und Preis sey dem Herrn, und dem Lamme Gottes: sein Blut sey über uns, und sein allmächtiger Segen steige über uns, über unsere Felder, und Häuser herab. Zu Jerusalem verhöhnte man ihn öffentlich als einen Verführer des Volks, der mit seiner falschen Lehre die Religion, und den Gottesdienst ausrotten wollte. Hier aber ruft man auf öffentlichem Platze sein heiliges Evangelium aus: man läßt es gegen alle vier Welttheile erschallen, damit die ganze Welt wissen soll, dieses sey die wahre Lehre, und nur nach dieser Vorsch ist könne man selig werden. Zu Jerusalem endlich waren es die Richter des Volks, und die Fürsten der Juden, die ihn als einen Missethä-

ter zur Schädelstätte hinausführen, und kreuzigen lies-
sen. Hier aber erscheinet zu seinem Dienste der Adel, und die Vornehmsten des Volkes. Hier rechnen es sich die Leute vom ersten Range zur höchsten Ehre aus, daß sie diesen himmlischen König begleiten, und ihm mit brennenden Fackeln als seine Knechte, und Diener zu Fuße nachtreten können.

Heute, und an diesem gegenwärtigen Orte wird die Weißagung des Isaias dem Buchstabe nach erfüllet: Hæc dicit Dominus — ad contemptibilem animam — Reges videbunt, & consurgent Principes, & adorabunt; *Isa.* 49. 7. Gott hat es gesagt zu jener anbethenswürdigen Seele Jesu Christi, die man so verachtet, und so schimpflich gehalten hat: es werden Täge kommen, wo sich deine Beschimpfungen in Ehrbezeigungen verwandeln werden: die Könige und Fürsten der Welt, wenn sie sehen werden, daß du von deinem Altare herabsteigest, und dich auf öffentlichen Gässen begiebest, werden sich von ihrem Throne aufmachen: sie werden ihr obschon gekröntes Haupt vor dir neigen, dir nachtreten, und ihre Anbethungen und Bittschriften darreichen.

Zweyter Theil.

Dieses ist die erste Absicht der Kirche bey dem heutigen Gepränge: die Ehre Jesu Jesu Christ, durch welche sie ihn wegen seiner vormaligen Beschimpfungen schadlos machen will. Die zweyte ist unser Nutzen. Matthäus der heilige Evangelist sagt uns, daß der Sohn Gottes Galiläen, und das ganze Ju-

dens

denland durchgereiſet, durch Dörfer, und Flecken herumgewandert ſey; daß er aller Orten Kranke geheilet, Schwache geſtärket, und eben ſo viele Wohlthaten, als Fußſtapfen zurückgelaſſen habe: Circuibat omnes civitates, & caſtella — curans omnem languorem, & omnem infirmitatem; *Matth.* 9. 35. er durchreiſete alle Städte, und Dörfer, und heilete alle Krankheiten und Schwachheiten. Aus dieſer Urſache läßt ihm auch die Kirche unter den Brodesgeſtalten durch die Städte, und Gäſſen durch die ganze Chriſtenheit herumtragen, in der Hoffnung, daß er unter uns eben jene Wunder wirken werde, die er unter den Juden gewirket hat. Denn wie der heilige Petrus Chryſologus ſagt: Chriſtus gehet wegen keiner andern Urſache aus ſeinem Tempel heraus, als unſer Elend in Glück zu verkehren: Vadit, redit; aſcendit, deſcendit, ut te mutet, & commutet in melius; *Serm. 1. de duob. dæmoniacis*; unſer Gott gehet heute aus ſeinem Tempel heraus, und kehret nach kurzem in ſelben wieder zurück: er läßt ſich von einem Altar herab, und ſteigt auf den andern wieder hinauf, damit er dich, o Menſch! verbeſſere, und in glücklichere Umſtände verſetze.

Unſer Gott wird heute durch den Umfang dieſes herrlichen Luſtgebäudes herumgetragen werden, bey dieſem triumphirlichen Umgange wird er ſeine gnadenreiche Blicke auf alle Einwohner in die Nähe, und in die Weite werfen; er wird unter uns einige ſehen, die ſeufzen, und Hilfe ſuchen; andere, die an ihrer Seele Gefahr leiden; einige, welche ihm zeitliche, andere, die ihm geiſtliche Anliegen vortra-

gen; von allen Seiten Bittseufzer, und Anbringen: diesen will Jesus Christus zu Hilfe eilen, wegen diesen verläßt er seine Kirche: Vadit, redit, ascendit, descendit, er gehet aus, und kehret zurück: er steiget von den Altären herab, und hinauf: Ut te mutet, & commutet in melius, damit er uns in besseren Stand setze, damit er aus Kranken Gesunde, aus Bedrängten Glückselige, aus Versuchten Obsieger, aus Sündern Büßer mache.

Dieser unser göttliche Erlöser ist zwar allzeit, wie die heilige Schrift sagt, die lebendige Sonne der Gerechtigkeit: heut aber besonders zeigt er sich uns in dieser Eigenschaft. Die Sonne ist jenes gutthätige Gestirn, welches der Welt das Licht, den Blumen die Farbe, den Kräutern den Wachsthum, den Früchten die Zeitigung, und dem ganzen Erdboden gleichsam das Leben ertheilt; aber alles dieses wirket die Sonne durch ihre Bewegung vom Anfange bis zum Niedergange, und alle diese Wirkungen würden wir nicht sehen, wenn die Sonne stäts an dem nämlichen Orte verbleiben würde. Eben das sage ich heut von Jesu Christo. Diese göttliche Sonne wird heute bey einem öffentlichen Bittgange in Bewegung gesetzt, welche Früchte, und welchen Segen wird sie nicht bey uns hervorbringen? Wenn diese göttliche Sonne das Jahr hindurch, da sie in unseren Tempeln eingeschlossen ist, so häufige Früchte für uns hervorbringet; wird sie uns dieselben nicht noch viel häufiger verschaffen, da sie heute vom Orte zu Orte gehet, und nur darum von einem Altare zum andern fortschreitet, ut te commutet in melius, damit sie alles

in

in uns in einen besseren, und glückseligeren Stand versetze?

Dieses hoffet die Kirche, und wir haben es mit großem Vertrauen zu gewarten. Seyen wir unserseits daran, daß dieser triumphirliche Umgang durch unsere Andacht Christo zur Ehre sey, so wird auch Christus seinerseits machen, daß er an uns allen durch seinen Segen zum Nutzen gereiche. Begleiten wir Christum, der mitten unter uns gehen wird; aber begleiten wir ihn mit einem Geiste der Andacht, und Ehrerbiethigkeit. Bedenken wir, daß man deswegen unseren Gott herumtrage, damit wir ihm seine Beschimpfungen in Jerusalem wieder gut machen. Welchen Schimpf hat der Sohn Gottes in diesem heiligsten Geheimnisse bisher selbst unter den Christen ertragen müßen? von so vielen Sündern, die es gottesräuberisch empfangen: von so vielen Priestern, die es unwürdig, oder kaltsinnig geopfert; von uns selbst, die wir es so oft ohne Andacht, und ohne wahre Zubereitung genossen haben: alles dieses sollen wir heute bey diesem Ehrengepränge ersetzen. Es würde aber diese Beschimpfungen nicht ersetzen, sondern verdoppeln heißen, wenn wir auch heute noch unseren Gott ohne Andacht, ohne Eingezogenheit, ohne Gebeth, bloß gezwungener Weise, und nur Schande halber begleiteten. Machen wir, daß unsere auch äußerliche Andacht die schönste Zierde dieses so herrlich zubereiteten Ehrengepränges sey, so wird Christus seinen Segen in vollem Maaße über uns ausgießen, und nach geendigtem Bittgange werden wir von ihm die Worte des heiligen Geistes wiederholen können: Per-

transiit benefaciendo; *Act.* 10, 38. Christus ist bey unseren Wohnungen vorbeygegangen, und auf einem jeden Schritte hat er die Wirkungen seiner Freygebigkeit zurückgelassen. Amen.

Am Festtage des heiligen Johannes des Täufers.

Dixerunt ad illam: quia nemo est in cognatione tua, qui vocetur hoc nomine.

Die Anverwandten sprachen zu ihr; ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heißt. Luk. 1. 61.

So einhellig die Anverwandten in dem Hause des Zacharias, und der Elisabeth gewesen sind in dem, daß sie sich alle über die Geburt ihres Sohns erfreuten; eben so uneinig waren sie in dem, wie das neugebohrne Kind soll genennet werden. Die Mutter legte ihm nach dem Befehle Gottes des Namen Johannes bey; ihre Anverwandten aber wenden ihr ein: Quia nemo est in cognatione tua, qui vocetur hoc nomine; es sey Niemand in ihrer Anverwandtschaft, der also heisse. Sie wollen nicht zulassen, daß Johannes an seinem Namen sich von der ganzen übrigen Freundschaft unterscheide, und etwas besonderes habe. Sie verlangen, er solle nach der eingeführten Gewohnheit, wie sein Vater, und andere Anverwandten heißen. Sie wollen es nicht billigen,

ligen, daß dieses Kind allein sich Johannes nennne, da doch alle übrigen Freunde anderst genennet werden.

Was diese Anverwandten von dem Namen des neugebohrnen Kindes gesagt haben, das reden viele Christen von ihrem Lebenswandel. Man sagt: auf diese Art ist der itzige Weltlauf gesittet; Niemand beobachtet dieses oder jenes; warum soll ich es beobachten? warum soll ich in meinen Sitten etwas anderes seyn? ich lebe, wie andere leben. Dieser Lehrsatz ist es, welcher die Hölle anfüllet. Man gehet jenen Weg, auf welchem der große Haufen der Menschen gehet, und dieser Weg führet zum Untergange. Ich werde also nützliche reden, wenn ich wider diese schädlichsten Lehrsätze rede. Ich sage denn: will man sich seines Seelenheils versichern, so muß man nicht leben, wie man insgemein in der Welt zu leben pflegt; denn ein solcher Lebenswandel, wo man lebt, wie andere leben, ist kein Lebenswandel zur Seligkeit. Ich zeige dieses: I. aus der Lehre des Evangeliums; II. aus den Beyspielen der Heiligen.

Erster Theil.

Es ist unstreitig, und der Glaube lehret es uns, daß uns in den Hafen der glückseligen Ewigkeit kein anderes Leben einführen werde, als ein solches, welches den Regeln des Evangelium gleichförmig ist. Kömmt die Aufführung des Menschen mit den Lehrsätzen des Evangeliums überein, so wird man ihm einstens sagen: getreuer Knecht, gehe ein in die

Freude deines Herrn. Stimmet aber das Verhalten des Menschen mit der Vorschrift des Evangeliums nicht übereins, so wird ihn Christus für seinen Lehrjünger, und folglich auch für den Erben seines Reiches nicht erkennen. Fassen wir also die Regeln des Evangeliums zu Gesichte, und untersuchen wir, ob die Welt insgemein nach selben ihre Sitten einrichte, ob der Lebenswandel des großen Haufens, ob die Aufführung der meisten Menschen nach dieser Vorschrift gebildet sey.

Das Evangelium sagt: wer unter der Fahne Jesu Christi streiten will, tollat crucem suam quotidie; *Luc.* 9. 23 der muß täglich das Kreuz der Buße, und der Abtödtung auf sich nehmen; dicebat ad omnes, und dieses redete Christus zu allen ohne Ausnahme. Wenn es also ein Gesetz giebt, das Kreuz zu tragen, und zwar quotidie, täglich zu tragen, so giebt es also für einen Christen keinen Tag, den er nicht mit dem Insigel der Buße bezeichnen, und bemerken sollte. Und wenn Christus dieses auf alle geredet, so sind hiezu alle gleich verbunden, der Diener des Altars, und der gemeine Christ, der Weltmensch, und der Einsiedler, der Arme und der Reiche. Ist dieses aber eine Regel, an welche man sich insgemein in der Welt zu halten pflegt?

Das Evangelium sagt: Niemand sey vollkommener Herr seiner Güter, und seines Vermögens; man habe die Schuldigkeit dabey den Nothleidenden beyzuspringen: und alles dasjenige, was man über die Nothdurft, und über die christliche Standsgebühr verschwendet, sey eine Ungerechtigkeit, weil man es

den

den Armen entziehet, welchen es rechtmäßiger Weise zukommen sollte. Die Unterlassung dieser einzigen Pflicht ist schon hinlänglich uns auf ewig zu stürzen, und Christus sagt uns vorhinein das Todesurtheil, welches er einstens abfassen wird: Esurivi, & non dedistis mihi manducare; *Matth.* 25. 42. ich habe Noth gelitten in der Person der Armen, und ihr habet mich nicht getränket, nicht gespeiset, nicht beherberget; gehet hin von mir in das ewige Feuer. Diese evangelische Regel, wird sie von den meisten in der Welt beobachtet?

Das Evangelium sagt: ein wohllüstiges, weiches, müßiges, bequemes Leben, welches aus einer immerwährenden Abwechslung der Freuden, Lustbarkeiten, Scherzen, Spielen, Ergötzungen, und Nichtsthun bestehet, sey schon für sich selbst ein Leben zur Verdammniß, obschon man dabey von allen andern Lastern sich enthielte; und Christus Jesus führet uns in dem Evangelio einen reichen Prasser auf, der uns mitten aus dem Höllenfeuer herausruft, die Ursache seines ewigen Unglückes sey kein anderes Laster, als daß er sich köstlich gekleidet, täglich gut gegessen, und sich lauter Freudentäge verschaffet habe. Hält sich aber der große Haufen der Menschen insgemein bey dieser Regel, und sind es nur wenige, die diesem reichen Manne gleichen?

Das Evangelium sagt: die Erziehung der Kinder sey ein entscheidender Punkt für die ewige Seligkeit der Aeltern, und alles dasjenige werde einstens auf Rechnung der Aeltern angeschrieben werden, was die Kinder aus Mangel des christlichen Unterrichtes, aus

Ab-

Abgange der Ermahnung, und der Bestrafung, aus Gelegenheit von den Aeltern gegebener bösen Beyspiele sündigen werden; und der in allen andern Stücken unsträfliche Heli habe nur darum den Zorn und die Strafruthe Gottes über sich gezogen, weil er dieser Standespflicht zu wenig nachgelebt hat. Ist aber die Kinderzucht, insgemein zu reden, nach dieser Grundregel eingerichtet?

Das Evangelium sagt: daß ein Hausvater, der um die christliche Aufführung seiner Bedienten, und Hausbeamten nicht besorgt ist, ein Laster der Gottesverläugnung begehe, und weit sträflicher als ein Ungläubiger sey: Fidem negavit, & est infideli deterior; 1. *Tim.* 5. 8. Diese Grundregel, ist sie in der Uebung in den mehresten Häusern?

Und damit ich alles nur überhaupt zusammenfasse, so sagt uns das Evangelium, ein Christ müsse ein Mensch seyn, der seine Feinde liebet, und Unbilden mit Wohlthaten vergilt; der weder seinem Nächsten mit Verleumdungen, weder den Untergebenen mit Ungerechtigkeiten, weder seinen Gläubigern mit Schuldenlast nachtheilig ist: ein Mensch, welcher, wenn er einmal die Buße ergriffen hat, bey selber bis in den Tod verharret, und nicht einen beständigen Wechsel mit Beichten, und Sündigen, mit Fallen, und Aufstehen macht: ein Mensch, der die Welt, und alles, was in der Welt ist, verachtet, der wie ein Fremdling auf dem Erdboden lebt, und sein Herz an nichts anheftet; der allem, was den Sinnen, und den Leidenschaften schmeichelt, entsaget; der sich selbst ohne Unterlaß überwindet. Mit die-

sem Entwurfe stellet uns das Evangelium einen Christen vor. Diese sind seine Regeln, nach welchen er muß gebildet seyn: dieser ist der Weg, auf dem er einhergehen muß. In Wahrheit ein harter, und blutiger Weg; und der Sohn Gottes selbst erkennet die Beschwernisse dieses Weges, und die Menge der stechenden Dörner, die er uns auf selbem aufgestreuet hat: Arcta via est, quæ ducit ad vitam; *Matth.* 7. 14. sagt er: der Weg, der zum ewigen Leben führt, ist ein schmaler, und sehr harter Weg. Gehen aber viele auf diesem Wege? Ist diese die Strasse, wo fast Jedermann gehet? wo der meiste Schwarm gehet? wo der größte Haufen gehet? Ist dieser der Weg, nach welchem wir uns richten, wenn wir sagen: ich lebe, wie andere leben? Christus Jesus sagt: Nein: Pauci sunt, qui inveniunt eam, auf dieser Strasse wandeln wenige, pauci sint, wenige, sehr wenige. Wie kann aber der Sohn Gottes mit Wahrheit sagen, daß nur sehr wenige auf dem Wege des Evangeliums wandeln, wenn es wahr ist, wie wir es behaupten wollen, daß die Menschen insgemein leben, wie es zur Seligkeit erfordert wird? Oder wie kann es wahr seyn, daß der große Haufen, daß die mehresten dem Himmel zugehen, wenn Christus die ewige Wahrheit sagt: daß die Anzahl derjenigen, die auf der Himmelsstrasse eingehen, eine ganz geringe Anzahl, und ein sehr kleines Volk seyn? Es muß also eines aus beyden fehlen. Entweder hat der Sohn Gottes, die untrügliche Wahrheit selbst zu viel geredet, da er gesagt hat: Pauci sunt, die zur Seligkeit wandeln, sind sehr wenige; oder

unser

unser Lehrsatz muß bis in den Grund falsch seyn, daß das Leben, wie man insgemein lebt, ein Leben zur Seligkeit seye.

Und wie Christus der Meister, so hat auch Paulus, der Lehrjünger, geredet: Nolite conformari huic sæculo; *Rom.* 12. 2. machet euch nicht gleich dem Verhalten, und den Sitten dieser Welt. Wenn aber ein Leben, wie man in der Welt insgemein lebt ein Leben zum Himmel ist, warum verbiethet uns der Apostel dieser Lebensart nachzufolgen? wenn es wahr ist, wie wir behaupten wollen, daß der große Haufen nach den Regeln des Evangeliums wandle, warum bittet er uns, in die Fußstapfen der großen Menge nicht einzutreten? Wenn das Leben, wie die Welt insgemein lebt, zur Seligkeit hinlänglich ist, hätte nicht Paulus sagen sollen: machet euch gleich den Sitten der großen Welt; denn die Regeln des Evangeliums sind jene Vorschrift, nach welcher sich der größte Haufen der Menschen zu bilden pflegt; folgt also diesen Beyspielen, trettet ein in diese Fußstapfen, dieser Weg hat alle Sicherheit für das Seelenheil? Mit solchen Worten hätte sich der Apostel erklären müssen, wenn die Welt insgemein nach den Grundregeln Christi geartet, und dem Evangelium gleichförmig wäre. Da aber dieser Apostel, der nur aus Eingebung des heiligen Geistes geredet hat, uns das Gegenspiel vorträgt: Nolite conformari huic sæculo, machet euch nicht gleich dem Verhalten und den Sitten dieser Welt, so ist es unläugbar, und mehr als handgreiflich, daß das Leben der Welt, und des grossen Haufens mit den Regeln des Evangeliums keine

Gleich-

Gleichheit habe, und daß man aufhöre christenmäßig zu leben, sobald man lebet, wie andere insgemein leben.

Zweyter Theil.

Damit wir aber hievon vollständig überzeugt sind, so gehe man die Lebensgeschichten der Frommen von einem Jahrhundert zum andern durch. Untersuche man, ob jene, welche uns die heilige Schrift als gottesfürchtige Menschen preiset, eben so gelebet haben, wie man zu ihren Zeiten zu leben pflegte. Hat der fromme Noe in seiner Aufführung den übrigen Menschen seiner Zeit geglichen? Nein, die ganze Welt hat durch ihr Lasterleben die Strafe der Sündfluth verdienet; er allein ist mit seinem Hause Gott getreu verblieben. Ist der fromme Loth mit den übrigen Einwohnern von Sodoma auf dem nämlichen Wege gegangen? Nein, da seine Mitbürger ihren Gelüsten nachliefen, hielt er sich ganz allein bey dem Gesetze des Herrn. Hat der fromme Tobias also gelebt, wie die übrigen Israeliten seiner Zeit? Nein, da seine übrigen Landesleute die göldenen Kälber angebethet haben: Solus fugiebat consortia omnium; *Tob.* 1. 5. so war Tobias allein, solus; der einzige, der dem Tempel zulief, und dem wahren Gott seine Opfer entrichtete. Durchgehe man die heilige Schrift, und untersuche man, ob der fromme Abraham gelebt habe, wie es zu seiner Zeit gewöhnlich war: ob sich Job der fromme Hussitens fürst an Handhabung der Gerechtigkeit, an Erziehung

hung seiner Kinder, an Sorgfalt für seine Untergebenen von den übrigen Fürsten der damaligen Welt nicht unterschieden habe: ob sich Esther, die gottesfürchtige Königinn an dem Hofe eines Assuerus eben so aufgeführet habe, wie die übrigen eiteln, und hochmüthigen Weiber dieses Fürsten: ob man in der Stadt Bethulien viele solche Wittwen gehabt habe, wie die fromme Judith war, welche in ihrer Einsamkeit dem Gebethe, dem Fasten, und andern Andachtswerken oblag?

Untersuche man, ob die Christen, in den ersteren Jahrhundertten, nicht wie die glänzenden Sterne mitten aus den verderbten Völkern hervorgeleuchtet haben. Ihre Lebensart war so strenge, so gerecht, so unsträflich, so auferbäulich, daß ihnen die Heiden vorgestossen haben, sie wären hochmüthige Leute, die in ihrer Lebensart von ihren Mitbürgern sich zu unterscheiden suchten, und welche mitten unter ihrem Volke durch ihre seltsame Strengheit und Frömmigkeit gleichsam ein besonderes Volk ausmachen wollten. Sie sahen nämlich nur auf das, was die Regeln des Evangeliums von ihnen foderten; nicht aber auf das, was insgemein in der Welt zu geschehen pflegte. Sie lebten auf eine besondere Art, und ließen sich von dem großen Schwalle der andern nicht dahin reissen.

Man sagt mir vielleicht, wenn man diesen Beyspielen folgen müßte; wenn man, um selig zu seyn, von dem übrigen Haufen der Menschen sich unterscheiden sollte, so würde Gott fast die ganze Welt, und den größten Theil der Menschen, die so leben,

wie

wie wir leben, in den Abgrund werfen müssen; es scheint aber nicht glaublich, daß Gott eine so grosse Menge in das Verderben stürzen werde. Hierüber sage ich: sollte auch die Menge der Menschen, die dem Evangelio nicht gleich sehen, noch so zahlreich seyn, so wird sie doch niemals verhindern, daß nicht Gott über diese ganze Menge der Strafbaren seine Rache ausüben werde. Die ganze Welt war zu Zeiten des Noe verderbt; hat aber wohl die Menge dieser Strafbaren verhindert, daß nicht alle Menschen von der Sündfluth ersäuft, und in die Hölle gestürzet wurden? Hat die Menge verhindert, daß nicht auf fünf volkreiche Städte Feuer vom Himmel herabfiel, und alle verzehrte? Hat die Menge verhindert, daß nicht Pharao mit seinem ganzen Kriegsheer in dem Gewässer ersäuft wurde? Hat die Menge verhindert, daß nicht alle Israeliten in der Wüste, welche wider Gott, und den Moyses gemurret haben, um das Leben kamen? Hat nicht Gott hiedurch gezeigt, daß er was immer für eine Menge strafe, sobald sie boshaft, und ungehorsam ist?

Ja, bey den irdischen Königen, kann die allzu große Menge der Strafbaren verhindern, daß man das Rachschwert nicht über alle, sondern nur über die Hauptbösewichte blitzen lasse; weil die Bestrafung einer so grossen Menge unmöglich; oder doch wenigstens aus bescheidenen Staatsursachen nicht rathsam ist. Aber Gott, welcher nach den Worten des Jobs, die Gottlosen von dem Erdboden eben so leicht, als man den Staub vom Kleide, abschüttelt: Gott

in dessen Angesicht alle Völker eben so viel sind, als wenn sie nicht wären, dieser Gott zählet die Strafbaren nicht; er untersuche nur, wer unschuldig, oder strafmäßig, wer nach den Gesetzen des Evangeliums gebildet, oder nicht gebildet ist; und tausend Millionen der Schuldigen strafet er eben so leicht, als einen einzigen.

Es hat also dieser Lehrsatz: ich lebe, wie andere leben, keine Ausflucht mehr. Die Grundregeln des Evangeliums, der Ausspruch Jesu Christi, der Lehrsatz des heiligen Paulus des Weltapostels, die Beyspiele aller Jahrhunderte streiten wider ihn. Nein, der allgemeine Weltbrauch ist kein sicherer Weg zum Himmel. Will man selig seyn, so muß man in seiner Lebensart etwas besonders seyn; weil ein wahrhafter, und nach dem Evangelio gebildeter Christ in der Welt allzeit was seltsames ist. Ich schließe also diese wichtige Wahrheit mit der Ermahnung eines großen Propheten. Da die unglückseligen Juden wirklich im Begriffe waren, von ihrem Vaterlande Urlaub zu nehmen, und in ihre Gefangenschaft nach Babylon abzureisen, so gab ihnen der Prophet dieses letzte Lehrstück: ihr Kinder Israel! wenn ihr nach Babylon kommen werdet, so werdet ihr sehen, daß die Einwohner dieses Landes goldene und silberne Götter anbethen, daß sie nach ihrem Muthwillen, nicht aber nach jenem heiligen Gesetze leben, welches Gott euch gegeben hat: Videte ergo, ne & vos similes efficiamini factis alienis; *Bar.* 6. 4. traget alsdenn Sorge, damit ihr ihrer Aufführung nicht nachartet, sondern lebet, unter

ter diesem gesetzlosen Volke, wie ein ganz besonderes, und unterschiedenes Volck. Eben so rede ich auch zu dieser anwesenden Gemeinde. Wenn wir heute aus diesem Tempel, aus diesem heiligen Sion hinweggehen, so werden wir wieder in die Welt kommen. Dort werden wir sehen, daß die Menschen Gold, Silber, Wohllüste, Ergötzlichkeiten, Ehre, Ansehen fast wie eine Gottheit anbethen: wir werden sehen schlechte Kinderzucht, eine freye Redensart von Glaubenssachen, Bemäntlung der Ungerechtigkeit, Kunstgrisse andere zu stürzen, und sich zu erheben; einen hohen Geist, Verachtung der Armen; von allen Seiten ein wohllüstiges und müssiges Leben; Videte ergo. Wenn wir alsdenn zu der kleinen Schaar wahrer Christen gehören wollen, so machen wir uns diesen Sitten des großen Haufens nicht gleich, und vergessen wir niemals, daß die Frommen, und Gerechten zu allen Zeiten sonderbare Leute gewesen sind. Wir werden auf ewig in der Zahl der glorreichen Heerde Christi seyn, wenn wir auf der Welt in der Zahl der kleinen Heerde werden gewesen seyn. Amen.

Am Festtage
der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Beatus es Simon Bar-Jona, quia caro & sanguis non revelavit tibi.

Selig bist du Simon Barjona; denn Fleisch und Blut hat dir solches nicht geoffenbaret. Matth. 16. 17.

Warum hält der Sohn Gottes dem Glauben des Petrus eine so herrliche Lobrede? Warum beschenket er diesen Glauben mit einem so vorzüglichen Lohne, mit den Schlüsseln des Himmels, und der Erde? Weil es ein Glaube ist, der von zweyen Seiten außerordentliches Verdienst hat. Erstens, Petrus glaubt, obschon so viele andere um ihn herum nicht glauben: einige, sagt er, halten dich für Elias, andere für Jeremias, andere für Johannes: ich aber bethe an dir den Sohn Gottes an. Zweytens, er glaubt, obschon Fleisch und Blut, und die ganze Vernunft sich entgegen setzet: Caro & sanguis non revelavit tibi, Fleisch und Blut hat dir solches nicht geoffenbaret.

Dieses ist, was den Glauben des Petrus so verdienstvoll gemacht hat, und dieß legt auch unserem Glauben so großes Verdienst bey: weil wir eben so, wie Petrus, ungeachtet zweyer großen Hindernisse glauben: I. ungeachtet so vieler Dunkelheiten des Glaubens; II. ungeachtet so vieler Beyspiele des Unglaubens.

Erster Theil.

Selig sind wir, weil wir das, was wir nicht sehen, dennoch glauben. Denn, wenn wir es sehen, so würde dieses Glauben für uns keine Tugend, kein Verdienst mehr seyn: weil unser Wille, und unser Verstand dabey nichts mehr zu thun hätte. Denn hängt es wohl von unserm freyen Willen ab, jenes zu glauben, was wir wirklich sehen? Haben wir wohl unserem Verstande die mindeste Gewalt anzuthun, damit er das glaube, was er durch die Augen sieht? Das Hauptverdienst unseres Glaubens bestehet also in der Gewalt, die man sich anthun muß, um solche Dinge zu glauben, welche in sich ganz dunkel, und unserm Verstande ganz unbegreiflich sind. Denn was für Wahrheiten, was für Geheimnisse legt uns die Religion zu glauben vor? Solche, die über alle unsere Begriffe hinausgehen, und wo die Vernunft, so erleuchtet sie immer ist, niemals Licht genug finden kann, und dennoch glaubet.

Wir glauben einen Gott in drey Personen. Welcher Verstand aber kann es begreifen, wie die nämliche Gottheit sich in drey Personen befinde, und dennoch diese drey Personen nicht drey Gottheiten ausmachen? warum der Sohn Gottes nicht der Vater sey, obschon er, und der Vater nur ein einziges Ding ist? warum der heilige Geist weder Vater, noch Sohn sey, obschon alle drey nur ein einziger, unzertheilter Geist sind? An dem Rande dieser unermessenen Tiefe bleibt die Vernunft ganz erstaunt

staunt stehen, und neigt sich unter das Joch des Glaubens. Diese Wahrheiten scheinen lauter Widersprüche zu seyn, die kein menschlicher Verstand zu heben, oder zu vereinigen weiß. Sie sind Dunkelheiten, von denen man sagen kann, daß das Landvolk, und die Kinder selbst eben so viel davon wissen, als ein heiliger Augustinus, und die tiefsinnigsten Kirchenlehrer. Gott aber hat es geoffenbaret; dieß ist uns schon genug, daß wir es glauben, obschon uns dabey aller menschliche Verstand, alle Einsichten, und aller Witz unseres Geistes, und alle Wissenschaften zu verlassen scheinen.

Wir glauben, daß Gott ein Mensch geworden: daß der Erschaffer ein Geschöpf, der Unsterbliche sterblich geworden. Was für anscheinende Widersprüche? Wir glauben, daß Gott alle Menschen ernstlich wolle selig haben, und daß er doch zugleich die meisten, den größten Haufen zu Grunde gehen lasse: daß er einem die Gnade gebe, dem andern nicht, und er doch der allergerechteste sey. An allen diesen Geheimnissen stößt sich unsere Vernunft, und weiß nicht aus damit. Doch bethen wir sie an, wie die Cherubinen, die sich vor dem Throne Gottes hinwerfen, ihre Augen aber mit ihren Flügeln bedecken. Eben so bethen wir diese Wahrheiten an; die Augen der Vernunft aber verhüllen wir, damit wir uns niemals erkühnen, selbe vorwitzig zu untersuchen. Wir glauben alles das, weil es Gott geredet hat, obschon wir es weder sehen, noch begreifen.

Was soll ich sagen von den Dunkelheiten des hochheiligen Altarssakraments? Daß die Heiligen im Himmel Jesum Christum anbethen, daß sie vor diesem göttlichen Lamme niederfallen, und ihm ihre Kronen zu Füßen legen? daß sie ohne Ende fortrufen: Ehre, Glorie, Preis, Macht, und Segen sey dem Lamme Gottes, welches sich selbst geschlachtet hat: alles das bewundere ich nicht. Sie sehen ihn im Glanze der Heiligen, und zur Rechten seines Vaters: sie sehen ihn von Angesichte, so wie er in seiner Wesenheit ist; wie sollen sie ihn nicht anbethen? Daher ist auch ihr Anbethen weder Tugend noch Verdienst. Wir Christen aber, wir bethen ihn auf unsern Altären an, obschon wir ihn da nicht sehen. Wir versammeln uns um ihn herum: wir schütten bey seinen Füßen unser Herz aus: wir werfen uns vor ihm auf unsere Knie hin: wir bleiben da vor ihm in einem ehrerbiethigen Stillschweigen mit geneigtem Haupte, mit erhobenen Händen als demüthig Bittende: mit einem Worte, wir bethen da an, was wir nicht sehen. Kostet das unserm Verstande keine Gewalt? keine Ueberwindung? kein Opfer? Und ein solches Opfer soll es bey Gott ohne Frucht, und von keinem Werthe seyn?

Ja, wir glauben sogar das Widerspiel von dem, was wir sehen. Was sehen wir auf dem Altare? den äußerlichen Schein, und alle Anzeigen eines Brods, und eines Weins sehen wir, und sonst nichts. Es sind dieses keine falschen, sondern wahre, und wirkliche Gestalten des Brods, und des Weins, so wie sie es vor der Wandlung gewesen

sind. Was schließen hieraus unsere Augen und Sinne? Daß es Brod und Wein sey. Nun aber, weil uns ein höheres Licht der Offenbarung von oben herab erleuchtet, so bestreiten wir unsere eigenen Sinne. Unsere Augen mögen uns einwenden, was sie wollen, wir hören sie nicht an. Unsere Sinne mögen uns immerhin sagen, sie sehen Brod, und Wein auf dem Altare, wir heißen sie schweigen. Wir sagen ihnen entgegen, das, was wir da sehen, wäre der lebendige Gott, den alle Himmel anbethen, und den auch wir anbethen müssen.

Von dem Opfer Abrahams sagt der Weltapostel, daß er gehoffet habe wider alle Hoffnung, das ist: daß er auch damals noch gehoffet habe, da er nach dem natürlichen Laufe der Sache, wie es schien, nichts mehr hätte hoffen sollen. Das ist auch das Große bey unserem Opfer des Glaubens. Wir bethen da an, obschon uns unsere Sinne nichts vorstellen, was anbethenswürdig wäre; und wenn das Opfer Abrahams bey Gott von so großem Werthe war, wird nicht das unsrige den Augen Gottes eben so angenehm, und uns selbst eben so verdienstlich seyn? Ja, Christus antwortet uns heute: glückselig, und ewig glückselig sind diejenigen, die nicht sehen, und dennoch glauben.

Zweyter Theil.

Nicht nur die Dunkelheit der Geheimnisse, sondern auch der Unglaube so vieler Menschen leget unserm Glauben besondern Werth, und besonderes

deres Verdienst bey. Wenn die ganze Welt glaubte, was wir glauben: wenn alle einhellig unter dieses Joch sich geneigt hätten, so würde unser Glaube vieles von seinem Werthe, und Verdienste verlieren. Denn es würde was leichtes seyn, glauben, was alle glauben. Ja, es würde vielmehr Mühe kosten, wenn man sich ganz allein den Einsichten aller Menschen widersetzen wollte. Dieß ist aber die Lage unseres Glaubens nicht. Wir glauben die Geheimnisse unserer Religion, obschon sie mehr als eine halbe Welt nicht glaubt. Wir glauben Geheimnisse, welche vom Anfange des Christenthums bis auf den heutigen Tag von einer Menge der Ketzer sind angestritten, und geläugnet worden. Kein einziger Glaubenspunkt ist es, der nicht von einigen wäre angegriffen, und als ungegründet verworfen worden; und zwar von Leuten, derer manche vielen Witz, viele Gelehrtheit, tiefe Wissenschaft, und Einsicht hatten. Wir wissen es, und dennoch glauben wir, was sie verwerfen. Wir glauben alle unsere Geheimnisse, obschon wir sehen, daß eine Menge von denen, die diesen Glauben Anfangs angenommen, nachmals denselben wieder verlassen haben. Wir sehen ganze Striche Landes, ja weitschichtige Königreiche, die durch mehrere Jahrhunderte mit uns einerley Glauben hatten, die es aber nachmals gleichsam gereuet hat, daß sie geglaubt haben: die es sich als eine Leichtgläubigkeit, und Blindheit vorwarfen, daß sie sich so lange von leeren Vorurtheilen haben hintergehen lassen, und die endlich, gleich als hätten sie die Sache besser untersuchet, dieses

Joch des Glaubens von sich geworfen haben. Solche Beyspiele sehen, und sich dennoch in seinem Glauben nicht irre machen lassen, heißt dieß nicht, einen recht tief gewurzelten Glauben haben?

Wir glauben endlich solche Geheimnisse, die sogar in dem Schooße des Christenthums, mitten unter uns Rechtgläubigen der Verachtung, den Widersprüchen, den Zweifeln, den Spöttereyen ausgesetzt sind. Denn die Kirche kann sich nicht rühmen, daß sie von den Aergernissen des Unglaubens ganz und gar befreyt sey. Sie muß es zu ihrer Betrübniß sehen, daß von Zeit zu Zeit unter ihren Kindern selbst boshafte Menschen aufstehen, die sich erkühnen über ihre wichtigsten Wahrheiten Zweifel aufzuwerfen, die alles, was man von einem strengen und gerechten Gott redet, für übertrieben halten, die auch die wesentlichsten Glaubenspunkte für Kleinigkeiten, und Nebensachen ansehen. O! wir ereifern uns so oft wider dergleichen ungläubige Christen unserer Zeiten, und aus einem unzeitigen Eifer wollen wir oft nichts als Blitze, und Strafen des Himmels über sie sehen. Nein, bemitleidigen wir sie; betrachten wir sie als das, was sie nach der Absicht Gottes sind, nämlich Werkzeuge unserer Heiligung. Wegen uns, und wegen der Verdienste unsers Glaubens läßt der heilige Hausvater dieses Unkraut auf dem Acker seiner Kirche fortwachsen: diese müssen unseren Glauben reinigen, erheben, verdienstlicher machen; denn unser Glaube ist desto reiner, desto geprüfter, desto verdienstlicher, je mehr Widersprüche, böse Beyspiele, und Spöttereyen es giebt, wi-

der

der die er sich zu wehren hat: Oportet & hæreses esse, sagt der Apostel, ut & qui probati sunt, manifesti fiant in vobis; 1. *Cor.* 11. 19. es muß auch unter den Christen allzeit Ungläubige geben; warum? damit sich jene, die einen geprüften Glauben haben, desto besser zeigen können.

Dieß ist also dasjenige, was unsern Glauben besonders verdienstlich macht. Denn wir glauben Geheimnisse, die wir weder sehen, noch begreifen: wir glauben sogar das Widerspiel von dem, was wir sehen: wir glauben, was eine halbe Welt nicht glaubet, was sogar viele unter uns nur halb, oder gar nicht glauben. Ungeachtet aller dieser Hindernisse, und Schwierigkeiten glauben wir dennoch, und zwar mit einem so reinen Glauben, daß wir dawider nicht den mindesten Anstand, nicht den geringsten Zweifel schöpfen: mit einem so vollkommenen Glauben, der sich auf alle Glaubenspunkte erstrecket, so, daß wir nicht einen einzigen davon ausnehmen: mit einem so standhaften Glauben, daß uns nichts davon zu trennen im Stande ist: weder Furcht noch Hoffnung; weder Drohungen, noch Versprechen; weder Verfolgung, noch Marter; weder Beyspiele, noch Ansehen; weder Leben, noch Tode.

Diese Unterwürfigkeit ist unser größtes Verdienst; aber es bleibt allzeit eine Gabe von oben herab. Fleisch und Blut hat uns dieses nicht geoffenbaret. Diese unsere Gelehrigkeit, diese gänzliche Unterwürfigkeit unseres Verstandes kann nirgends anderst woher, als von der Gnade unsers himmlischen Vaters herkommen. Denn unser Geist, unser Vorwitz, unser

ser Stolz widersetzte sich wider diese heilige Sklaverey des Glaubens; aber ungeachtet alles äußerlichen, und innerlichen Widerstandes glauben wir es, weil wir glauben wollen; und wir wollen glauben, weil wir wissen, daß wir einem redenden Gott glauben müssen. Wir können also zu unserm Troste vermuthen, daß auch uns die heutige Rede Christi angehe: Beatus es, selig bist du, rechtgläubiger Christ; denn du glaubest, was du nicht begreifest, und was so viele andere nicht glauben. Dieß ist dein großes Verdienst auf Erden; dieß wird der Grund deiner Belohnung im Himmel seyn. Amen.

An eben demselben Festtage.

Tu es Petrus, & super hanc Petram ædificabo Ecclesiam meam.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16. 18.

Was Christus zum Lobe des Petrus gesprochen hat, dieß sollte auch der Lobspruch eines jeden Christen seyn. Dieser Apostelfürst war ein Felsen, welcher weder von Verfolgern, noch von Tyrannen, noch von der Hölle selbst konnte überwältiget werden. Solche sittliche Felsen sollen auch wir seyn, die sich weder von den Beyspielen, noch von dem Zureden der Boshaften in ihrer Tugend bewegen, und erschüttern ließen. Und besonders itzt, wo das Verderbniß der Sitten viel allgemeiner gewor-

den

den ist, sollen wir dergleichen unbewegliche Felsen seyn, die sich in ihrem heiligen Wandel nicht irre machen lassen. Wir werden dadurch gewinnen; denn, wie ich es heute zeigen werde, eine Frömmigkeit, die sonst nur eine gemeine Frömmigkeit seyn würde, ist heut zu Tage eine doppelt verdienstliche Frömmigkeit: I. wegen der Beyspiele der Boshaften, II. wegen des Zuredens der Boshaften.

Erster Theil.

Je verderbter die Sitten, je ärgerlicher die Beyspiele, und je größer der Haufen der Boshaften ist, desto rühmlicher, und verdienstlicher ist die Tugend, die sich von einem solchen Strome nicht fortreißen läßt. Denn unter lauter Frommen fromm seyn, da langt auch eine mittelmäßige Tugend aus; aber in einem Jahrhunderte leben, wo das Verderbniß der Sitten, die Freyheit zu glauben, zu denken, zu handeln viel ausgebreiteter als jemals ist, und dennoch unter diesen sich an die Tugend halten, und in seiner Frömmigkeit, und Gottseligkeit sich nicht irre machen lassen, da muß man etwas mehr als Mensch, und ein Muster in der Tugend seyn.

Denn nebst dem, daß es Mühe kostet, die natürliche Neigung zu überwinden, die man hat, jenes zu thun, was man sieht, daß alle thun, was für Wachbarkeit, was für Behutsamkeit, welches Einhalten, und Zurückziehen braucht es nicht? Man muß sich von vielen Oertern entfernen, viele Gesellschaften vermeiden, viele Stachelreden anhören; thun,

was fast alle andere unterlassen; und unterlassen, was fast alle andere thun; fast in seiner ganzen Lebensart einen Sonderling machen, wenn man anderst Gott, und der Tugend treu bleiben will; was für Wachbarkeit, und Vorsicht braucht das nicht? Videte fratres, schrieb Paulus an die Epheser, und er schrieb es auch ganz gewiß für unsere Zeiten: Videte, quomodo caute ambuletis, — quoniam dies mali sunt; *Ephes.* 5. 15. 16. habet Acht, meine Brüder! und wandelt behutsam, und vorsichtig; denn die Zeiten, in denen ihr lebet, sind sehr böse, und verderbte Zeiten; aber eben deswegen setzt er hinzu: Redimentes tempus, machet euch diese böse Zeiten zu Nutzen, seyd standhaft bey dem allgemeinen Verderbnisse der Sitten; denn auch dazumal fromm seyn, da man insgemein nicht viel Frömmigkeit sieht, dieses macht euere Tugend desto vollkommener, und euere Werke doppelt verdienstlich.

Dazumal zeigt sich die Erfahrung des Schiffmannes, wenn er in Mitte des Sturms, und der brausenden Wellen ungehindert fortfährt; und das Bild drückt allzeit die Hauptfigur desto besser aus, je mehr diese um und um mit Schatten umgeben ist. Und eben so ist auch die Tugend den Augen Gottes allzeit gefälliger, je dichter der Schatten ist, aus dem sie hervorleuchtet. Mitten unter den Rechtgläubigen ein Rechtgläubiger seyn, und kein Abgötterer werden; ist nichts so großes: daß aber eine ganze Welt niederträchtiger Schmeichler vor der Bildniß Nabuchodonosors ihre Knie beugt, und Weihrauch anzündet, die drey babylonischen Knaben aber allein

sich

sich nicht rühren, ja die Bildniß nicht einmal eines Anblickes würdigen, dieß ist eine Heldentugend, die der Religion Ehre macht, und bis an das Ende der Welt nicht wird vergessen werden.

Ich lasse der Schamhaftigkeit, der Strengheit, dem Gebethe des jungen Daniels alles Lob, was ihm gebührt. Doch glaube ich, daß man von ihm nichts prächtigers reden könne, als was ihm die heilige Schrift zu Lobe anschreibt, daß er in Mitte der eifersüchtigen, schmeichlerischen, und ausgelassenen Hofleute zu Babylon allzeit fromm geblieben, und weder ihre Sprache, noch ihre Sitten, oder Denkensart angenommen habe. Und von Noe sagt die heilige Schrift, daß er nicht nur ein frommer, sondern ganz vollkommener Mann gewesen sey, weil er allzeit mit Gott gewandelt, und niemals weder den Glauben, noch die Freundschaft Gottes verlohren hat. Soll denn aber dieses gar was so heiliges und vollkommenes seyn, den Glauben nicht verlieren, und durch eine schwere Sünde Gott nicht untreu werden? Ist denn dieses nicht eine ganz allgemeine Pflicht eines jeden Gerechten? Ja sie ist es; aber in den Umständen, in denen sich Noe befand, war jenes, was sonst eine gemeine Tugend ist, für ihn ein Meisterstück der Heiligkeit, und der Vollkommenheit: Omnis caro corruperat viam suam; *Gen.* 6. 12. zu selber Zeit hat alles Fleisch seinen Weg verdorben; und die ganze Welt war ein Sammelplatz der Geilheit, und Ausgelassenheit. Nun denn in Mitte einer solchen fleischlichen, und ruchlosen Welt sich doch [illegible] it an Gott, und sein Gesetz halten, dieß war [illegible]on

was

was besonders; dieß hat die Tugend des Noe höchst beschwerlich, und eben darum auch höchst vollkommen gemacht. So verhält sich die Sache. In Mitte einer allgemeinen Seuche dennoch nichts von seiner Gesundheit, nichts von der guten Farbe verlieren, das ist, Gott allzeit vor Augen haben, auch wenn der große Haufen ihm den Rücken wendet: sein Herz und seinen Leib rein und unbefleckt erhalten, wenn sich alles übrige im Kothe und Unrathe herumwälzet: seine Sinnen und Begierlichkeiten im Zaume halten, wenn ihnen der übrige Haufen der Menschen alle Zügel frey schießen läßt; dieß ist ein Wunder der Heiligkeit, welches man nicht anderst als mit vieler Mühe bewirken kann.

Wir sollen also der itzigen verderbten Welt Dank sagen, daß sie uns durch ihre bösen Beyspiele den Werth unser Frömmigkeit verdoppeln hilft: denn die Bosheit unserer Zeiten macht es, daß eine Frömmigkeit, die sonst nur eine gemeine Tugend wäre, itzt eine Vollkommenheit, und eine Tugend der Helden ist. Wenn wir also sehen, daß der große Haufen der Christen rings um uns herum die Schranken der Ehrbarkeit durchbricht, sogar die heiligen Verlobnisse der Ehe ganz frey über den Haufen wirft; daß der große Haufen Tag und Nacht in Büchern steckt, die von der Religion, von der Kirche, von geistlichen Hirten, von dem Gewissen, von der Vernunft selbst verbothen sind; daß alles ohne Bedenken Schulden auf Schulden häuft, und daraus fast eine Mode macht; daß alles nur mit dem Namen eines ehrlichen Mannes sich begnüge; die Religion aber nur als eine Nebensache ansieht, und behandelt; daß die itzige Welt an ihren Kindern nur Philosophen, und artige Weltmenschen,

nicht

nicht aber Christen, und fromme Diener Gottes erziehen will; wenn wir diese Beyspiele sehen, so müssen wir zu uns selbst sagen: eben itzt ist es Zeit, daß ich die gewöhnlichen Pflichten eines Christen genau ausübe. Ich gewinne dadurch: denn eine Tugend, die zu andern Zeiten nur eine gemeine Christentugend gewesen wäre, ist bey jetzigen Zeiten doppelt verdienstlich wegen des reißenden Schwalles böser Beyspiele, dem sie widerstehen muß.

Zweyter Theil.

Sie muß aber nebst den Beyspielen auch noch vielen andern Reitzungen, und Anlockungen, so vielen verführerischen Zureden widerstehen, welche die Frömmigkeit bey unseren Zeiten höchst beschwerlich macht. Den nichtswürdigen Christen unserer Zeiten ist es nicht genug, daß sie selbst auf dem Wege der Zügellosigkeit fortgehen, sie wollen auch auf selben von einem großen Haufen der Mitgesellen begleitet seyn. Daher suchen sie mit wiederholtem Zureden, mit artig zugespielten Büchern, mit höhnischem Auslachen, mit beissenden Vorwürfen, mit eingreifenden Stachelreden, auch andere zu ihrer Parthey zu ziehen, und zu Mitgenossen ihrer Ausgelassenheit zu machen.

Nicht eine nur gemeine Standhaftigkeit erfleckt nicht, damit man zu allen diesen Lockungen allzeit mit einem beherzten Nein antworte. Es braucht hiezu eine recht fest gegründete Standhaftigkeit; denn man muß dabey über die Eigenliebe, und über die

Furcht der Menschen Herr, und Meister seyn. Man muß es nicht achten, unter die Zähne der Spötter, und unter die beißenden Zungen der Befreundten zu fallen. Man muß es sich können gefallen lassen, für einen Menschen, der keine Welt hat, für einen Unartigen, für einen Sonderling, und für einen außerordentlichen Kopf gehalten zu werden. Hiezu braucht man aber Riesenkräfte, und Heldenstärke.

Man muß ein zweyter Mardochäus seyn, der sich weder von Beyspielen, noch vom Zureden bewegen läßt. Assuerus sein König gab Befehl, alle Hofleute sollten dem Aman, seinem Günstlinge das Knie beugen, und ihn wie eine halbe Gottheit anbethen. Mardochäus aber ließ sich niemals dazu bereden: Timui, sagte er, ne honorem Dei mei transferrem ad hominem *Esth.* 13. 14. ich fürchte mich, jene Ehre einem Menschen zu erweisen, die nur allein meinem Gott gebührt. Alle vom Hofe, um nicht in die Ungnade des Königs zu verfallen, bogen dem Aman das Knie: Solus Mardochæus non flectebat genu — nec adorabat eum; *Esth.* 3. 2. Mardochäus ganz allein blieb standhaft in seinem Vorsatze, und bethete ihn nicht an. Unter diesen schmeichelnden Anbethern waren auch mehrere Juden, und Glaubensgenossen des Mardochäus; und er ließ sich dennoch von den Beyspielen so vieler seines gleichen nicht bewegen: Solus Mardochæus, sondern ganz allein weigerte er sich ihn anzubethen. Alle übrigen Hofleuten setzten an ihn, und wollten ihn mit Bitten, mit Zureden, mit Vorwürfen, mit Spottreden auf ihre Seite lenken: Cur præter ceteros non obſervas man-

mandatum Regis; *Ibid. v.* 3. warum thust du denn nicht nach dem Gebothe des Königs, wie du siehest, daß es alle andere thun? Mardochäus aber blieb mitten unter diesem Zureden, Vorwerfen, Verspotten, und Verachtung wie eine unbewegliche Säule, und nichts konnte ihn dahin bringen, einem Menschen eine Anbethung zu zinsen, die nur dem wahren Gott gebührt.

Diesen Mardochäus stelle ich allen als ein Muster der itzt erforderten Frömmigkeit vor. Auch bey unseren Zeiten leidet die Ehre Gottes vielen Nachtheil. Das Laster, und die Lebensfreyheit sammelt wie ein stolzer Aman vom hohen und niedern Stande die Anbethung ein. Wir sehen täglich, daß auch so viele Fromme sich nach und nach bereden lassen, diesem Höllengott das Knie zu beugen. Man bedient sich des Zuredens, der Bücher, der Stichreden, des Auslachens, und des Verspottens um die Zahl dieser gottlosen Anbether vom Tage zu Tage zu vermehren. Wollen wir nun in kurzer Zeit viele Verdienste bey Gott sammeln; wollen wir mit wenigen Unkosten bis zur Tugend der Helden gelangen, so bleiben wir in der Mitte dieser boshaften Zeiten standhaft wie Mardochäus, und lassen wir uns weder von Beyspielen, noch vom Zureden, noch von was immer für einer andern Lockung gewinnen, der jetzigen bösen Lebensart beyzutreten. Sagen wir mit jenem frommen Israeliten: Magister sequar te, quocunque ieris; *Luc.* 9. 57. mein göttlicher Meister, dir werde ich allzeit nachfolgen, auch in diesen ausgelassenen Zeiten, wo dich so viele verlassen. An-

dere verachten dich; aber ich werde dich allzeit hochschätzen. Andere beschimpfen dich; aber ich werde dich allzeit ehren. Andere setzen dich dem Geschöpfe nach; ich aber werde dich allzeit der ganzen Welt, ja mir selbst vorziehen. Die bösen Beyspiele, das verführerische Zureden werden mich anspornen, dir nur desto treuer anzuhangen. Die Welt wird mich zwar deswegen beurtheilen, verlachen, und ungnädig ansehen; ich werde aber allzeit, wie Petrus ein unbeweglicher Felsen seyn, wider welchen auch sogar die ganze Macht der Hölle nichts vermögen wird; und mit diesem Apostelfürsten sage auch ich: Etiamsi oportuerit me mori tecum, non te negabo; *Matth.* 26. 35. sollte ich auch wegen deiner, o Herr! sterben müssen, so werde ich dich doch nicht verläugnen. Amen.

Am Festtage der Heimsuchung Mariä.

Exurgens Maria — abiit in montana.

Maria machte sich auf, und gieng fort über das Gebirg. Luk. 1. 39.

Maria verläßt heut das Haus Nazareth, und ziehet fort über das Gebirg. Wie betrübt würde es seyn, wenn Maria im sittlichen Verstande von uns abwiche, wie sie dem Buchstaben nach von dem Hause Nazareth abgereiset ist: und auch von Jemanden aus uns wahr wäre: Exurgens Maria — abiit in montana; Maria hat sich aufgemacht, und

hat

hat diesen Menschen verlassen; wie betrübt würde dieses seyn?

Soll es aber wohl möglich seyn, daß es einige Seelen gebe, von welchen Maria abweichet, denen sie ihren Schutz entziehet, und die sie gleichsam verläßt? Ja diese Entfernung Mariä ist nicht allein möglich, sondern auch ein sehr gewöhnliches Unglück vieler Seelen. Und damit diese Entfernung Mariä nicht auch unser Schicksal werde, so wollen wir heut betrachten: I. wie unglückselig jene seyn, von welchen Maria abweicht; II. wer jene seyn, von welchen Maria abweicht.

Erster Theil.

Wie soll jener nicht höchst unglücklich seyn, von welchem Maria abweicht, indem er hiedurch die mächtigste Beschützerinn, und die nachdrücklichste Fürsprecherinn verlieret? Was hat der Mensch nöthiger, als Schutz und Beschirmung? Von allen Seiten wird er bestritten. Seine Feinde sind fürchterlich an Macht, und häufig an der Zahl. Ihre Anfälle sind täglich, und auch nur ein einzigesmal unterliegen, ist schon genug, um auf allzeit verunglückt zu seyn. Ich weiß es, wir haben an dem Glauben, an den Sakramenten mächtige Schutzmittel wider unsere Seelenfeinde, aber nebst diesen hat uns Gott noch mit einen andern versehen, welches einzige einem ganzen Kriegsheere gleich ist, das uns von allen Seiten schützen, und zu Obsiegern machen soll.

Dieses schützende Kriegsheer ist Maria, auf welche die Kirche die Worte der heiligen Schrift ausdeutet: Terribilis, ut castrorum acies ordinata. *Cant.* 6. 3. sie allein ist allen unsern Feinden so fürchterlich, und schreckbar, wie ein vollständiges Kriegsheer, welches in wirklicher Schlachtordnung stehet, und wider ein ganzes Geschwader der Feinde mächtig genug ist. So lange also der Mensch von dem Schutze Mariä bedecket ist, so hat er keine geringere Macht, als die Macht eines ganzen Kriegsheers für sich, welches ihm streiten und siegen hift. Ist aber der Mensch einmal so unglücklich geworden, daß man von ihm sagen kann: Exurgens Maria abiit, Maria, dieses fürchterliche Kriegsheer ist aufgebrochen, und von seiner Seite weggezogen, so ist er seiner eigenen Schwachheit überlassen, und dem Muthwillen seiner Feinde bloßgestellt. Die Hölle, die Welt, das Fleisch treten alsdenn in ein Bündniß zusammen, und mit vereinigten Kräften stürzen sie ihn. Bey einem solchen Menschen ist keine Versuchung so geringe, in die er nicht einwilligte, kein Laster so häßlich, zu welchem er sich nicht entschlösse, keine Verstockung so hartnäckig, von welcher er sich nicht herumschleppen ließe.

Man wird vielleicht glauben, ich übertreibe die Macht des Schutzes Mariä. Ich habe doch nichts anders geredet, als was auf die Meinung der katholischen Kirche, und auf die einhellige Lehre aller heiligen Väter gegründet ist. Denn gleichwie der himmlische Vater dem Menschen keine Gnade giebt, als durch, und wegen Jesum Christum; eben so, sagt

die Kirche, der heilige Bernhard, und mit ihm alle heiligen Väter, läßt auch Christus dem Menschen keine Gnade wiederfahren, es sey denn, sie gehe durch die Hände Mariä: Omnia nos habere voluit per Mariam, er hat es festgesetzt, daß wir alles durch sie überkommen sollen, weil er sie zur Ausspenderinn, und zum Rinnsaale seiner Gnaden gemacht hat. Von welchem also Maria abweicht, von dem weicht der Rinnsaal ab, durch welchen ihm der Beystand Gottes zufließen sollte; und wenn er einmal von diesem Rinnsaale abgeschnitten ist, was wird ihn schützen?

Es ist wahr, ein einziges Fürwort Mariä könnte einen solchen Menschen wieder zu Recht bringen; aber eben dieses ist das zweyte Unglück für solche Seelen, von welchem Maria abweicht. Sie entziehet nicht allein ihren Schutz, sondern auch ihre Fürbitte, und der die Fürbitte Mariä verlieret, was verliert er nicht alles in diesem einzigen Verluste? Wir haben hievon ein Sinnbild in der göttlichen Schrift. Zwey Bedrängte riefen die Königinn Esther um Hilfe, und Fürbitte an. Das gesammte Judenvolk, über welches das königliche Todesurtheil ihrer gänzlichen Ausrottung schon ergangen ist, flüchtet sich zu dieser Königinn, und suchet um ihre Fürbitte bey dem Könige Assuerus an. Esther nimmt sich dieser Unglückseligen an; sie redet bey dem Throne des Königs zu ihrem Besten; und durch ihr Fürwort wird das blutige Todesurtheil widerrufen, und das ganze Judenvolk dem Untergange entrissen. Auch Aman, nachdem er in die Ungnade seines Fürsten verfallen ist, nimmt

seine Zuflucht zu dieser mächtigen Königinn, und zu ihrem so nachdrücklichen Fürworte. Aber Esther will von diesem boshaften Verräther nichts mehr wissen, sie redet bey dem Könige kein Wort für ihn. Und dieses Stillschweigen der Königinn, diese abgeschlagene Fürbitte machte sein Unglück vollkommen; er wurde an das Kreutz geheftet, und starb als ein Unglückseliger.

Dieß ist der Entwurf des Betragens Mariä: Ipsa velit, sagt der heilige Anselmus, & nequaquam salvi esse non poterimus, wenn sich Maria unser annehmen will; wenn sie für uns bey ihrem Sohne redet, so werden wir an ihrer Fürbitte, wie das Judenvolk an der Esther wider unseren Untergang allzeit eine Sicherheit, und Freystätte haben. Wenn aber ein Mensch gleich dem unglückseligen Aman von dieser himmlischen Esther verlassen wird, so wird er seinem Untergange schwerlich entrinnen; weil er jener Fürbitte beraubet ist, die nach Christo die mächtigste ist. Hierüber macht uns der heilige Augustinus folgende Vorstellung. Wenn einem Menschen sein heiliger Schutzgeist sichtbar erscheinen, und ihm sagen sollte: christliche Seele, in dem ganzen Himmel, unter allen Heiligen hast du keinen Freund für dich. So viele tausend Engel, ein ganzes Heer der Martyrer, so viele Millionen der Beichtiger knien vor dem Throne Gottes, und bitten für ihre Verehrer auf Erden; aber von dir allein wird keine Meldung gethan. Keiner aus diesen Einwohnern des Himmels redet für dich. Was würden wir von einem solchen verlassenen gedenken? Würden wir ihm

viel

viel Gutes für sein zeitliches, und geistliches Wohlergehen versprechen? Und dennoch, wenn Maria einem Menschen ihre Fürbitte entziehet, so ist sein Zustand weit gefährlicher, als der Zustand eines solchen Menschen, welcher von allen Heiligen verlassen wäre. Denn wie der heilige Augustinus sagt: Omnibus Sanctis est potentior, Maria allein ist in ihrer Fürbitte weit mächtiger, als alle Heiligen insgesammt. Es kann, und muß also ein jeder Christ bey sich selbst gedenken: wenn Maria für mich ihre Hände zu Gott nicht erhebt, so ist mein Zustand weit gefährlicher, als wenn der ganze Himmel mit allen seinen Einwohnern mir die Fürbitte versagete. Nach verlohrner Fürbitte Mariä habe ich weit mehr zu fürchten, als wenn alle Heiligen meiner vergessen hätten. So unglücklich sind jene, von welchen Maria mit ihrem Schutze, und mit ihrer Fürbitte abweicht. Und wer weiß, ob nicht einige aus uns dieses Unglück zu befürchten haben; denn wer sind jene von denen sich Maria entfernet?

Zweyter Theil.

Zwey Gattungen der Menschen giebt es, welche diese Entfernung zu befürchten haben. Die ersten sind die Sünder, die ihre Sünde lieben, in selber beharren, und eine ernstliche Lebensänderung nicht vor sich nehmen wollen. Ich will hiedurch allen Sündern die Zuflucht zu Mariam nicht abgesprochen haben: Ich weiß, daß sie, gleichwie eine liebreiche Mutter der Gerechten, also auch eine si-

chere Zuflucht der Sünder ist. Die Kirche selbst begrüßet sie mit diesem trostreichen Namen. Doch macht die Kirche zwischen den Sündern einen Unterschied. Sie ruft durch den Mund ihrer Priester zu dieser hilfreichen Gottesmutter: Succurre cadenti, surgere qui curat populo, komm zu Hilfe, o Maria! einem sündhaften Volke, welches sich befleißt, und besorgt ist, von dem Sündenfalle wieder aufzustehen. Sünder, die in sich gehen, die zur Buße das Ihrige beytragen, sind von dem Schutze Mariä nicht ausgeschlossen. Für diese legt die katholische Kirche bey Maria, und Maria bey Gott das Fürwort ein. Von jenen aber, welche mit der Sünde ein Gewerbe treiben, die in ihrem Sündenstande fortschlummern, ohne auf Buße, auf Versöhnung, auf Lebensänderung zu gedenken, von solchen weichet zwar Maria nicht gleich anfangs; sie bittet noch für sie in ihrem Sündenstande. Endlich aber weicht Maria nach und nach Schritt für Schritt, und entziehet ihnen immer mehr und mehr ihren Schutz und ihre Fürbitte.

Die zweyte Gattung der Menschen, welche eine solche Verlassung zu befürchten haben, sind jene, welche selbst von Maria mit ihrer Andacht nach und nach abweichen. Von solchen weicht auch Maria Schritt für Schritt: Ego diligentes me diligo; *Prov.* 8. 17. sagt uns diese große Gottesmutter selbst, ich liebe jene, die mich lieben, ich schütze, die mich ehren, ich segne, die zu mir fliehen. Sobald man aber seine Andacht, seine Verehrung, und Liebe gegen Mariam abnehmen läßt, so fängt auch sie an,

uns

uns ihren Schu[illegible], und ihre Fürbitte weniger angedeihen zu lassen. Und Gott gebe, daß wir nicht Ursache haben, uns mit eben jenen Worten zu beklagen, derer sich einstens das Judenvolk bey dem Propheten Jeremias obschon in einem andern Verstande bedienet hat? Ex eo tempore, quo cessavimus sacrificare reginæ cœli, & offerre ei libamina, indigemus omnibus, & gladio, & fame consumpti sumus; *Jer.* 44. 18. von jener Zeit an, als wir unterlassen haben, der Himmelsköniginn unsere gewöhnlichen Opfer abzustatten, leiden wir Mangel an allen Dingen, und sind durch Schwert und Hungera ufgerieben worden.

Wir klagen oftmals: Indigemus omnibus, es mangle uns von allen Seiten: der zeitliche Segen, und das irdische Glück weiche von uns ab: geistliche Gaben, Wachsthum der Tugend, Liebe zum Gebethe, Eifer im Dienste des Herrn wären ganz unvermerkt aus dem Herzen verschwunden. Fragen wir unser Gewissen, ob unser Herz gegen Mariam noch eben so gesinnet sey, wie in den ersten Jahren unserer Jugend. Vielleicht werden auch wir sagen können, daß dieser Mangel des zeitlichen, oder geistlichen Segens über uns hereingebrochen sey: Ex eo tempore, von jener Zeit an, wo wir aufgehört haben, unsere vormalige Liebe gegen Mariam in dem Herzen zu ernähren, und unsere vormals gewöhnliche Andachtswerke abzustatten; von jener Zeit an, wo wir angefangen haben, von ihren Vorrechten, von ihrer Verehrung nicht gar zu eherbiethig zu denken, und vielleicht noch verächtlicher zu reden.

Dieser

Dieser Verlassung Mariä müssen wir noch zu rechter Zeit, noch heut vorkommen. Wir müssen sie zurückziehen, wenn sie von uns abweichen will. Maria ist heut wirklich auf der Reise über das Gebirg; wollen wir sie von uns nicht entlassen, so müssen wir nicht allein ihr nachgehen, sondern nacheilen, und mit verdoppelten Schritten nach ihr laufen. Wir müssen uns weit größere Mühe als bisher geben, uns um sie verdient zu machen. Wir müssen weit grössere Vorsorge, als bisher vorkehren, damit wir weder durch Beharrung in der Sünde, noch durch Erkaltung in der Andacht von Maria weichen, so wird auch Maria weder mit ihrem Schutze, noch mit ihrer Fürbitte von uns weichen. Amen.

An eben demselben Festtage.

Maria intravit in Domum Zachariæ, & salutavit Elisabeth.

Maria trat in das Haus des Zacharias, und grüßte Elisabeth. Luk. 1. 40.

Zwey Mütter begrüßen sich heut einander. Die eine ist die Mutter des Herrn; die andere die Mutter des Dieners. Was für eine Ungleichheit der Würde, und der Größe! Wenn Maria nach dem Weltgeiste gedacht hätte, so würde sie vielleicht erwartet haben, daß Elisabeth zu ihr kommen, und ihr ihre Dienste antragen würde. Aber Maria heget weit heiligere Gedanken in ihrem Herzen. Ob sie schon an

Würde

Würde der Elisabeth weit überlegen ist, so kömmt sie doch der Elisabeth an Dienstfertigkeit vor: Intravit in domum Zachariæ, & salutavit Elisabeth; sie gehet hin zu ihr, sie dienet ihr durch drey Monate, und wartet ihr in den Umständen ihrer Schwangerschaft aus.

Es ist also das Beyspiel, das uns Maria heut vorlegt, ein Beyspiel der Gutthätigkeit, jener Gutthätigkeit nämlich, welche will, daß einer dem andern Dienste leisten, zu Hilfe kommen, und Wohlthaten erweisen soll. Und von dieser Gutthätigkeit sage ich, daß sie uns sowohl: I. bey Gott, als II. bey der Welt beliebt mache.

Erster Theil.

Nichts macht uns bey Gott beliebter, als die Gutthätigkeit gegen den Nächsten. Daher hat uns auch der Sohn Gottes nichts so oft wiederholt, so nachdrücklich anbefohlen, so lebhaft eingeschärft, als daß wir einander Gutes thun, und die Mächtigen den Schwächern, die Reichen den Armen, die Hohen den Niedern mit Wohlthaten begegnen sollen. Könnte er was größeres sagen, als, da er sich erkläret, daß er alles dasjenige, was wir einem aus dem mindesten Nebenmenschen erweisen, als ein Liebesstück ansehen wolle, welches ihm selbst, und seiner höchsten Person erwiesen werde, daß wir seine Wohlgewogenheit, und seine Gunst nicht leichter gewinnen, sein göttliches Herz nicht ehe an uns reißen, und uns seinen allmögenden Segen nicht leichter zuziehen können, als durch die Gutthätigkeit gegen andere.

Du glückseliges Haus des Zacharias! welchen reichlichen Segen hast du heut über dich von oben herabthauen gesehen, nachdem eine gutthätige Jungfrau deine Thürschwelle betreten hat. Kaum höret Maria aus dem Munde des Engels von der wundervollen Fruchtbarkeit der Elisabeth, so treibt sie ihr Diensteifer aus dem Hause ihrer Einsamkeit: sie steigt, oder flieht vielmehr in größter Eile über das Gebirg, und besucht ihre gesegnete Anverwandte; aber was für ein Besuch war dieser? Nein, es war keiner aus jenen leeren und müßigen Besuchen, die die Welt zu machen pflegt; es war dieser ein wirksamer, ein arbeitsvoller, ein thätiger Besuch. Maria bleibt in diesem heiligen Hause durch einen Zeitlauf von dreyen ganzen Monaten, nicht allda das Vergnügen eines freundschaftlichen Umganges zu genieſsen, sondern ihrer anverwandten Freundinn Dienste zu leisten, ihre Hausgeschäfte zu besorgen, sie zur Zeit ihrer hohen Schwangerschaft der Arbeiten zu überheben, ihr in diesen beschwerlichen Umständen auszuwarten, und in allen Stücken an die Hand zu gehen.

Mit welchen Augen sieht der gerechte Himmel diese Dienstfertigkeit, diese Gutthätigkeit einer liebvollen Jungfrau an? Er greift in seine Schätze, um selbe zu belohnen: er öffnet so zu sagen, alle seine Schleussen, damit der Segen stromweise auf dieses Haus herabstürze: Und in der That, alles wird in diesem Hause gesegnet. Das Kind wird im Mutterleibe geheiligt, und aus der Zahl der Höllensklaven noch vor der Geburt herausgerissen. Elisabeth wird mit dem heiligen Geiste erfüllet; sie sagt künftige Dinge vor,

und tritt in die Zahl der Propheten. Zacharias ist stumm, es wird ihm aber das Band seiner Zunge gebrochen; er redet, er preiset Gott, er weißaget. Maria selbst wird mit einem neuen Feuer begeisteret; sie stimmt dem Herrn ein Dankl:d an, welches die Kirche Christi unter ihre größten Schätze zählet, welches sie täglich wiederholet, und bis an das Ende der W:lt absingen wird.

So ist der Himmel beschaffen. Gegen gutthätige Herzen kann er mit seiner Freygebigkeit nicht zurückhalten; da theilet er Gnaden in vollem Maaße aus; da verschwendet er fast seine Segensgüter. Er läßt uns dieses mit Händen greifen, und mit Augen sehen an dem, was in gegenwärtigem Tempel der Gegenstand einer so herrlichen Feyerlichkeit ist. Wir verehren allhier die rechte Hand eines heiligen Königs, (*) welche Gott in seinen Schutz genommen, und durch mehr, als sechshundert Jahre wider die Fäulniß, und Vermoderung beschützet hat. O! warum denn so viele Vorsorge? warum eine so wunderbare Ausnahme für diesen einzigen Theil? Hätte nicht sein heiliges Haupt dieses Vorrecht verdienet, welches die Krone eines christlichen Königreiches so würdig getragen hat, welches zum Besten seines Reiches, und zum Vortheile seiner Unterthanen so wachbar gewesen ist? Hätte nicht sein heiliges Herz diese Gnade der Unverwesenheit verdient? jenes große Herz nämlich, welches von dem Eifer für die Ehre Gottes ganz entzüns

(*) Am diesem Tage im Jahre 1771. wurde die rechte Hand des heil. Stephans Königs in Hungarn zur öffentlichen Verehrung aufgestellt.

zündet war; jenes Herz, welches sich mit der Bekehrung seines eigenen heidnischen Königreiches nicht begnügte, sondern seinen Eifer bis nach Konstantinopel, bis nach Rom, bis nach Jerusalem erstreckte, allwo er für die Ehre des Königs aller Könige Altäre, und Tempel erbauet hat? Hätte dieses Vorrecht der Unverwesenheit nicht seine heilige Zunge verdienet? jene Zunge, die in Abzinsung des Lobes Gottes fast unersättlich war; jene Zunge, mit welcher er seinem heiligen Sohne Emerich so erhabene Grundsätze der Tugend, und der Frömmigkeit beygebracht hat, daß er aus ihm einen großen Heiligen des Himmels gebildet hat?

Ungeachtet aller dieser heiligen Verdienste ließ Gott dennoch alle diese Gliedmaßen dem allgemeinen Laufe der Natur, und dem Gesetze der Vermoderung über. Seine rechte Hand allein wollte er unverletzt erhalten: jene gutthätige Hand nämlich, die zur Erweiterung des Gottesdienstes fast unzählbare heilige Stiftungen gemacht hat: die so viele Spitäler und Krankenhäuser errichtet: die den Armen mit eben so großer Demuth, als Liebe täglich zur Nachtzeit die Füße gewaschen: jene Hand endlich, welche Tag und Nacht zur Hilfe der Bedürftigen ausgestreckt war, zu derer Hilfe dieser Vater der Armen unermessene Schätze mit einer heiligen Verschwendung vertheilet hat.

Von diesem königlichen Allmosen, und Werken der Gutthätigkeit ist jenes erfüllt worden, was der göttliche Geist vorgesagt hat: gieb dein Allmosen in die Hände des Armen, hæc pro te exorabit; *Eccl.* 29. 15. und diese deine Geschenke werden für dich zum Himmel hinaufrufen. Ja die heiligen Stiftungen

dieses

dieses Königs, seine Gutthaten gegen die Bedürftigen, seine Geschenke gegen die Armen, diese hatten eine himmlische Stimme, mit der sie stäts gegen den Himmel riefen. Und was riefen sie? Jenes, was vormals das Judenvolk zu Gott gerufen hat: Innova signa, & immuta mirabilia; glorifica manum, & brachium dextrum; *Eccli.* 36, 6. 7. O Herr! erneuere deine Wunder, verherrliche diese Hand, und mache glorreich den rechten Arm dieses Königs. Laß jene Hand nicht vermodern, die ein Werkzeug so grosser Gutthätigkeit war; sie verdienet eine Unsterblichkeit; sie ist würdig, daß sie in Gold und Edelgesteine eingeschlossen auf die Altäre gestellt, und ein ewiges Wunderwerk deiner Allmacht werde. Diese Stimme hat dem Herzen Gottes gleichsam Gewalt angethan; sie hat von ihm ein Wunderwerk erzwungen, welches ein immer fortdaurender Lobspruch dieses Heiligen, und zugleich ein ewiger Beweis seyn wird, daß die Gutthätigkeit jene Tugend sey, die uns vor allen andern bey Gott beliebt macht.

Zweyter Theil.

Ja, sogar die Welt, so boshaft sie immer denket, kann doch die Gutthätigkeit ihre Hochschätzung nicht versagen. Werfen wir nur einen Blick zurück in das Haus Zacharias, wo Maria heute ihren Besuch macht. Sie ist zwar die Königinn der Engel, die Beherrscherinn des Himmels, und sie trägt den Sohn Gottes selbst unter ihrem Herzen; bey aller dieser Größe eilet sie fort, einer Elisabeth, die an

Würde weit unter ihr ist, zu dienen, ihr auszuwarten, und sie zu überheben. Da sich Maria so weit herabläßt, hat sie wohl dadurch etwas von ihrer Hochschätzung verlohren? Nein, sie hat selbe vielmehr vergrößert. Kaum tritt sie in dieses anverwandte Hauß ein, so wird sie fast angebethet: Unde hoc mihi? Ruft Elisabeth: O! wie habe ich diese Gnade verdienet, daß die Mutter meines Herrn zu ihrer Dienerinn kömmt? Maria trägt nichts als Preis, und Lobsprüchr davon. Gebenedeyet bist du, sagt Elisabeth, unter den Weibern; du allein bist die Größte, die Heiligste, die Fürtrefflichste unter dem ganzen Frauenvolke.

Nein, die Leutseligkeit gegen den Geringeren, Dienstfertigkeit gegen den Nächsten, Gutthätigkeit gegen dir Bedürftigen benimmt den Höheren nichts von ihrem Ansehen. Diese Tugend macht sie vielmehr bey allen beliebt, und schätzbar. Dieses sagt uns das Beyspiel Mariä, und dieses ruft uns heute dieser ausgezierte Tempel von allen Seiten zu. Wir sehen allhier eine Königshand, die mit Gold und Silber geschmückt ist. Wir sehen sie auf dem Opferaltare, wie auf einem Ehrenthrone aufgestellt, und auf allen Seiten mit Glanze, und Pracht umgeben. Man schätzt sich glückselig, wenn man sie mit einem andächtigen Kusse verehren kann. Die höchsten Häupter der Erde werfen sich auf ihre Knie, und legen ihre ganze Hohheit vor diesem Heiligthume darnieder. Das Volk streitet in die Wette, das Lob dieses Heiligen, und das Wunder seiner Hand in allen Sprachen zu besingen. Warum denn, frage ich, und aus

was

was Ursache erweiset die Welt so große Ehrbezeugungen der Hand eines verstorbenen Königs ? Nein, nicht darum ehret man sie, weil es die Hand eines Menschen ist, der der erste die Krone, und den Zepter eines großen Königreichs getragen hat, und der der erste Stammenvater eines großen königlichen Hauses gewesen ist: nicht darum ehret man sie, weil sie unendliche Schätze eines großen, und sehr glückseligen Reiches besessen hat: nicht einmal darum ehret man sie, weil sie den Untergebenen Gesetze vorgeschrieben, ihre Feinde unter die Füße gebracht, und die herrlichsten Siege erfochten hat: nein, diese bloß irdischen Vortheile verehret die Welt an dieser Wunderhand nicht. Wir ehren und besingen diese heilige Hand darum, weil sie gewußt hat, den menschlichen Hochmuth zu bezwingen, und sich gegen die Mindesten bis zur Abwaschung der Füße herabzulassen; weil sie gewußt hat, ihre Schätze und Reichthümer durch Allmosen zu heiligen, und ihren Ueberfluß nicht zur Pracht, und zum Wohlleben, sondern zum Nutzen so vieler tausend Armen, und Bedürftigen anzuwenden. Es war eine demüthige, eine hilfreiche, und gutthätige Hand; und weil sie dieses war, so hat sie bey uns Hochschätzung, Verehrung, Pracht und Auszierung erhalten. Es giebt also die Welt selbst dem heiligen Stephan durch ihre Verehrung die Zeugenschaft, er habe recht gethan, daß er sich bis zur Bedienung der Armen herabgelassen, daß er Gott, und die Kirche Gottes an seinen Schätzen habe Theil nehmen lassen, daß er den Armen mit aller Freygebigkeit beygesprungen, und ihr Vater gewesen sey.

Von dieser heiligen Hand müssen wir nun die Augen auf uns wenden, und zu uns selbst sagen: der heilige Stephan hat die Armen zur Nachtszeit aufgesucht, um ihnen zu dienen; und die Welt preiset ihn itzt darum; so handle ich also nicht rühmlich, wenn ich die Armen kaum ansehe, und ihnen kein leutseliges Wort, kein günstiges Gehör, keinen gnädigen Blick vergönne. Der heilige Stephan hat Gott, und die Kirche Gottes an seinen Schätzen Theil nehmen lassen, und die Welt preiset ihn itzt darum; ich handle also nicht rühmlich, wenn ich alles dasjenige für Verschwendung, und unnützen Aufwand halte, was zur Ehre Gottes, zur Zierde seiner Tempel, zur Verherrlichung des Gottesdienstes verwendet wird. Der heilige Stephan hat unermessene Summen unter die Armen vertheilt, und die Welt lobet ihn itzt darum; so handle ich also nicht lobwürdig, wenn ich meine Hand zur Bestreitung meiner Pracht, und meines Wohllebens immer offen, aber zur Hilfe der Armen allzeit geschlossen habe.

Kurz zu sagen: wir müssen gegen die Geringeren die Demuth lieben, und die Gutthätigkeit wirken, weil wir einen heiligen Stephan deswegen loben, und preisen, daß er jene geliebt, und diese ausgeübet hat, sonst würde uns der heilige Augustinus mit seiner Frage zu Schanden machen: Quare vos invenio earum rerum amatores, quarum veneramini contemptores? *Serm.* 115. *de diverf.* warum liebet ihr den Hochmuth, und den Reichthum, da ihr doch die Verachtung dieser Dinge an dem heiligen Stephan verehret? Gleich, als wollte er sagen:

gen: warum küsset ihr die Hand, welche den Armen die Füße gewaschen, wenn ihr es für eine Niederträchtigkeit haltet, denen Mindern zu dienen? Warum beseliget ihr die Hand, welcher der Werkzeug so vieler Stiftungen, und Allmosen gewesen ist, wenn ihr es für ein unnützes Wesen haltet, Gott, und den Armen etwas zu schenken? Wenn wir also unserer Andacht nicht widersprechen wollen, so müssen wir die Gutthätigkeit gegen den Nächsten ausüben, welche Maria, ungeachtet ihrer Größe, so auffallend ausgeübet, und welche ein heiliger Stephanus so herrlich nachgeahmet hat, und dessen heilige Hand Gott nur deswegen von der Fäulniß gerettet, und die Welt nur bloß darum mit Lobgesängen preiset, weil sie eine gutthätige Hand war. Amen.

Am Festtage der heiligen Magdalena.

Dixit ad illam: remittuntur tibi peccata.

Er sagte zu ihr: die Sünden sind dir nachgelassen. Luk. 7, 48.

Heute zeigt der Sohn Gottes im Werke selbst dasjenige, was er eigentlich ist: nämlich ein Gott der Sünder, ein Wohlthäter der Undankbaren, ein Vater der verlohrnen Kinder, ein Freund der Samaritaninnen, ein Vater der Barmherzigkeit. Ein Weib, welches wegen ihres Schandlebens in der ganzen Stadt den Namen einer Sünderinn trägt, wirft sich ihm heute zu Füßen, und anstatt der Strafen, die

die sie verdienet hat, empfängt sie nichts anders als Gunst und Gnade. Sie ruft zu Christo um Barmherzigkeit, und weit von ihm, daß er sie mit Unwillen abweise, sieht er sie vielmehr mitleidig an; er tröstet sie; er giebt ihr den Frieden, und die vorige Unschuld; und jene, welche bisher ein Gegenstand des Aergernisses in einer ganzen Stadt war, wird von ihm zu einem vollkommenen Muster der Bekehrung, und der Buße in seiner Kirche gemacht.

Dieses ist nämlich das eigentliche Werk Gottes; dieß ist seine liebste Beschäfftigung, Sünden verzeihen, und lasterhafte Aufrührer in Gnaden aufnehmen. Auf dieses hefte ich heute meine Augen, und betrachte an diesem barmherzigen Gott, wie er die Sünden verzeihet: I. mit welchem Verlangen, II. mit welcher Liebe, III. mit welcher Freude er verzeiht.

Erster Theil.

Nichts fällt den beleidigten Menschen beschwerlicher als die zugefügten Unbilden verzeihen, und es ist oftmals weder das ausdrückliche Gesetz Christi, weder die angedrohete Strafe der Hölle hinlänglich uns zum Verzeihen zu bewegen. Es ist vielmehr einem erzörnten Herzen gleichsam ein Labniß, und eine Linderung, wenn es sich an seinem Beleidiger rächen, und den Zorn durch Rache abkühlen kann. Von einer ganz andern Art aber ist unser barmherzigster Gott. Wenn er die ihm zugefügten Unbilden rächet, so thut er es allzeit mit bitterstem Schmerzen, mit größtem Widerwillen sei-

uns

nes Herzens, nur von seiner Gerechtigkeit bemüssiget, und so zu sagen, mit Gewalt dazu gezogen. Er strafet nicht anderst, als wie eine Mutter, welche, da sie ihr boshaftes Kind züchtigen muß, will, und nicht will. Wenn er aber verzeihet, so thut er es mit solcher Lust, mit solchem Vergnügen, wie ein Mensch, der nach vielem Hoffen, Suchen, und Warten endlich seinen Wunsch erreichet hat.

Nachdem die ganze Welt zu Zeiten des Noe bis in den Grund verdorben in ihrer Bosheit auf das höchste gestiegen war, so konnte die Gerechtigkeit Gottes diesem Lasterleben nicht mehr zusehen, ohne zur Strafe zu schreiten; es war ihr nicht möglich das Rachschwert in der Scheide noch länger stecken zu lassen. Sie faßte den Schluß, mit einer allgemeinen Wasserfluth alles strafbare Fleisch zu vertilgen. Aber wie ungerne schritt Gott zu dieser Strafe? Er griff zwar am die Geißel, aber wie die Schrift sagt: Tactus dolore cordis intrinsecus; *Gen.* 6. 6. vom Schmerzen und Betrübniß gänzlich durchdrungen. Er streckte seinen Arm wider die boshafte Welt aus, aber mit solchem Schmerzen, daß ihm das Herz vor Betrübniß fast bluten möchte: Tactus dolore cordis intrinsecus. Und wie langsam schritt er nicht zu dieser Züchtigung? Was that er nicht alles, damit er verzeihen könnte, wie er es wünschte. Er läßt den Boshaften andeuten, sie sollen sich bekehren, so würde auch er seinen festgestellten Schluß abänderen, und dir Strafruthe aus den Händen fallen lassen. Er befiehlt dem Noe,

daß er die Buße predige, und die sündhafte Welt bekehre. Er befiehlt endlich, Noe soll anfangen, die Arche zu bauen, damit die Welt endlich sehe, daß es Gott Ernst sey, und daß zur erschrecklichen Strafe alle Anstalten gemacht, und die Zubereitungen schon wirklich vorgekehret werden. Und an dieser Arche, welche in wenigen Monaten hätte können verfertiget seyn, arbeitete Noe auf Anordnung Gottes durch hundert Jahre. Warum so lange? Fragt der heilige Chrysostomus: darum, weil Gott hoffte, die Welt würde durch so lange Zeit doch endlich in sich gehen, und ihm die Freude machen, daß er nach dem Wunsche seines Herzens verzeihen könne: *Exspectabat Dei patientia, dum fabricaretur arca*; Gott wartete mit größter Geduld, mit inbrünstigem Verlangen, verzeihen zu können, bis die Arche verfertiget würde.

So ist unser Gott gegen den Sünder beschaffen; er verlanget nichts brünstiger, als ihm verzeihen zu können. Umsonst ruft seine Gerechtigkeit alle Augenblicke: Hauen wir diesen unfruchtbaren, und verdorbenen Baum doch einmal um: befreyen wir die Erde von dieser unnützen Last: reißen wir ihn von der Wurzel aus: diene er wenigstens unserem Rachfeuer zur Nahrung, weil er unsere Ehre nicht dienen will. Nein, schreyet hingegen die Barmherzigkeit; sehen wir noch zu, und warten wir: schenken wir ihm noch ein Jahr, vielleicht wird er doch einmal blühen, und Frucht tragen. So ruft die Barmherzigkeit, und sie zeiget es auch im Werke. Sie wendet alles an, damit sie dem Sünder anstatt

statt der Strafe Gnade und Verzeihung könne wiederfahren lassen. Sie beunruhiget ihn mit dem nagenden Gewissenswurme. Sie verbittert ihm seine Freudentäge mit Verdrüßlichkeiten, und seine Kurzweile mit Schrecken, und Drohungen. Der Sünder will sich zwar Mühe geben, dem Rufen, der Wachsamkeit, den Liebkosungen Gottes auszuweichen: er will die Stimme des Gewissens ersticken, und zügellos seinen Begierlichkeiten nachlaufen; aber je hartnäckiger er fortfährt, seinen Gott zu fliehen, desto fleißiger tritt ihm Gott auf dem Fuße nach, ihn zu fangen, und gewinnen zu können.

Und wenn wir aufrichtig reden wollen, so wird ein jeder aus uns mit dem heiligen Augustinus bekennen müssen: Eripuisti me de inferno inferiori semel, & secundo, & tertio, & centies, & millies: ego semper ad inferos tendebam, & tu me semper reducebas; *Solil.* C. 8. du hast mich von der Tiefe meiner Bosheit herausgezogen das erste- und zweytemal, hundert und tausendmal; ich lief immer meinem Untergange zu, und du hast mir allezeit nachgesetzt mich einzuholen, und zur Rückkehr zu bringen.

Zweyter Theil.

Und wenn Gott endlich so glücklich ist, daß er den Sünder gewinnet, und an sich ziehet, mit welcher Liebe nimmt er ihn auf? Wir werden hievon kein schöneres Bild finden, als dasjenige ist, welches uns das heutige Evangelium an der heiligen

Büßerinn vormahlet. Ueber ihre Sünden ganz beschämt, voll der Reue, und des Schmerzens über ihr Lasterleben tritt sie in das Haus des Pharisäers ein; und wie wird sie dort aufgenommen? Was für ein liebreiches Herz findet sie nicht dort an der Tafel sitzen? Ein Herz, welches ganz anderst als wir Menschen gegen die Sünder gesinnet ist. Ohne Zweifel sagt der heilige Augustinus: Si ad Pharisæi pedes Magdalena accessisset, dicturus ei erat: recede a me; *Hom.* 23. wenn Magdalena zu den Füßen des Pharisäers sich geworfen hätte, so würde er ihr gesagt haben: wie unterstehest du dich als eine öffentlich bekannte Sünderinn in diesem Hause bey einer Tafel ehrlicher Leute zu erscheinen? Ich kenne dich, du schimpfvolles Weib, deine verstellten Thränen bewegen mich nicht, gehe hindan von mir.

Aber Glück für dich, o heilige Büßerinn! daß du allhier nicht mit einem stolzen Menschen, sondern mit Christo, mit dem Vater der Barmherzigkeit, mit dem größten Freunde der Sünder, mit dem Hirten der verlohrnen Schaafe zu thun hast. Kaum sieht er ihre Buße, und ihre Thränen, so wird er von Mitleiden gegen sie durchdrungen, und er thut alles, ihr seine väterliche Liebe zu erkennen zu geben. Er lobet, und vertheidiget sie öffentlich. Umsonst schmähet sie der Pharisäer; Christus nimmt sich ihrer an: er macht ihr den Lobredner: er streicht ihre Opfer hervor: einen jeden Tropfen ihrer kostbaren Salbe, einen jeden Seufzer ihres Herzens, und eine jede Zähre ihrer Buße rühmet er an. Er erhebet seine göttliche Hand, ihr

als der geliebtesten Tochter den vätertichen Segen zu ertheilen. Er öffnet seinen göttlichen Mund, sie loszusprechen. Er weiß nichts mehr von allen ihren Verbrechen; er vergißt ihr ganzes Leben, welches ein Zusammenhang von Sünden und Lastern war. Remittuntur, sagt er ihr, tibi peccata tua; deine Sünden sind dir vergeben; er schreibt ihr keine strengen Bußwerke vor; nein, vade in pace, sagt er ihr: gehe in Frieden. Von dieser Stunde an machet Christus zwischen ihr, und der grösten Unschuld keinen Unterschied mehr. Oder, wenn er einen machet, so bestehet dieser in dem allein, daß er ihr mehrere, und zärtlichere Liebe bezeiget, als der ersten Unschuld. Wenn er den Lazarus, ihren Bruder von Todten erwecket, so thut er dieses der Magdalena zu Liebe, derer Fürbitte er gleichsam nicht widerstehen kann. Wenn Christus selbst von Todten auferstehet, so ist Magdalena nach der heiligsten Gottesmutter die erste, welcher er sich im vollen Glanze seiner Glorie, und Herrlichkeit darstellet. Ja, Magdalena war es, welche Christus abgesendet, seinen Aposteln die Nachricht seiner Auferstehung zu hinterbringen, und diese heilige Büßerinn war die erste, welche die Auferstehung ihres Heilandes, diese vornehmste Grundwahrheit unseres Glaubens in der Welt verkündiget hat.

So pflegt unser Gott sich an den Sünder zu rächen, nämlich mit Liebe, mit Gunstbezeigungen, und mit Zärtlichkeiten seines Herzens. Ein verlohrner Sohn, der mit Schmutze, und Unflath gänzlich bedecket ist, findet an ihm einen Vater, der

ihn umarmet, küsset, und als sein liebstes Kind an sein Herz drücket. Ein verlohrnes Schaaf finget an ihm einen Hirten, der es mit beyden Händen umfasset, und auf seine Schultern ladet, gleich als wäre es sein allerliebstes Gut. Ein wucherischer Matthäus findet an ihm einen Freund, der ihm alle seine sündhaften Bande zerreißt, und ihn zum Probstücke der Liebe mit der Würde eines Apostels bekleidet. Ein meineidiger Petrus findet an ihm einen liebsvollen Meister, der ihm kein andeses Merkmaal des Hasses empfinden läßt, als daß er ihn auserwählet, mir der Würde eines Statthalters seine Person vorzustellen, und die Schaafe seiner ganzen Kirche zu weiden. Sogar ein Mörder am Kreuze findet an ihm einen Heiland, der ihn zu Gnaden aufnimmt, und ihm sein ganzes Himmelreich zum Besitze einräumet.

Dritter Theil.

Ich wundere mich aber nicht, daß Gott mit solcher Liebe dem zurückkehrenden Sünder begegne, nachdem ich aus dem Evangelio jene unaussprechliche Freude weiß, welche das Herz Gottes über die Bekehrung eines Boshaften empfindet. Jener Hirt im Evangelio, nachdem er sein verlohrnes Schaaf wieder gefunden hat, ruft die ganze Nachbarschaft zusammen, und sagt ihnen: Congratulamini mihi, inveni ovem, quæ perierat; *Luc.* 15, 6. wünschet mir Glück; denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verlohren war. Dieses Rufen des

Hir=

Hirtens setzet den heiligen Thomas den englischen in eine völlige Erstaunung. Warum, sagt er, soll man dem Hirten Glück wünschen, und nicht vielmehr dem Schaafe? Dieses unglückselige Thier, wenn es nicht wäre gefunden worden, würde von einem Abgrunde in den andern gestürzet, und endlich den Raubzähnen des Wolfes zur Beute geworden seyn. Und weil uns unter diesem evangelischen Hirten Jesus Christus entworfen wird, so steiget meine Verwunderung noch höher, fährt dieser heilige Lehrer fort, wenn sich ein Sünder zur Buße wendet, was gewinnet denn Gott dadurch? Kömmt denn nicht die ganze Buße dem Sünder zu Nutzen? Endlich erholet sich der heilige Thomas aus seiner Verwunderung, und sagt: Omnes Angelos convocat ad congratulandum, non homini, sed sibi quasi — tota salus divina in ipsius inventione penderet, & quasi sine ipso beatus esse non posset; *Opusc.* 63. C. 7. Gott rufet alle Engel zusammen, damit sie nicht dem Sünder, sondern ihm selbst Glück wünschen sollten; gleich als ob die ganze Glückseligkeit Gottes von der Bekehrung des Sünders abhienge, und als ob Gott ohne den Sünder nicht glückselig seyn könnte. Es wollte uns nämlich der heilige Thomas durch diese viellautende Redensart zu verstehen geben, daß die Bekehrung des Sünders die allergrößte Freude sey, welche Gott in seinem Herzen verspüret.

Ich begreife auch dieses ganz leicht; denn die Priester Gottes selbst empfinden eine unaussprechliche Freude, wenn sie einen großen, und in seinen

Lastern

Lastern tief eingewurzelten Sünder bekehren, und lossprechen. Der heilige Franciscus von Sales, der heilige Vinzentius Ferrerius, der heilige Franciscus Xaverius sind vor Freude, und Trost in Thränen ausgebrochen, wenn sie große Sünder Beicht gehöret, und losgesprochen haben. Sie nannten den Richterstuhl der Beicht ihren Himmel, wegen der Freude, die sie in Lossprechung verwilderter Sünder empfangen. Paulus der Weltapostel, da er zu den Philippensern, die er bekehret hat, ein Sendschreiben ausgefertiget, nennet sie: Gaudium meum, & corona mea; *Philipp.* 4. 1. seine Freude, und seine Kroue. Er sagt zu ihnen: meine liebsten Brüder! ich zähle zwar in meinem Leben nichts als Trauertäge: Verfolgung, Schiffbruch, Geißelstreiche, Kerker, Armuth sind mein Erbtheil, von welchem ich leben muß; wenn ich aber noch eine Freude in dieser Welt habe, so seyd ihr es, die ich von dem Laster zur Buße, von der Hölle zum Himmel geführet habe: Gaudium meum, & corona mea. Hieraus denn mache ich bey mir selbst diese Folgerung: die Priester, diese geistlichen Richter sind nur ein Werkzeug der Sündennachlassung, und wenn der bloße Werkzeug solche Freude, und so vielen Trost bey der Lossprechung der Sünder fühlet, welche Freude wird nicht in dem Herzen Gottes seyn, welcher hauptsächlich verzeihet, und die Sünden vergiebt? Wenn der bekehrte Sünder dem Priester Freude machet, der doch für ihn weder Blut, noch Leben geopfert hat, welche Freude wird er nicht erwecken in dem Herzen seines

Got-

Gottes, der für ihn Leib, Blut, und Leben hingeschenket hat?

Wenn wir vielleicht unserem Gott diese Freude bisher noch nicht gemacht haben, o! so gesellen wir uns heute einer heiligen Magdalena bey; verdoppeln wir Christo durch unsere Rückkehr jene Freude, die er heute an den Thränen dieser heiligen Büsserinn gefunden hat. Wie werden an ihm einen Gott finden, der nichts aufrichtiger, und hitziger wünschet, als verzeihen zu können: einen Gott, der uns mit aller erdenklichen Liebe als seine neugebohrnen Kinder mit beyden Händen umarmen, und an sein Vaterherz drücken wird: einen Gott, der sich dazumal für vollkommen glückselig halten wird, wenn er uns wieder in seinen Schooß wird einschließen können. Er wird auf alles Vergangene vergessen: tausend lasterhafte Jahre werden in seinen Augen seyn, wie der gestrige Tag, der verstrichen, und heute nicht mehr ist. Er wird über uns, wie über Magdalena seine göttliche Hand erheben, und vom Himmel herabsprechen: Remittuntur tibi peccata; vade in pace; es werden dir die Sünden verziehen; gehe in Frieden. Amen.

Am Festtage des heiligen Jakobs Apostels.

Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum?
Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Matth. 20, 22.

Ich hätte geglaubt, die eingereichte Bittschrift der Söhne Zebedäi würde alsogleich mit einem günstigen Favorte von Christo unterzeichnet worden seyn. Zwey Brüder verlangen die ersten Stellen in dem Reiche Christi, und einer derselben ist Johannes der Schooßjünger Jesu Christi, und der Liebling unter den Aposteln. Der andere ist Jakobus ein Anverwandter, welcher mit Christo in Blutsfreundschaft stehet. Sie haben noch dazu eine mächtige Fürsprecherinn an der Seite, welche eben mit Christo anverwandt, und versippschaftet ist. Ein Liebling bittet, ein Blutsfreund bittet, ein Anverwandter bittet; wer sollte nicht hoffen, diese bedenklichen Umstände würden Christo das Favort erpresset, und den zwey Brüdern die ersten Stellen eingeräumet haben?

Das Evangelium belehret mich doch eines ganz andern. Christus sah bey Austheilung der Stellen seines Reiches nicht auf das, wer darum bitte, sondern wer dieselben verdiene: Potestis bibere calicem? stellet er ihnen die Frage: Könnet ihr den Kelch des Leidens trinken? Seyd ihr bereit wegen des Evangeliums

das

das Vaterland zu verlassen, barbarische Länder durchzureisen, Kerker, Fesseln, Schimpfe, Geißelstreiche auszustehen, und endlich Blut, und Leben als ein Opfer des Evangeliums zu vergießen &c. Wenn ihr diese apostolischen Eigenschaften nicht besitzet, non est meum dare vobis, so stehet es nicht in meiner Gewalt, euch die ersten Stellen des Reiches einzuräumen.

Wie Christus, so sollen sich auch alle diejenigen verhalten, welche Aemter, Stellen, und Dienste zu vergeben haben. Jene sollen von ihnen befördert werden, nicht die am meisten bitten, sondern die es am besten verdienen. Ein Lehrstück, von welchem ich heut rede: nämlich nicht die Bittschriften, sondern die Verdienste sollen die Wahl der Beamten entscheiden; denn dieses erfordert I. der Nutzen des gemeinen Wesens; II. die Sicherheit des eigenen Gewissens.

Erster Theil.

Das Lehrstück, von welchem ich rede, hat schon vorhin Jethro dem israelitischen Heerführer Moyses gegeben: suche dir nachgesetzte Beamte aus, die dir in dieser schweren weitläuftigen Amtsverwaltung unter die Arme greifen; deine Hauptsorge aber dabey muß dahin gerichtet seyn, was für Männer du aus dieser großen Menge des Volkes herausuchen, und auf die Richterstühle setzen sollest. Willst du dem untergebenen Volke aufgeholfen haben, so wende deine Augen nicht auf jene, die am hitzigsten bitten, nicht auf jene, die sich um diese Gunst durch

niederträchtige Schmeicheleyen, oder angeworbene Fürsprecher am meisten bewerben, sondern provide viros potentes, & timentes Deum, in quibus sit veritas, & qui oderint avaritiam, & constitue ex eis tribunos; *Exod.* 18, 21. suche aus dem Volke beherzte Männer hervor: viros potentes, welche sich weder aus Furcht, noch aus Hoffnung von der Partheyder Gerechtigkeit abwenden lassen: timentes Deum, gewissenhafte Männer, die sich allem demjenigen entgegen setzen, was wider Gott, wider die Gesetze, wider die Billigkeit laufen möchte: in quibus sit veritas, Liebhaber der Wahrheit, welche mit dem Munde reden, wie sie im Herzen denken, und welche nichts verbergen, wenn man das Wahre von ihnen wissen will: qui oderint avaritiam, uneigennützige Männer, die bey ihren Amtsverwaltungen nicht sich selbst, nicht ihre eigene Bereicherung; sondern das Wohlseyn des gemeinen Wesens, den Nutzen des Reichen sowohl, als des Armen, des Großen nicht weniger, als des Mindesten suchen. Si hoc feceris, omnis hic populus revertetur ad loca sua in pace; wenn du meinem Rathe folgen, und solche Männer bey den Aemtern, und Diensten anstellen wirst, so wird diesem ganzen Volke aufgeholfen seyn. Die Gerichtsstellen werden Altäre seyn, bey welchen ein jeder Hilfe, und Trost finden, und von welchen Jedermann mit Gnade, mit Friede, und Vergnügen nach Hause kehren wird. Und in Wahrheit dieser bescheidene Jethro hat recht geredet. Denn weil Obrigkeiten, und Vorgesetzte der Stellen das wenigste durch sich selbst, und das meiste durch fremde Hände be-

bewirken müssen, so hänget das Hauptwerk an dem, durch was für Hände, durch was für Beamte sie ihre guten Gesinnungen in das Werk bringen. Wenn diese gerechte, arbeitsame, uneigennützige, reine, gottesfürchtige Hände sind, so werden die löblichsten Gesinnungen der Vorgesetzten auf das genaueste erfüllet werden. Niemand wird an seinem Rechte gekränket, Niemand zu hart gehalten werden. Die Unschuld wird an solchen Beamten ihre Retter, und das Laster ihre Richter finden. Das Klagen, und das Murren, welches bey den Völkern eine so gewöhnliche Sache ist, wird durch nichts anders, als durch solche Beamte aufgehoben, und gestillet werden.

In den Apostelzeiten entstunden Zwistigkeiten und Spaltungen in der Gemeinde der ersten Christen. Man murrte, und klagte öffentlich, daß in der Austheilung der täglichen Lebensmittel partheyisch gehandelt werde: daß die Wittwen der Griechen zu kurz kommen, und schlechter als die Wittwen der Hebräer gehalten werden. Dieser Verwirrung abzuhelfen, suchten die Apostel aus der Christengemeinde Männer hervor, welche die Austheilung der Lebensmittel verwalten, und die zeitlichen Güter der Christen besorgen sollten. Sie bestimmten hiezu viros boni testimonii; *Act.* 6, 3. Männer, die von der ganzen Welt das Zeugniß hatten, daß sie durch ihre Fähigkeit, und Eigenschaften allen andern hervorgehen: plenos Spiritu sancto, Männer voll des heiligen Geistes, die in der Furcht Gottes, in dem wahren Christenthume tief gegründet waren: plenos sapientia, Männer voll der Weisheit, der Bescheidenheit, und Ein-

sicht. Kaum legten diese Männer an die Verwaltung des allgemeinen Schatzkastens, an die Außtheilung der Güter Hand an, so war Friede, und Ruhe hergestellt, die vorigen Empörungen wurden erstickt: man hörte das Murren wider die partheyische Austheilung nicht mehr: Erat cor unum, & anima una, das ganze Christenvolk lebte eines Herzens, und eines Sinns in gröβter Einhelligkeit ruhig und vergnügt. So viel nämlich trägt man zum Nutzen des allgemeinen Wesens bey; so leicht wird dem Unheile des Volks abgeholfen, wenn man jene befördert, nicht welche am meisten bitten, sondern welche es am meisten verdienen.

Ja, ich sage noch mehr, ein einziger solcher rechtschaffener, wohlverdienter, und würdiger Beamter trägt zum Besten des Volkes weit mehr bey, als hundert andere schwache, und durch lauter Bitten, und Fürsprechen eingedrungene Beamte. Sehe man zur Nachtszeit gegen den Himmel, sagt der heilige Bischof Laktantius, hundert und hundert Sterne sind an dem Firmamente angeheftet, und werfen Licht von sich; aber bey aller ihrer Menge, Schönheit, und Verschiedenheit schaffen sie keinen Nutzen weder in der Luft, noch auf der Erde. Sie erwärmen nichts, sie zeitigen nichts, und obschon sie so zahlreich sind, so sind sie doch nicht im Stande, die Finsternissen der Nacht zu zerstreuen. Sobald aber die Sonne auffsteigt, obschon sie allein ist, so wird die Luft beleuchtet, die Erde bringt Blumen hervor, die Früchte zeitigen, das Gold wird ausgekocht, und der ganze Erdboden wird gleichsam neugebohren.

Die Ursache dieses Unterschieds giebt angezogener Lactantius: Stellæ, quia non sunt plena, ac solida lumina, nec caloris praeferunt quidquam, nec tenebras multitudine sua vincunt. *Lib.* 2. *de Orig. err.* C. 10. die Sterne leuchten zwar; weil sie aber keine vollkommenen, keine großen, sondern nur schwache, nur mittelmäßige Lichter sind, so erwärmen sie nichts, und erleuchten nichts; alles bewirket die Sonne, weil sie so reich am Lichte, und an Hitze ist. Auf gleiche Art schaffen hundert schwache, und bloß durch Bitten eingeschobene Beamte den Ländern, und Provinzen jene Frucht nicht, welche ein einziger mit besonderer Fähigkeit begabter Mann hervorzubringen pflegt. Sie sind zwar Sterne, sie sitzen auf einem hohen Orte, sie glänzen, sie werfen Strahlen von sich, sie spielen eine prächtige Figur; aber Sonnen sind sie nicht: es mangelt ihnen an Fähigkeit: sie sind schwache, und nur mittelmäßige Lichter; daher sind sie auch nicht vermögend, dem Lande Frucht zu schaffen, und das Finstere der Verwirrung in ein helles Licht zu setzen: da hingegen eine einzige Sonne, ein rechtschaffener Arbeiter alles in Bewegung bringt, das Unfruchtbare fruchtbar, und das Finstere hell, und klar macht.

Vergönne man mir die Zeit, daß ich dieses noch mit einer Stelle aus der heiligen Schrift belege, welche die vorgetragene Wahrheit gleichsam in einem Bilde entwirft. Nachdem Assuerus aus der Verlesung seiner Reichsgeschichten vernommen hatte, daß ein gewisser Mardochäus, ein zwar armer, und unbekannter, aber sehr getreuer Unterthan, eine Zu-

sammschwörung wider den König entdecket, und hiedurch das königliche Leben erhalten habe, so hörte er zugleich, daß eben dieser getreue Mann für seine so rühmlich geleisteten Dienste weder einen Lohn empfangen, noch auch selbst eine Beförderung angesucht habe. Diese erwiesene Treue, dieses so hohe Verdienst, diese Uneigennützigkeit des Mardochäus fiel dem König so stark in die Augen, daß er alsogleich Befehl ertheilte, diesen Mann, für welchen zwar keine Bittschrift, wohl aber sein Verdienst das Wort redete, aus dem Staube seiner Niedrigkeit hervorzusuchen, und mit der ersten Würde des Reichs zu beehren. Und wie glücklich ist nicht diese Wahl des Königs für ihn, und für seine Untergebenen ausgefallen? Welches Unheil hat nicht dieser einzige Mann von dem Könige und dem ganzen Reiche abgewendet Die königlichen Befehle waren schon das ganze Reich ausgelaufen das unschuldige Judenvolk auf einmal zu ermorden. Der König selbst war von seinem Hofherrn Aman arglistigerweise hintergangen, die Rentkammer stund in Gefahr durch den Verlust so vieler Unterthanen geschwächt zu werden; bey dieser höchsten Gefahr schwieg doch alles, sowohl bey Hofe, als in dem ganzen Reiche. Mardochäus allein veranstaltete die Sache durch Beyhilfe der Esther so glücklich, daß der Betrug entdecket, die ausgelaufenen Befehle zurückgerufen, das unschuldige Judenblut gerettet, Aman der Verräther entdecket, und gestürzet, der König seiner selbst eigenen Gefahr benachrichtiget, und die Rentkammer des Reichs in ihrem vorigen Stande erhalten wurde.

So

So nutzbar nämlich sind einem Reiche vortrefflic e, und nach den Verdiensten gewählte Beamte Mardochäus allein hat jenes bewirket, was Assuerus von allen seinen übrigen Beamten, und Räthen nicht hätte erwarten dürfen. Wenn dieser verdienstvolle, übrigens aber unbekannte, und in seiner Niedrigkeit stille Mann unter dem Metzen nicht wäre hervorgezogen, und auf den Leuchter gesetzet worden, so wäre das Blut der Unschuldigen vergossen, das Ansehen des Königs zu Schanden gemacht, die Einkünfte des Reichs geminderet, und die Betrügereyen des Aman fortgesetzet worden. Kann man noch zweifeln, daß man dem gemeinen Wesen den grösten Nutzen schaffe, wenn man jene in die Höhe bringt, nicht, die am meisten bitten, und laufen, sondern die es am besten verdienen, und arbeiten? Und wenn dadurch dem Wohlstande der Untergebenen am meisten aufgeholfen wird, ist man es nicht auch im Gewissen schuldig?

Zweyter Theil.

Soll es denn keine Gewissenssache seyn, wenn man jene zu den Aemtern befördert, bey welchen oft das einzige Verdienst in schmeichelhaften Bitten, oder angenehmen Fürsprechen bestehet; jene aber zurückstößt, die durch ihre großen Fähigkeiten, und eingelegten Verdienste so vieles, und großes für das Heil des Vaterlandes versprechen? Was würden wir urtheilen, und reden, wenn ein oberster Befehlshaber die tapfersten Kriegsleute aus den Festun-

gen herauszöge, und nur schwache, und kränkliche Männer zur Besatzung zurückließe? Würde das nicht heißen, die Festungen den Barbaren und Feinden preis geben? Würde man ihn weniger als einen Verräther des Vaterlandes nennen? Würde er nicht der verletzten Majestät schuldig seyn? Und wie soll jener der verletzten Majestät Gottes nicht schuldig seyn, welcher dem gemeinen Wesen fähige, und große Männer entziehet, von denen das Volk Heil, und Wohlseyn überkommen würde: welche aus innerlichem Antriebe ihres Gewissens, und ihrer Redlichkeit ihre Amtspflichten bis auf den letzten Buchstaben erfüllen würden: welche ehe ihre Ehre, ihr Ansehen, ihr Hab und Gut, ihr Leben, und Blut dargeben, als wider die Treue gegen den Fürsten, gegen das Recht des Nächsten, wider die Pflichten des Gesetzes handeln würden? Wird also jener bey der Welt sträflich seyn, der eine Festung der Gefahr aussetzt, da er ihr streitbare Männer, und dadurch den Schutz entziehet: und jener soll vor Gott unschuldig seyn, der ganze Gerichtsstellen, ganze Gemeinden, und oft ganze Provinzen unglücklich macht, da er ihnen rechtschaffene, und wohlverdiente Beamte entziehet, die dem Volke helfen, und nützen können?

Frage man hierüber das Evangelium; frage man den Sohn Gottes, Christum Jesum selbst. Er antwortet uns mehr mit Werken, als mit Worten. Jenen Knecht, der das empfangene Pfund unter die Erde vergraben, und verhindert hat, daß selbes nicht Frucht geschaft hat, diesen hat Christus als einen untreuen, der den Tod verwirket hat, in die

ewige

ewige Finsterniß verstossen: Ejicite in tenebras exteriores; *Matth.* 25, 30. werfet ihn in die äußerste Finsterniß. So strafet Christus einen Knecht, der ein einziges Pfund, welches Frucht geschaffet hätte, verborgen hat; wie wird er denn denjenigen strafen, welcher nicht einen, sondern mehrere, oder so viele, vielleicht hundert Menschen in der Finsterniß liegen läßt, derer ein jeglicher so viele Talente, so viele Eigenschaften besitzt, die ihm Gott zum Nutzen der Völker, zur Begleitung eines öffentlichen Amtes gegeben hat? Dieser evangelische Knecht entgehet dem Feuer nicht, weil er wenige Pfennige müßig liegen gelassen; jener aber soll unschuldig seyn, der so viele Menschen zum Vorscheine nicht kommen läßt, die so viele Thränen der Bedrängten würden abgetrocknet, so viele Ungerechtigkeiten abgeschaffet, so viele Unordnungen abgeändert, so viele nutzbare Dienste dem Landesfürsten geleistet, und so viele Beleidigungen Gottes verhindert haben? Nein; wir sind von der Gerechtigkeit Gottes allzu sehr überzeugt, als daß wir glauben sollten, Gott strafe ein Pfund, welches der Knecht verborgen hat, und lasse so viele hundert Pfunde guter Eigenschaften unbestraft, die Gott den Menschen gegeben hat, die wir aber vergraben, und vom Fruchtbringen verhindert haben. Gott, dieser unpartheyische Richter wird Rechnung fodern wegen jenes so vielfältigen Nutzens, den wir dem gemeinen Wesen entziehen, da wir die Amtsverwaltungen nicht jenen anvertrauen, die so große Dinge würden gethan haben, sondern jenen, die zwar schön, und schmeichelhaft gebethen; aber wenig, und ohne Frucht

gearbeitet haben. Dieser ewige Richter wird fragen; warum jener an den hohen Ort, an den erhabenen Posten ist gestellet worden, welcher gleich einem Sterne zwar geleuchtet, aber nichts gefruchtet: welcher zwar geglänzet, aber nicht erwärmet hat; da den doch ganz leicht statt desselben eine Sonne an das Firmament des Reichs, des gemeinen Wesens hätte stellen können, die alles erwärmet, alles gezeitiget, alles beleuchtet, alles geändert hätte.

Ich rede dieses aus dem Munde des uralten Kirchenlehrers Origenes: Si quis accensam lucernam posuerit sub modio, & non sub candelabrum, ut luceat omnibus, qui in domo sunt, videat, quid sibi agendum sit, cum Domino lucis reddere cœperit rationem; *Hom 4. in Josu.* wenn einer ein hellleuchtendes Licht unter dem Metzen wird verborgen, und nicht auf den Leuchter der Ehre aufgestellt haben, der sehe zu, was er antworten wird, wenn der Herr des Lichts hierüber Rechenschaft fodern wird. Wollen wir dazumal wider die Blitze dieses göttlichen Richters in Sicherheit seyn, so seyn wir itzt bey Austheilung der Aemter taube, und gehörlos. Nur die Augen müssen geöffnet, und auf die Verdienste, und Fähigkeiten gerichtet, das Ohr aber muß gegen das Bitten, und Weinen geschlossen seyn.

Aber nein: ich widerrufe meine Worte: wenn jemals, so muß man bey Erwählung der Beamten auf das Bitten, und Rufen aufmerksam seyn. Man muß anhören; aber wen? Nicht jene, die um Beförderung bitten, und schreyen: nicht jene, die uns

mit

mit Fürsprechen überlaufen, sondern man muß hören das Rufen, und Schreyen des gemeinen Wesens, und des eigenen Gewissens. Wenn Länder, und Provinzen reden könnten, so würden sie uns auf den Knien liegend mit einem erbarmnißwürdigen Geschrey die oben angezogenen Worte deß Jethro zurufen: Provide viros potentes, timentes Deum, in quibus sit veritas, & qui oderint avaritiam; stelle man uns zu unserm Schutze fähige, wohlgegründete, gottesfürchtige, wahrheitliebende, uneigennützige Männer, als von welchen unser Heil, und Wohlseyn abhängt. Es schreyet das eigene Gewissen, und ruft uns immer zu: Non licet, es ist nicht erlaubt, fähige, und von Gott mit so trefflichen Eigenschaften begabte Menschen unter dem Metzen verbergen, welche Gott so viele Ehre, und der Welt so vielen Nutzen schaffen würden. Wenn wir auf dieses Geschrey allzeit werden aufmerksam seyn, werden wir den bittenden, aber nichts verdienenden Menschen frey mit Christo sagen: Non est meum dare vobis; es stehet nicht in meiner Gewalt, euch die verlangten Stellen einzuräumen; denn das Wohlseyn des gemeinen Wesens, und die Sicherheit des eigenen Gewissens schreyen dawider. Amen.

Am

Am Festtage
des heiligen Laurentius, Martyrers.

Qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam æternam custodit eam.

Der seine Seele in dieser Welt hasset, der bewahret sie für das ewige Leben. Johan. 12, 25.

Der heilige Haß gegen uns selbst, welchen Christus in dem heutigen Evangelium von uns fodert, ist ein Haß gegen unsere Leidenschaften, und unsere bösen Neigungen des Herzens. Der diesen einheimischen Feinden des Herzens schmeichelt, ihnen nachgiebt, sie ernähret, und liebet, der verliert sich selbst. Jener allein setzet sein Seelenheil in Sicherheit, der sie hasset, abtödtet, bestreitet, und besieget: Qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam æternam custodit eam; der seine Seele in dieser Welt hasset, der bewahret sie für das ewige Leben.

Vor allem andern aber muß unser Haß, und Streit wider jene Leidenschaft gerichtet seyn, welche von den Lehrmeistern des Geistes die herrschende Leidenschaft genennet wird; das ist: wider jene, die bey einem jeden Menschen die stärkeste und heftigste ist. Denn bey einem jeden führet eine gewisse Leidenschaft die Oberherrschaft über sein Herz: bey einigen die Liebe zur Wohllüstigkeit, bey andern die Hoffart, und der Ehrgeiz, bey andern die Habsucht, und Geldbegierde; und obschon ein jeder von mehreren bösen Neigungen

gungen

gungen beunruhiget, und bestritten wird, so ist doch bey einem jeden nur eine einzige herrschende Leidenschaft, die bey ihm alle übrigen Neigungen in Aufruhr bringt, und gleichsam die Mutter aller übrigen bösen Anmuthungen ist. Von dem Hasse eines jeden gegen seine herrschende Leidenschaft rede ich denn heut, und sage von dieser: I. sie ist der schädlichste Feind aus allen, die wieder uns streitet; II. sie ist der allererste Feind aus allen, wider welchen auch wir streiten sollen.

Erster Theil.

Wir sind zwar von allen Seiten mit Feinden umgeben; und so viele Leidenschaften, und Neigungen unser Herz ernähret, eben so viele Seelenfeinde tragen wir an uns selbst herum, die sich uns auf dem Tugendwege entgegen setzen, die uns zur Sünde verführen, von Gott trennen, und den Eingang in den Himmel streitig machen wollen. Doch muß man gestehen, daß die herrschende Leidenschaft bey einem jeden Menschen aus der ganzen Menge seiner übrigen innerlichen Feinde der allerschädlichste Feind sey, weil fast alle Sünden, und die schwersten Gesetzübertretungen bey einem jeden Menschen von jener Leidenschaft ihren Ursprung haben, die bey ihm die Oberherrschaft gewinnt, und seine Hauptneigung ist.

Ich berufe mich hierüber auf die bekanntesten Beyspiele, die uns die göttliche Schrift von jenen aufgezeichnet hat, welche sich von ihrer Hauptleidenschaft beherrschen ließen, und ihre Laster sowohl, als

als ihren Unterganz keiner andern Quelle, als ihrer herrschenden Leidenschaft zuschreiben konnten. Ich zeige aus dem alten Gesetze einen Saul. Der Ehrgeiz, und die Herrschbegierde war jene heftige Leidenschaft, welche weit mehr als alle andern Neigungen über das Herz dieses unglückseligen Fürsten den Meister spielten, und eben diese war die einzige Quelle aller seiner Laster. Es hatte dieser Fürst Befehl von Gott, den Propheten Samuel zu erwarten, und vor dessen Ankunft weder zu streiten, noch ein Schlachtopfer zu entrichten; aber aus Furcht eine seiner Festungen zu verlieren, und fürohin unter seiner Beherrschung um eine Stadt weniger zu zählen, wartet er auf den Propheten nicht, er schlachtet das Brandopfer, und streitet wider die Feinde, und zugleich als ein Ungehorsamer wider Gott. Diese herrschende Leidenschaft führt ihn nachmals stufenweise von einem Laster zu dem andern. Aus Ehrgeize wird er eifersüchtig, weil er bemerket, daß David wegen seiner herrlichen Kriegsthaten aller Orten beliebt geworden, so fürchtet er, es möchte vielleicht das Volk auch sogar die Krone, und das Reich auf den David übertragen, und daher fasset er einen Haß wider den tapfern Jüngling, und verweigert ihm mit größter Ungerechtigkeit die versprochene Belohnung. Er wird ein Verfolger der Unschuld, und suchte Wege, diesem jungen Obsieger des Goliath das Leben zu rauben. Aus Ehrgeize wird er ein grausamer Gottesräuber. Er läßt Abimelech den Hohenpriester, und fünf und achtzig andere Priester in seiner Gegenwart durch das Schwert hinrichten,

weil

weil er wider sie falschen Verdacht geschöpft hat, daß sie David statt seiner auf dem Thron Israel erheben wollten. Aus Ehrgeize wird er ein Gotteslästerer, und berathschlägt sich mit einer Zauberinn, weil er wissen will, ob er in dem Feldzuge obsiegen, oder unterliegen, und seine Krone erhalten, oder verlieren wird. Er wird endlich sein eigener Scharfrichter, und Selbstmörder, weil er lieber ohne Leben, als ohne Reich seyn will.

Diese einzige herrschende Leidenschaft des Ehrgeizes war sie nicht der schädlichste Feind dieses großen Fürsten? Er war in allen übrigen Stücken ein preiswürdiger König. Er war ein Eiferer für die Religion, ein Feind, und Verfolger der Abgötterey, ein keuscher, und getreuer Ehegatte, ein kluger, und arbeitsamer Feldfürst, ein vorsichtiger, und liebreicher Vater seines Volkes: dieser einzigen Leidenschaft ließ er die Obergewalt über sein Herz, und was uns immer die heilige Schrift gottloses, und abentheuerliches von ihm aufgezeichnet hat, floß alles aus dieser vergifteten Quelle her, sein Ungehorsam, seine Eifersucht, seine Ungerechtigkeit, seine Grausamkeit, seine Gotteslästerung, sein Eigenmord. Wenn er von diesem einzigen Feinde nicht wäre bestritten worden, würde er unter der Zahl der frommen, und heiligen Könige von Israel gewesen seyn.

Bey Judas dem meineidigen Jünger im neuen Gesetze war Geldsucht und Eigennutz seine Hauptleidenschaft. Und wie weit verführte sie ihn nicht? Sie verleitete ihn zur Räuberey, und heimlichen

Ent-

Entfremdungen, indem er aus dem Allmosengelde, welches bey den Aposteln eingekommen ist, seinen eigenen Säckel heimlich bereichert hat. Sie verführte ihn zu einem sündhaften Murren, indem er die Magdalena einer Verschwendung beschuldiget, da sie eine kostbare Salbe zur Ehre Jesu Christi verwendet; sie führte ihn zum Aergerniße, indem er auch den übrigen Jüngern eben solche mürrische Gesinnungen einflößen, und sie wider die Magdalena aufhetzen wollte. Sie führte ihn endlich zur Verrätherey, weil er gesehen, daß er sich mit Verkaufung Jesu Christi Geld machen, und bereichern könnte, so überlieferte er selbst den Sohn Gottes den Händen seiner Feinde. Wenn diese einzige herrschende Leidenschaft über ihn solche Obergewalt nicht gewonnen hätte, so würde er gleich den übrigen Aposteln ein Wunderwirker, ein Weltbekehrer, ein Blutzeuge, ein Heiliger auf dem Altäre geworden seyn; und seine ganze Gottlosigkeit hätte diese einzige Gemüthsneigung zum Ursprunge.

Ein gleiches würden auch wir an uns finden, wenn wir bis in den Grund unseres Herzens herabsteigen, und bey einer jeden Uebertretung des Gesetzes allzeit die Hauptquelle derselben aufsuchen wollten. Wir würden finden, daß gleichsam nur eine einzige Leidenschaft in uns wohne, und daß alle übrigen Neigungen in unserem Herzen ganz ruhig wären, wenn sie nicht von der Hauptneigung, und von der herrschenden Leidenschaft gleichsam erwecket, und rege gemacht würden. Wir würden finden, daß unser Zorn, unsere Eifersucht, unsere Verschwendung, unser Neid, unser

Haß;

Haß, unsere Feindschaft, unsere Ungerechtigkeit, unser Eigensinn allzeit entweder von der herrschenden Liebe zur Wohllust, oder von dem Geldgeize, oder von der Hoffart, und dem Ehrgeize herrühren. Wir würden finden, wenn wir von dieser einzigen Hauptleidenschaft frey wären, daß wir zu allen Guten geneigt, in der Tugend beständig, Gott, und seinen Gesetzen allzeit getreu, und auf eine ganz leichte Art recht heilig seyn würden. Und ein solcher Feind, der fast die einzige Ursache aller unserer Sünden, und Bosheiten ist, der alle übrigen Leidenschaften bey uns in Aufruhr bringet, ist er nicht der allerschädlichste Feind.

Setze man noch hinzu die erschreckliche Blindheit der Seele, und die Verstockung des Herzens, zu welcher uns die herrschende Leidenschaft nach und nach stufenweise führet. Eine Leidenschaft, von der unser Herz gänzlich eingenommen ist, fängt endlich an, uns zu bereden, es sey nichts gar so Böses an jenem sündhaften Vergnügen, welches sie uns verschaffet, und wenn auch etwas unordentliches damit einlaufe, so verdiene es doch wegen angebohrner Schwachheit ein Mitleiden, und eine Entschuldigung. In allen übrigen Stücken wird man vielleicht gewissenhaft, und fast ängstig seyn; nur in jenem, was die Hauptleidenschaft betrift, wird man frey, und gewissenlos seyn: Cupiditas dicit, valde sine culpa es; *L. Aug. L. de conflict. vit. & virt.* die herrschende Begierlichkeit sagt uns immer in Geheim: es ist nichts sündhaftes, nichts unerlaubtes daran. Und wenn der Verstand einmal

verblendet ist, und das Böse seiner Leidenschaft nicht mehr erkennen will, so verschließt sich auch das Herz gegen alles Einrathen, und Ermahnen. Man läßt sich von dem Zureden, von den Ermahnungen, von dem Wort Gottes, von dem Seelsorger, von seinen Freunden bewegen, und rühren; aber nur so lange sie unsere Hauptleidenschaft unberührt lassen. Anima, sagt der heilige Chrysostomus, si se peccato cuipiam obnoxiam fecerit, considerare non vult, quæ sunt tibi utilia; *Hom.* 19. *in Gen* eine Seele, die sich einmal einer herrschenden Leidenschaft gefangen gegeben hat, erwäget nicht mehr, was ihr nützlich, oder schädlich ist. Man kann sie ermahnen, man kann sie unterrichten, so arbeitet man fruchtlos: Nullam ex admonitione suscipit utilitatem.

Die herrschende Leidenschaft des Ehrgeizes war bey dem Saul nicht allein die Hauptquelle aller seiner Lasterthaten, sondern auch der Ursprung seiner Verstockung, und seines darauf folgenden Unterganges. Was that nicht Samuel, seinen lieben Fürsten zu verbessern? Er stellte ihm die Schwere seiner Sünden, und Bosheiten vor: er kündigte ihm die Strafe Gottes an, daß die Krone Israels von seinem Geschlechte auf ein anderes würde übertragen werden: aber Saul war zu allem dem gehörlos. Samuel wiederholte ihm die Androhung Gottes das zweytemal, und setzte hinzu, daß der Verlust seines Reiches schon sehr nahe sey. Samuel erklärte sich, daß er sich vom Hofe hinweg machen, und fürohin seine liebreichen Ermahnungen erspa-

ren, und schweigen werde. Samuel verläßt endlich die Burg in der That, und fängt anstatt der Ermahnungen mit Weinen, und Bethen um das Heil seines Fürsten den Himmel zu bestürmen an. Aber weder Ermahnungen, noch Androhungen, weder Zureden, noch Bitten machten einen Eindruck bey diesem Könige, der von seiner Leidenschaft schon gänzlich gefesselt, verblendet, und verstockt war, und Saul gieng zu Grunde.

Was that nicht Christus Jesus, den eigennützigen Judas zu gewinnen? Er zeigte ihm an, daß er um die Verrätherey wisse, die er sich heimlich mit den Fürsten der Synagoge um dreyßig Silberlinge verabredet hätte: Unus vestrum me traditurus est; *Matth.* 26, 21. sagt Christus bey öffentlicher Tafel: Einer aus euch Zwölfen wird mich verrathen. Hätte nicht Judas hierüber schamroth werden sollen? Aber er schämte sich nicht mehr. Christus drohete bey der Tafel, es warte auf diesen Verräther eine so erschreckliche Strafe, daß es für ihn würde besser gewesen seyn, wenn er niemals wäre zur Welt gebohren worden. Hätte er nicht erzittern sollen? Aber den Judas erschreckte nichts mehr. Christus wirft sich ihm zu Füssen, und wäscht ihm dieselben. Dieses Liebszeichen seines Meisters, hätte es ihm nicht das Herz brechen sollen? Aber den Judas rührte nichts mehr. Seine herrschende Geldsucht hat ihm seinen Verstand verblendet, und das Herz verstockt.

Nun denn ein Feind, der in unserem Herzen der erste Aufrührer wider Gott, und unsere Selig-

keit ist: ein Feind, der den Aufwickler aller übrigen Leidenschaften macht: ein Feind, der in uns all jenes Ueble ursprünglich anrichtet, was wir so oft büssen, und beichten müssen: ein Feind, welcher, wenn er nicht über uns herrschete, alles übrige in uns ruhig, und ordentlich seyn würde: ein Feind, der uns so weit verführet, daß wir seine Nachstellungen, und schädlichen Streiche nicht einmal mehr einsehen: ein Feind, der alle Bekehrungsmittel für uns fruchtlos macht, ist er nicht der schädlichste aus allen unseren Feinden, und sollte er nicht eben darum aus allen der erste seyn, wider welchen wir uns waffnen, losziehen, und streiten sollten?

Zweyter Theil.

Ohne Zweifel, sagt der heilige Gregorius: Illa pestis ardentius insequenda est, quæ periculosius premit; *Past. P. 3. C. 4.* wider jenen Feind muß man am ersten, und hitzigsten streiten, der uns am gefährlichsten anfällt. Will man einen Baum ausdorren, und fruchtlos machen, so würde man diese Absicht niemals erreichen, wenn man das Eisen nur an die Aeste, und an die Sprossen setzen würde. Dazumal allein benimmt man dem Baume das Leben, und die Fruchtbarkeit, wenn man die Wurzel angreift, und faulen macht. Auf eine nicht ungleiche Art; wenn man nur wider jene Neigungen, Leidenschaften, und Anmuthungen des Herzens losgehen würde, welche uns zwar bisweilen

beun-

beunruhigen, aber doch die herrschende Leidenschaft nicht sind, so würde man nur die Aeste, und Sprossen umhauen, und die schädliche Fruchtbarkeit würde nicht gehoben seyn. Wenn man aber das Eisen der Abtödtung an jene Leidenschaft ansetzet, die in unserem Herzen die Oberherrschaft führet, und welche die Wurzel aller unserer Sünden ist; wenn man diese zu unterdrücken, ihr aller Orten Abbruch zu thun, und sie zu entkräften sucht, alsdenn hat man ihre schädliche Früchte nicht mehr zu fürchten, und diese einzige Hauptleidenschaft bezähmet haben, ist eben so viel, als über alle übrigen schon den Meister gespielet haben.

Ist in uns die Hoffart die herrschenden Leidenschaft, so werden wir ohne Frucht wider den Zorn, wider die Verschwendung, wider den Eigensinn, wider den Neid unsere Kräfte anwenden. Bestreite, und besiege man zuerst den Hochmuth, so wird uns auch Neid, Zorn, und Eigensinn wenig beunruhigen. Herrschet in uns die Wohllüstigkeit, so werden wir wider die Eifersucht, wider den Müssiggang, wider die Trägheit im Gottesdienste nicht viel gewinnen: streite man wider den Hauptfeind, wider die Wohllust, so hat man auch die andern schon besieget. Einen einzigen Riesen Goliath hat David zu Boden geschlagen, und dieser einzige Streich galt eben so viel, als hätte er ein ganzes Kriegsheer zu Schanden gehauen, und man sang von ihm bey seinem herrlichen Einzuge: Percussit — David decem millia; 1. *Reg.* 18, 7. David hat nicht einen, sondern zehn tausend Feinde geschlagen. Nicht

wider die Kriegsleute der Assyrier hat die tapfere Judith gestritten, sondern dem einzigen Feldoberſten Holofernes hat ſie das Haupt abgeſchlagen, und mit dieſem einzigen Streiche hat ſie dem Kriege ein Ende gemacht, und die erwünſchte Ruhe hergeſtellet. Hat man den Hauptfeind der Seele, den Anführer aller Leidenſchaften, das iſt, die herrſchende Neigung unter das Joch Chriſti gebracht, ſo hat man den Hauptkampf ſchon geendet.

Auf unſere herrſchende Leidenſchaft wollen wir alſo fürohin vor allen andern unſer Augenmerk gerichtet haben. Trachte man erſtens, dieſen Feind ſeines Herzens kennen zu lernen, weil die Hauptleidenſchaft nicht bey allen Menſchen die nämliche iſt; weil bey einigen die Hoffart, bey andern die Geldbegierde, bey einigen die Wohlluſtigkeit über das Herz die Oberherrſchaft führen; und weil es oftmal nicht ſo leicht zu unterſcheiden iſt, welche Leidenſchaft die Wurzel, und welche Neigungen die Sproſſen ſeyn, ſo brauchet es Unterſuchung, und Nachdenken, dieſen Hauptfeind zu entdecken. Unterſuche man, aus was für einer Quelle unſere mehreſten, und ſchwereſten Sünden zu entſpringen pflegen, was für eine Gemüthsanmuthung uns am meiſten beunruhige, und was für eine zu überwinden es uns die mehreſte Mühe koſte. Forſche man nach, was für einer Leidenſchaft zu Liebe wir alles übrige leicht aufopferen: ziehe man hierüber denjenigen zu Rath, dem man ſein Gewiſſen anvertrauet hat, und welchem unſer Herz durch längere Zeit ſchon bekannt iſt.

Haben

Haben wir einmal dieſen Hauptfeind entdecket, ſo bilden wir uns ein, daß uns Gott eben jenes in das Ohr ſage, was der König von Syrien in einer Schlacht wider Achab, den König von Iſrael ſeinen Kriegsleuten zugerufen hat: Ne pugnetis contra minimum, aut contra maximum, niſi contra ſolum Regem; 2. *Paral.* 18. 30. richtet eure Waffen weder gegen die Kleinſten, noch gegen die Größten, ſondern allein wider den König. Und in der That, Achab der König wurde getödtet, & finita eſt pugna in die illo, und noch ſelben Tag hatte die Schlacht ein Ende. Eben, alſo, ſage ich auch: Ne pugnetis contra minimum, aut contra maximum, niſi contra ſolum Regem; vor allen andern Leidenſchaften muß man wider jene ſtreiten, die in unſerer Seele den Oberherrn, und den König machet: wider dieſe muß man Gewaltthätigkeiten, ſtäte Ueberwindung, Gebethe, öftere Erneuerung des Vorſatzes, und tägliche Unterſuchung des Gewiſſens anwenden, ob man ihr in etwas nachgeſehen, oder Abbruch gethan habe: wider dieſe muß man alle Kräfte des Geiſtes zuſammen faſſen: dieſer muß man empfindliche Streiche beybringen, bis man ihr die Lebhaftigkeit benommen hat: Et finita eſt pugna in die illo, und mit dieſem einzigen Siege werden wir alles beſiegen. Amen.

Am Festtage der Himmelfahrt Mariä.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den beßten Theil erwählet. Luk. 10, 42.

Der Tod ist eine Strafe der Sünde. Obschon aber Maria, die unbefleckte Jungfrau niemals an der Sünde einen Theil genommen hat, so ist sie doch wirklich gestorben, und wie alle übrigen Menschen, so hat auch sie der Sterblichkeit den Tribut bezahlt. Indessen muß man doch sagen, daß ihr Tod nicht eine Strafe, sondern ein Sieg und Triumph gewesen sey; weil sowohl die Ursache ihres Todes, als auch die Art, und Weise ihres Todes ganz besondere Vorrechte an sich hatten. Die reineste, und heftigste Liebe gegen Gott hat bey diesem Tode alles gemacht.

Die Ursache ihres Todes war die Liebe gegen Gott; denn sie ist gestorben aus Uebermaaß, und aus Heftigkeit dieser heiligen Liebe. Die Art, und Weise ihres Todes war eben diese Liebe gegen Gott; denn sie ist gestorben unter den inbrünstigsten Uebungen dieser göttlichen Liebe. So sterben heißt nicht dem Tode unterliegen, sondern vielmehr ihn besiegen. Dieses denn zeige ich heute von Maria, daß sie gestorben sey. I. aus Liebe Gottes; II. in der Liebe Gottes.

Erster Theil.

Durch eine einzige Thüre, wie der Apostel sagt, ist der Tod in die Welt eingegangen, nämlich durch die erste Sünde des Menschen. Aber tausenderley Thüren sind es, durch welche er die Menschen aus dieser Welt hinausführet, und der Ewigkeit überliefert. Einige sterben vor Freude, andere vor Betrübniß: vielen macht das Feuer, einigen die Luft, andern das Wasser ein Ende: bey den meisten ist ein Fieber, ein Wunde, ein Schlagfluß, eine Abzehrung, oder was immer für eine andere Krankheit die Ursache ihres Todes.

Nichts von allem diesem konnte dem Leben Mariä ein Ende machen. Weil sie an der Sünde niemals einen Antheil hatte, so mußte sie auch von den Mühseligkeiten der Sünde befreyet seyn. Sie genoß alle Vorrechte der ursprünglichen Unschuld; daher hat weder die Schwachheit des Alters, noch der Aufruhr einer Leidenschaft, weder die Gebrechlichkeit der Jahre, noch die Entkräftung der Natur einige Unordnung in ihrem unschuldigen Leibe anrichten können. Nur allein die Liebe Gottes hat an ihr Herz den Pfeil des Todes angesetzt: nur diese Liebe hat ihrem Leben das Ende gemacht: Beata Virgo, sagt Albertus der Große, præ amore mortua est; die allerseligste Jungfrau ist vor Liebe Gottes gestorben.

Und in dieser Gattung des Todes war Maria die erste, und einzige. Bis hieher hat die Liebe gegen Gott noch kein würdiges Schlachtopfer un-

ter den Menschen gefunden. Man hat zwar Martyrer gesehen, die Jesu Christo zu Liebe starben; aber ihrem Leben hat doch nicht der Pfeil einer lauteren Liebe Gottes, sondern das Mordschwert der Tyrannen das Ende gemacht. Nur Maria starb aus Heftigkeit ihrer Liebe. Diese Liebe gegen ihren Gott war jenes im Herzen so gewaltig brennende Feuer, welches nach und nach jene Bande ganz sanft verzehret hat, durch welche die Seele mit dem Leibe verknüpfet ist. Wir müssen also nicht erwarten, bey dem Tode Mariä jenes zu sehen, was bey unserem Tode Abscheu verursachet, nämlich jene Bläße des Todes, jene gänzliche Entkräftung, jenes Zusammenziehen der Glieder, und Nerven, welches gleichsam das letzte Bestreben, und die letzte Kraft der sterbenden Natur ist. Nein, hier ist alles ruhig, und herrlich: hier sieht man nichts anderes, als ein fröhliches, und heiteres Gesicht, an den Himmel geheftete Augen, und ein von Liebe durchdrungenes Herz. Hier sieht man nichts anderes, als zärtliche Entzückungen ihres Geistes, eine sehnliche Begierde bey Gott zu seyn, heftige Aufwallungen ihres Herzens, welches sich von der Erde losreißen will, um sich mit seinem Ursprunge zu vereinigen. Hier sieht man endlich, wie ihre Seele der Heftigkeit ihrer Liebe unterliegt, von der Erde sich losreißt, und von den Engeln in den Schooß Gottes übertragen wird. So schläft diese heilige Geliebte im Kuße des Herrn ein: Præ amore mortua est, sie stirbt nur vor Heftigkeit ihrer reinen Liebe.

Erwarte man von mir nicht, daß ich den Christen dieses große Beyspiel Mariä als ein Muster vorlege, nach welchem auch ihr Tod sollte eingerichtet werden. Durch die Hand, und den Eindruck der lauteren Liebe Gottes sterben, das ist ein Vorrecht, welches nur der Mutter eines Gottes vorbehalten ist. Und wie könnte man wohl hoffen, daß die Menschen aus Uebermaaß der Liebe gegen Gott sterben werden? O! sie lieben diese ewige Schönheit viel zu schwach, als daß sie ein solches Ende nehmen sollten. Aber doch so viel darf ich ja begehren, daß sie ihr Leben wenigstens nicht zu einem Schlachtopfer ihrer Leidenschaften machen sollen. Wir haben das Leben aus der Hand Gottes überkommen, so ist es ja billig, daß auch die Hand Gottes dasselbe wieder hinwegnehme, und zwar durch jene Gattung des Todes, die er für uns bestimmt hat. Wie gewaltig aber greifen hierinfalls die Christen Gott in seine Rechte ein. Wie viele sterben aus Unmäßigkeit, und Schwelgerey, mit der sie ihre Gesundheit zu Grunde richten, und ihren Körper noch vor der Zeit in das Grab stürzen? Wie vielen macht ihre Geilheit ein Ende, mit der sie das ganze Geblüt verderben, und die Kräfte erschöpfen, mit denen sie Gott, und der Welt lange Dienste hätten leisten können? Wie viele sterben aus Neid, und Eifersucht, mit der sie sich selbst das Leben hinwegzehren? Einige verkürzen sich ihre Täge mit Zorne, der ihnen täglich, und stündlich die Galle in Aufruhr bringet, und alle Lebenssäfte verderbet. Andere sterben aus Ehrgeiz, weswegen sie tausend Ver-

druß, abzehrende Kummer, und Sorgen, und so viele andere bittere Bissen hineinschlucken müssen, die sie vor der Zeit zur Thüre des Grabes führen. Bey so vielen andern ist der Werkzeug ihres Todes ihr weichliches und wohllüstiges Leben. Damit sie es mit der Welt bey allen Lustbarkeiten mitmachen können, damit ihnen keine Kurzweil, keine Ergötzung entwische, die sie nicht genössen, so verkehren sie den Tag in die Nacht; sie werfen alle jene Gesetze über den Haufen, welche uns die Natur selbst zur Erhaltung der Gesundheit vorgeschrieben hat. Sie gestatten ihrem Leibe jene Ruhe nicht, die er fodert; und wendet ihm jene Sorge nicht an, die uns Gott selbst zu seiner ferneren Erhaltung anbefohlen hat.

Nein, die Liebe Gottes ist jenes Fieber nicht, was die Christen sterben macht. Der heilige Ambrosius zeiget uns ganz andere Krankheiten, die uns zum Tode hinführen: Febris nostra avaritia est; febris nostra libido est; febris nostra luxuria — ambitio — iracundia est; *L. 4. in Luc. c. 4.* unser Fieber, was uns sterben macht, ist der Geiz, die Geilheit, der Ehrgeiz, der Zorn, die Weichlichkeit. So muß aber der wahre Christ nicht sterben. Sein Leben ist ein Geschenk Gottes, er muß also dasselbe nicht seinem Eigensinne, nicht seiner Leidenschaft, nicht seinen viehischen Anmuthungen aufopfern; sondern allen seinen Neigungen Einhalt thun, damit er sein Leben erhalte, bis es Gott von ihm abfordern wird, der ihm solches gegeben hat.

Zweyter Theil.

Die zweyte Glückseligkeit Mariä bey ihrem Tode war diese, daß sie in der Liebe Gottes gestorben ist. Die Stunde ihres Todes war diejenige, in der ihre Liebe gegen Gott am heftigsten aufgebronnen ist; und da sie ihren göttlichen Sohn sichtbar zu ihrem Sterbette herabkommen sah, so brach sie in die feurigsten Entzückungen der Liebe aus. Ich weiß zwar, daß es, um ihre Liebe anzuflammen, nicht nöthig war, ihren geliebten Gegenstand sichtbar vor Augen zu haben. Sobald sie angefangen hat, Gott zu erkennen, so liebte sie ihn auch schon auf das zärtlichste; diese Liebe wuchs hernach durch ihre ganze Lebenszeit hindurch fort und fort, so, daß ein jeder Augenblick des Lebens einen neuen Grad der Liebe Gottes hinzusetzte. Schließen wir nun, wie groß, und fast unermessen dieses Feuer in der letzten Stunde müsse gewesen seyn, nachdem es durch sechzig und mehrere Jahre von Stunde zu Stunde immer angewachsen ist. Und nachdem diese heiligen Flammen schon an sich selbst fast unermessen waren, so loderten sie doch in der letzten Stunde ihres Hinscheidens mit einem neuen Zuwachse auf, weil sich ihr der glorreiche Jesus, ihr eingebohrner Sohn in seiner ganzen Schönheit, und Holdseligkeit sichtbar gezeiget hat. Veni — coronaberis; *Cant.* 4. 8. sagte ihr dieser göttliche Sohn: komm, meine Mutter! zerreiß deine Bande, verfüge dich endlich in den Ort deiner Ruhe, komm, verweile nicht, meine ungeduldige Liebe eilet dich zu krö-

nen.

nen. Da können wir uns ganz leicht vorstellen, in welche helle Flammen auf diese so rührende Einladung die heilige Glut in ihrem Herzen werde aufgebronnen seyn. Alle ihre Liebe faßte sie zusammen, und in diesem Uebermaaße ihrer Inbrunst gab sie ihre Seele in die Hände ihres geliebten Sohns auf. So stirbt denn Maria aus Uebermaaße der Liebe: und sie stirbt in den zartesten Uebungen der Liebe. Und in diesem letzteren ist sie das Muster aller Christen. Aus Uebermaaße der Liebe sterben, ist ein Vorrecht, welches nur Mariä eigen war; aber in der Liebe Gottes, und in Ausübung dieser heiligen Liebe sterben, ist nach der Lehre aller heiligen Väter eine strenge Pflicht für alle Christen.

Wenn es aber so ist, welche Ursache zu zittern haben nicht so viele Weltkinder? Sie sollten am Ende ihres Lebens ihren Gott auf das zärtlichste, über alles lieben; sie haben aber ihr ganzes Leben ohne Gott zu lieben zugebracht. Wie können sie hoffen, daß sie ihn im Tode lieben werden? Wirket denn der Tod Wunderwerke? Wird denn der Tod auf einmal ein Feuer im Herzen anzünden, welches seit so vielen Jahren darinn ersticket war? Wird der Tod im Herzen eine Liebe aufwecken, die niemals darinn gewohnet hat? Glaube man es für gewiß: wer die Kunst in der Liebe Gottes zu leben nicht gewußt hat, der wird auch niemals lernen, in der Liebe Gottes zu sterben.

Es wenden sich zwar solche lieblose Christen am Ende des Lebens an einen eifrigen Priester. Diener Gottes, sagen sie ihm, lehre mich meinen Gott

lieben: lehre mich, wenigstens im Tode eine wahre Liebe Gottes erwecken. Was für ein unnützes Begehren ist aber dieses? Bemächtiger sich denn die Liebe Gottes auf einmal des Herzens? Wenn wir begehren, daß man uns zuletzt lehren soll, Gott lieben, so begehrt man dadurch, daß man mit uns Wunder, und ausnehmende Wunder wirken solle: wir begehren, daß man uns in wenig Stunden ein steinernes Herz aus dem Leibe reiße, und statt dessen ein neues, ein fleischernes, ein liebvolles Herz schaffen solle: wir begehren, daß man uns auf einmal eine Neigung, eine brennende Sehnsucht gegen Gott einflöße, die wir im Leben niemals gehabt haben; daß uns auf einmal ein Eckel, eine Unempfindlichkeit gegen alle Geschöpfe beygebracht werde, die wir doch im Leben unsinnig geliebt haben: wir begehren, als heilige Bräute in der keuschen Sehnsucht der göttlichen Liebe zu sterben, nachdem wir wie Jezabelen in der übertriebensten, eiteln, und fleischlichen Liebe gelebt haben: wir begehren, wie Maria zu sterben, nachdem wir vielleicht wie eine Tochter Belials gelebt haben. Solche Dinge begehren, heißt es nicht begehren, daß der erzörnte Gott, seinen Feinden zu gefallen, Wunder wirke, daß er seine Allmacht anwende, unsere Frevelthat zu belohnen?

Ich wiederhole es noch einmal: wenn man ohne Gott zu lieben gelebt hat, so geschieht es insgemein, daß man auch sterbe ohne ihn zu lieben. Aber sterben, ohne den Urheber unseres Lebens zu lieben, o Gott! was ist das für ein Tod? Würde es

nicht besser seyn, wenn wir niemals gelebt, und die Erde niemals betreten hätten? Habe ich denn also nicht Ursache, für den meisten Theil der sterbenden Weltmenschen zu zittern? Denn, wenn es wahr ist, wie es auch eine der ersten Glaubenslehren ist, daß man ohne die Liebe Gottes in Himmel nicht eingehen kann; so wird auch, wie es scheint, der meiste Theil nicht hineingehen, weil der meiste Theil ohne Liebe Gottes lebet, und stirbet. Wollen wir also in der Liebe Gottes mit Maria sterben, so leben wir auch wie Maria in der Liebe dieses höchsten Gutes. Wir haben lange genug, und nur allzu lange für die Welt gelebt, fangen wir endlich an, für Gott zu leben: widmen wir unsere übrigen Täge den heiligen Uebungen der Liebe Gottes, so werden wir am Ende diese Liebe in unserem Herzen noch ganz lebendig antreffen. Diese Liebe wird damals unsere ganze Hoffnung, und unseren ganzen Trost ausmachen, und wenn wir gleich, wie Maria, Obsieger des Todes nicht seyn werden, so werden wir doch wenigstens keine traurigen Schlachtopfer des Todes seyn. Amen.

An ebendemselben Festtage

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil erwählet. Luk. 10, 42.

Was Christus von Maria in dem abgelesenen Evangelium ausgesprochen hat, dieß läßt sich heut von der glorreichesten Gottesgebährerinn mit aller Wahrheit sagen: Maria optimam partem elegit, daß sie den besten Theil erwählet habe. Sie machet heut ihren triumphirlichen Einzug in den Himmel; aber mit so besonderer, mit so ausnehmender Pracht, daß kein anderer Heiliger jemals so glorreich die Himmelsburg bestiegen hat. Sie wird heut von ihrem göttlichen Sohne gekrönet; aber mit solchem Uebermaaße der Glorie, daß noch kein anderer Heiliger eine so schimmerende Krone davon getragen hat. In beyden Stücken hat Maria unter allen Einwohnern des Himmels optimam partem, den besten Theil sich eigen gemacht.

Wir werden zwar die unaussprechliche Glorie niemals begreifen, mit welcher Gott Mariam heut sowohl bey ihrem Einzuge, als auch bey ihrer Krönung groß, und herrlich gemacht hat; wir werden aber doch erstaunen, wenn wir auch nur den mindesten Theil davon zu Gemüthe fassen werden. Ich unternehme dieses heut, und betrachte von Maria: I.

ihren herrlichen Einzug in den Himmel, II. ihre herrliche Krönung in dem Himmel.

Erster Theil.

Was der gekrönte Prophet in seinen Psalmen gesungen hat, das kann ich auf nichts füglicher, als auf den heutigen herrlichen Einzug Mariä in den Himmel ausdeuten: Deus in domibus ejus cognoscetur, cum suscipiet eam; *Psal.* 47, 4. Gott wird in seinem himmlischen Hause die Größe seiner Herrlichkeit, und das Uebermaaß seiner Pracht zu erkennen geben, wenn er Mariam zu sich in den Himmel aufnehmen wird. In Wahrheit, wenn jemals, so hat Gott gewiß heut am meisten gezeigt, was ein unendlich mächtiger, und unendlich freygebiger Gott thun könne, wenn er ein wohlverdientes Geschöpf außerordentlich ehren und krönen will. Heut hat Gott Mariam in den Himmel aufgenommen; aber mit welchen erstaunenswürdigen Zubereitungen, mit welcher majestätischen Pracht, mit was für außerordentlichen Ehrbezeigungen, mit was für ganz besonderen Vorrechten wurde dieser Einzug Mariä verherrlichet?

Kaum als die Seele Mariä durch eine heilige Entschlafung sich von dem Leibe getrennet hat, so machte Gott für Maria eine Ausnahme, die sie mit Niemanden gemein, sondern für sich allein ganz eigen haben sollte. Für alle übrigen Menschen hat Gott mit unauslöschlichen Buchstaben an die Stirne Adams das traurige Gesetz angeschrieben: Pulvis es, & in pulverem reverteris; *Gen.* 3. 19. Du bist aus dem

Staube

Staube erschaffen, und nach deinem Tode sollst du, und deine Nachkömmlinge wieder zu Staube werden. Zu Maria aber redet Gott heut jene Worte, die vormals Assuerus der Königinn Esther gesagt hat: Non pro te, sed pro omnibus hæc lex constituta est; *Esth.* 15. 13. dieses Gesetz ist zwar für alle übrigen geschrieben, und festgestellet worden, aber nicht für dich meine Mutter! dein unschuldiger Leib, der die Sünde niemals gekannt hat, soll auch die Strafe der Sünde nicht tragen. Die Leiber anderer Menschen können in den Gräbern verfaulen, zu Staube, und Asche vermodern, und von den Winden hin und her zerstreuet werden; aber dein geheiligtes Fleisch muß unversehrt bleiben, und von heut an nicht in dem Schooße der Erde, sondern in der Burg des Himmels wohnen. Die Körper der Verstorbenen, die Gebeine auch sogar der Heiligen, und der Martyrer können unter der Erde zwischen den Gebeinen der Gottlosen, zwischen den Aschen der Heiden, und Ungläubigen, zwischen den Würmern, und Schlangen vermischet liegen, und bis an das Ende der Welt ihre Auferstehung erwarten; aber dein jungfräulicher Leib muß noch heut mit deiner Seele wieder vereiniget, und mitten unter die Chöre der Engel versetzet werden.

Auf diesen Befehl Gottes machet sich der ganze Himmel auf, und alle Gestirne streiten gleichsam in die Wette, ihre mit Leibe und Seele gegen den Himmel ankommende Königinn auf das prächtigste auszuschmücken. Die Sterne, welche der Welt schon lange Zeit ihr Glück beneidet, daß dieser verächtliche

Erdboden die Ehre genieße, von den Füßen Mariä betreten, und mit ihrem Schweiße befeuchtet zu werden, diese herrlichen Gestirne stürzen sich vom Himmel herab, umgeben das Haupt ihrer Königinn, und krönen es mit Licht und Glanze. Der Mond beuget sich mit Freuden unter ihre Füße, und behauptet die Ehre, ihr einen ewigen Fußschemel abzugeben. Die Sonne eilet herzu, die Mutter ihres Schöpfers mit ihren prächtigen Strahlen als einem Ehrenmantel zu bekleiden. Da erscheint Maria auf einmal in jener himmlischen Kleidung, in welcher sie dem apokalyptischen Johannes ist gezeiget worden: Mulier amicta sole, & luna sub pedibus ejus, & in capite ejus corona stellarum duodecim; *Apoc.* 12. 1. eine Frau, welche die Sonne zu ihrem Mantel, den Mond zu ihrem Fußschemel, und zwölf Sterne zu ihrer Krone hat.

Aber ein noch weit herrlicheres Gepränge machen rings um Maria herum die sich von dem Himmel herabstürzenden Engel aus. Tota, wie der heilige Bernhard sagt, in ejus occursum cœlestium legionum prodiit multitudo; *Serm* 1 *de Assumpt.* eine ganze Menge englischer Schaaren ist Mariä entgegen geeilet. Aber dieses bewundere ich von den Engeln nicht. Maria ist ihre Königinn; wie sollen sie sich nicht aufmachen, selbe unter angestimmten Freudengesängen auf ihren Thron zu übertragen? Maria ist die Beherrscherinn des Himmels, wie konnten sich also die Engel verweilen, ihrer zukünftigen Frau entgegen zu eilen? Wie sollten jene bey dem Empfange Mariä nicht die ersten seyn, welche bey dem Throne, und

der

der Bedienung ihres Sohns die vornehmsten sind? Dieses bewundere ich nicht so sehr; aber über das erstaune ich, und mit mir der ganze Himmel, daß der Sohn Gottes, der Eingebohrne des Vaters, der Herr der Glorie, der uneudlich große Gott selbst Mariä entgegen gehet.

Als vormals die Bundeslade des Herrn, dieses ehrwürdige Heiligthum aus dem Hause Obededoms in die Stadt David übertragen wurde, um allda nach so vielem Herumwandern endlich einen ewigen Ruheplatz einzunehmen, so wurde dieser Einzug mit aller erdenklichen Pracht verherrlichet. So oft die Priester, die diesen kostbaren Schatz trugen, sechs Schritte weiter gemacht hatten, wurde allzeit ein neues Opferthier geschlachtet. Und was das Vornehmste ist, David der König selbst gieng entgegen, tanzte vor Freuden vor der Bundeslade daher, und begleitete sie bis in die Stadt. Nichts prächtigeres hat das ganze alte Gesetz je gesehen, als diesen herrlichen Einzug. Heute aber zeigt sich was größeres. Maria diese wahre, und lebendige Bundeslade wird erhoben, und in das himmlische Jerusalem übertragen, und nicht ein David kömmt Mariä entgegen, sondern Christus der Sohn Gottes selbst machet sich von dem Throne seiner Gottheit auf, läßt sich in die Luft herab, biethet Mariä seine göttliche Hand dar, und führet sie eigenhändig in den Himmel ein. Dieß ist ein Triumph, desgleichen der Himmel noch nicht gesehen hat: ein Triumph, welcher auf gewisse Art herrlicher und majestätischer ist, als derjenige gewesen, welcher bey dem Einzuge Christi in den Himmel

an dem Tage seiner Himmelfahrt zu sehen war. Petrus Damianus giebt die Ursache hievon: Soli Angeli Redemptori occurrere potuerunt. Matri vero cœlorum palatia penetranti filius ipse solenniter occurrens evexit ad beatæ consistorium sessionis; dem gegen den Himmel auffahrenden Erlöser konnten die Engel ganz allein entgegen kommen; dieser heiligen Mutter aber eilte der Sohn Gottes selbst mit der ganzen Pracht seiner Gottheit entgegen.

In Wahrheit ein ganz unerhörter Triumph, welchen der Himmel weder vormals gesehen, noch fürohin sehen wird: ein Triumph, über dessen ungewöhnliche Pracht, und unerhörte Neuigkeit der ganze Himmel in Verwunderung gesetzt wird: Ipsi cœlestis curiæ principes in consideratione tantæ novitatis clamant non sine admiratione; *S. Bern. Serm. 4. de Assumpt.* die vornehmsten Fürsten des Himmels selbst rufen heut, und fragen ganz erstaunt: Quæ est ista, quæ ascendit de deserto — innixa super dilectum suum? *Cant. 8. 5.* wer ist diese, welche heut von der Erde zu uns hinaufsteigt, und mit der Hand an ihren Geliebten, an den Sohn Gottes sich anlehnet? Wer ist diese große Frau, welche von Gott selbst begleitet mit einer Pracht den Himmel besteigt, dergleichen Pracht wir nicht einmal bey dem Einzuge Christi selbst gesehen haben? Qua est ista? Wer ist sie?

O ihr Einwohner des Himmels, wenn ihr es nicht wisset, so sage ich es euch: ihr Engel des Himmels! diese ist euere Königinn: ihr Seraphinen! diese ist euere Gebietherinn: ihr Auserwählten Gottes!

diese

diese ist euere Gesetzgeberinn. Quæ est ista? Wer ist diese? O ihr heiligen Patriarchen! betrachtet sie, und fasset sie in die Augen, so müsset ihr sie kennen. Adam du Stammvater der Menschen! sieh, nicht deine Eva, sondern diese hinaufsteigende Jungfrau ist die wahre Mutter aller Lebendigen. Abraham du Vater aller Gläubigen! sieh, diese ist jene Heldinn, welche Christum den wahren Isaak für das Heil der ganzen Welt zum Schlachtopfer dargegeben hat. Jakob, du großer Patriarch! sieh, diese Frau ist jene Leiter, die du im Schlafe gesehen, und durch welch alle in dem Himmel hinaufsteigen müssen. Seht, diese Frau ist jenes Haus der Weisheit, jener verschlossene Garten, jener versiegelte Brunn, jene Lilie unter den Dörnern, von welcher der weise Mann in seinen Liedern so vieles gesungen hat: Ihr alle Einwohner des Himmels! sie ist die große Gottesmutter, und euere Königinn, die der Sohn Gottes itzt krönen will.

Zweyter Theil.

Aber wie herrlich wird ihre Krönung? Wie groß ihre Glorie? Wie hoch wird ihr Thron gestellet seyn? Ich stelle mir in meinen Gedanken vor, wie diese prächtige Königinn von der Hand ihres göttlichen Sohnes durch den ganzen Himmel geführt wird. Er führt sie anfangs zu dem untersten Chore der heiligen Jungfrauen. Hier hätte ich geglaubt, daß Maria ihren Thron besteigen würde: ich hätte geglaubt, sie würde auf ewig unter der lilienweißen

Schaare der Jungfrauen herrschen, die in ihrem Leben ihre Jungfrauschaft so unbefleckt erhalten haben; Christus aber sagt ihr die Worte des Evangeliums: Ascende superius; *Luc.* 14. 10. meine Mutter, steig höher hinauf; du hast ein Vorrecht, und einen unendlich großen Vorzug unter allen Jungfrauen: du warest Primiceria virginitatis; *S. Bern. Serm. in Dom. inf. Oct. Ass.* die erste Wegweiserin aller Jungfrauen: du warest die allererste, die du mir durch ein ausdrückliches Gelübd deine Jungfrauschaft geschenket hast: du bist die einzige, die du mit der Zierde der Jungfrauschaft auch die Zierde der göttlichen Mutterschaft vereinbaret hast. Dieser Ort des Himmels ist zu wenig für dich: Ascende superius, steig höher hinauf. Sie gelanget zu dem Chore der Martyrer, unter welchen sie wegen ausgestandener Marter des Herzens zu zählen ist. Auch allhier sagt ihr Christus: dieser Ort ist nicht für dich, du bist mehr als eine Martyrinn: Plus quam martyr; *S. Bern. l. cit.* du hast bey meinem blutigen Tode des Kreuzes au deiner Seele größere Marter, und peinlichere Folterung des Herzens ausgestanden, als alle heiligen Martyrer insgesammt an ihrem Leibe gelitten haben: Ascende superius: steig höher hinauf. Sie betritt den Chor der Apostel; sie muß sich aber über selben noch höher hinaufschwingen. Zu gering ist dieser Ort für diejenige, welche laut der Worte des heiligen Thomas von Villanova: Apostolorum omnium Magistra; *Serm.* 3. *de Ass.* eine Lehrmeisterinn aller Apostel war, als von welcher die Apostel selbst nach der Auffahrt Christi in den höchsten Wahrheiten des

Glau-

Glaubens, und besonders in dem großen Geheimnisse der göttlichen Menschwerdung ausführlich unterrichtet worden sind. Es wiederholet daher Christus seine Worte: Ascende superius, meine Mutter, steig höher hinauf.

So führt sie Christus über alle Chöre der Auserwählten, so schwinget sie sich über alle Thronen der Engel, über alle Anhöhen der Cherubinen, und Seraphinen: so steigt sie stuffenweise höher und höher, ad thronum Dei Patris; S. *Bern. l. cit.* bis zu dem Throne der göttlichen Dreyeinigkeit selbst. Es mußte nämlich jenes einmal erfüllet werden, was Gott durch den Salomon vorgebildet hat. Von diesem Könige sagt die heilige Schrift: der König saß auf seinem Throne, und darneben wurde ein Thron gestellt für die Mutter des Königs, welche zu seiner Rechten saß: Et dixit ei rex: pete mater mea; 3. *Reg* 2. 20. und der König sagte ihr: begehre meine Mutter, was du willst. Dieses Sinnbild wird heut in Erfüllung gebracht. Christus dieser König der Glorie, dieser göttliche Salomon richtet seiner heiligsten Mutter ihren ewigen Ehrenthron auf, nächst an dem Throne der Gottheit. Setze dich zu meiner Rechten, sagt er ihr, du hast die Verdienste aller Heiligen überstiegen, so mußt du auch über alle Thronen des Himmels erhöhet seyn. Mein himmlischer Vater setzet dir als seine Tochter die Krone seiner Glorie auf das Haupt: ich gebe dir als meiner Mutter den Zepter meiner Allmacht in die Hände: der heilige Geist leget dir als seiner Braut die Schätze seiner Gnaden in den Schooß. Sich, der ganze Himmel ist der Umfang deiner

Beherrschung. Herodes wollte seine Tochter Herodias belohnen, und er trug ihr dimidium regni; *Marc.* 6. 23. die Hälfte seines Reiches an. Assuerus wollte seine Königinn Esther beschenken, und er legte ihr dimidiam partem regni; *Esth.* 7. 2. den halben Theil seines Reiches zu Füßen. Dir aber meine Mutter räume ich das ganze Reich des Himmels, und der Erde ein, pete mater mea, begehre meine Mutter, was du willst; deine Bitten sollen Befehle seyn. So weit sich die Macht meiner Gottheit erstrecket, so weit soll auch die Macht deiner Fürbitte hinauslangen.

Hier stehe ich stille, und da Maria mit ihrem Sohne auf einem so erhabenen Throne sitzt, daß sie über sich nichts als Gott allein, unter sich aber alles dasjenige sieht, was immer Gott nicht ist, so lade ich die ganze katholische Christenwelt ein, und sage ihr: siehe, diese ist deine Königinn, die du fürohin ehren sollest: diese ist deine Fürsprecherinn, bey der du in das Künftige Hilfe suchen sollest. Wahr ist es, die Welt hat heut einen kostbaren Schatz verlohren, da ihr der Himmel Mariam entrissen hat: sie ist von uns abgereifet, sie hat aber dennoch ihre Liebe, und ihren Schutzmantel, wie vormals Elias, zurückgelassen. Elias der Prophet wurde auf einem Feuerwagen der Welt entzücket, durchdrang die Wolken, und fuhr dem Himmel zu. Er ließ aber doch seinen Mantel aus dem Feuerwagen auf die Erde herabfallen, welchen Elisäus sein Jünger aufgehoben, und mit selben auf eine wunderthätige Art das Gewässer des Jordans zertheilt hat, und mit trockenem Fuße durch-

gegangen ist. Ein gleiches stelle ich mir itzt in meinen Gedanken vor. Da Maria heut auf dem Wagen der Glorie und Herrlichkeit mit Lichte, und göttlichem Glanze der Welt entführet, und in den Himmel übertragen wird, so läßt sie uns auf Erden ihren mächtigen Schutzmantel als ein kostbares Erbtheil zurück. Glückselig wir alle, wenn wir Zeit unsers Lebens mit wahrhafter Andacht, mit kindlichem Vertrauen uns unter diesen heiligen Schutzmantel Mariä verbergen. Es wird das Wunder des Elisäus erfolgen. Wir werden über den Jordan, ich will sagen, über dieses gefährliche Weltmeer glücklich übersetzen, und mit trockenem Fuße jenes himmlische Gestade erreichen, allwo wir jene unbegreifliche Glorie Mariä mit Augen sehen werden, die wir heut nur mit Gedanken betrachtet haben. Amen.

An eben demselben Festtage.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil erwählet. Luk. 10. 42.

Billig und mit allem Rechte hat die Kirche die Worte Christi auf das heutige Fest ausgedeutet. Der heutige Tag ist es eigentlich, an welchem Maria optimam partem den besten Theil überkommen hat. Heute sind alle ihre Wünsche, all ihr Verlangen erfüllet, und so vollkommen erfüllet worden, daß sie nichts mehreres, nichts größeres, wenn sie auch wollte, wünschen könnte.

Wer-

Betrachte ich bey dem heutigen Einzuge Mariä in den Himmel so wohl Mariam selbst, als auch ihre Angehörigen, so finde ich in beyden alle Wünsche Mariä bis zum Ueberfluße erfüllt; und ich glaube, daß ich heut von Maria unserer Mutter nichts ähnlicheres, und für uns, ihre Kinder nichts fröhlicheres und tröstlicheres sagen könne, als wenn ich eben dieses zum Gegenstande meiner Rede mache, und sage: Maria hat heut im Himmel alles gefunden, was sie nur immer wünschen konnte: I. für sich selbst, II. für ihre Angehörigen.

Erster Theil.

Wenn jemals, so hat gewiß heut jenes seine Erfüllung erreichet, was der gekrönte Prophet im Geiste vorgesagt hat: Desiderium cordis ejus tribuisti ei; *Psal.* 20, 3. du, o Herr! hast ihre Wünsche, und alles Verlangen ihres Herzens vokommen erfüllet. Sie erlangt heut eine so außerordentliche Glorie, daß sie eine größere nicht einmal wünschen konnte. Kaum flieget ihre heilige Seele von dieser Welt ab, so fährt sie schon mit einem königlichen Gepränge in das himmlische Sion ein, allda von ihrem ewigen Reiche Besitz zu nehmen. Wo findet sie aber in diesem Reiche ihren Thron aufgestellt? Unter den übrigen Heiligen findet sie ihn nicht. Es zeigt sich weder unter den Schaaren der heiligen Jungfrauen, weder unter dem glorreichen Heere der Blutzeugen, weder unter den Thronen der Apostel, nicht einmal unter den Wohnungen der Engel ein

Eh-

Ehrenthron, der für Maria bestimmet, und zubereitet wäre.

Da diese heilige Jungfrau vormals mit ihrer göttlichen Leibesfrucht nach Bethlehem kam, so sagt der Evangelist: Non erat ei locus; *Luc.* 2, 7. sie fand nirgends einen Ort für sich zur Herberg; und da sie heut ihren Ehrenthron, und den Sitz ihrer ewigen Ruhe unter den himmlischen Wohnungen der Heiligen suchet, so kann ich von ihr eben dieses sagen: Non erat ei locus, unter den Heiligen fand sie keinen Platz für sich mit diesem einzigen Unterschiede, zu Bethlehem war kein Platz für sie, weil die boshaften Einwohner diese heilige Jungfrau keines Ortes, und keiner Herberg würdig hielten; heut aber findet Maria keinen Platz unter den Heiligen, weil kein Ort unter allen würdig genug war, für ein so großes Geschöpf ein Fußschemel zu seyn. Sie muß gleichsam außer der Gemeinde, und außer den Wohnsitzen der Heiligen ihren Ehrenthron aufsuchen. Sie muß gleichsam in dem Himmel selbst für sich einen neuen Himmel suchen, der würdig, und weitschichtig genug ist, eine solche Gottesmutter zu fassen. Sie muß alldort ihren Wohnsitz suchen, wohin noch keinem Geschöpfe zu gelangen erlaubt war. Sie steigt über alle Chöre der Engel hinauf, welche die ersten Fürsten, und vornehmsten Einwohner des Himmels sind, und nachdem sie diese mit einem unermessenen Zwischenraume weit unter sich gelassen hat, so findet sie ihren Thron nächst dem Throne der göttlichen Dreyeinigkeit selbst, und alles, was nicht Gott ist, sieht sie unter ihren Füßen. Könnte sie was größeres wünschen, als die erste nach Gott zu seyn? Und

Und in dieser hohen Stelle was für eine Würde besitzet Maria? Was für eine Person macht sie alldort? Da andere Heiligen den Himmel betreten, so hören sie aus dem Munde ihres göttlichen Belohners: Jam non estis hospites, & advenæ, sed estis Cives Sanctorum & Domestici Dei; *Eph.* 2 19. ihr seyd nunmehr in diesem Reiche keine Fremdlinge, und Pilgrimme mehr, wie ihr auf der Welt waret, sondern von heut an seyd ihr Mitbürger der Heiligen, und Hausgenossen Gottes. Aber weit was mehreres wird heut Mariä gesagt: Regina Sanctorum omnium, du bist die Frau, die Fürstinn, die Königinn aller Heiligen. Andere Auserwählten sind Mitbürger der Heiligen; du aber bist die Königinn der Heiligen: andere sind Hausgenossen Gottes, du aber bist die Frau, und Beherrscherinn des Himmels. Und damit ihrer königlichen Würde auch die Macht gleich wäre, theilet Gott, so zu sagen, seine Macht, und sein Ansehen mit ihr. Er macht sie zur Austheilerinn seiner Gnaden. Er will haben, wir sollen uns an sie wenden, wenn wir alles von ihm erhalten wollen. Er macht sie zur Mittlerinn der Gläubigen, zur Hoffnung, und Stütze der Kirche, zur Freystätte der Sünder, zur Beschützerinn der Frommen, zur Zuflucht der Völker, zur Schutzfrau der Länder und Königreiche; und wie Rupertus der heilige Abt alles mit wenigen sagt: In cœlis Regina Sanctorum, & in terris Regina Regnorum est, im Himmel ist sie die Königinn der Heiligen, und auf Erden ist sie die Königinn der Provinzen, und der Königreiche. Könnte Maria was mehreres wünschen, als eine mit Gott gleichsam getheilte Macht zu besitzen?

Das

Das einzige, was sie noch für sich wünschen konnte, war die Auferstehung ihres jungfräulichen Leibes, und die Erweckung ihrer Todtenleiche aus dem Grabe; damit auch jener Leib auf das bäldeste ein Mitgespann der Seele in der Glorie würde, welcher allzeit ein getreuer Mitgefährt ihrer heiligen Wanderschaft auf Erden gewesen ist. Und wie vollkommen wird nicht heut auch dieser ihr Wunsch erfüllet? Da die Leiber anderer Heiligen in dem Schatten ihrer Gräber bis an jenen letzten Welttag verbleiben müssen, der alles Fleisch zum Leben erwecken, und die verfaulten Körper der Auserwählten mit der Seele wieder vereinigen wird, so wird heut für Maria eine Ausnahme gemacht. Ihr Leib, der ganz rein, und ganz heilig ist, verfällt nicht in die Verwesung. Die Kraft des Allerhöchsten ziehet dieses heilige Fleisch aus dem Grabe heraus: der Leib und die Seele Mariä vereinigen sich, und die Himmel thun sich auf, dieses kostbare Kleinod siegreich, und auf eine herrliche Art aufzunehmen.

Die alttestamentische Bundeslade mußte ebenfalls eine Zeit lang unter den Gezelten der Wüste, an einem dunkeln, und für dieses Heiligthum nicht genugsam gezierten Orte sich aufbewahren lassen. Endlich aber brach die Stunde an, wo diese kostbare Bundeslade von David dem Könige nach Jerusalem übertragen, und nachmals in den prächtigsten Tempel, den die Welt jemals gesehen hat, übersetzet worden ist. Was diese Bundeslade vorgebildet hat, das wird an dem heutigen Festtage in die Erfüllung

lung gebracht, Maria ist die wahre, und lebendige Bundesarche von Israel. Ihr heiliger Leib mußte unter den Gezelten der Wüste, das ist auf dieser elenden, und zährenvollen Welt, an diesem für ein so großes Heiligthum gar nicht anständigen Orte durch so viele Jahre ihres Lebens sich beherbergen lassen. Heut aber macht sich ihr göttlicher Sohn, der wahre und göttliche David auf, dieses Heiligthum mit Pracht, und Herrlichkeit in das himmlische Jerusalem, und in den Tempel der Glorie zu übertragen. Es geziemte sich nicht, daß ein Leib, welcher auf der Welt das lebendige Heiligthum des eingefleischten Wortes gewesen ist, nicht auch alsogleich selbst in das ewige Heiligthum aufgenommen würde. Es schickte sich nicht, daß ein Leib, der die Befleckung der Sünde niemals an sich getragen hat, dennoch die Strafe der Sünde ertragen, an dem Fluche der Kinder Adams Theil nehmen, und ein Raub der Würmer in der Verfaulung seyn sollte. Christus ihr göttlicher Sohn selbst würde geglaubt haben, daß er nach seinem Kreuzestode nicht gänzlich wäre auferwecket worden, wenn nicht auch Maria an dem Vorrechte seiner Auferstehung Theil gehabt hätte, und daß gleichsam ein Theil seines anbethenswürdigen Fleisches in dem Grabe noch zurückgeblieben wäre, wenn das Fleisch seiner heiligsten Mutter unter der Erde verblieben, und in die Verwesung verfallen wäre. Es wurde daher dem Tode alles Recht über den Leib Mariä abgesprochen. Dieses jungfräuliche Fleisch wurde mit der Seele nach dem zweyten Tage ihres Hinscheidens wieder vereiniget: es wurde

aber

über alle Fürstenthümer, und Thronen des Himmels erhoben, und nächst an dem Throne Gottes angestellt, allda von seiner Ehre und Herrlichkeit auf ewig Besitz zu nehmen? Und auf solche Art hat Maria in dem Himmel gefunden, was sie für sich selbst wünschen konnte.

Zweyter Theil.

Sie hat aber auch alles gefunden, was sie für ihre Angehörigen verlangen konnte. Die Natur selbst hat uns allen eine gewisse Sehnsucht nach dem Glücke, und Wohlergehen unserer Angehörigen, und Anverwandten in das Herz gelegt. Wir halten uns niemals für vollkommen glückselig, so lange die Unserigen in der Dunkle, und Finsterniß verborgen sind. Hingegen rechnen wir uns ihre Vortheile, ihre Erhöhung, ihre Beförderung als einen Theil unserer eigenen Glückseligkeit aus. Und auch in diesem Stücke findet Maria heute ihre Wünsche vollkommen befriediget, sie findet bey ihrem Eintritte in den Himmel eine ganze Freundschaft von lauter Heiligen. Wie sie sich heute von einem Chore der Heiligen zu dem andern erschwinget, und stuffenweise immer höher, und höher hinaufsteiget, so findet sie aller Orten Angehörige, und Anverwandte, die entweder auf ihren Ehrenthronen schon angestellt, oder für welche ihre Wohnsitze wenigstens schon zubereitet sind. Sie sieht unter den Patriarchen ihre heiligen Stammenväter Abraham, und David mit dem Glanze und Lichte umgeben. Es eilen ihr entgegen Zacharias,

und Elisabeth, ihre heiligen Anverwandten, aber nicht mehr in einem schwachen, und sterblichen Fleische, wie vormals, da ihnen Maria über das Gebirge zugereiset ist, sie zu begrüßen, sondern voll der Pracht, und Glorie Gottes.

Kömmt sie weiter hinauf, welch freudenvoller Anblick! da sie die zwey schimmernden Kronen über den Häuptern ihrer heiligen, und geliebtesten Aeltern Joachim, und Anna schon von weitem glänzen sieht? Langet sie bey dem Chore der Apostel an, so siehet sie Jakob, ihren heiligen Blutverwandten mit einem ganz besonderen Ehrenzeichen von andern unterschieden, weil er der erste aus den Aposteln für Christum ihren Sohn Blut und Leben hergeschenket hat. Sie sieht einen Thron zubereitet für Johannes den geliebten Schoosjünger, welchem ihr der sterbende Heiland vom Kreuze herab an Kindesstatt anvertrauet hat, und welcher sie als seine Mutter mit so besonderer Treue versorget, und verpfleget hat. Sie sieht über den Aposteln ihren getreuen Gespons den heiligen Joseph, welcher sich über die Ankunft seiner geliebtesten Braut erfreuet. Sie sieht endlich, daß der erste unter den Heiligen, der größte unter den Himmelsfürsten ihr heiliger Blutsfreund Johannes der Täufer sey; daß jener an Glorie alle andere überstiegen, zu dessen Heiligkeit Maria durch ihre Besuchung in dem Hause des Zacharias den Grund gelegt hat. Hat endlich Maria alle Chöre der Engel überstiegen, so öffnet sich ein Schauplatz der Glorie, welcher allein genug wäre, für Mariam ein ganzer Himmel zu seyn. Sie sieht ihren einge-

bohr-

bohrnen Sohn, die Frucht ihres Leibes, das Fleisch von ihrem Fleische, und das Blut von ihrem Blute nicht unter den Heiligen, nicht unter den Engeln, sondern auf dem Throne der Gottheit sitzen.

Jakob der Patriarch faßte sich vor Freuden nicht, da er in Aegypten angekommen, und gesehen hat, daß Joseph sein Sohn, den er vormals als einen Hirtenknaben zu Hause ernähret hat, itzt über ein ganzes Königreich herrsche, daß er den Unterthanen, allen Provinzen, dem ganzen Reiche Gesetze vorschreibe, daß ihn alles bediene, und fast anbethe; bey solchem Anblicke rief Jakob auf: nachdem ich deine Größe und Herrlichkeit mit Augen gesehen habe, so fängt mein Herz von neuem zu leben an. Aber unendlich größer muß bey Maria die Freude gewesen seyn, da sie ihren göttlichen Sohn zur Rechten des Vaters heute gesehen hat. Was muß Maria anderes gedacht haben, als dieses: sieh, dieser Monarch Himmels und der Erde, dieser ist mein Sohn; diesen habe ich unter meinem Herzen getragen! diesen habe ich zur Welt gebohren, und itzt ist er ein König der Glorie: diese heilige, und glorreiche Menschheit Christi ist mein, sie ist aus meinem Blute gestaltet, mit meinem Schweise ernähret worden, und itzt herrschet sie auf dem höchsten Throne; sie theilet nach Belieben alle Gaben der Natur, alle Schätze der Gnaden, alle Wohnsitze der Glorie aus?

Ich glaube, daß Maria das Uebermaaß ihrer Freude in den Schranken ihres Herzens nicht mehr werde haben erhalten können, daß sie mit den Worten der Judith ausgebrochen, und den ganzen Ueber-

fluß ihrer Freude Christo werde angezeiget haben: Magnificat est hodie anima mea præ omnibus diebus meis; *Judith.* 12. 18. mein geliebtester Sohn! heute überschwemmet mein Herz ein ganzer Strom der Freuden, dergleichen ich bisher noch niemals erfahren habe. Groß war meine Freude in deiner Geburt, da ich gesehen, daß sich Könige von Morgenlande aufgemacht haben, dich in dem Stalle anzubethen, und zu beschenken; aber wie weit größer ist heute meine Freude, da ich dich von dem ganzen Himmel angebethet sehe? Es war eine Zeit, wo ich dich mitten unter den Weisen, und Lehrern im Tempel mit Freude gesehen habe; aber mit welch größerer Freude sehe ich dich heute in Mitte der göttlichen Personen? Ich habe dich in deiner Auferstehung, und Himmelfahrt mit himmlischen Lichte glänzend gesehen; aber wie weit schöner ist das Licht, wie weit prächtiger die Strahlen, die du zur Rechten deines ewigen Vaters von dir wirfest: Magnificata est hodie anima mea præ omnibus diebus meis.

So redet Maria heute an diesem Tage ihrer Krönung, an welchem sie in dem Himmel alles gefunden, was sie für sich, was sie für ihre Angehörigen immer wünschen konnte. Sie genießt zwar in Ewigkeit diese ihre übergroße Glückseligkeit; aber sie vergißt doch auch auf uns nicht. Sobald Esther zur Würde einer Königinn gelanget ist, so war ihre erste Verrichtung die Fürbitte für das verfolgte, und bedrängte Judenvolk: Dona mihi — populum meum, pro quo obsecro; *Esth* 7. 3. schenke mir, o König! und errette mein Volk, für welches ich fürspreche.

Und

Und Maria, da sie heute als die Königinn des Himmels von ihrer Würde Besitz nimmt, so fängt sie auch zugleich das Amt einer Mittlerinn und Fürsprecherinn für uns an. Setzen wir nach Gott all unser Vertrauen auf sie. Legen wir unsere Bittschriften in ihre Hände; derjenige, der ihr alles gegeben hat, was sie für sich, und für ihre Angehörigen wünschen konnte, wird ihr auch alles zugestehen, was sie für uns, und die unserigen bitten wird. Amen.

An eben demselben Festtage.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil gewählet. Luk. 10. 42.

Wer ist diese? So fragt heute die Kirche in ihren Tagzeiten, wer ist diese, die heute wie eine aufgehende Morgenröthe gegen den Himmel steiget, die dahin gehet, unter dem Throne der Gottheit den ersten Platz einzunehmen? Wer ist sie? Es ist Maria, der Gegenstand unsrer brünstigen Andacht, der Gegenstand unseres süssesten Vertrauens. So hat die Kirche Christi Mariam allzeit betrachtet. Sie hat diese große Schutzfrau zu allen Zeiten mit aller nur erdenklichen Andacht verehret, und auf sie nach Gott alle ihre Hofnung gebauet.

Gleichwie aber unser Jahrhundert alle Religionspunkte seinen Kritiken unterwirft, so hat es auch

diesen Theil der christlichen Andacht nicht unangefochten gelassen. Man will den Christen die Andacht gegen Mariam verdächtig machen, man will sie bereden, diese Andacht, und dieses Vertrauen gegen Mariam sey gefährlich, weil man es oft mißbrauchet, und sowohl in dem einen, als dem andern zu weit gehet, und die Sache übertreibet. Lasse man mich also heute zum Schutze dieser Andacht gegen Mariam reden. Ich will zeigen, wenn man auch nur die geringste Kenntniß seiner Religion hat, so sey es nicht zu fürchten, daß man die Sache in diesen zweyen Stücken jemals übertreibe, und damit zu weit gehe. Dieses sey nicht zu fürchten, sage ich: I. nicht von Seite der Ehrbezeigung, die wir Mariä erweisen; II. nicht von Seite der Gnaden, die wir durch Mariam hoffen.

Erster Theil.

Reden wir also erstens von den Andachten, und Ehrbezeigungen, die die christliche Welt an Mariam verwendet, und überzeugen wir uns, daß man in diesem Stücke nichts übertriebenes zu fürchten habe, wenn man anderst von seiner Religion auch nur die allerseichteste Kenntniß hat. Denn ein jeder Mensch, der Vernunft hat, und noch vielmehr ein Mensch, der Christenthum hat, weiß es, daß Gott allein jenes nothwendige, jenes unzertheilte Wesen sey, das die höchste Anbethung verdienet, und daß Gott selbst kein lauteres Geschöpf so hoch erheben könne, daß es der Anbethung würdig wäre. Wer

soll

soll diesen Grundsatz nicht wissen, denn sogar die Vernunft alle Menschen lehret. Sobald man aber diesen Religionssatz weiß, den man so leicht wissen kann, und alle wissen können, so ist keine Gefahr mehr, daß man in der Verehrung dieser heiligen Jungfrau zu weit gehe. Denn sobald ich weiß, daß die Anbethung dem höchsten Gott allein gebühre, so werde ich allzeit weit davon entfernt seyn, Mariam als eine Gottheit anzubethen. So sehr sie immer über alle Geschöpfe erhoben ist, so werde ich es noch allzeit nicht nur für was übertriebenes, sondern sogar für ein Laster, für eine Gottlosigkeit halten, ihr die Ehre der Anbethung zu zinsen. Sobald man aber Mariä die höchste Ehre, die Ehre der Anbethung nicht erweiset, so hat man nicht zu fürchten, daß man sie zu viel ehre; das allein hat man zu fürchten, daß man sie zu wenig ehre, und daß unsere Verehrung, so groß sie immer sey, allzeit weit unter jener Verehrung seyn wird, die man ihr schuldig ist.

Hat man einmal in seiner Andacht das Geschöpf von dem Schöpfer, die Verehrung von der Anbethung unterschieden, so sage ich frey, und unverholen: erheben wir diese Jungfrau, so viel wir wollen, über alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge: geben wir ihr in unserem Herzen einen Platz, der weit über den Platz aller Engel und himmlischen Geister hinausgehet: ergreifen wir alle möglichen Andachtsübungen gegen sie, welche die Kirche gutheißt: vermehren wir diese Andachten, so viel wir wollen, und sollte auch die Zahl derselben die Zahl unsere

Lebensstunden übersteigen: schicken wir unsere Bittseufzer, unsere Herzenswünsche so unausgesetzt, so unabläßlich zu ihr, daß nach dem Rathe des heiligen Bernhards der ehrwürdige Name Mariä stäts entweder in unserem Herzen, oder auf unserer Zunge sey: thun wir alles dieses so oft, so eifrig, so inständig, als wir immer wollen, so werden wir doch nach allen diesen so vielen Zeugnissen unserer Andacht, unserer Ergebenheit niemals zu fürchten haben, daß wir zu viel gethan, und daß wir durch ein Uebermaaß der Andacht gefehlt haben. Nein, wir werden vielmehr allzeit erkennen müssen, daß wir durch alles dieses ihr nicht haben erweisen können, was einer so großen Frau wahrhaft würdig wäre. Denn weil sie vermöge ihrer Würde alles übersteiget, was nicht Gott ist, so verdienet sie auch alle erdenkliche Verehrung, die keine Anbethung ist.

Wenigstens so haben bisher alle diejenigen geredet, die sich in der Kirche Christi entweder durch ihre Würde, oder durch ihre Heiligkeit, oder Gelehrsamkeit hervorgethan haben. Wenigstens haben so gedenkt, die Chrysostomus, die Ambrosius, die Augustinus, die Cyrillus, die Gregorius, und tausend andere, die in der Kirche Christi eben so berühmt sind, als die Kirche Christi selbst. So haben sie gedenkt, so haben sie von ihr geschrieben, und so haben sie auch gehandelt, und dennoch hat keiner aus ihnen jemals was anders dabey gefürchtet, als das allein, sie thäten zu wenig, und erwiesen ihr nicht alle jene Andacht, und Verehrung, die ihr gebührt: das allein fürchteten sie. Ich muß aufhören, o heiligste

ligste Jungfrau! sagt der heilige Augustinus, dein Lob zu besingen; denn ich fürchte, daß ich dich niemal genug, und nach Würde werde loben, und ehren können: Quibus te laudibus efferam, nescio.

Unser Jahrhundert aber fürchtet ganz was anderes. Es fürchtet, man möchte Mariam zu viel ehren. Diese Furcht äußert man mit Schriften, und Reden. Man will uns bereden, es steckte was Uebertriebenes, was Abergläubisches darunter, daß man in der Religion eine Nebensache so weit treibt, daß man zum Nachtheile der Ehre Gottes ein bloßes Geschöpf so hoch erhebet, und demselben so viele Ehrbezeigung zinset. Eitle Furcht, sage ich, und ich wiederhole, was ich gesagt habe: die Anbethung allein ausgenommen, gebührt Mariä alle erdenkliche Ehre, und Preis. Eine kindische Furcht würde es aber seyn, wenn man fürchten wollte, die Verehrung Mariä möchte bis zur Anbethung gehen. Denn wir wissen es, alle wissen es, sogar die Kinder, und die Einfältigsten wissen es, daß Maria, so rein, und so heilig sie immer ist, bey allem dem nur ein Geschöpf sey, welches mit Gott nie in einen Vergleich kann gezogen werden. Alle wissen es, daß die allerhöchste Ehrbezeigung einem Geschöpfe niemal könne erwiesen werden, folglich daß man nur Gott, und niemals Mariä Tempel, und Altäre widmen, daß man nur Gott, und niemal Mariä ein Opfer schlachten könne. Sobald man aber dieses weiß, so ist man außer Gefahr in der Andacht gegen Mariam zu weit zu gehen, weil ihr wirklich alle andere Verehrung, die Anbethung allein ausgenommen, gebühret.

Zweyter Theil.

Eben so wenig hat man auch was Uebertriebenes zu fürchten von Seite der Gnaden, die wir durch Mariam erwarten. Nein, fürchten wir nicht, daß wir von Maria zu viel begehren, oder gar zu viel Vertrauen auf sie jemals setzen werden, wenn wir anderst keine solche Gnaden begehren, die Gott entehren, oder uns in unserer Sünde, und Bosheit steifen würden. Ich weiß nicht, ob es so vermessene Christen geben könne, die in ihrem Vertrauen gegen Mariam zu weit gehen: die Gnaden von ihr begehren, und hoffen, durch sie selig werden wollen, ohne sich von der Sünde loszureissen, ohne den Weg der Buße, und der Genugthuung einzuschlagen; den schon die ersten Grundregeln der Religion sagen es uns, daß solche Gnaden unmögliche Gnaden sind, weil sie der Heiligkeit Gottes entgegen sind.

Sobald wir also von Maria keine solche Gnaden erwarten, so begehren wir sicher alles, und allzeit von Jesu Christo durch die Fürbitte Mariä, und glauben wir sicher, daß nichts sey, was ihre Macht, die sie über das Herz ihres Sohns hat, nicht erhalten könnte. Heißt das aber nicht, Jesum Christum herabsetzen, und die Macht Mariä der Allmacht ihres Sohnes gleich machen? Nein, denn seine unumschränkte Allmacht hat Jesus als Gott von sich selbst; die Macht der Fürbitte, und der Vermittlung aber bey Maria gründet sich nur auf jene Liebe, die der Sohn gegen seine Mutter hat. Diese

heilig=

heiligste Mutter legt ihre Fürbitte zu den Füssen seines Thrones: sie flehet ihn an: sie bittet ihn durch das kostbare Blut, das er von ihrem Leibe entlehnet, und auf der Schädelstätte vergossen hat; und Christus Jesus, dieser Gott der Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit läßt sich bewegen, sowohl durch die Liebe, die er zu ihr, als die er zu uns Menschen hat.

So, auf diese, und auf keine andere Art hat die Fürbitte Mariä bisher in der ganzen Christenwelt so viele Wunder der Gnaden gewirket. Denn giebt es wohl eine Gegend in der Christenheit, giebt es ein Reich, eine Provinz, eine Stadt, eine Familie, einen Privatmann, sey er ein Gerechter, oder ein Sünder, der die gutthätige Wirkung ihres mächtigen Schutzes nicht erfahren hätte? Wer kann sie mir hererzählen, jene so vielen Kranken, denen sie die Gesundheit zurückgestellt: so viele Unglücklichen, die sie in ihrer Wehemuth gestärket, und getröstet: so viele Familien, die sie aus der Armuth herausgerissen hat? Wer kann sie uns hererzählen die ansteckenden Seuchen, die sie in ihrem Laufe aufgehalten, die so vielen Strafgeißeln des Himmels, die sie zurückgehalten, die schreckbaren Kriegsheere, die die bloße Anrufung des mächtigen Namens Mariä zerstreuet, geschlagen, und gedemüthiget hat? Mit einem Worte: der ganze Erdboden, ist er nicht von solchen Wundern ganz bedeckt, und gleichsam überschwemmet?

Was würde ich nicht noch alles sagen können, wenn ich in die Geheimnisse der Herzen eindringen

und

und alle jene Wunder der Gnade entdecken könnte, die weit erstaunlicher sind, als alles das, was ich bisher gesagt habe? Ich will sagen jene Wunder der Gnade, welche ihre Fürbitte in den Herzen der Christen wirket, und mit denen sie der Hölle täglich so viele Schlachtopfer aus dem Schlunde herausreißt: so viele schwachen Tugenden, die ihre Wachbarkeit von den kläglichsten Sturzfällen bewahret: so viele ungezäumten, und zur Gewohnheit gewordenen Leidenschaften, welche ihr Mitleiden gegen die Sünder auf einmal unter das Joch des Gehorsams bringet: so viele bitteren, und ernsthaften Bemühungen, zu denen sie die verstocktesten Sünder, ungeachtet aller Hindernisse bewegt. Die ganze Welt fodere ich mit einem heiligen Bernhard auf, ich biethe ihr Trotz, sie soll mir nur einen einzigen zeigen, der unter der Last seiner Drangsalen, oder unter dem Joche seiner Sünden gesenfzet hat, und der seine Augen zu dieser Mittlerinn gewendet, der sie von ganzem Herzen entweder um die Gnade der Geduld in seinem Kreuze, oder um die Gnade der Buße über seine Sünden angerufen hätte, und der doch dabey ohne Hilfe, ohne Trost, ohne Linderung fortgeschmachtet hätte.

Was müssen wir hieraus schließen? Daß wir nicht das Uebermaaß, sondern die Lauigkeit, die Kaltsinnigkeit, und den Mangel dieser heilsamen Andacht zu fürchten haben. Denn so wenig wir unsere Religion immer kennen mögen, so wissen wir doch, daß es nur einen einzigen Gott giebt, dem die höchste Anbethung gebühret: daß es für den Sünder nur einen

einzigen Weg zur Seligkeit giebt, nämlich die Buße. Wenn das Herz einmal von diesen platten, Jedermanne bekannten Wahrheiten durchdrungen ist, so hat man in der Andacht gegen Mariam nichts übertriebenes mehr zu fürchten; weder von Seite der Verehrung, die man ihr zinset, weder von Seite der Gnaden, die man durch sie hoffet. Möchte doch die Christenwelt diese Ehrfurcht, diese Andacht, dieses Vertrauen auf die Königinn der Jungfrauen für das größte Glück, und für den größten Schatz der Erde ansehen! wie glücklich würde ich mich schätzen, und wie glücklich würde ich die ganze Welt machen, wenn ich in alle Herzen jene heiligen Empfindungen übergießen könnte, von denen ich mich gegen diese große Schützerinn durchdrungen finde. Fange die Welt an, Mariam nach den wahren Regeln des Glaubens zu verehren, so fürchte ich für die Christen nichts mehr von den Gefahren des menschlichen Lebens. In Mitte des Reichthums werden die Christen alsdenn ein freyes, und unangeheftetes Herz, in Mitte der Armuth eine unveränderliche Geduld, mitten unter den Draugsalen eine unerschrockene Standhaftigkeit, mitten unter den Reizungen eine unbefleckte Reinigkeit, und Unschuld erhalten.

Ihr Frommen, und Gerechten, wenn euer Vertrauen auf das Vermögen Mariä so groß, und so aufrichtig ist, als es seyn soll, so werdet ihr den Schatz euer Gerechtigkeit allzeit unverletzt erhalten. Unterstützt von dem Schutze dieser heiligen Jungfrau werdet ihr euch mit Adlerflügeln bis zu den höchsten Tugenden des Christenthums hinaufschwingen.

Ihr

Ihr Sünder! sollten euere Ausschweifungen, und Gewohnheiten noch so tiefe Wurzel geschlagen haben, die Anrufung dieser heiligen Jungfrau wird euch eure Fesseln zerbrechen helfen. Eine lebhafte Bereuung, ein aufrichtiger Haß der Sünde, dieß werden die Früchte seyn, um die sie bey Jesu Christo anzuhalten nicht ablassen wird. Alle Stände der Welt, Altarsdiener, und Kriegsleute, Magistratspersonen, und Unterthanen, Große, und Kleine fangen sie an, in der Verehrung Mariä untereinander in die Wette zu streiten, so wird die Welt im Kurzen nicht anderes sehen, als Auferbaulichkeit im Dienste des Altars, Mäßigung, und Sanftmuth im Kriegsdienste, Billigkeit, und Gerechtigkeit bey den Gerichtsstellen, Treue, und Glauben in dem Handel, Mitleiden, und Leutseligkeit bey den Großen, Ehrfurcht, und Gehorsam bey den Niedern. Das Christenthum, das durch die Ausgelassenheit der Sitten so verstaltet ist, wird im Kurzen eine ganz neue Gestalt überkommen; und wenn alle Christen wahre Diener dieser heiligen Mutter seyn werden, so werden sie auch alle treue Lehrjünger ihres Sohnes seyn. Amen.

Am Festtage des heiligen Bartholomäus, Apostels.

Venerant, ut audirent eum, & sanarentur a languoribus suis.

Sie sind gekommen, damit sie ihn hörten, und von ihren Krankheiten gesund gemacht würden. Luk. 6. 18.

So oft prediget man den Christen, wie sie sich in ihren Glücksumständen zu verhalten haben; sollte man sie also nicht auch bisweilen unterrichten, wie sie sich in ihrer übeln Umstände gebrauchen sollen? Unter den Uebeln aber, die uns begegnen, sind es besonders die Krankheiten des Leibs, die eines Unterrichts vonnöthen haben. Und diesen Unterricht giebt uns die Volksmenge im heutigen Evangelio. Ganze Schaaren der Kranken eilen zu Wasser und zu Lande Christo Jesu zu; und was suchen sie da? Das Geschäft des Heils ist das erste, was sie dahin treibt: Venerant, ut audirent eum, sie sind gekommen, damit sie ihn hörten. Merkwürdige Worte: das sie ihn hörten; daß sie mit seinem göttlichen Worte gespeiset, mit heilsamen Lehren erbauet, und gerühret würden, dieß war das erste, was die Kranken suchten. Gesund zu werden, war das leztere. Da sehen wir die schöne Lehre, und zugleich den Inhalt meiner Predigt.

digt. Zur Zeit der Krankheit soll das erste seyn, daß wir durch die Buße unseren Gott suchen; denn das ist I. von Seite Gottes die Absicht bey unseren Krankheiten; II. von der Seite des Menschen die erste Wirkung von seiner Krankheit.

Erster Theil.

Insgemein zu reden, pflegt zwar Gott die Gesundheit des Menschen dem Laufe der Natur zu überlassen. Indessen ist es doch gewiß, daß die Krankheiten sehr oft unter den Händen Gottes Waffen der Gerechtigkeit sind, derer er sich bedienet, um die Sünder zur Buße zu zwingen. Gott hat zwar verschiedene Mittel die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen; doch scheinet es, daß uns keines so gewaltig zu paaren treibet, gleichwie die Krankheiten.

Was für empfindliche Streiche führte nicht Gott wider den boshaften König Antiochus, die doch alle leer in die Luft giengen. Er sah sein mächtiges Kriegsheer von den Juden zu Schanden gehauen, sich selbst aber aus dem Reiche Persiens vertrieben. Gieng er hierüber in sich? Nein: mitten in diesen Unglücksstreichen blies ihn noch seine Hoffart auf, und die Rachsucht feuerte ihn noch immer an. Kaum aber wurde dieser Wütherich von einer tödtlichen Krankheit in sein Schmerzenbette geworfen, so giengen ihm die Augen auf, die ihm alle andere Uebel nicht haben öffnen können: Hinc cœpit ex gravi superbia deductus ad agnitionem sui venire; 2. *Matth.* 9. 11.

sagt

sagt die heilige Schrift, da verschwand auf einmal vor seinen Augen der Nebel der Hoffart; da fieng er an, sich selbst, sein Nichts, und seinen Gott zu erkennen. Was weder die Schande seiner Niederlage noch das Unglück seiner Thronstürzung auswirken konnte, das that bey diesem Heillosen eine Krankheit im Eingeweide.

Geschieht das nämliche nicht auch bey uns? Wider alle andere Feinde, die uns wehe thun, wissen wir uns endlich noch zu wehren. Armuth, Verfolgung, Verachtung sind zwar sehr mächtige Feinde; wir wissen aber doch Mittel, uns ihrer zu erwehren entweder durch List, oder durch Gewalt, oder wenigstens durch die Hilfe unserer Freunde ausfindig zu machen. Warum? Weil da der Feind außer uns ist. Weit ein anderes ist es zur Zeit der Krankheit. Da hat man den Feind inner sich selbst; und man kann oft nicht einmal wissen, woher er gekommen, und was es für ein Feind sey. Da sieht man endlich, und greift es mit Händen, daß alle Hilfe der Freunde zu schwach, und unnütz sey, daß man mit allem seinem Reichthume, und all seiner Hohheit diesem Feinde nicht gewachsen sey. Da erkennen wir, daß wir Unterthanen des großen Gottes seyn, welcher der Herr über Leben und Tod ist. Die matten Glieder, die empfindlichen Schmerzen, der gepeinigte Leib, alles zwingt dazumal den Bettlägerigen seine Zuflucht zu seinem Gott zu nehmen.

Und eben das ist, was Gott durch die Krankheit sucht. Denn bilden wir uns ja nicht ein, als wenn so schmerzhafte Streiche, die der Kranke lei-

det, für Gott ein Schauspiel der Lust, und der Ergötzung wären. Nein, o Herr! sagt die weise Sara, du hast keine Freude daran, wenn wir gequält, und gepeiniget werden. Alles, was Gott verlangt, bestehet in dem, daß unsere zeitlichen Krankheiten ein Mittel unseres ewigen Heils werden sollten. Er will durch unsere Schwachheiten mit uns wieder vereiniget werden, nachdem wir bey guter Gesundheit ihn gleichsam von uns verstossen haben. Gott war freygebig gegen uns. Glück, und Gesundheit hat er uns so lange geschenket; aber was hat er dadurch ausgewirket? Die Gesundheit des Körpers ist für uns ein Gift, und eine Quelle der Sünde geworden: Filios enutrivi, es exaltavi: ipsi autem spreverunt me; *Isa.* 1. 2. klagt er bey Isaias: wir waren Kinder, die Gott ernähret, und erhöhet hat; aber auch undankbare, die ihn verachtet haben. Was thut also Gott? Das, was er bey dem Propheten hinzusetzt: Omne caput languidum — vulnus, et livor, et plaga tumens; *ibid. v.* 5. 6. Schwachheit muß unser Haupt, Traurigkeit unser Herz einnehmen. Es muß kein Theil an uns ohne Wunde, es muß kein Glied ohne Schmerzen seyn. Aber alles dieses zu was Ende? Damit er durch die Buße in jenes Herz wieder eingelassen werde, aus welchem er durch die Sünde ist herausgeworfen worden; damit sein Thron, welchen wir umgestossen, in uns wieder errichtet, die Gnade, und Unschuld wieder lebendig werde.

Zweyter Theil.

Thun wir also bey aufallender Krankheit, was die Absicht Gottes ist: Lavamini, mundi estote; *ibid. v.* 16. waschet euch, und werdet rein von der Unreinigkeit nämlich eurer Sünden. Sagen wir dazumal, was Ezechias gesagt hat, da ihn die Hand Gottes in das Bette geworfen hat: Ja, mein Gott, rief dieser König auf: Recogitabo tibi omnes annos meos in amaritudine animæ meæ; *Isa* 38. 15. ich will mit zerknirschtem Herzen meinen Lebenslauf vor deinen Augen durchdenken, und eine Musterung meiner sündhaften Jahre anstellen. Warten wir mit diesem Geschäfte nicht, bis uns die Leibärzte gleichsam das Leben abgesprochen. Der erste Anfall der Krankheit soll uns ein Fingerzeig Gottes seyn, der uns sagt, daß Gott auf uns noch gnädig gedenke, und daß auch wir auf ihn zu denken anfangen sollen. Uberlassen wir es nicht unsren Freunden, daß sie uns erst alsdenn der Gefahr erinneren, wenn sie schon unvermeidlich, und ohne Rettung ist. Sagen wir nicht, wie so viele Unglückselige gesagt haben: Freund! ich will doch hoffen, daß du mich nicht hintergehen werdest: thue mir doch dieses letzte Freundstück, und sage mir es aufrichtig, wenn es einmal Zeit seyn wird. Ach! wir selbst müssen unsere aufrichtigsten, und besten Freunde seyn. Eben darum, daß man krank ist, so ist es Zeit, ernstlich daran zu denken. Die Anverwandten, die Freunde, die Erben sorgen mehr um die Verlassenschaft; als um das Gewissen des Kranken. Ein jeder fragt ihn ganz geschäftig:

schäftig: was hinterlässest du? Was giebst du dem; was jenem? Niemand fragt: was lässest du dir selbst? Was giebst du deinem Heile? Ein jeder sagt ihm: wirst du meiner gedenken? und Niemand sagt: gedenke an dich selbst. In wenigen Tagen wird Niemand mehr deiner gedenken. Ein jeder sagt: was wird mit seiner Erbschaft werden? und Niemanden fällt es ein zu fragen: was wird mit seiner Seele werden?

Wir selbst also müssen unsere besten Freunde seyn; wir selbst müssen uns zur Pflicht der Buße ermuntern; wir selbst müssen diese kostbare Zeit gleich anfangs mit beyden Händen ergreifen. Und dennoch, wer sollte es glauben? der Kranke selbst ist oftmals gegen sich grausamer, als seine grausamste Feinde. Er raubt sich selbst eine Zeit, und jene Augenblicke, die er nimmermehr finden wird. Er beschäftiget sich nur mit dem, wie er die Krankheit heben, und seine Genesung wieder erhalten könne. Er ist mehr um einen Trost seine Gesundheit, als um das Heil seiner Seele besorgt. Was er noch thut, ist höchstens dieses, daß er die Heiligen anruft, daß er Meßopfer, und Gebethe verrichten läßt, den Tod abzutreiben. Er hoffet immer noch das Leben, und die Genesung: er will, daß man ihm in seiner Krankheit Hoffnung gebe, und schmeichle, daß heißt, daß man ihn betrüge, und er wird auch betrogen seyn. Prinz! sagten zu Benadad dem Könige in Syrien seine niederträchtigen Schmeichler, du stirbst nicht; du wirst wieder hergestellt werden: du wirst unfehlbar genesen: Recipies sanitatem; 4. *Reg.* 8. 10. Und ich, wiedersetzte der Prophet, ich sage dir, daß du an dieser Krankheit

sterben wirst. Dem Propheten wurde kein Gehör gegeben; nur seinen Schmeichlern glaubte er, und dieser arme Prinz starb noch ehe, als er zu sterben glaubte. Wie viele dergleichen Todesfälle ereignen sich nicht noch täglich? Ein Kranker hoft immer, daß für sein Uebel noch Mittel übrig seyn; auf diese allein denket er. Die Buße, die Untersuchung des Gewissens wird immer auf künftige Stunden, wo die Gefahr größer seyn wird, hinausgeschoben. Indessen kömmt der Herr in einem unerwarteten Augenblicke. Der Tod kömmt gleich einem Diebe, ohne Geräusch; die letzte Stunde schlägt, und er stirbt.

Wir, die wir uns in diesen äußersten Umständen noch nicht befinden, so ferne wir uns aber einmal in selben befinden sollten, so denken wir gleich bey dem Anfange der Krankheit an das große Geschäft, welches zwischen Gott, und uns entschieden werden soll. Ich sage nicht, daß man dazumal nicht auch auf das Zeitliche denken, die Seinigen versorgen, und mit seinem Vermögen Richtigkeit machen soll. Ja, ich sage vielmehr: wollte Gott, daß sich alle dieser löblichen Vorsorge gebraucheten, und ihre Sachen nicht in einer gänzlichen Verwirrung zurück ließen. Ich sage nur, daß man von sich selbst, von der Sorge seines Heils, den Anfang machen soll. Sagt uns nicht dieses die Vernunft, und die Klugheit selbst? Denke man dazumal auf die Belohnung seiner Hausleute; es ist billig; aber noch ehe denke man auf die Tilgung der Schulden, die das Gewissen beschweren: auf seine Gläubiger, damit nicht diese das Kürzere ziehen. Tröste man seine betrübten Anverwandten; tröste man aber zugleich

die Priester durch ein bußfertiges, geduldiges, und in den Willen Gottes ergebenes Herz, damit sie von unserem Krankenbette mit guten Hoffnungen für unsere Seligkeit hinweggehen. Gebe man den Kindern den Segen; so machten es vormals die heiligen Patriarchen; aber vor allen andern versichere man sich selbst des Segen Gottes, und der Kirche. Kurz, man muß seine Krankheit mit der Religion anfangen, und mit der Religion enden. Amen.

Am Festtage der heiligen Schutzengel.

Angeli eorum in Cœlis semper vident faciem Patris mei, qui in Cœlis est.

Ihre Engel in dem Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18. 10.

Unser ganzes Leben ist nach der Redensart der göttlichen Schrift eine immerwährende Wanderschaft. Weil hier für uns keine bleibende Stadt, und kein beständiger Aufenthalt ist, so befinden wir uns immer auf dem Wege, unserem wahren, und ewigen Vaterlande zuzureißen. Dieser Weg ist aber mit tausend Gefahren, mit unzählbaren Fallstricken, mit den stärkesten Feinden besetzt; was ist uns also nothwendiger als ein wahrer Freund, der uns führe, und leite, der uns helfe, und schütze, der uns besorge, und verpflege?

Einen

Einen solchen Freund hat Gott einem jeden Menschen an seinem heiligen Schutzengel an die Seite gestellt; und ich kann mit Grunde sagen, daß diese himmlischen Geister unsere allerbesten Freunde sind; weil sie zwey Eigenschaften an sich haben, die man an sehr wenigen Freunden zu finden pflegt. Die allerbesten aus allen Freunden, sage ich; und ich werde dieses mit mehreren beweisen. Denn sie sind I. unsere aufrichtigsten Freunde, II. unsere beständigsten Freunde.

Erster Theil.

Nichts ist häufiger in der Welt als Menschen, die sich Freunde nennen; und doch ist vielleicht nichts seltsamers als ein wahrer Freund. Es giebt Freunde, die uns lieben, die sich über unser Wohlergehen freuen, die auch zu demselben etwas beytragen: Freunde, die uns zu Rathe ziehen, die sich uns anvertrauen, und uns ihre verborgensten Geheimnisse aufdecken. Wie viele Freunde zählet aber die Welt, welche die Aufrichtigkeit hätten, uns unserer Fehltritte halber zu ermahnen, welche genugsamen Muth hätten, sich unseren unrechten Unternehmungen zu widersetzen? Zählet die Welt viele solche Freunde? Ist es nicht etwas sehr gewöhnliches, daß alles zu unseren Fehlern entweder schweigt, oder vielleicht gar dieselben lobet, und gutheißt?

Wenigstens unsere heiligen Schutzgeister sind von dieser Gattung der Freunde nicht. Nein, sagt uns Gott selbst in der göttlichen Schrift: Dein Engel,

den ich dir an die Seite gestellet habe, der wird deiner bey deinen Fehltritten nicht schonen: Ego mittam Angelum meum, qui præcedat te, — non dimittet, cum peccaveris; *Exod.* 23. 20. 21. ich werde dir meinen Engel zuschicken, der vor dir einhergehen soll, und wenn du fehlen wirst, so wird er dich auf deinen Irrwegen ungehindert nicht fortlaufen lassen. Denn, wenn wir uns durch einen unglücklichen Fall in eine Sünde gestürzet haben, woher glauben wir, daß jenes helle Licht herrühre, welches uns die Schwere unseres Verbrechens so klar vor Augen stellet? woher jene beißende Vorwürfe, die wir mitten in unserem Herzen alsogleich anhören müssen? woher jene Antriebe zur Buße, die uns an keinem Orte, bey keiner Lustbarkeit, zu keiner Stunde Ruhe lassen? woher jene Furcht der göttlichen Gerechtigkeit, deren Rachschwert uns schrecket? Meistentheils sind dieses die Kunstgriffe unseres heiligen Engels, der uns mahnet, der uns schrecket, der uns rühret, der uns gebessert haben will. Sind diese innerlichen Ermahnungen nicht kräftig genug, so setzet er noch äußerliche Hilfsmittel hinzu, uns auf die rechte Strasse zurückzuführen. Bald machet er die stumme Zunge eines Freundes reden, damit er uns warne, und ermahne: bald spielet er uns ein heiliges Buch in die Hände, allwo wir finden, was uns verbessern soll: bald läßt er uns ein heiliges Beyspiel, das uns auferbauen, bald eine Trauergeschichte, die uns schrecken soll, unter die Augen kommen. So erfüllet dieser himmlische Freund dasjenige, was uns Gott von ihm vorgesagt hat: Non dimittet, cum peccaveris, er wird dich auf deinen Irrwegen nicht fortlau-

laufen lassen, er wird sich zu deiner Verbesserung innerlicher Ermahnungen, er wird sich äußerlicher Hilfsmittel, und, wenn es nöthig ist, auch der Schärfe, und der Strengheit bedienen.

Wir haben hievon einen recht deutlichen Entwurf an dem Schutzgeiste des heiligen Petrus. Da dieser Apostelfürst in dem Kerker unter Eisen und Banden, zwischen einer Wache von sechszehn Kriegsknechten ganz ruhig fortschlief; **Ecce Angelus Domini adstitit, et lumen refulsit in habitaculo**; *Act.* 12. 7. sieh, so stund sein Schutzgeist eben vor ihm da, und ein helles Licht beleuchtete den ganzen Kerker. Weil aber dieser helle Schimmer den schlummernden Apostel noch nicht aufweckte: **Percusso latere Petri excitavit eum dicens: surge**; so schlug er Petrum an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: stehe auf. Dieß ist das freundschaftliche Betragen unserer heiligen Engel. Sie wenden vom Anfange Licht, Ermahnung, und Warnung an, uns zu verbessern; wecket uns aber dieses himmlische Licht aus unserer tödtlichen Schlafsucht nicht auf, so schreiten sie zur Strenge, sie schlagen, und verwunden uns wie ein liebreicher Arzt, damit sie uns heilen, und gesund machen: sie werfen uns auf das Krankenbette, sie lassen uns allda bis an die Gränzen des Todes kommen: sie lassen unsere Anschläge, und Unternehmungen zu Wasser werden: sie machen, daß eine unvermuthete Schande über uns hereinbreche, damit wir durch diese Streiche erwachen, und auf den Bußweg hinübertreten.

So hat ein heiliger Engel den boshaften Balaam in der göttlichen Schrift zu verbessern gesucht. Dieser setzte sich auf sein Lastthier, im Begriffe, wider das Volk Israel loszuziehen, und über dieses unschuldige Volk tausend Schmach und Flüche zu sprechen. Sein heiliger Engel aber stellte sich ihm mit gezücktem Schwerte mitten auf der Strasse in Weg, und stürzte ihn sammt seinem Lastthiere zu Boden. Ego veni, sagt ihm der Engel mit dem Schwerte in der Hand, ut adversarer tibi, quia perversa est via tua: *Num.* 22. 32. sieh Balaam: ich bin gekommen, dir im Wege zu stehen, dich sammt deinem Lastthiere zu stürzen; denn du gehest einen übeln Weg, von welchem ich dich auf einen bessern leiten will. Da an diesem Beyspiele lernen wir jene Hand kennen, die uns in unserem Lebenslaufe so sehr empfindliche Streiche versetzet. Die Hand unseres heiligen Engels ist es, damit er uns auf bessere Wege zurückführe, so schlägt er uns bald mit Krankheiten, bald mit Unglücken, bald mit Verfolgungen, bald mit Beschämungen. Er sagt uns, wie zu dem Balaam: Ego veni, ut adversarer tibi; nicht deine Feinde, nicht das Unglück, nicht ein gäher Zufall, sondern ich, ich bin es, der das schmerzliche Schwert ergriffen hat, dich zu peinigen; aber aus keiner andern Ursache, als: quia perversa est via tua, weil du verkehrte Wege gehest, von denen dich meine Ermahnungen nicht zurückziehen konnten, und von welchen dich endlich meine Schärfe mit Gewalt hinwegreißen muß.

So unterscheiden sich die heiligen Engel von allen Freunden der Menschen. Sie schweigen bey unsern Fällen nicht, sie mahnen uns, und arbeiten mit Güte, und mit Schärfe an unserer Verbesserung. Und eben so zeigen sie sich auch als die besten Freunde durch ihre Beständigkeit.

Zweyter Theil.

Der heilige Geist, nachdem er einen wahren Freund den größten Schatz der Welt genennet hat, so hat er auch zugleich die vornehmsten Eigenschaften eines wahren Freundes hinzugesetzt: Omni tempore diliget, qui amicus est; *Prov.* 17. 7. ein wahrer Freund liebt seinen Freund zu aller Zeit. Er macht keinen Unterschied zwischen der Zeit des Glückes, und Unglückes, der Jugend und des Alters, des Reichthums und der Armuth: Omni tempore, er bleibt Freund zu aller Zeit. Ob die Welt viele solche Freunde zähle, die sich diesen Lobspruch zueignen können, das lasse ich dahin gestellt seyn. An unseren heiligen Sutzgeistern aber haben wir lauter solche Freunde.

Gleich bey unserem Eintritte in die Welt haben sie uns in ihren Schutz aufgenommen, und von da an niemals aus den Augen gelassen. Wenn Gott den Vorhang von unseren Augen hinwegziehen würde, und uns diese dienstfertigen Geister um uns herum mit Augen sehen ließe, so würde ein jeder aus uns seinen himmlischen Schutzengel stäts an seiner Seite sehen: bald als einen Geleitsmann auf seinen Reisen, wie Tobias: bald als einen Gast bey den

Mahl-

Mahlzeiten wie Abraham: bald als einen Retter in Gefahren wie Loth. Wir würden sehen, daß dieser Engel wegen uns in stäter Bewegung sey: daß er auf jener geheimnißvollen Leiter, welche Jakob im Schlafe gesehen hat, bald in den Himmel hinaufsteige, um unser Gebeth vor den Thron Gottes hinzutragen, bald wieder herabsteige, um uns von dannen die göttlichen Gnaden herabzubringen. Sind wir im Elende, und Betrübniß, so trägt er unsere Thränen in Himmel hinauf, und bringt uns von dannen Trost und Erquickung herab. Und diese Stunden der Drangsalen sind es besonders, welche die wahre Freundschaft unserer Engel vor andern unterscheiden. Andere Freunde gleichen gewißen Vögeln, die in unseren Häusern ihre Neste aufbauen; sobald aber das baufällige Haus den Einsturz androhet, so fliegen sie davon. Ganz anders verhält sich unser heiliger Schutzgeist, der stäts bey uns bleibt gleich einer Weinrebe, welche sich um den Baum herumwikelt, und nicht aufhört selben zu umfangen, auch nachdem der Baum schon ganz ausgedorret ist. Ja, die Zeit der Armuth, der Verfolgung, die Zeit unseres einstürzenden Glückes, die Zeit der Krankheit ist jene Zeit, wo sie ihren Diensteifer, und ihre Freundschaft verdoppeln.

Gehen wir die ganze göttliche Schrift durch, so finden wir aller Orten die Proben davon. Wer hat zum allererstem seinen Schutzgeist sichtbar an seiner Seite gehabt? Nicht ein reicher Abraham, nicht ein gesegneter Isaak; sondern die Agar, eine bedrängte Dienstmagd, die von ihrer Frau verstossen in der

Wüste

Wüste herumirren, und vor Durst schon allbereits verschmachten sollte. Wann hat sich Elias, dem Propheten, sein Engel sichtbar gezeigt? Nicht dazumal, da er von dem Könige alle Ehren empfangen, und bey der ganzen Hofstatt fast angebethet wurde; sondern damals, da er in den Wäldern flüchtig herumirrte, brachte ihm der Engel Speise, und Trank. Wann hat sich Petro, dem Apostelfürsten, sein Engel als den besten Freund gezeigt? Nicht, da er Wunder wirkte, sondern da er in Fesseln, und Banden schmachtend auf seinen Martertod wartete, da besuchte, und erledigte er ihn. Wann haben endlich diese Geister Christo Jesu selbst sichtbare Dienste erwiesen? Nicht da er von den drey Königen angebethet, oder auf dem Thabor mit Glanze umgeben war, sondern dazumal, da er in äußerster Armuth zur Nachtszeit gebohren wurde: riefen sie die Hirten zusammen: da er nach vierzigtägiger Fasten Hunger litt, traten sie herzu, und bedienten ihn: da er am Oelberge in seinem blutigen Schweiße fast vergehen wollte, kam ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn. Diese so häufigen Beyspiele was sagen sie uns anders, als daß diese heiligen Geister zur Zeit der Drangsal ihre Liebe, und ihre Wohlthaten verdoppeln? Und dieser Diensteifer, welchen eine Agar, ein Elias, ein Petrus, ja Christus Jesus selbst in ihren harten Umständen sichtbar erfahren haben, muß er nicht glauben machen, daß wir denselben bisher auch in unserer Wehemuth unsichtbarer Weise genossen haben: daß unsere hergestellte Gesundheit, verbessertes Glück, gelinder-

te Schmerzen, gehobene Betrübnissen uns größtentheils von ihnen zugeflossen seyn?

Verlassen sie uns aber in den Mühseligkeiten dieses Lebens nicht, um wie viel weniger werden sie im Tode von uns weichen, wo die Hölle alle ihre Wuth wider den Menschen mehr als jemals ausübt? Wenn sie in jener Stunde ihren Schutz von uns abzögen, so würden sie einem Geleitsmanne gleichen, der seinen Freund mit Schutze und Bedeckung bis zum Walde begleitete, nachmals aber ihn im Stiche ließe, und den Räubern, und Wölfen preis gäbe. Läßt sich was solches von so heiligen, und so lievollen Engeln auch nur von weitem vermuthen? Nein, sagt der heilige Bernhard, damals arbeiten sie zum meisten, jenes nicht zu verlieren, was sie durch so viele Jahre ganz glücklich beschützet haben. Sie beleben alsdenn in unserem Herzen mit neuem Feuer unseren Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe, unsere Standhaftigkeit. Sie machen Vorsehung, daß es uns an dem Beystande eines Priesters, an den letzten Sakramenten, an jenen kräftigen Gnaden nicht mangle, die unseren letzten Hauch heiligen müssen. Sie streiten für uns wider die Hölle, und halten ihre Wuth auf, bis wir die Augen schließen, und den ersten Schritt in die Ewigkeit machen.

Und wenn dieses geschehen ist, so höret ihr Schutzdienst auf. Wir haben alsdenn ihre Beschirmung nicht mehr vonnöthen; weil die Gefahr zu sündigen, und die Gelegenheit zu verdienen mit dem Tode verschwunden ist. Aber aus Beschützern werden sie Fürsprecher. Sie weichen nicht gleich von unserer Seite:

nos post mortem associant, sagt der heilige Bonaventura, et Domino repræsentant; sie begleiten uns nach dem Tode, und führen uns dem göttlichen Richter vor. Hier nehmen sie sich mit allem möglichen Nachdrucke und Eifer um unsere Vertheidigung an. Hier weisen sie eine jede Bußzähre auf, mit welcher wir unsere Fehler ausgelöscht haben: hier ziehen sie alle Verdienste hervor, die wir im Leben eingebracht haben, und widerlegen alle Anklagen, welche die Hölle wider uns vorbringen will. So setzten sie ihre Freundschaft immer fort vom Anfange des Lebens bis in den Tod, ja bis in die Ewigkeit.

So beständige, so aufrichtige Freunde was verdienen sie von uns? Tobias der jüngere, nachdem er unter Begleitung Raphaels, des Engels, seine beschwerliche Reise zurückgelegt hatte, machte er seinem Vater diese Vorstellung: Vater, dieser Geleitsmann hat mich so liebreich, und glücklich angeführt: Quid illi poterimus dignum dare? *Tob.* 12. 3. was sollen wir ihm dafür geben? mich dünket, als hörte ich allhier von allen Seiten eben diese Frage aufwerfen. Unser heiliger Schutzgeist hat uns bisher alle Dienste eines besten Freundes erwiesen, was sollen wir ihm dafür erwiedern? Der heilige Bernhard antwortet uns allen: drey Stücke sind wir ihm schuldig. Reverentiam pro præsentia, Ehrerbiethigkeit wegen seiner Gegenwart; unser heiliger Engel höret und siehet uns allzeit, so sollen wir denn in unseren Reden die Eingezogenheit, in Gebärden die Sittsamkeit, in der Kleidung alle Ehrbarkeit beobachten. Devotionem pro benevolentia, Andacht wegen der Gutha-

thaten; wir sollen ihn mit unseren Andachtsübungen verehren, und wenn wir es uns als einen Fehler vorstossen, daß wir bisweilen hinläßig in Verehrung der Heiligen seyn, so ist unser Fehler noch weit größer, wenn wir in unseren Andachtswerken unseres heiligen Engels vergessen; weil kein Heiliger so viele Sorge für uns trägt, als unser Schirmgeist. Fiduciam pro custodia; Vertrauen wegen seiner Wachbarkeit; nach Maria soll unser Vertrauen zum ersten auf unseren Engel gerichtet seyn; zu ihm sollen wir fliehen in unseren Anliegen, von ihm Licht erbitten in unseren Zweifeln; bey ihm Hilfe suchen in unseren Drangsalen. Dieses verdient er, als der aufrichtigste, und beständigste Freund. Amen.

Am Festtage der Geburt Mariä.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von der gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Da Maria heut zur Welt gebohren wird, so tritt sie in dieselbe voll der Gnade, und Heiligkeit ein. Nicht nur keine Sünde hat jemals in ihrem Herzen gewohnt, sondern sogar ohne alle Neigung zur Sünde ist sie gebohren worden. Dieß war ein Glück für Mariam, welches wir nur bewundern, und ehren müssen. Aber aus eben diesem Glücke machte sie ihr größtes Verdienst, und dieß ist, was uns beschämen muß. Denn, wenn ich heut

Mariam,

Mariam, und uns Menschen gegen einander halte, so finde ich zwey Wunderdinge, die ich nicht begreifen kann. Ob gleich Maria von ihrem ersten Anfange an voll der Gnade und Heiligkeit war; bediente sie sich doch aller möglichen Vorsichtigkeit, um niemals in die Sünde zu fallen. Wir Menschen hingegen haben das Unglück, daß wir voll der Schwachheiten, und mit einer betrübten Neigung zur Sünde gebohren werden, und dennoch wenden wir so wenig Vorsichtigkeit an, uns von der Sünde zu hüten.

Dieß sind die zwey großen Wunderdinge, worüber wir nicht genug erstaunen können, und von denen ich heute rede. I. Maria wird voll der Gnade gebohren, und doch ist sie so behutsam, als ob sie alle Augenblicke in die Sünde fallen könnte. Das ist das erste Wunderding. II. Wir werden voll der Schwachheiten gebohren, und doch leben wir so unbehutsam, als ob wir gar nicht in die Sünde fallen könnten. Das ist das zweyte Wunderding.

Erster Theil.

Die erste Sünde des Menschen hat nicht nur den Stammvater sammt seinen Nachkömmlingen strafmäßig, und des Todes schuldig gemacht, sondern sie hat auch noch über das andere betrübte Folgen in ihm, und in uns zurück gelassen. Die Begierlichkeiten, und Schwachheiten unseres Herzens, die Irrthümer unseres Verstandes, ein beständiger Aufruhr unseres Fleisches sind die grausa-

men Ueberbleibsel der Erbsünde, und mit diesen Gebrechlichkeiten werden wir zur Welt gebohren. Schon vom Mutterleibe an tragen wir diesen Brand in dem Herzen, welcher zwar durch die Taufe ausgelöschet, und getödtet ist; aber doch noch immer rauchet, und allzeit bereit ist, in ein neues Feuer, und in helle Flammen auszubrechen.

Nur Maria war von diesen Folgen der Erbsünde frey, gleichwie sie von der Sünde selbst allzeit rein geblieben ist. Die Begierlichkeit, die in uns Sündern so viel Uebels stiftet, war in ihr schon bey ihrer Geburt ausgerottet, und vertilget. Dieß war ein Vorrecht, welches sie der Freygebigkeit ihres Schöpfers zu danken hatte; daß sie aber bey dieser großen Sicherheit, doch allzeit alles gefürchtet, daß sie sich allzeit so sehr in Acht genommen hat, und allzeit auf ihrer Hut gewesen ist, obschon sie nirgendwo einen Feind erblickte, dieß ist ein Wunder der Behutsamkeit, welches uns billig in Erstaunen setzen muß.

Erstens, hatte sie keine Neigung zur Sünde von Seite der Schwachheiten des Herzens. Es waren bey ihr jene verkehrten Neigungen zur Hoffart, zur Eitelkeit, zum Neide, zur Eifersucht nicht anzutreffen, die bey uns die gewöhnlichen Verführer unseres Herzens sind, und dennoch was für Behutsamkeiten wendete sie nicht an, um von diesen Feinden nicht übervortheilt zu werden? Sie brachte ihr Leben von ihrer zartesten Kindheit an in einer strengen Einsamkeit zu. Schon im dritten Jahre ihres Alters entfernte sie sich von der Welt, und suchte

sich

sich in dem Tempel eine Freystätte für ihre Unschuld. Ueber die Bothschaft des Engels zitterte sie, weil er ihr in Gestalt eines Jünglings erschien. Da man so viele Wachbarkeit an Maria sieht, möchte man nicht glauben, sie müsse die schwächeste, und gebrechlichste unter allen Kreaturen gewesen seyn? Sollte man nicht glauben, alle Dinge in der Welt wären für sie lauter Gefährlichkeiten, lauter Fallstricke, lauter Klippen gewesen, weil sie ihnen so sorgfältig auswich? Sollte man nicht glauben, ihr Herz müsse außerordentlich schwach gewesen seyn, weil sie in selbes so großes Mißtrauen setzte, und ihre ganze Sicherheit auf die Entfernung von der Welt bauete? So behutsam war Maria, daß man alles dieses glauben möchte, wenn uns die Religion nicht das Widerspiel sagte.

Maria hatte zweytens keine Neigung zur Sünde von Seite des verblendeten Verstandes. Nein, ihr Verstand war allzeit von einem göttlichen Lichte erleuchtet: sie urtheilte von allen Sachen, wie uns der Glaube davon urtheilen lehret, und in allen Dingen sah sie das Wahre ein. Und dennoch bey so großem Lichte, bey so hellen Erkenntnissen war ihre ganze Beschäftigung diese, daß sie stäts in den Wahrheiten des Glaubens betrachtete, daß sie Tag und Nacht den Lehren der heiligen Schrift nachsinnete, gleich als ob sie eine dichte Finsterniß ihres Verstandes dadurch erleuchten, alte eingewurzelte Irrthümer an sich selbst bestreiten, und aus ihrem Herzen tausenderley Blendwerke vertreiben müßte.

Endlich war bey Maria keine Neigung zur Sünde von Seite des schwachen und aufrührischen Fleisches. Ihr Leib war allzeit ihrem Geiste Unterthan. Die sinnliche Begierde widersetzte sich bey ihr niemals der Vernunft, worüber sich doch die größten Heiligen beklagt haben. Dessen ungeachtet bediente sie sich solcher Vorsichtigkeiten, gleich als ob sie mehr, als andere zur Empörung des Fleisches wäre geneigt gewesen. Ich kann niemals ohne Verwunderung lesen, was der heilige Ambrosius von den Verrichtungen ihres Lebens angerühmet hat. Er kann kaum Worte genug finden, ihr immerwährendes Fasten, ihre Sparsamkeit im Essen genug auszudrücken, gleich als ob sie den Widerspänstigkeiten des Fleisches wäre unterworfen gewesen. Er bewundert ihr stätes Stillschweigen, und ihre Behutsamkeit im Reden, gleich als hätte sie Ursache gehabt, auf die Bescheidenheit ihrer Zunge ein Mißtrauen zu setzen. Er lobet ihren Eifer in täglicher Arbeit, gleich als wäre ihr der Müßiggang gefährlich gewesen. Er lobet es als eine besondere Behutsamkeit, daß sie auch dazumal allzeit eine Aufseherinn an der Seite haben wollte, wenn sie in den Tempel zum Gottesdienste gieng, gleich als wäre sie nicht im Stande gewesen, über sich selbst zu wachen. Er macht ein ganz besonderes lobenswürdiges Wesen daraus, daß sie sich nicht viel unter die Frauen ihres Alters und Standes mischte, gleich als ob diese Gespräche, und Gesellschaften ihren Geist hätten zerstreuen können.

Was sagen wir zu allen diesen Vorsichtigkeiten? was denken wir von diesen Behutsamkeiten? Maria

war frey von den Schwachheiten, und Neigungen der Natur. Sie war frey von der Begierlichkeit des Fleisches, von dem Verderbnisse des Herzens, von den Finsternissen des Verstandes; und dessen ungeachtet wachte sie so sorgfältig über sich selbst, gleich als wäre sie wegen ihrer Schwachheit alle Augenblicke in Gefahr, Sünden zu begehen? Bey aller Völle ihrer Gnade war sie so behutsam, als ob sie alle Augenblicke fallen könnte, ist das nicht das größte Wunder, worüber man erstaunen muß?

Zweyter Theil.

Nein, wir selbst, wir sind ein noch weit größeres Weltwunder. Denn noch weit mehr ist es sich zu verwundern, daß, da wir mit allen Schwachheiten gebohren worden sind, wir dennoch so sorglos, so unvorsichtig, und unbehutsam fortleben, gleich als ob wir unfähig, und außer aller Gefahr wären zu sündigen. Wir bringen die Schwachheit schon mit uns zur Welt. Wir werden gebohren als Kinder eines Sünders, mithin als solche, die zur Strafe der Erbsünde die Hitze der bösen Lust, den Aufruhr der Leidenschaften, die Veränderlichkeit des Herzens, den Stachel des Fleisches stäts an uns herumtragen, und dulden müssen. Daher rühret die uns angebohrne Schwachheit, welche in unseren Augen so groß ist, daß wir kaum Worte genug finden, ihre traurigen Wirkungen zu beschreiben, und über sie zu klagen. Selbst in dem Richterstuhle der Beicht, wo man seine Sündenfälle entdecket, führet man

auch seine angebohrne Schwachheit an. Man will damit die Schwere seiner Sünden entweder entschuldigen, oder doch verringeren. Ist es aber nicht zu erstaunen, wissen, daß man so schwach ist: wissen, daß unser veränderliches Herz von einem jeden verführerischen Gegenstande ganz leicht überwältiget werde, und dennoch eine solche Schwachheit, ein so zerbrechliches Herz täglich mitten in die Gefahren, und Gelegenheiten hineintragen, gleich, als ob unser Herz vom Erze, und Eisen wäre, dem kein Stoß schaden kann? Ist dieses nicht zum Erstaunen?

Ach! klagen wir nicht wider die Schwachheit unseres Herzens; klagen wir nur wider unsere Unbehutsamkeit, nur diese stürzet uns in die Sünde. Alle Heiligen, Maria allein ausgenommen, hatten eben jene bösen Neigungen, und Schwachheiten an sich, die wir haben, und doch haben sie sich von dem Falle gerettet. Weil sie wahrnahmen, daß sie nicht stark genug wären; so flohen sie die Gefahren der Welt; sie entfernten sich von allen jenen Gegenständen, die ihr Herz fesselu, und in Aufruhr bringen könnten. Sie kreuzigten noch dazu ihren Leib, und ihre Lüste, und Begierden, und bey aller ihrer Vorsichtigkeit zitterten sie noch. Wir aber, die wir voll der Schwachheiten, Irrthümer, und Empörungen sind, wir laufen als Blinde ohne Furcht mitten in die Gefahren hinein, ohne daran zu denken, ob uns was verführen könne. Je gefährlicher die Ergötzlichkeiten, je frecher, und unverschämter die Personen sind, desto hitziger lauft man ihnen nach. Je frecher, und reitzender eine Mode ist, desto lieber

macht

macht man sie mit. Je schädlicher, und verführerischer ein Buch ist, desto begieriger nimmt man es in die Hände. Je weniger Religion, und Gottesfurcht ein Mensch zeiget, desto hitziger suchet man seinen Umgang, desto lieber nimmt man ihn zu seinem Freunde auf. Bey einer solchen Aufführung, wie kann es anders seyn, als daß das schwache Herz bey so gefährlichen Feinden unterliege, und falle?

Und wenn uns endlich unsere Fälle nur noch vorsichtiger machten, so würden wir doch wenigstens mit unserem Schaden kluge werden, und uns nach der ersten Sünde vor der zweyten hüten. So aber nimmt leider! unsere Vermessenheit mit unserer Schwachheit zu. Nachdem wir schon einmal in der Gefahr gefallen sind, so gehen wir doch von neuem dieser Gefahr wieder entgegen, und fallen von neuem in die Sünde zurück. Wie oft sehen wir nicht, daß Sünder, welche die Thränen, die sie im Beichtstuhle vergossen hatten, fast noch in den Augen haben, zu jener Klippe, an der ihre Unschuld Schiffbruch gelitten hat, wieder zurückkehren? Sie wollen sich nicht entschließen, einen verführenden Gegenstand, eine gefährliche Person von sich zu entfernen, einen sündhaften Umgang aufzuheben, eine angenehme Gesellschaft zu vermeiden, sich eines reizenden Spiels zu enthalten, giftige Bücher aus den Händen zu lassen; daher fallen sie immer von neuem in jene Sünden, derer sie sich schon so oft angeklagt haben. So häufen wir aus Mangel der Vorsichtigkeit Sünden auf Sünden, anstatt daß Maria,

weil sie behutsam war, Gnaden auf Gnaden, Tugenden auf Tugenden häufte.

An diese heilige Jungfrau weiset uns der heilige Bernhard alle an. Ihr schwachen Menschen! sagt dieser heilige Lehrer, die ihr so vielen Gefahren der Sünden ausgesetzt seyd, und stäts auf diesem Weltmeere herumfahret, das wegen so vieler Schiffbrüche, so berühmt ist, wendet euere Augen zu Maria, und richtet eueren Weg nach diesem Gestirne des Heils ein: Respice stellam, voca Mariam; unter den so gefährlichen Stürmen dieses Meeres habet allzeit Mariam als den glücklichen Stern vor Augen, der euch ganz gewiß in den Hafen des Heils führen wird. Nach Anweisung dieses heiligen Lehrers erwählen wir Mariam heute zu unserer Führerinn, und Wegweiserinn. Lernen wir von ihr eine genaue Wachsamkeit, und eine heilsame Furcht; denn sie ist nach den Worten der heiligen Schrift: Mater pulchræ dilectionis, & timoris, die Mutter der heiligen Liebe, und der heilsamen Furcht. Müssen wir, um ohne Sünde zu leben, wie Maria die Welt, und die Gefahren der Welt fliehen, so wollen wir es thun: müssen wir, wie sie, die geringsten Gelegenheiten zur Sünde vermeiden: müssen wir, wie sie, auf alle unsere Schritte und Tritte Acht haben: müssen wir, wie sie, unsere Zuflucht zum Gebethe nehmen, so werden wir es thun. Wir werden fromme Bücher lesen, wir werden den ewigen Wahrheiten nachdenken, wir werden uns oft bey den heiligen Sakramenten einfinden, wir werden uns den Bußwerken unterziehen, wir werden thun, was die Reli-

gion

gion von uns verlanget, um unsere Schwachheit zu stärken, und niemals die Gnade, und Freundschaft Gottes zu verlieren. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von der gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Daß Maria heute ganz heilig, und ohne alle Makel der Sünde in die Welt eintritt, das ist ein Vorrecht für sie, weswegen wir derselben nur Glück wünschen, und ihre Größe bewunderen müssen; daß sie aber, obschon ohne Sünde gebohren, dennoch mit allen übrigen Menschen die Strafen der Sünde ertragen muß, und ihr ganzes Leben im Leiden zubringet, das macht ihr schönstes Verdienst, und ihre Tugend aus. Dieß ist aber auch dasjenige, was uns beschämen soll; uns, sage ich, die wir in der Sünde gebohren worden, und in Sünden fortleben, und dennoch alles, was Strafe der Sünde heißt, mit beyden Hände von uns stossen. Dieß sind die zwey großen Wunderdinge, worüber man nicht genug denken kann, und wovon ich heute reden will. Ich sage: I. Maria ist ohne Sünde gebohren, und dennoch leidet sie alle Strafen der Sünde; II. wir sind in der Sünde gebohren, und dennoch wehren wir uns wider alle Strafen der Sünde.

Erster Theil.

Der Glaube sagt uns, daß der erste Mensch ohne alle Mängel und Gebrechen der Natur aus der Hand Gottes gekommen sey. Der Glaube sagt uns, daß, so lange er unschuldig blieb, ihm alles nach Wunsche gieng, und daß er niemals etwas widriges würde zu empfinden gehabt haben, wenn er niemals gesündiget hätte. Die Sünde war die einzige Quelle aller Uebel, von welchen der Erdboden, wie von einer Sündfluth überschwemmet worden ist; und die wir täglich empfinden. Die unordentliche Witterung, angebohrne Feindschaften, heftige Erbitterungen der Menschen, Stöhrung des Friedens, schwache Gesundheit, kurzes Leben, nagende Sorgen empfindliche Verdrusse, Schmerzen des Todes sind die betrübtesten Strafen, die auf die Sünde erfolget sind, und welche wir alle empfinden, und leiden müssen, weil wir in der Sünde sind gebohren worden.

Da also Maria an der Sünde niemals einen Antheil gehabt hat, hätte sie nicht auch von allen Strafen der Sünde frey seyn sollen? Sie war es aber nicht. Sie war eine unbefleckte, und allzeit heilige Jungfrau, und doch führte sie stäts ein leidendes, und kreuzvolles Leben. Wie in ihrer Unschuld, eben so hat sie auch in ihren Leiden, und harten Prüfungen niemals ihres gleichen gehabt. Dieß sagt uns die Kirche, welche uns Maria sowohl als ein Wunder der Heiligkeit, wie auch als ein Wunder der Geduld vorstellet. Die Kirche sagt uns,

daß

daß von dem Schandflecke der Erbsünde Niemand als sie allein ausgenommen sey. Sie sagt uns aber auch, daß Niemand mehr und empfindlicher als sie gelitten habe.

So reden auch durchgängig alle heiligen Väter, die in ihren Schriften sagen, sie wäre unbefleckt, ganz rein, allzeit heilig, und noch weit mehr als die Engel mit Gnade erfüllt gewesen; sie sagen uns aber zugleich, daß sie als eine Martyrinn, als eine Königinn der Martyrer, als ein Muster, und eine Fürsprecherinn der Betrübten müsse angesehen werden. So redet der heilige Augustinus.

Die heilige Schrift selbst endlich sagt uns dieses. Denn auf einer Seite stellet sie uns Mariam vor als eine beständige Feindinn der höllischen Schlange, welche über alle ihre Nachstellungen gesieget, von allen ihren Anfällen frey gewesen, und ihr ihren Kopf gedemüthiget, zertreten, und zerschmettert hat: Ipsa conteret caput tuum. *Gen.* 3. 15. Auf der andern Seite aber stellt sie uns Mariam vor als eine solche, die von Martern umgeben ist, die von Traurigkeit, und Betrübniß durchdrungen, mit Seufzern gespeiset, mit Thränen getränket, und von einem Schmerzenpfeile durchbohret wird: Tuam ipsius animam pertransibit gladius. *Luc.* 3. 35.

So wird uns von der Kirche, von den heiligen Vätern, und von der göttlichen Schrift selbst dasjenige bestättiget, was der heilige Bernhard von ihr sagt, sie sey allzeit gewesen: Innocentia pœnitens, die leidende, und büßende Unschuld. Und dieses machet

chet eigentlich die vollkommene Lobrede Mariä aus. Denn, wenn man von ihr sagt, Gott habe sie von der Erbsünde bewahret, mit Gnaden, und Segen überschüttet, mit Vorzügen, und Vorrechten versehen, mit einem hellen Lichte erleuchtet, und mit einem ganz göttlichen Feuer entzündet, so heißt dieses Mariam nur halbentheil loben, weil man dadurch von ihr nur jenes sagt, was Gott an ihr gethan hat. Wenn man aber hinzusetzt, sie habe ungeachtet ihrer Unschuld alle Strafen der Sünde ertragen, sie habe alle Bitterkeiten ihres Standes, die Armuth, und den Verfall ihres königlichen Geschlechtes, alle Beschimpfungen, und Mißhandlungen ihres Sohnes geduldig ertragen; daß heißt das ganze Lob Mariä offenbaren, weil man dadurch ihre größten Tugenden anrühmet, die sie dabey ausgeübet hat.

Denn alle diese Quaalen hat sie im Geiste des Gehorsams gegen die Befehle Gottes auf sich genommen. Sie untersuchte nicht, warum dieser ganze Schwall des Leidens wider sie hereinbreche. Gott wollte es so, dieß war ihr schon genug, um ihr Haupt unter dieses schwere Joch des Kreuzes zu neigen. Sie hat alle Strafen der Sünde auf sich genommen im Geiste der Andacht; sie suchte dadurch ihre Verdienste zu vergrößern, und den Glanz ihrer Belohnung zu vermehren. Im Geiste der Demuth; so rein und vollkommen sie in den Augen Gottes immer war, so glaubte sie doch, daß sie alles dieses gar wohl verdienet habe. Im Geiste der Gottesfurcht; denn diese Strafen der Sünde, diese

täg-

täglichen Schmerzen, und Betrübnissen brachte sie Gott täglich als geringe Opfer ihres treuen Herzens dar, und glaubte allzeit, daß sie der Größe, und der Heiligkeit Gottes noch lange nicht anständig genug wären.

So ist das Beyspiel beschaffen, welches uns die Kirche an Maria vorstellet. Sie ist ohne Sünde in die Welt gekommen, und hat doch alle Strafen der Sünde auf sich genommen; wir aber werden als Sünder gebohren, wir leben als Sünder fort, und weigern uns doch wider die Strafen der Sünde.

Zweyter Theil.

Da wir an der Sünde unserer ersten Aeltern Antheil gehabt, und dieses Brandmaal des Todes mit uns auf die Welt gebracht haben, so treffen also auch uns die Strafen, die über sie ergangen sind. Was sind dieß für Strafen? Erstens, sich der Arbeit unterziehen, und den Müßiggang fliehen. Zur Strafe der Sünde, sagt Gott, wirst du im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen. Zweytens, die Zeit wohl gebrauchen, und sich stäts zum Tode vorbereiten: bis du in die Erde zurückkehrest, aus der du bist gestaltet worden. Dieses Strafurtheil ist über uns ausgesprochen worden, bevor wir noch gebohren waren, und ein jeder Mensch ist hiezu verurtheilet worden. Wie wenige aber unterwerfen sich demselben? Alles suchet nur Vergnügen, und Kurzweil. Arbeiten, seine Standespflichten erfüllen, das hält man für Sklaverey.

Man

Man verschwendet die Zeit, und denkt fast nicht an die Ewigkeit. Heißt das aber sich den Strafen der Sünde unterwerfen?

Zur Erbsünde setzen wir noch persönliche Sünden hinzu; und dennoch je größere Sünder wir sind, desto größere Feinde von den Strafen dieses Lebens sind wir auch. Denn ist es nicht wahr, daß in denjenigen Ständen, in welchen die Sünde am meisten herrschet, auch die Weichlichkeit, und das Wohlleben am meisten herrschet? Was für einen Abscheu haben wir nicht von allem Leiden, und von allen Widerwärtigkeiten? Wie vorsichtig sind wir nicht, alles, was Zwang, Schmerzen, Abtödtung, Buße heißt, von uns zu entfernen? Weil wir gewohnet sind zu sehen, daß sich vor uns alles demüthige, und uns alles schmeichle, so verlangen wir, nie es scheinet, das auch das Vergnügen uns schmeichle, und die Widerwärtigkeiten sich vor uns scheuen sollen. Auf solche Art verlangen wir gleichsam ein Vorrecht, welches dem Vorrechte Mariä ganz entgegen stehet; nämlich, obschon wir wegen der Sünden strafbar sind, daß wir dennoch von der Strafe frey seyn möchten.

Und wenn wir auch bisweilen zu leiden gezwungen sind, so leiden wir nicht, wie Maria mit Demuth, sondern mit Stolze und Hoffart, Wir bilden uns ein, wir litten als verfolgte Unschuldige, nicht aber als gestrafte Missethäter. Anstatt, daß wir, wie jener Mörder am Kreuze ganz demüthig sagen sollten: es geschicht mir, wie ich es verdient habe, und ich würde Unrecht thun, wenn ich mich

beklagete; es wiederfährt mir noch nicht einmal alles, was ich verdiene, und Gott gehet nur gar zu gelinde mit mir um. Anstatt dessen aber sagen wir vielmehr: was habe ich denn also gethan, daß ich so viel leiden muß? Ach! was hat denn Maria gethan, daß sie noch mehr litt? Wir glauben, wir hätten das Leiden nicht verdient; sie aber hat geglaubt, sie hätte verdienet, alles zu leiden. Wenn wir einige Augenblicke geduldig gewesen sind, so bilden wir uns ein, Gott sey uns sehr viel schuldig darum; sie aber hielt sich bey allen ihren Bußübungen noch allzeit für eine Schuldnerinn der göttlichen Gerechtigkeit.

Ja, wir wollen nicht einmal erkennen, daß das Leiden dieser Welt eine Strafgeißel sey, die von der Hand Gottes über uns geschwungen wird. Wir wollen es nicht glauben, daß unsere Plagen von Gott herkommen. Wir schreiben sie einem blinden Ungefähr, einem gähen Unglücksfalle, einem widrigen Schicksale zu. Wir geben davon bey der Hitze unserer halbheidnischen Ungeduld bald den Menschen, bald den Elementen, bald dem Unglücke die Schuld. Oder, wenn wir es auch als Streiche Gottes erkennen, so zanken wir wider seine Gerechtigkeit, und wollen seiner Vorsicht gleichsam den Prozeß machen. So lästern wir, wie der boshafte Schächer sogar am Kreuze unseren Gott, und so machen wir aus den Strafen der Sünde neue Sünden, anstatt daß wir mit Maria die kostbarsten Opfer der Treue daraus machten.

Dieß sind jene Züge von der Schönheit Mariä, die wir heute wohl in die Augen fassen, und in das Bild unseres Lebens übertragen sollten. Es ist wahr, ihre heilige Geburt ohne alle Mackel der Sünde, ihre ursprüngliche Unschuld, ihre wundervolle Reinigkeit sind lauter verborgene Schönheiten, die nur Gott in die Augen fallen. Wir finden aber doch auch Schönheiten an ihr, die auch wir sehen, und nachahmen können. Ihre unüberwindliche Geduld bey den empfindlichsten Widerwärtigkeiten des Lebens, ihre unveränderliche Standhaftigkeit bey den härtesten Prüfungen, und ihr tiefes Stillschweigen bey den heftigsten Schmerzen, dieß sind jene Beyspiele, welche in der Kirche Christi so viele Nachfolger nach sich gezogen haben. So viele berühmte Heilige, welche ihre Unschuld so, wie sie dieselbe in der heiligen Taufe bekommen, unverletzt in das Grab getragen, und doch dabey in strengster Buße gelebt haben, diese haben sich Mariam zum Muster vorgestellt, welche sich niemals der Sünde, aber doch allzeit den Strafen der Sünde unterworfen hat. Wenn dieses Beyspiel die Unschulden rührte, wie noch weit rührender, und beweglicher muß es nicht für die Sünder seyn: und für die großen Sünder, dergleichen wir sind? Amen.

Am Festtage

der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Parebit Signum Filii hominis in Cælo.

Das Zeichen des Menschensohns wird im Himmel erscheinen. Matth. 24. 30

Die Kirche macht ganz recht einen Triumph daraus, daß das Kreuz Christi, welches vormals ein Zeichen der Schande gewesen, nunmehr zu einem Zeichen der Ehre, der Herrlichkeit, und der Anbethung ist erhoben worden. Diese Erhöhung des Kreuzes Christi hat sie veranlasset, am heutigen Tage ein jährliches Dank- und Freudenfest deswegen anzustellen.

Die größte Erhöhung dieses Kreuzes aber wird an jenem großen Gerichtstage seyn, wo das Kreuz seine ganze Hohheit an Tag legen wird. Parebit, sagt Christus selbst, dazumal wird das Kreuz in der Luft erscheinen, und alles sein trostreiches Wesen den Auserwählten, den Verworfenen aber seinen ganzen Schrecken empfinden lassen. Von dieser letzten Erhöhung rede ich heut, und sage: das Kreuz Christi wird damals in Lüften schweben: I. den Frommen zum Troste, II. den Sündern zur Pein.

Erster Theil.

Kaum als die Menschen aus ihren Gräbern werden hervorgestiegen, und in dem weitschichtigen Thale Josaphat versammelt seyn; so wird der göttliche Richter noch vor seiner Ankunft das Kreuz voraussenden: das Kreuz, welches auf den Flügeln der Cherubinen getragen mit besonderem Glanze, und Herrlichkeit in der Luft schweben wird; und zwar das nämliche Kreuz, an welchem er entblößt, mit Wunden bedeckt, vor Schmerzen und Martern sein Leben geendet hat.

Die Auserwählten, und treuen Diener Gottes werden ohne Zweifel die ersten seyn, die ihre Hände gegen dieses heilige Kreuz ausstrecken, und ihre Augen unverrückt an dasselbe heften werden. Gesinnungen der Dankbarkeit, und der Freude werden wechselweise ihr Herz überschwemmen: Gesinnungen der Dankbarkeit sage ich, an selbem Tage endlich werden sie sehen, daß sie nun ihres Heils versicheret sind, daß das betrübte Ungewiß der ewigen Seligkeit für sie auf allzeit glücklich entschieden sey; an dem schwebenden Kreuze aber werden sie den kostbaren Werkzeug erkennen, dem sie alles dieses zu danken haben. Diesem in der Luft hangenden heiligen Holze werden sie ihre Freudenwünsche entgegen schicken, und mit dankbaren Herzen zurufen, wie vormals ein heiliger Andreas: O bona crux! o du gutes, und für mich so segenreiches Kreuz! wenn du nicht gewesen wärest, so würde ich itzt den Platz eines Auserwählten nicht einnehmen. Von dir sind jene kostbaren Blutstro-

pfen herabgeflossen, durch welche der ganze Unrath meiner Sünden ist hinweggewaschen worden. An dir ist der Sohn Gottes mit Nägeln angeheftet worden, damit ich nicht auf ewig in dem Kerker des höllischen Feuers angeschmiedet würde. An dir ist mein Erlöser bis unter die Mörder herabgedemüthiget worden, damit ich itzt die Ehren des Himmels davon tragen könnte. An dir ist mein Gott bloß, und nackend gehangen, damit ich mit dem hochzeitlichen Kleide der Auserwählten könnte angethan werden. An dir ist ein Gottmensch gestorben, damit ich mit ihm ewig glückselig im Himmel leben könnte. Du bist der glückliche Werkzeug meiner Erlösung, meines Heils, und meiner Seligkeit.

Diesen Dank werden sie dem Kreuze nicht abstatten können, ohne zugleich eine ganze Ueberschwemmung der Freuden in ihrem Herzen zu fühlen. Dazumal wird die ganze Weissagung des Propheten in die Erfüllung gehen: unter Thränen, und Schmerzen haben sie ihren Saamen ausgestreuet; aber mit tausend Freuden, und Frohlocken werden sie ihre Garben, und Erndte in Händen daher tragen. Dazumal werden sie es erkennen, daß sie ganz recht, und vernünftig gethan, daß sie sich in ihrem Leben stäts an das Kreuz mit Christo gehalten, daß sie sich durch christliche Tugenden an das Kreuz mit Christo angeheftet, daß sie sich durch den Schwall jetziger Beyspiele, durch die Stachelreden der Tugendspötter, und durch die Gewalt der Anfechtungen von diesem Kreuze nicht haben hinwegreißen lassen. Dazumal, werden sie zu sich selbst sagen: ich habe also

recht erwählt, das Kreuz des Evangeliums, das Kreuz meiner Drangsalen, das Kreuz meines ganzen Lebens habe ich ohne ermüdet zu werden, unter tausend Thränen, und Beschwernissen bis an mein Ende allzeit fortgetragen. Und nun sehe ich vor meinen Augen das Kreuz Jesu Christi, welches mir sagt, nur jener sey selig, der sich allzeit an dasselbe gehalten hat. Die Liebhaber der Welt haben ihre Götzen angebethet, sie haben den Reichthum der Welt, die Ehren der Welt, die Freuden der Welt für ihren Gott gehalten: diese Götter, die sie angebethet haben, sind verschwunden, und das Kreuz, was sie gehasset haben, ist nun sie zu richten da; ich habe also recht erwählt.

Zur Bestättigung dieser Freude wird Gott selbst ganze Schaaren der Engel aussenden, welche das Kreuzbild als das eigentliche Unterscheidungszeichen der Auserwählten einem jeden Frommen sichtbar auf die Stirne aufdrücken werden; so wie es die Engel in der heiligen Schrift selbst sagen: **Signemus Servos Dei in frontibus eorum**; *Apoc.* 7. 3. wir müssen den Dienern Gottes das Kennzeichen an ihre Stirne drücken. Dieß wird ohne Zweifel ihre Herzen mit Freuden überschütten, wenn sie sich erinnern werden, daß sie allzeit Liebhaber des Kreuzes waren, und daß itzt dieses Kreuz der Wappenschild von der klugen, und auserwählten Parthey sey.

Zweyter Theil.

Aber eben dieses wird die Boshaften bis zur Raserey, und Verzweiflung bringen. Um uns hievon einen Begriff zu machen, stellen wir uns die Geschichte der allgemeinen Sündfluth vor. Die ganze Erde war schon mit Wasser bedeckt, und so viele tausend unglückselige waren schon an dem, daß sie nach und nach von den Fluthen verschlungen würden. Mit was für Augen werden sie damals die über dem Wasser schwebende Arche des Noe betrachtet haben. O ihr Glückseligen! werden sie heimlich gegen jene gerufen haben, die ihr bey dem allgemeinen Untergange in dieser Arche ganz sicher, und fröhlich wohnet! O ihr Beglükten! was für ein Glück für euch! daß ihr euch in dieser schwimmenden Hütte befindet, über dessen Aufbauung wir vormals nur gelacht, und gescherzet haben. Glückseliger Noe, und seine Angehörigen! die in diesem Orte von aller Furcht frey ihr Leben retten; da wir von den Wellen ergriffen, wider den Tod kein Mittel, und keine Rettung haben. Ja, was noch beißender ist, in dieser hölzernen Arche giebt man sogar den Schlangen, den Vögeln, dem Hornvieh, Thieren von aller Gattung eine Wohnung; und uns wird es nicht gestattet, nur einen Fuß zu unserer Rettung in die selbe zu setzen. So glaube ich, daß diese Unglückseligen damals werden gedacht haben.

Wie werden aber die Verworfenen an jenem grossen Gerichtstage denken? Damals, da die ganze Welt von einer allgemeinen Sündfluth nicht des

Wassers sondern des Feuers wird verheeret werden, damals, da das heilige Kreuz in vollem Glanze erscheinen wird, wie die Kirche sagt: Arca mundo naufrago, als eine glückselige Arche, welche die kleine Heerde der Auserwählten retten wird, da sie hingegen den ganzen übrigen Haufen der Sünder von dem Rachfeuer wird verschlingen lassen: was werden sie denken, wenn sie sehen werden, daß diese Auserwählten von dem Kreuze günstig aufgenommen, beschützt, und ihres ewigen Heils versichert seyn; weil sie im Leben dieses Kreuz hochgeschätzet, eifrig geliebt, demselben getreu nachgefolgt, und sich ganz enge an dasselbe allzeit angeschlossen haben; da hingegen wider sie von diesem Kreuze nichts als Blitze herausfahren, sie bis in den Abgrund hinabstürzen? Ist es wohl noch nöthig, daß der göttliche Richter selbst erscheine, wider sie das Todesurtheil zu sprechen? Ist nicht schon das Kreuz allein ihr strengster Richter, und ihr grausamster Peiniger: das Kreuz, sage ich, das die Frommen beschützen; sie aber verwerfen: jene an sich ziehen; diese aber von sich stossen wird?

Sie werden aber an dem Kreuze nicht nur ihren Peiniger, sondern auch ihren Kläger sehen, der ihnen alle Ausflüchten benehmen, und alle ihre Entschuldigungen widerlegen wird. Werden sie sagen wollen, ihre Schwachheit wäre zu groß gewesen, so wird ihnen ihr eigenes Gewissen auf das Kreuz deuten, und sagen, wenn du schwach, und gebrechlich warest, hat dir nicht dein Erlöser da an diesem nämlichen Kreuze mit seinem Blute so viele

Gnaden

Gnaden verdient, dich damit zu stärken, warum hast du dich derselben nicht bedient? Da an diesem Holze, welches vor deinen Augen in den Lüften schwebt, hat dir dein sterbender Vater so viele Beyspiele der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Liebe gegen die Feinde gegeben; warum hast du dir keinen Zwang angethan, demselben nachzufolgen? Was hat dich gehindert? Die Gelegenheiten? Warum hast du sie nicht geflohen aus Liebe gegen das Kreuz? Die Anfechtungen? Warum hast du sie nicht abzuwenden gesucht mit dem Zeichen des Kreuzes? Deine heftigen Neigungen? Warum hast du sie nicht zu bemeistern gesucht mit dem Beystande des Kreuzes? Die Schwierigkeiten des Gesetzes? Wenn du dich aber an das Kreuz gehalten hättest, würdest du nicht herzhaft um alles zu unternehmen, stark um alles auszuführen, und standhaft um in allem auszudauern geworden seyn? So wird das Kreuz Jesu Christi für die Verworfenen ihr grausamster Peiniger, und schreckbarster Kläger seyn; und jenes anbethenswürdige Holz, welches für sie ein Schlüssel zum Himmel hätte seyn sollen, wird das Hauptwerkzeug zu ihrer unglücklichen Stürzung seyn.

Ist es möglich, daß man dieses bedenke, und dennoch für sein Seelenheil ganz gleichgültig dahin lebe? Ist es möglich, daß man das Ordenskreuz stäts an seiner Seite trage, daß man jährlich öffentliche Festbegängnisse zur Ehre des Kreuzes begehe, und sich selbst dennoch niemals mit diesem Gedanken befrage: dieses heilige Kreuz wird es mir an jenem Tage ein Zeichen der Glorie, oder ein Zeichen der

Verwerfung vor den Augen meines Richters seyn? Habe ich an dem heiligen Kreuze meinen zukünftigen Erretter, oder meinen Ankläger zu gewarten? Mein Lebenswandel, mein Gewissen, oder jetziger Zustand meiner Seele was verspricht er mir? Solche Gedanken muß uns das Kreuz Christi in das Herz legen, und sie werden niemals ohne Frucht und Wirkung seyn. Amen.

Am Festtage
des heiligen Apostels Matthäus.

Videntes Pharisæi dicebant Discipulis ejus: quare cum publicanis, & peccatoribus manducat Magister vester.

Da dieses die Pharisäer sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: warum ißt euer Meister mit den Publikanen, und Sündern? Matth. 9. 11.

Wenn der Sohn Gottes heut mit Publikanen, und Sündern an einer Tafel sitzt, so ist dieses keine Wirkung der Natur, sondern ein Geheimniß der Gnade. Er gesellet sich ihnen bey, um sie zu gewinnen. Es hungert, und dürstet ihn bey dieser Tafel nicht nach Speise, und Trank, sondern nach Seelen, die er bekehren, die er ewig glückselig machen, die er in den Himmel überliefern will. Dieses heilige Werk findet doch seine Tadler. Die Pharisäer machen über selbes beißende, und höhnische Anmerkungen: Quare cum publicanis, & peccatoribus manducat Magister vester? warum ißt euer Meister mit den Publikanen,

und

und Sündern? Sie zeigen eine Verachtung gegen dieses so heilige Unternehmen.

Die Tugend nämlich hat allzeit ihre Feinde. Fromme, und nach dem Evangelium lebende Menschen sind gleichsam ein ausgestecktes Ziel, auf welches man mit Verachtung, mit Verspottung, mit bißigen, und tadelsüchtigen Reden losgehet. Man macht ihre Tugend, und Frömmigkeit zum Gegenstande des Gespöttes, und Gelächters. Ich glaube aber, daß die Anzahl solcher Tugendspötter weit geringer seyn würde, als sie ist, wenn man die Niederträchtigkeit dieses Verfahrens vollkommen einsähe. Ich rede daher heut davon, und zeige: I. wie undankbar man handle, II. wie boshaft man handle, wenn man die Frommen verspottet.

Erster Theil.

Wenn fromme, und tugendhafte Christen Leute wären, die dem gemeinen Wesen nur Strafen, und Unheil zuzögen, so würde ich mich nicht wundern, daß man sie verspotte, und mit beißenden Reden, und höhnischem Gelächter verfolge; denn ich würde glauben, daß man sich auf diese Art an ihnen zu rächen suche. Da aber die Frommen unsere größten Gutthäter sind; da sie noch dazu fast allein auf der Welt unsere eifrigsten Beschützer, und Vertheidiger sind; da sie unsere einzigen wahren Freunde auf der Welt sind, ist es nicht der größte Undank, wenn man sie dennoch verachtet, verspottet, und verlacht?

Ich sage: sie sind unsere größten Gutthäter; denn sie allein sind, die dem Zorne Gottes Einhalt thun,

und seinen Grimm über die Sünder nicht ausbrechen lassen. Wenn nur allein Gottlose, und nur Sünder auf der Welt wären, so würde Gott über den Erdboden nichts, als Strafen, und Züchtigungen ergehen lassen; weil aber mit diesem Unkraute auch der gute Waizen der Frommen vermischt ist, so verschonet er den Sündern, diesem Unkraute der Welt wegen des Waizens. Er strafet sie nicht, wie sie es verdienten, nicht um ihrer willen, sondern wegen des Gebethes, wegen der Frömmigkeit, wegen der Verdienste einiger frommen Christen, die mitten unter diesen Boshaften leben.

Der strafbare Lebenswandel der Einwohner von Sodoma ist bekannt. Gott hatte auch schon einen Feuerregen vom Himmel bestimmt, dieses schändliche Volk einzuäschern. Er ließ sich demnach verlauten: Non delebo propter decem; *Gen.* 18. 32. dieses Volk verdient zwar keine Gnade, so ferne ich aber dennoch unter dieser Menge der Gottlosen auch nur zehn Gerechte, und Fromme finden würde, so würde ich wegen dieser geringen Anzahl der Gerechten einem ganzen sündhaften Volke verschonen; ich würde dem schon allbereits herabfallenden Feuer Einhalt thun, und Sodoma nicht verheeren. Jerusalem hat so oft den Zorn Gottes auf sich geladen, und zu Zeiten des Jeremias war Gott auch schon wirklich entschlossen, diese Stadt zu vertilgen. Doch sagte er: Circuite vias Jerusalem, & aspicite, & considerate, & quærite in plateis ejus, an inveniatis virum facientem judicium, & quærentem fidem, & propitius ero ei; *Jer.* 5. 1. suchet die ganze Stadt aus, und so

ferne

ferne ihr auch nur einen einzigen rechtgläubigen, frommen und gerechten Mann finden werdet, so will ich der ganzen Stadt verschonen. Eine ganze Gemeinde strafbarer Menschen sieht Gott mit barmherzigen Augen an; er straft sie nicht; er verschonet ihr, nicht um ihrer willen, sondern in Ansehung eines Frommen, der sich unter ihnen befindet.

Diese Wahrheit hat Tertullian der uralte Kirchenlehrer sogar den Heiden vorgetragen. Betrachtet, sagte er ihnen, wie verwirrt, wie unruhig euer Reich vor Christi Geburt gewesen sey; welche Ruhe hingegen, welches Glück, welchen Segen es itzt genieße? Woher dieser Unterschied? Es rühret daher, weil es itzt unter euch heilige Christen giebt, die vorhin unter euch nicht gewesen sind. Seit dem das Evangelium in die Welt gekommen, und fromme Christen hervorgebracht hat, welche für ihre Fürsten, und Könige, und für das Wohlseyn des ganzen Reiches inbrünstige Gebethe zu Gott abschicken, seit dem sind die Könige weit glückseliger, die Reiche weit ruhiger, die Völker weit gesegneter. Ihr schreibet zwar dieses alles euerem Jupiter zu; aber ihr fehlet; die frommen Christen, die ihr verlachet, die ihr verfolget, die ihr zur Marter aufsuchet, und auf die blutige Richtplätze hinausführet, diese sind es, welche ihre unschuldigen Hände gegen den Himmel erheben, und Gott zur Erbarmniß über euch bewegen.

Wenn also Gott in dem alten Gesetze nach den Worten der göttlichen Schrift; wenn er auch in dem neuen nach dem Zeugnisse Tertullians der Welt, und

den

den Strafmäßigen verschonet hat wegen der Frommen; wenn die Tugendhaften bisher noch allzeit die Hauptursache jenes Segens gewesen sind, welchen Gott auch über die Sünder mit voller Hand ausgestreuet, so ist dieses auch von unseren Zeiten wahr; denn Gott ändert seine Liebe gegen die Frommen mit Verlaufe der Zeit nicht.

Auch bey unseren Zeiten giebt es christliche, und der Tugend beflissene Menschen, wegen welcher Gott die Sünder geduldet, wegen welcher er auch den Bosshaften ihre zeitlichen Güter erhält, ihre Gesundheit mit seiner allmögenden Hand schützet, Segen, und alles erwünschliche Glück in ihre Häuser schücket, und sowol zeitliche, als geistliche Gaben in vollem Maaße über sie ausgießt. Wir schreiben zwar meistens solche Glückseligkeiten den Menschen, dem guten Glücke, unseren klugen Anstalten, oder der Geschicklichkeit unserer Gönner zu; wenn wir aber die wahre Ursache dessen, wie sie vor Gott ist, einsehen könnten, so würden wir finden, daß wir alles dieses einigen Frommen unter uns zu danken haben, in Ansehung derer uns Gott schützet, und segnet, und derer Andachtswerke vielleicht oftmals der Gegenstand unserer Verachtung und Verspottung gewesen sind. Denn, wie der Apostel sagt: Omnia propter electos, alles thut Gott wegen seiner Auserwählten. Segnet uns Gott, so segnet er uns propter electos, wegen der Frommen: läßt er uns nicht zu Grunde gehen, so verhindert er es propter electos, wegen der Auserwählten. Und auf diese Art sind sie unsere größten Gutthäter.

Ja,

Ja, sie sind noch dazu unsre eifrigsten Beschützer bey der Welt. Tugendhafte Christen sind es ganz allein, die auf der Welt unserer Ehre verschonen, die unsere Fehler verbergen, die unsere Sünden entschuldigen, und dasjenige, was an uns lobwürdig ist, anrühmen, und aller Orten bekannt machen. Von der Welt, und von Weltkindern muß man dieses nicht erwaren: unsere Fehltritte verbergen sie nicht, sondern sie ziehen dieselbe vielmehr aus ihren Finsternissen an das Tageslicht hervor: sie vergrößeren sie noch: sie setzen von dem Ihrigen hinzu: sie machen sie zum Gelächter ganzer Gesellschaften. Sie legen so gar unsere Tugendwerke auf eine boshafte Art aus; auch unsere guten Eigenschaften, auch das Lobwürdige von uns suchen sie zu verringern, und verächtlich zu machen. Nur allein gewissenhafte, und nach dem Evangelium gesittete Christen sind es, welche für unsere Ehre eben so behutsam sind, als für ihre eigene. Diese sind es noch, die sich in der Welt ein Gewissen machen, von unseren Gebrechen, und Schwachheiten zu reden. Diese allein sind noch auf der Welt, welche jene Gespräche unterbrechen, allwo unsere Ehre, und unser Ansehen angegriffen wird. Von diesen allein sind wir versichert, daß sie von uns niemals Böses, und allzeit Gutes reden.

Die Frommen endlich sind unsere wahren, und einzigen guten Freunde. Die Freunde der Welt sind nicht so viel Freunde von uns, als Freunde unseres Glücks, und unserer Umstände. Oder, wenn die Welt auch treue Freunde hervorbringen

kann,

kann, so sind sie es nur für unser zeitliches Wohlseyn, auf unsere Seele denken sie nicht. Die Frommen aber lieben uns aufrichtig, und heilig. Genießen wir Glück, so erfreuen sie sich darüber: sind wir im Unglücke, und harten Umständen, so gehet ihnen unser Unglück, wie ihr eigenes zu Herzen. Sie bitten Gott heimlich, er möchte statt ihrer unser Helfer, und Tröster seyn. Sie allein sorgen für unsere Seele. Sie bethen für uns, ohne daß wir es wissen: sie heben ihre Hände zu Gott, damit er uns zu sich bekehre, und endlich in jenes glückselige Jerusalem führe, allwo auch sie hoffen, einstens angenommen zu werden, und allwo sie ohne uns nicht wohnen wollen.

Sind diese nicht die besten Freunde von uns? Sind sie nicht unsere sichersten Beschützer, sind sie nicht unsere größten Gutthäter? und wenn sie alles dieses sind, ist es nicht höchst undankbar gehandelt, wenn man eben diese so bißig, so verächtlich verlachet, und verspottet? Sie sind unsere Gutthäter. Ihren Verdiensten, ihrem Gebethe, ihrer Frömmigkeit haben wir alles das Gute zu danken, was uns Gott von seinem Throne zuschicket; verdienen sie denn nicht mehr von uns, als daß wir sie zum Gespötte der Welt machen? Wenn jene, denen wir aufgeholfen, und die uns alles das Ihrige zu danken haben, ihren größten Zeitvertreib in dem hätten, daß sie uns boshafter Weise verspotten könnten; was würden wir dazu sagen? Und eben dieses ist unser Verhalten gegen die Frommen. Ihrer wegen segnet uns Gott, und wir danken ihnen dafür durch

das,

das, daß wir sie tadeln, und verspotten. Sie sind unsere Ehrenschützer. Ist es denn nicht höchst undankbar gehandelt, wenn wir jene verfolgen, die uns beschützen? wenn wir jene zum Gelächter machen, die uns allzeit in Ehre, und in Ansehen zu erhalten suchen? Ist es nicht Undankbarkeit, wenn wir nicht einmal die Tugenden derjenigen ungetadelt lassen, welche so gar unsere Fehler unberührt lassen: wenn wir so gar die Frömmigkeit derjenigen verlachen, welche doch sogar unsere Bosheit zu entschuldigen suchen? Ist das keine Undankbarkeit? Sie sind unsere besten Freunde. Sie suchen, wünschen, und thun uns nichts als Gutes; verdient aber wohl ein treuer Freund, daß man ihn nur verlache, und verspotte? Ist es nicht Undankbarkeit, daß man über seine Andachten lache, durch welche er eben den Segen Gottes über uns erbitten will? Ist es nicht Undankbarkeit, seinen öfteren Genuß der heiligen Sakramente, seinen Eifer im Gebethe, seine freywillige Fasten, sein Stillschweigen bey den Unbilden zum Gelächter zu machen; da er vielleicht eben diese heiligen Werke für unsere Bekehrung seinem Gott aufopfert? Wenn das nicht Undankbarkeit ist, so weis ich nicht, was Undankbarkeit sey.

Zweyter Theil.

Ich muß aber noch mehr sagen. Die Verspottung der Frommen ist nicht allein ein undankbares, sondern auch ein boshaftes Verfahren. Ein Christ, der die Frömmigkeit, und die Tugend gottes-

tesfürchtiger Menschen verlacht, der gehet in seiner Bosheit dahin, wohin nicht einmal die Heiden, und die ersten Verfolger des Christenthums sich vergangen haben. Die Heiden spotteten, und lachten über dieses allein, daß man Christum Jesum, einen Menschen, der als ein Uebelthäter öffentlich ist hingerichtet worden, für einen Gott halte, und ihm göttliche Ehrbezeigungen erweise. Im übrigen lobten sie die Christen wegen ihrer Sitten, und heiligen Auffführung. Wenn sie sahen, wie geduldig die Christen im Kreuze, und Unglücke, wie gehorsam sie gegen weltliche Obrigkeiten; wie gerecht sie im Handel, und Wandel; wie unschuldig, und strenge sie in ihrer Lebensart seyn: wenn sie sahen, daß die Christen jenen die Hände küssen, und Geschenke geben, von denen sie sollten hingerichtet werden; daß sie sich nicht bereden ließen, sich bey ärgerlichen Schaubühnen einzufinden; daß sie sich ein Gewissen machten, auch nur das mindeste Fremde an sich zu ziehen; daß sie ihre Kinder in größter Gottesfurcht auferzögen: wenn sie dieses sahen, so wurden sie daran auferbauet, sie sprachen ihnen selbst das Lob aus.

Die Christen aber, die Lehrjünger des Evangeliums, die Mitglieder der wahren Kirche diese verlachen jenes, was Heiden bewundert haben. Es kömmt ihnen lächerlich vor, daß die Frommen ihren Trost, ihre Freude im Gebethe suchen. Sie halten die Christen für auslachenswürdig, daß sie sich öfters durch den Empfang der heiligen Sakramente mit ihrem Gott vereinigen, daß sie jenen Gutes thun, von denen sie

Unbil-

Anbilden empfangen, daß sie sich jener Gesellschaften entschlagen, wo von Glaubenssachen frey, und verächtlich geredet wird, daß sie sich über ein jedes Wort, welches die Ehre des Nebenmenschen betrift, ein Gewissen machen. Ueber dieses lachet man, man macht spöttlerische Anmerkungen darüber; man treibt öffentlich sein Gespött damit. Ist das nicht boshaft, wenn man als ein Christ, das ist, als ein Mensch, der Christo gleich sehen sollte; als ein Mensch, dessen Hauptgeschäft seyn sollte, Tugenden zu erlangen, und auch andere tugendhaft zu machen; als ein Mensch, der sich darob erfreuen sollte, wenn er sieht, daß Gott auf der Welt viele eifrige, und fromme Diener zählet; wenn man als ein solcher Mensch jenes nur verlachet, was sogar die Heiden bewundert haben; und wenn ein Christ jenes mit lachendem Munde thut, was den Götzendienern zu thun nicht einmal eingefallen ist?

Und wenn dieses Verhalten in sich selbst schon so boshaft ist, um wie weit ärgerlicher muß es uns nicht scheinen in Ansehung jener Folgen, und traurigen Früchte, die es hervorbringet? Diese Verlachung der Frömmigkeit ist es, die so viele Bekehrungen der Sünder verhindert. O! wie groß ist nicht die Zahl derjenigen, die von Gott innerlich gerühret, und durch himmlische Einsprechungen zur Lebensänderung auf das gewaltigste angespornet werden, und welche dennoch niemals eine Sittenänderung bloß aus Furcht dieser gottlosen Spöttereyen veranstalten? Sie getrauen sich nicht öffentlich zur Parthey der Tugend zu übertre-

ten; weil sie fürchten, ihre neue Lebensart würde den boshaften Tadlungen, und beißendsten Anmerkungen der Welt bloßgestellet werden. Dieses ist das einzige Hinderniß, das ihrer Bekehrung in dem Wege stehet. Dieses ist die vornehmste Ursache, daß so viele Bekehrungen niemals ernstlich unternommen, oder wenigstens nicht lange fortgesetzet werden.

Und heißt dieses nicht wider den heiligen Geist streiten, der die Sünder durch seine innerlichen Gnaden verbessern will, wir aber selbes verhinderen? Heißt das nicht das Blut Jesu Christi fruchtlos machen, welches bloß darum ist vergossen worden, damit durch dessen Verdienste die Sünder sollten bekehret werden, derer Bekehrung aber wir durch unsere Spöttereyen verhindern? Heißt das nicht, mit der Hölle in eine Bündniß treten, und mit dem Satan einerley Gewerbe treiben, nämlich suchen die Sünder in ihrem Sündenstande zu erhalten? Heißt das nicht, dem Himmel seine Einwohner rauben, und der Hölle ihre Insassen vermehren? Gewiß alles dieses sind die Früchte solcher Spöttereyen, und ich lasse es einem jeden selbst zu beurtheilen über, ob diese Verlachung der Frömmigkeit bloß allein ein undankbares und nicht auch zugleich ein sehr boshaftes Verhalten sey. Ich glaube, nicht nöthig zu haben, wider dieses Verhalten mehr zu reden; denn ich glaube auch nicht, daß ich vor solchen rede, bey denen die Tugend eine Thorheit, und die Frömmigkeit ein lächerliches Wesen ist. Ich habe die Undankbarkeit, und Bosheit solcher Christen bloß darum gezeiget, damit

wir

wir lernen sollten, welche verächtliche, und niederträchtige Menschen diejenigen seyn, die wir bisweilen über die Tugend lachen, und spotten hören. Ich habe es bloß dahin geredet, damit mir uns durch ihre verdammlichen Beyspiele nicht verleiten lassen, auch ihnen beyzutreten, und mit ihnen gleiche Sprache zu reden. Bedenke man allzeit, daß die Frommen diejenigen sind, um derer willen Gott die Welt noch segnet, und erhält, daß sie die einzigen sind, die uns von Herzen lieben, die unsere Ehre unberührt lassen, und hiemit verdienen, daß auch wir sie in ihrem Tugendwandel ungestöhrt lassen. Wir wollen bedenken, welche schädliche Früchte solche Spöttereyen nach sich ziehen, und wie hart bey Gott jenes Gute zu verantworten sey, was dadurch verhindert, oder vermindert wird. So lange wir dieses bedenken, werden wir allzeit die Tugend preisen. Gott wird dadurch Ehre, und Tugend wird Ansehen gewinnen. Amen.

Am Festtage

des heiligen Erzengels Michael.

Advocans Jesus Parvulum, statuit eum in media eorum.

Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter seine Jünger. Matth. 18. 2.

Was für eine besondere Liebe zeiget nicht der Sohn Gottes heute gegen das zarte Alter der Jugend? Mitten aus den Schaaren des Volkes ruft er ein Kind herbey, und stellet es unter seine Jünger. Er drohet mit aller Schärfe, und mit einem sehr heilsamen Ausdrucke, der dieses zarte Alter ärgern, von Gott hinwegziehen, und zur Sünde verführen würde. Er trägt für dieses Alter eine gleiche Liebe, und Sorgfalt, wie für seine eigene Person. Er versichert, wenn man diesem zarten Alter einen Dienst erweise, sey es eben so viel, als wenn man seiner eigenen Person Dienste leistete. Er befiehlt endlich, daß sich Niemand unterfangen soll, diese blühende Jugend zu verachten, oder gering zu schätzen. Lauter Beweisthümer, daß dieses zarte Alter dasjenige sey, für was Christus am meisten sorget, was er am meisten liebet, und von welchem er am meisten will geliebet, geehret, und bedienet seyn.

Die Welt aber führet eine ganz andere Sprache. Sie sagt öffentlich, den Frommen machen, das schi-

cke sich für die Jugend nicht. Dieses Alter sey die Zeit, wo man Vergnügen, und Weltfreuden genieſſen soll, die Sünden der Jugend würden weit leichter, als andere von Gott verziehen, und wenn man auch in der Jugend irre gehet, so würde das höhere Alter alles verbessern. Die Welt entschuldiget also die Fehler der Jugend theils mit der Schwachheit des gegenwärtigen, theils mit der Hoffnung des zukünftigen Alters. Ich werde aber beyde diese Entschuldigungen widerlegen: I. Jene, die von der Schwachheit des gegenwärtigen, II. jene, die von der Hoffnung des zukünftigen Alters hergenommen wird.

Erster Theil.

Dem jungen Tobias sagt die heilige Schrift dieses zum Lobe: Cum esset junior — — pergebat in Jerusalem ad Templum Domini, & ibi adorabat Dominum; *Tob.* 1. 4. 6. da er jung war, gieng er in den Tempel des Herrn, und bethete daselbst den Herrn an. Gleich vom Anfange seiner schönsten Jahre kam er zu Gott, und suchte ihm zu gefallen mit inbrünstigem Gebethe, mit Lesung der heiligen Schrift, und mit genauer Abwartung des Gottesdienstes. Und die gottesfürchtige Sara sagt von sich selbst: bey meinem ersten Eintritte in die Welt habe ich mich vor der Welt gefürchtet, ihr nicht getrauet, und vor ihren falschen Schmeicheleyen einen Abscheu gehabt: Tu scis Domine, quia mundam servavi animam meam ab omni concupiscentia; *Tob.* 3. 16. nein, du weißt es, o Herr! ich habe niemals etwas

anderes gewünschet, als dir meine Seele ganz rein zu erhalten, und nichts in mein Herz kommen zu lassen, was es verunreinigen, und von dir entfernen konnte.

Aber solche Tobiasen, und solche Saren findet man nicht aller Orten in der Welt. Sowohl das eine, als das andere Geschlecht fängt kaum an, sich selbst kennen zu lernen, als es anfängt auf Irrwege zu gerathen, die Frömmigkeit auf die Seite zu setzen, und sich der Welt, dem Wohlleben, und den Ergötzlichkeiten zu ergeben. Und was das betrübteste ist, so findet dieses Alter von allen Seiten Vertheidiger, welche dieses ihr Betragen rechtfertigen, oder wenigstens entschuldigen. Sich öffentlich für die Gottesfurcht erklären, sagt man, in allen Stücken den frommen, gewissenhaften, eingezogenen, schamhaftigen, und bethenden Christen machen, das schicket sich für die Jugend nicht. Denn die Jugend ist die Zeit des Vergnügens, und der Ergötzlichkeiten. Ist es aber nicht eine Schande für Christen, Grundsätze zu haben, und eine Sprache zu führen, welche die heilige Schrift nur allein den Gottlosen zueignet? Utamur creatura in juventute celeriter; *Sap.* 2. 6. genießen wir die Welt, so lange wir noch jung sind. Wir wollen uns mit Rosen schmücken, so lange sie noch blühen: wir wollen uns die schönen Täge zu Nutzen machen, ehe sie vergehen. Kein Vergnügen, keine Ergötzlichkeit soll uns entwischen, die wir nicht genossen hätten: Hæc est pars nostra, & hæc est sors; *ibid. v.* 9. denn dieses ist der Theil, der sich auf unser Alter schicket, das ist unser Glück, dessen

wir

wir uns gebrauchen müssen. Wer sind diese, die also reden? Diejenigen sind es in dem Buche der Weisheit, die keinen Gott glauben, und keine Ewigkeit hoffen. Diese führen eine solche Sprache. Reden es aber nicht auch die Christen, wenn sie sagen: das öffentliche Bekenntniß der Frömmigkeit schicke sich für die Jugend nicht, dieses Alter sey die Zeit des Vergnügens, und der Ergötzlichkeiten?

Soll es denn also unrecht seyn, widersetzt man, wenn man sich die schönsten Jahre des Lebens zu Nutzen macht. Es ist ja kein Fehler, in der Jugend ein Liebhaber des Vergnügens, und der Ergötzlichkeiten zu seyn, wenn man sich dabey nur von Lastern enthält. So redet die Welt; aber die heilige Schrift, und das Evangelium sagt uns dieses nicht. Alle Blätter dieses heiligen Buches sagen uns vielmehr: die Erde sey für diejenigen, die nach dem Himmel trachten, ohne Ausnahme des Standes oder Alters, ein Land des Kreuzes, und ein Ort der Thränen: ein christliches Leben wäre sowohl für die Jugend, als für das Alter ein bußfertiges Leben. Jesus Christus unser Muster, und Lehrmeister habe die Ergötzlichkeiten verabscheuet, alle seine Beyspiele seyn lauter Beyspiele des Leidens, und auch seine ersten Jugendjahre wären Schmerzensjahre gewesen. Wenn also das Christenleben ein Kreuzleben ist, wenn Christus wegen unser seine Jugend in Mühseligkeiten zugebracht hat, ist es nicht wenigstens eine Undankbarkeit, folglich ein großer Fehler, wenn man seine schönsten Jahre in Freuden und Vergnügen zubringen wollte, gesetzt auch, daß es ohne Laster abliefe?

Gesetzt auch, sage ich, denn eben dieses will die Erfahrung nicht zugeben. Diese sagt uns vielmehr, daß das Wohlleben, und die Belustigungen für die Jugend lauter gefährliche Klippen wären, wobey es selten ohne Sünden, und Laster abläuft. Kann man wohl läugnen, daß die Ergötzlichkeiten den Verstand des Menschen zerstreuen, und ihn aller Wachbarkeit, und Behutsamkeit vergessen machen: daß die Belustigungen das Herz weichlich, und zu einem Feinde von allem Zwange, und Ueberwindung machen: daß die mehresten Ergötzlichkeiten der Welt verführerisch sind, heftige Leidenschaften erwecken, und gefährliche Neigungen hervorbringen? soll alles dieses der Jugend nicht höchst gefährlich seyn; der Jugend, sage ich, von welcher der heilige Ambrosius sagt, daß sie sich weit geschwinder in etwas einlasse, sich weit kecker in die Gefahr begebe, und weit leichter falle?

Und wenn die Jugend auch fällt, sagt man endlich, so werden doch die Jugendsünden weit leichter vergessen, und verziehen. Wer urtheilet also? Die Menschen, welche gegen dieses Alter allzeit eine strafbare Nachsicht hegen. Stimmt aber auch das Urtheil Gottes in diesem Stücke mit dem Urtheile der Menschen überein? Woher kömmt es denn also, daß David seinen Gott so inständig gebethen, diese Jugendsünden zu vergessen? Dilecta juventutis meæ --- ne memineris; *Psal.* 24. 7. Herr! gedenke nicht an die Sünden meiner Jugend. Woher kömmt es, daß sich Job so bitterlich beklagte, Gott hätte die Fehler seiner Jugend in einem nur gar zu frischen Angedenken; Consummere me vis peccatis adolescentiæ meæ;

meæ; *Job.* 13. 26. du willst mich aufreiben wegen der Sünden meiner Jugend. Woher kömmt es, daß Gott selbst durch den Mund des Weisen so ausdrücklich versichert, daß er die Jugendsünden hart empfinden, und niemals vergessen werde? Lætare juvenis in adolescentia tua; *Eccl.* 11. 9. gehe, spricht der heilige Geist, gehe du verwägene, und unbedachtsame Jugend, verschwende deine schönsten Jahre in Ergötzlichkeiten: laß sie nach dem Wohlgefallen deiner Lüste, und Begierden verschwinden: wende sie zum Vergnügen deiner Sinnen an; aber wisse: Scito, quod pro omnibus his adducet te Deus in judicium, wisse, daß dein Gott einmal eine sehr strenge Rechenschaft deswegen von dir fodern wird. So fallen alle Entschuldigungen zu Boden, die man von Seite des gegenwärtigen Alters hernimmt, und womit man die Verirrungen der Jugend rechtfertigen will.

Zweyter Theil.

Vielleicht sind aber die Entschuldigungen von Seite des zukünftigen Alters wichtiger, und beträchtlicher. Man muß die erste Hitze der Jugend vorübergehen lassen, sagt man, die Zeit selbst wird dieses unbändige Feuer dämpfen. Die Liebe zur Tugend, die Klugheit wird sich zu seiner Zeit schon einfinden. Wenn man die Menschen also reden höret, möchte man nicht glauben, sie wären Herren über ihre Lebenstäge, und sie könnten nach ihrem Belieben die Zeit sowohl zu ihren Ausschweifungen, als auch zu ihren Bußübungen bestimmen? Indessen ist

doch nichts ungewißer, als die Zeit, die sie sich versprechen. Wie viele junge Leute kommen nicht in der Blühte ihrer Jahre um, und oftmals, da sie ihre größten Thorheiten ausüben?

Gesetzt aber auch, sie wären von der Zeit eines höheren versichert, so ist es doch gewiß, daß das Alter alle jene Aergernisse nicht wieder gut machen wird, die sie in der Jugend zum ewigen Untergange so vieler Menschen angerichtet haben? Das Alter wird jene Verdienste, jene guten Werke, jene Gnaden Gottes nicht ersetzen können, welche man in einer lüderlich zugebrachten Jugend verabsäumet, oder verschwendet hat. Das Alter wird jene bösen Gewohnheiten nicht verbessern, die man in der Jugend an sich genommen hat. Das Laster, wenn es einmal tiefe Wurzeln geschlagen hat, wird täglich wachsen, und zunehmen. Es wird sich ohne Mühe nicht ausrotten lassen. Es wird oftmals so lange, als der Mensch selbst leben.

Wahr ist es, die Zeit des Alters selbst sollte die Menschen klüger, mäßiger, gottesfürchtiger machen; trift man aber nicht täglich solche Menschen an, die auch bey allen ihren Runzeln, noch nicht klüger werden: derer kaltes Blut ihre Leidenschaften noch nicht abkühlet, und derer graue Haare, wie der heilige Ambrosius sagt, noch immer ein verborgenes Feuer bedecken? Zeigen nicht diese in der That, was uns die heilige Schrift sagt, daß nämlich ein hohes Alter, wenn es auch den Menschen ändert, nicht allzeit die Sitten ändert: daß man dasjenige, was man sich in der Jugend angewöhnet hat, nur mehr als

zu oft auch noch im Alter ausübe? Adolescens juxta viam suam, etiam cum senuerit, non recedet ab ea; *Prov.* 22. 6. bleibt ein Jüngling auf seinem Wege, so wird er auch nicht davon weichen, wenn er alt geworden ist.

Gesetzt aber auch, daß man höhere Jahre erreiche, und daß man die Fehler einer unordentlichen Jugend nachmals ernstlich verbessere. Ist es nicht betrübt, wenn man in seinem höheren Alter bey seinen Bußübungen dieses demüthige Bekenntniß von sich selbst ablegen muß: Herr! es ist wahr, ich habe dich verachtet, sobald ich dich habe kennen gelernet: ich habe dich beleidiget, sobald ich im Stande war, dich zu lieben; so lange die Blühe, das Feuer, die Munterkeit, und die Annehmlichkeit meines schönsten Alters gedauert hat, bin ich in deinem feindlichen Lager unter den Sünden alt geworden: itzt aber, da mich alles verläßt, die Zeit, die Welt, die Kräften, die Ergötzlichkeiten, so kehre ich zu dir zurück? Ist dieses Geständniß nicht höchst betrübt, und schmerzlich? Hingegen mit welcher Freude, und mit welchem Troste redet nicht eine unschuldige Seele, die sich vom Anfange ihrer schönsten Täge dem Allerhöchsten schenket? Ich will meinem Gott dienen, sagt sie; ich lebe zwar in einem Alter, wo meine hitzigen Neigungen, und die Annehmlichkeiten der Weltfreuden mich anlocken, und von der Tugend, und von dem Dienste Gottes zurückziehen könnten: mich zwinget zu einem frommen Leben weder die Furcht des Todes, noch der Ueberdruß über die Welt, sondern bloß allein die Liebe gegen einen Gott, welcher ganz und gar hat mein seyn wollen.

len. Wenn ich tausend Leben hätte, so würde ich selbe ganz und gär meinem Gott wiedmen: weil ich aber nur ein einziges habe, wilches sehr kurz ist, so will ich lieber sterben, als daß ich den geringsten Theil, und noch weit weniger den schönsten Theil meines Lebens rauben sollte. Ich werde niemals zulassen, daß der Urheber aller meiner Täge nicht der Gott meiner Jugend seyn sollte.

Erwählen wir nun aus beyden Redensarten eine. Welche scheinet uns trostreicher, und annehmlicher zu seyn? Ich glaube, wir werden alle mit dem Propheten bekennen: Bonum est viro, cum portaverit jugum ab adolescentia sua; *Thren.* 3. 27. glücklich ist der Mensch, wenn er das Joch des Herrn von seiner zarten Jugend an getragen hat. Nehmen wir also Theil an diesem Glücke. Wenden wir also diese kostbare Zeit zum Dienste Gottes an, damit wir nicht einmal Ursache haben, zu seufzen, und zu sagen: ihr schönen Täge, ihr glücklichen Täge! ich habe eueren Werth nicht genugsam eingesehen: ihr Täge, an welchen Gott so viele Freude, und ich so vielen Nutzen würde gehabt haben: ihr kostbaren Täge, ihr seyd gar zu schnell verschwunden. Dieses Seufzen würde es uns einstens nicht höchst betrübt, und bitter seyn? Amen.

IHS

Am Festtage

der heil. Apostel Simon und Judas.

Si non veniſſem, & locutus fuiſſem eis, peccatum non haberent; nunc autem excuſationem non habent de peccato ſuo.

Wenn ich nicht gekommen wäre, und es ihnen nicht gesagt hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Johan. 15. 22.

Nachdem uns eben dasselbe Wort Gottes geprediget wird, welches Christus den Juden verkündiget hat, so fallen jene erschreckliche Worte, die Christus heute den Juden gesagt hat, auch über uns aus. Auch von uns wird wahr, Si non veniſſem, & locutus fuiſſem eis, peccatum non haberent; nunc autem excuſationem non habent de peccato ſuo; wenn wir die evangelischen Wahrheiten, die Pflichten eines Christen, die Schuldigkeiten unseres Standes und Amtes von den ehrwürdigen Kanzeln Jesu Christi nicht so oft gehöret hätten, so würde Gott gegen unsere Fehltritte größere Nachsicht gebrauchen, nachdem wir aber dasselbe so oft vernommen, und dennoch nach demselben unser Leben, und unsere Sitten nicht eingerichtet haben, so gereichet uns dieses fruchtlos gehörte Wort Gottes zur Last, und zu desto größerer Züchtigung bey Gott.

Gott läßt nämlich sein heiliges Wort niemals ungestraft, wenn es fruchtlos ist. Ja, er erwartet hiezu nicht einmal die Ewigkeit; noch allhier, noch auf dieser Welt straft er den Mißbrauch seines göttlichen Wortes. Und auf welche Weise züchtiget Gott denselben? Diese Frage beantworte ich mit dem Inhalte der heutigen Rede. Ich sage: Gott strafet auch in dieser Welt die fruchtlose Anhörung der Predigten I. entweder, durch Entziehung seines göttlichen Wortes, oder II. durch Entziehung seiner göttlichen Gnade.

Erster Theil.

Gott bezeiget uns ohne Zweifel eine ganz besondere Güte, und Barmherzigkeit, daß er uns noch heut zu Tage sein göttliches Wort rein, und unverfälscht durch seine Abgesandten verkündigen läßt. Zahlreiche Völkerschaften, weitschichtige Länder, und Königreiche, ganze Welttheile leben in der Finsterniß, und in dem Schatten des Todes: an ihren Hirten haben sie ihre Mörder, und an ihren Lehrern ihre Verführer, von denen ihnen nicht die Lehre der Wahrheit, sondern die Lehre der Lügen, die Lehre des Irrthums, die Lehre des Todes, und des Unterganges geprediget wird. Für uns aber erhält Gott bis heutigen Tag den kostbaren Schatz der Wahrheit, und er erwecket uns noch von Zeit zu Zeit seine Propheten, die uns seine wahre Lehre ankünden, und sein göttliches Wort vortragen sollen. Daß wir also billig mit einem dankbaren Kö-

nige

nige David von Gott sagen müssen: Non fecit taliter omni nationi, & judicia sua non manifestavit eis; *Psal.* 147. 20. Gott hat nicht allen Völkern gethan, wie er uns gethan, und sein Gesetz, und seine Rechte hat er ihnen nicht, wie uns verkünden lassen.

Es ist also die Verkündigung des göttlichen Wortes für uns eine ganz besondere Wohlthat des Himmels. Wir haben aber zu befürchten, dieses große Geschenk zu verlieren, wenn wir aus demselben keinen Nutzen schöpfen würden. Denn semen est verbum Dei, sagt Christus in dem Evangelio: das Wort Gottes ist ein Saamen. Der Saamen aber wird in keiner andern Absicht ausgestreuet, als daß er hundertfältige Frucht hervorbringen soll. Findet man, daß der Saamen allzeit unter die Dörner fällt, und ersticket, daß er immer an Steinfelsen angeworfen wird, die nichts zur Zeitigung bringen, so höret man auf, den Saamen auszustreuen, und fruchtlos zu verwerfen. Und eben so strafet auch Gott jenes geistliche Erdreich, auf welches das Wort Gottes, dieser göttliche Saamen allzeit fruchtlos ausgestreuet wird. Er fängt an, sein göttliches Wort zu entziehen.

Die Kinder Israel sind ein unglücklicher Beweis dieser Wahrheit. So eifrig riefen ihnen ihre Propheten zu, und so wenig fruchteten sie dennoch. Aller Orten wurden ihnen von dem wahren Gott, von der Nothwendigkeit der Buße, von der Gerechtigkeit geprediget; Israel aber kehrte sich nicht daran, und die erschrecklichste Strafe, mit welcher Gott die

furchtlose Anhörung seiner Propheten heimgesuchet, und gezüchtiget hat, bestund darinn, daß er sein göttliches Wort unter ihnen seltsam, und theuer machte: Mittam famem in terram, sagt Gott durch seinen Propheten, non famem panis, neque sitem aquæ, sed audiendi verbum Domini; *Amos.* 8. 11. ich werde eine Theurung und Hungersnoth in euer Land schicken, nicht eine Theurung an dem Brode des Leibes, sondern eine Theurung an dem geistlichen Brode der Seele, einen Abgang, und Mangel des Worts Gottes. Ich werde ihnen meine Abgesandten nicht mehr zusenden, das Volk wird ohne Propheten, ohne Predigten, ohne Wort Gottes seyn: Circuibunt quærentes verbum Domini, & non invenient; *ibid. v.* 12. sie werden vom Morgen bis Abend herumgehen, und einen aufsuchen, der ihnen mein Wort verkündige; aber sie werden keinen finden. Ja, Gott erweckte nicht nur keinen wahren Propheten mehr in Israel, sondern er ließ auch zu, daß mitten unter seinem Volke Lehrer aufstunden, welche die zwölf Zünfte von dem wahren Gottesdienste abwendig machten, welche ihnen Götter predigten, von denen ihre heilige Vorfahrer nichts gewußt hatten: welche ihnen nur jenes redeten, was sie gerne hörten, und auf solche Art das blinde, und verstockte Volk in ihrem Sündenschlafe zu ihrem Unglücke fortschlummern ließen, ohne selbes zu ermuntern, und zu bekehren.

Und wollte Gott, daß nicht auch das neue Gesetz diese entsetzliche Strafe des entzogenen Worts Gottes schon mehrmalen erfahren hätte! O! wie viele

Völker-

Völkerschaften wissen wir nicht, welche noch heut zu Tage die Lehre der Ketzerey, und des Unglaubens von eben jenen Kanzeln anhören, von welchen ihren Vorfahren das Wort des ewigen Lebens, und das Evangelium Jesu Christi ist verkündiget worden? Jene berühmten Kirchen, und Gotteshäuser, in welchen vormals ein heiliger Chrysostomus zu Konstantinopel, ein heiliger Augustinus zu Hippo in Afrika, ein heiliger Cyprianus zu Jerusalem, ein heiliger Thomas zu Kandelberg in England, ein heiliger Norbertus zu Magdeburg in Deutschland Jesum Christum, und sein wahres Evangelium verkündiget haben: diese berühmten Tempel, sage ich, haben ihre heiligen Propheten verlohren, und es ist in denselben von dem wahren Evangelium nichts mehr übrig, als der Irrthum, und die Lügen, mit welchen dieses heilige Evangelium von den Ungläubigen, oder von der Ketzerey alldort verfälschet wird. Diese Völker haben angefangen, an das gepredigte Wort Gottes sich nicht zu kehren; darum hat auch Gott seinerseits sich entschlossen, ihnen dasselbe zu entziehen.

Ohne Zweifel könnte auch Gott bey uns die fruchtlose Verkündigung seines heiligen Wortes auf solche Art bestrafen; er könnte von unseren Kanzeln sein Evangelium hinwegnehmen, und statt dessen den Irrthum, und den Lügengeist auf selben reden lassen. Er könnte zwar dieses thun; aber er rächet sich vielleicht gegen uns auf eine zwar heimlichere, aber weit erschrecklichere Art. Gott läßt uns zwar keine Lehrer noch reden; er läßt aber bisweilen zu,

daß sie nicht reden, wie sie reden sollten; und dieß ist Strafe genug: Propter culpam auditoris subtrahitur sermo Doctori; *S. Greg. L. mor.* wegen der strafmäßigen Zuhörer, die keine Frucht hervorbringen, und um ihrer Züchtigung willen entziehet Gott seinen Lehrern die evangelische Redensart. Gott läßt nämlich bisweilen zur Strafe der Zuhörer zu, daß sich solche Lehrer auf den christlichen Kanzeln hervorthun, bey denen die ganze evangelische Beredsamkeit in aufgeputzten Worten, in zierlicher Redensart bestehet; welche aber übrigens wenig besorgt sind, wie sie die heiligen Wahrheiten des Glaubens mit Nachdrucke vortragen, und den Christen bis in das Innerste der Herzen eindrücken können: solche Lehrer nämlich, die der Weltapostel Magistros prurientes auribus; 2. *Tim.* 4. 3. nennet, eitle Lehrer, die nur die Ohren rühren, und kitzeln, aber dabey das Herz unberührt lassen. Gott läßt Lehrer zu, die nur dahin besorgt sind, wie sie ihre Tempel mit Zuhörern anfüllen, und eitle Lobsprüche der Welt eintreiben können: Lehrer, die nur auf das bedacht sind, wie sie dem gemeinen Volke durch großes Geschrey wider die Ungerechtigkeiten der Großen: den Vornehmen hingegen durch vieles Schreyen wider die Unbändigkeit des Pöbels eine Unterhaltung machen, und ihnen auf eine angenehme Art die müßige Zeit, und die lange Weile vertreiben können; übrigens aber wenig besorgt sind, ob sie bey diesem Zulaufe des Volkes auch zugleich den Himmel mit Einwohnern anfüllen, die Hölle ausleeren, und Christo viele verlohrne Schäflein zurückführen. Gott läßt

zu,

zu, daß seine Propheten stumm werden, und schweigen, wo sie reden sollten, aus Furcht, ihren Zuhörern zu mißfallen, aus Furcht, ihre Gunst, ihre Lobsprüche, ihre Wohlgewogenheit zu verlieren: Propter culpam auditoris subtrahitur sermo Doctori, unfruchtbare Zuhörer strafet Gott durch das, daß die Verkündiger seines Wortes nicht reden, wie sie sollten.

Oder wenn auch Gott eifrige, heilige, und in der That evangelische Prediger noch erwecket, so entziehet er ihnen doch seinen himmlischen Segen zur Strafe jener Zuhörer, die sein göttliches Wort so oft, aber allzeit ohne Frucht angehöret haben. Gott läßt zwar seine Phropheten in ihrem Eifer fortreden; er giebt ihnen aber jene göttliche Salbung des heiligen Geistes nicht, ohne welche alles Zurufen von keiner Folge und Wirkung ist. Er läßt uns zwar den Christen in das Ohr reden; aber seine Gnade entziehet er uns, durch welche wir auch in das Herz reden könnten. Gott giebt den Worten seiner Abgesandten jenen übernatürlichen Nachdruck nicht mehr, welchen er vormals den Predigten eines heiligen Bernhard, eines heiligen Vincentius, eines heiligen Antonius, eines heiligen Xaverius gegeben hat, welche durch ihre heilige Beredsamkeit ganze Städte, und Königreiche bekehret, welche die Großen sowohl, als die Geringen des Volkes in neue Menschen verändert, und die Palläste der Könige in Bußhäuser verwandelt haben.

So strafet Gott die unnütze Anhörung seines heiligen Wortes, nämlich mit Entziehung, oder mit Entkräftung unseres heiligen Predigtamtes. Er läßt zu,

daß wir predigen, aber nicht bewegen, daß wir reden, aber nicht bekehren: Propter culpam auditoris subtrahitur sermo Doctori, zur Strafe fruchtloser Zuhörer entziehet Gott den Predigern den Nachdruck seines heiligen Wortes.

Zweyter Theil.

Wenn aber auch Gott die Menschen mit dieser Strafe verschonet, so rächet er doch sein ohne Frucht gehörtes göttliches Wort auf eine andere Art, nämlich durch die Entziehung seiner göttlichen Gnade. Die oftmalige, aber allzeit unfruchtbare Anhörung des Evangeliums ziehet endlich eine gänzliche Verstockung, und Erhärtung des Willens nach sich. Denn so oft man uns von den christlichen Kanzeln die Wahrheiten des Heils erkläret, so redet zugleich Gott durch innerliche Gnaden den Herzen der Zuhörer zu. Er spornet den Willen an, jenes zu ergreifen, was das Ohr höret. Bringet aber das äußerliche Zurufen des Predigers, und das innerliche Zureden Gottes durch längere Zeit keine Frucht hervor, so wird endlich die Gnadenhand Gottes ermüdet, und weichet ab. Gott giebt nicht mehr jene lebhaften innerlichen Antriebe: das Herz wird unempfindlich auch gegen die schreckbarsten Wahrheiten: nichts beweget, nichts rühret, nichts bekehrt mehr ein solches Herz; und diese erschreckliche Unempfindlichkeit des Herzens, diese Erhärtung des Willens ist jene Strafe, mit welcher Gott die so lange Nachlässigkeit, und Unfruchtbarkeit beleget, und züchtiget.

Dem

Dem ägyptischen Könige Pharao redete Moyses mit allem Nachdrucke zu, er solle doch endlich dem Herrn Himmels, und der Erde gehorsamen, und auf dessen Befehl die Kinder Israel aus den Banden, und aus dem Joche der Sklaverey entlassen. Moyses bediente sich bald der Güte, bald der Strafen; und Pharao hörte alles an, ohne davon Frucht zu schöpfen. Nachdem endlich Moyses das sechstemal umsonst geredet, und sogar mit Wunderwerken geredet, aber allzeit fruchtlos geredet hat, so sagt die heilige Schrift: Induravit Dominus Cor Pharaonis; *Exod.* 9. 12. Gott hat das Herz des Pharao erhärtet, und zu allem unempfindlich gemacht. Gott wich ab von ihm, und da rührte den Pharao nichts mehr; von allen Seiten schlug ihn die Hand des erzörnten Gottes. Der Himmel fuhr in Blitze, und Donner aus: die Erde wurde mit Heuschrecken angefüllt: die Luft wurde in die entsetzlichste Finsterniß verhüllet: alle Erstgeburten der Aegyptier wurden von dem Engel erschlagen. Moyses redete noch immer, und Pharao blieb dabey unbeweglich. Diese Unempfindlichkeit, sagen die heiligen Väter, war die Strafe seiner Unfruchtbarkeit gegen das erste Zurufen, und Ermahnen des Moyses.

So handelt Gott noch heut zu Tage mit jenen, welche die evangelischen Wahrheiten nur in das Ohr, nicht aber in das Herz, und von dem Herzen in das Werk kommen lassen. Gott rühret nämlich bey Verkündigung des Worts Gottes ihr Herz nicht mehr, oder wenigstens nicht so lebhaft als vormals. Ja, was noch bitterer ist, Gott benimmt solchen Seelen

diese kräftigen Gnaden, und wendet sie andern Menschen zu, bey welchen sie häufigere Früchte der Tugend hervorbringen werden. Aufferetur, sagt Christus, a vobis Regnum Dei, & dabitur Genti facienti fructus ejus; *Matth.* 21. 43. das Reich Gottes, die Gnaden Gottes werden von euch hinweggenommen, und andern gegeben werden, die daraus mehreren Nutzen schöpfen werden. So entziehet Gott nicht selten seine Gnadenschätze den Zuhörern, und Einwohnern der Städte, die gegen das Wort Gottes unempfindlich sind, und giebt dieselben dem verlassenen Volke, und den armen Leuten auf dem Lande. So ziehet Gott bisweilen seine Gnadenhand von den Vornehmen, und den Großen dieser Welt ab, wenn der Saamen des göttlichen Wortes in ihren Herzen keine Wurzeln fasset, und strecket selbe mit aller Freygebigkeit über ihre arme Unterthanen, über das einfältigste Landvolk aus.

Daher kömmt es, daß das heilige Predigtamt oftmals weit trostreicher, und die apostolischen Arbeiten weit gesegneter sind bey dem unwissenden, und verlassenen Volke auf dem Lande, als bey Zuhörern in volkreichen Städten, und auf den vornehmen Kanzeln. Uns hat zwar Gott gesendet den Saamen seines heiligen Wortes bey den Vornehmen des Volkes, bey adelichen Geschlechtern, bey ansehnlichen Standespersonen auszustreuen, wir erndten aber oftmals in die Scheuern Jesu Christi sehr wenige Früchte der Bekehrung ein; da hingegen diejenigen, die auf dem Lande das Evangelium predigen, mit vielem Troste sehen, daß der ausgestreute Saame unter ihren Händen mit tausendfältiger Frucht hervorwachse. Sie haben zwar keine

Zuhö-

Zuhörer, wie wir, die mit herrlichen Titeln, und grossen Würden prangen; aber sie haben doch solche, welche das Wort Gottes mit Freuden aufnehmen, mit aller Sorgfalt in ihr Herz vergraben, und zur Regel ihres Lebens machen. Sie sehen zwar nicht so viele Pracht, nicht so viele Großen um ihre Predigtstühle herum; aber sie sehen doch Thränen der Buße, Bekehrungen der Sünder, und Aenderungen der Herzen. Gott entziehet nämlich nach und nach seine große Gnadengeschenke den Vornehmen, und Klugen dieser Welt, wenn er sieht, daß sein heiliges Wort bey ihnen fruchtlos ist, und überträgt seine Gnadenschätze auf die Geringen, und Einfältigen dieser Welt, die seinem göttlichen Worte ein biegsameres, und willigeres Herz darbiethen.

Ob sich dieses auch von gegenwärtigem Orte sagen lasse, das weis ich nicht. Ja, ich glaube vielmehr das Wiederspiel. Das eigene Gewissen muß hierinnfalls die Zeugschaft geben. Befrage daher, und sage ein jeder zu sich selbst: seit so langer Zeit sagt man mir, das Geschäft der Seligkeit sey das Hauptwerk meines Lebens, welche Mühe habe ich mir aber selbes bisher kosten lassen? Seit so langer Zeit höre ich sagen: die Buße von Zeit zu Zeit aufschieben, heisse, in seinen Sünden sterben wollen; habe ich aber deswegen je angefangen, ernstlich an dem Werke meiner Bekehrung zu arbeiten? Seit so langer Zeit kündet man mir die Schuldigkeiten eines Beamten, die Pflichten eines Vorstehers, die Verbündlichkeiten eines Vaters an; bin ich aber deswegen sorgfältiger geworden, selben nachzukommen? Seit so langer Zeit redet mir

Gott durch seine Diener von der Liebe, und Sorgfalt gegen die Armen, von den Früchten und Pflichten des Almosens, von der Wachbarkeit über die Untergebenen, von dem Zorne, und der Strenge Gottes gegen die Ungerechtigkeiten im Lande, von der großen Verantwortung meiner Verschwendung, von der Sünde des übertriebenen Spielens, von dem Aergerniße der allzugroßen Pracht; wie viel, und in was Stücken habe ich mich deswegen geändert?

Finden wir uns auf diese Fragen in dem Gewissen schuldig, daß wir das Wort Gottes bisher mißbrauchet, o! welch große Ursache haben wir nicht zu fürchten, Gott möchte uns entweder durch das strafen, daß er seinen Predigern Kraft und Nachdruck versage, oder daß er uns selbst seine Gnadengeschenke, die lebhaften Rührungen unseres Willens fürohin entziehe? Beyde Strafen sind erschrecklich, und desto mehr zu befürchten, weil sie nicht den Leib treffen, sondern die Seele schlagen, und auf den Verlurst der Seligkeit hinauslaufen. Ich hoffe auf Gott, auf diesen Vater der Barmherzigkeit, daß er noch keine von beyden Geißeln über uns ergriffen habe. Ich hoffe aber auch, daß wir es auch unsrerseits fürohin verhindern werden. Gott wird sein heiliges Wort bey uns allzeit lassen, und allzeit segnen, wenn es bey uns allzeit fruchten wird. Amen.

Am Festtage aller Heiligen.

Nos tantam habentes impositam nubem testium —
— curramus ad propositum nobis certamen.

Weil wir eine so große Wolke von Zeugen haben, so wollen auch wir zu dem Kampfe, den wir vor uns haben, fortlaufen. Hebr. 12. 1.

So beschloß der Weltapostel seine Ermahnungen an die Hebräer, nachdem er ihnen die großen Beyspiele ihrer heiligen Vorfahrer der Reihe nach angeführet hat. Denket zurück, sagt er ihnen, an die Menge eurer heiligen Vorfahrer, die vom Anfange der Welt bis auf die Zeiten Davids solche Großthaten ausgeführt haben: sie bewohnen nun das Reich der Ewigkeit, und sind lauter Zeugen für euch, daß die Heiligkeit für alle, die nur wollen, eine mögliche Sache sey. Von diesen Beyspielen aufgemuntert, rüstet euch zum Streiten, kämpfet wie sie, so werdet ihr auch siegen, und Kronen einsammeln wie sie.

Eben das sagt uns heute auch die Kirche. Sie ziehet uns, so zu sagen, den Vorhang vor dem heiligen Sion hinweg. Dort zeiget sie uns ganze Legionen der Auserwählten, die für uns lauter Zeugen sind, daß dieses Land der Lebenden auch für uns sey, und daß auch wir werden können, was sie sind. Wir stellen uns zwar die Heiligen als ganz außerordent-

dentliche Menschen vor, die mit uns nichts gleich gehabt haben; wenn wir sie aber uns recht im Lichte entgegen halten, so werden wir finden, daß wir einander ganz ähnlich seyn, daß wir mit ihnen einerley Feinde zu bestreiten, einerley Waffen zum Siegen haben; folglich, daß wir alle werden können, was sie sind.

Nehmen wir diese zwey ganz platten Anmerkungen für uns. Ueberzeugen wir uns, daß die Heiligkeit eine Sache eben sowohl für uns, als für sie sey; denn I. haben wir keine anderen Feinde zu bestreiten, als sie hatten; II. haben wir eben dieselben Waffen zum Siegen, die sie hatten.

Erster Theil.

Was wir der Schuldigkeit uns zu heiligen entgegen setzen, ist die Beschwerlichkeit des Streites, den wir auszuhalten haben. Wir haben zu kämpfen wider die unbändige Natur, wider heftige Leidenschaften, wider die Welt, wider das Fleisch, wider die Hölle. Waren aber dieses nicht eben jene Feinde, wider welche auch die Heiligen zu Felde ziehen mußten?

Wer waren denn diese Auserwählten des Himmels? Ich frage nicht, wer sie itzt sind in diesem Stande der Glückseligkeit, wo sie keine andere Reizung kennen, als die Reizungen der Gnade; keine andere Neigung, als die Neigung der göttlichen Liebe; dieß ist der Zustand der Heiligen des Himmels; aber nicht der Zustand der Heiligen der Erde.

Ich frage auch nicht, wer diese Auserwählten am Ende ihrer Laufbahne waren, wo sie nach so vielen Streiten, und erfochtenen Siegen sich endlich zu Herren, und Meistern ihrer Herzen gemacht haben. So endet sich die Heiligkeit; aber so fängt sie nicht an. Ich frage: wer waren die Auserwählten in jenem Zeitpunkte, wo sie angefangen haben, die Laufbahne der evangelischen Heiligkeit zu betreten? Sie waren Menschen, wie wir; folglich schwach, gebrechlich, wie wir. Ihr Herz war ein Sammelplatz von tausend Leidenschaften, bevor es ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist. Sie waren Menschen, bevor sie Heilige waren; folglich hatten sie eben so, wie wir, vielleicht noch mehr als wir, ein flüchtiges, und unbeständiges Herz, welches sie weich, und biegsam machen mußten: ein stolzes, und kühnes Herz, das sie demüthigen mußten; ein schwaches, und furchtsames Herz, das sie aufmuntern mußten: ein zartes und weichliches Herz, das sie wider die Verführung schützen mußten: ein Freyheit liebendes Herz, das sie unter das Joch biegen, und mit dem Zwange belegen mußten. Sagen wir noch mehr: die Auserwählten des Himmels sind oft Sünder gewesen, bevor sie Gerechte geworden sind. Ihre Ausschweifungen sind eben so, wie ihre nachmaligen Tugenden in dem Evangelio, und in den Geschichtbüchern der Kirche aufgezeichnet, damit uns der Anblick unserer Sünden niemals die Hoffnung ihrer Tugenden entreißen möchte.

Ich frage denn so viele stolze, und ehrgeizige Menschen: jene Apostel, welche die Täge ihrer Verachtung,

achtung, und Demüthigung, wie die Täge ihres Triumphes angesehen haben: jene Apostel, welche alle Ehren, alle Lobsprüche, alle Anbethungen mit beyden Händen von sich gestossen haben, wer waren sie anfangs? Sie waren Leute, die unter einander mit so vieler Hitzigkeit um den Rang, und den Vorsitz zankten: Leute, die sich zwar zu Jesu Christo geschlagen, die sich aber nicht entschließen konnten, ihren Hochmuth aufzuopfern. Aus diesen Leuten sind jene Wunder der Demuth hervorgewachsen, worüber Himmel, und Erde erstaunt ist. Ich frage so viele geizige Menschen: jener heilige Evangelist Matthäus, der keinen andern Reichthum gekannt hat, als die äußerste Armuth: der alle seine Güter in die Hände der Dürftigen vertheilt hat, wer war er anfangs? Er war einer aus jenen geldgierigen Menschen, die sich bey der Verwaltung der öffentlichen Gelder, und Renten ungerechte Reichthümer sammeln, und ihre Schätze aus der Plünderung der Unterthanen herausziehen. Aus einem solchen Menschen ist nachmals dieses große Wunder der evangelischen Armuth hervorgewachsen. Ich frage so viele rachgierige Menschen: jene Lehrjünger Jesu Christi, die auf den Blutbühnen unter dem Schwerte der Henker ihre sterbende Stimme gegen den Himmel erhoben haben, um für ihre Verfolger Gnade und Segen zu erbitten, wer waren sie anfangs? Es waren hitzige, und feurige Menschen, die vormals Christum um Blitze, und Donner gebethen haben, um ganze Städte, und Provinzen in Asche zu legen. Aus diesen Leuten sind jene Wunder der Sanftmuth,

muth, und der Liebe hervorgekommen, wovon man vor Christo kein Beyspiel hatte. Ich frage so viele schwache, und furchtsame Menschen, welche eine jede Schwierigkeit, ein jedes menschliches Ansehen zurückschlägt, diese frage ich: wer waren dann jene Millionen der Martyrer, welche der Wuth der Tyrannen mit so vieler Unerschrockenheit den Trotz gebothen haben? Waren sie aus jenen Menschen, von denen Job sagt, daß sie einen Leib von Erz, und ein Herz von Stahl haben? oder waren sie Leute, die unter den Schrecken des Kriegs aufgewachsen sind, und schon gewöhnt waren, Blutvergießungen zu sehen? Nein, sie waren anfangs jene schwachen Menschen, die sich nicht einmal vor einer Dienstmagd getraueten, ihren Meister zu nennen. Und aus diesen schwachen Menschen sind jene Helden des Evangeliums hervorgewachsen, die durch ihren Muth den ganzen Ruhm der Cäsaren, und Alexandern begraben haben. Ich frage so viele weichliche, und wohllüstige Christen: wer war diejenige Weibsperson, die wir mit zerstreuten Haaren, ohne allen Putz, außer jenem der Sittsamkeit, und Schamhaftigkeit bey den Füssen Jesu Christi weinen, und mit ihren Thränen seine Füsse benetzen sehen? Wer war jene Weibsperson, welche, nachdem sie mit dem Tode ihres Meisters alles verlohren hat, sich in der Blühte ihrer Jahre in eine Einsamkeit verkriechet, wo sie sich nur mit ihren Thränen nähret, wo sie der ganzen Welt unbekannt fortlebet, wo sie über das allein betrübt, und untröstlich ist, daß sie die Welt gekannt hat, und von derselben ist geliebt worden?

Diese

Diese Büßerinn ist jene Magdalena, welche so lange Zeit die Welt angebethet hat, und von derselben ist angebethet worden, die von nichts anderem, als vom Putze, von Eitelkeiten, von Ausschweifungen gewußt zu haben schien. Und aus dieser ist jenes Wunder der Buße geworden, welchem wir nachzufolgen uns nicht getrauen, welches wir kaum begreifen können.

Dieß sind jene Bilder, die wir ohne Aufhören betrachten, und durchdenken sollten. Dieß sind jene Bilder, worüber wir uns selbst beurtheilen sollten, und worüber uns Gott einstens beurtheilen wird. Dieß sind jene Bilder, die uns alle unsere Vorwände widerlegen, und die uns sagen, daß die Heiligen eben solche Schwachheiten, und Gebrechlichkeiten an sich hatten, als wir immer an uns zu finden glauben.

Wir klagen wider die Macht, und Tyranney unserer Leidenschaften. Die Kirche stellt uns aber heute einen Paulus unter die Augen, der über das Joch seiner unbändigen Begierlichkeit nicht genug seufzen kann, und den ganzen Himmel um Hilfe anruft. Sie zeiget uns einen Hieronymus, der vom Fasten, vom Wachen, und Arbeiten erschöpft doch noch immer klaget, daß er sich wider die sündhaften Bilder seiner Einbildungskraft nicht genug erwehren kann. Sie zeiget uns Millionen der Einsiedler, die bis an das Ende ihres Lebens nach so vielen Kämpfen und Siegen noch immer zu kämpfen, und zu siegen hatten. Unsere Leidenschaften, sind sie feuriger, sind sie hartnäckiger, als dieser ihre gewesen sind? Wir

klagen

Klagen über die verderbte Welt, an die uns unser Lebensstand anheftet. Die Kirche zeigt uns aber heute nicht nur heilige Einsiedler; sie zeiget uns auch Menschen, die mitten unter der ansteckenden Luft der verderbten Welt die so heickliche Blume ihrer Unschuld erhalten haben: Menschen, die in Mitte der Welt, und zwar der großen Welt solche Tugenden ausgeübet haben, die man kaum in den Wüsteneyen finden würde. Sie zeiget uns eine Esther unter dem Purpur, und ganze Schaaren der Könige auf dem Throne. Unser Lebensstand, ist er mehr den Weltgefahren bloßgestellt, als dieser ihrer gewesen ist?

Wir wollen uns entschuldigen durch die Gewalt unserer eingewurzelten Gewohnheiten. Die Kirche zeiget uns aber heute einen Paulus, eine Pelagia, eine Margaritha von Kortona, und so viele andere, die so berühmt durch ihre Ausschweifungen waren, als sie es nachmals durch ihre Buße gewesen sind: einen Augustinus, der durch so viele Jahre ein Aufrührer wider die Gnade war; der aber alsdenn der getreueste Lehrjünger, der unerschrockenste Vertheidiger, der erleuchteste Lehrer, ja ich möchte fast sagen, das Meisterstück, und Wunderwerk der Gnade geworden ist. Unsere Gewohnheiten, sind sie langwieriger, oder eingewurzelter als dieser ihre gewesen sind?

Bey einer solchen Menge von Zeugen, die alle wider uns sind, was bleibt uns anderes übrig, als daß wir wider uns selbst das Urtheil sprechen, und eben das wider uns sagen, was Augustinus wider sich gesagt hat: Tu non poteris, quod isti, & istæ? Diese Heiligen waren Menschen, wie ich es bin, warum

rum soll ich nicht heilig werden können, wie sie es geworden sind? Sie waren Menschen, wie ich bin; folglich sind sie Heilige geworden bey eben jenen Hindernissen, die ich finde, bey eben so lebhaften Leidenschaften, als ich habe, bey einer eben so reizbaren Jugend, als die meinige immer seyn mag, bey eben so heicklichen Umständen, als die meinigen sind, bey eben so gefährlichen Gelegenheiten, bey eben jenem Lebensstande, bey eben jenen Leibskräften, in denen ich mich befinde. So würden wir wider uns selbst reden müssen, wenn wir aufrichtig handeln wollten; wir handeln aber nicht aufrichtig mit Gott, nicht aufrichtig mit uns selbst. Wir bilden uns ein, wir wären eine ganz besondere Gattung der Menschen. Wir wollen uns bereden, daß unter allen Heiligen, die wir als unsere Beschützer anrufen, kein einziger sey, der uns vollkommen gleich gewesen wäre, der eben solche Leidenschaften, eben solche Gewohnheiten, eben solche Schwachheiten, eben solche Lebensumstände gehabt hätte, als wir haben. Wir wollen uns fast bereden, Gott habe den Heiligen eine andere Natur gegeben, die der Heiligkeit nicht zu wider ist, als die unsrige; das ist: wir wollen die Augen nicht öffnen, um das zu sehen, was wider uns ist. Wir warten, bis uns Gott dieselben öffnen wird, der uns diese Heiligen einstens unter die Augen stellen, und sagen wird: warum hast du nicht können, da doch diese konnten, welche eben dieselben Feinde zu bestreiten, und eben dieselben Waffen zum Siegen hatten, wie du hattest?

Zweyter Theil.

Die Gnade Gottes, und die Hilfsmittel der Religion waren jene Waffen, womit es die Heiligen wider ihre Feinde so weit gebracht haben: Waffen, die uns eben so, wie ihnen, von allen Seiten dargebothen werden. Denn, wenn wir anders unsere Religion kennen, so können uns die so oft wiederholten Orakel der heiligen Schrift nicht unbekannt seyn, allwo Gott allen Lehrjüngern Jesu Christi seine Gnaden auf gleiche Art verheißen, allwo sich Gott verbunden hat, seine Gnaden allzeit nach der Menge, und Größe unserer Bedürfnissen auszumessen, und daß er den Menschen niemals über seine Kräfte wolle versuchen lassen. Es kann uns nicht unbekannt seyn, daß, wenn wir, gleich den Heiligen, noch größere, und kräftigere Gnaden erlangen wollen, wir darum nur bitten dürfen, wie sie darum gebethen haben; daß Gott zu allen Menschen, zu Sündern sowohl, als zu Heiligen gesagt hat: bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird euch aufgethan werden. Wir wissen, daß die Quelle aller Gnaden in unseren heiligen Sakramenten verborgen liegt, und daß diese uns eben so, wie den Heiligen täglich zum Gebrauche dargebothen wird. Wir wissen, daß, wenn wir uns der Gnade Gottes, die wir dort schöpfen, gut bedienen, bey uns, wie bey den Heiligen, Gnaden auf Gnaden, und immer größere auf die kleineren folgen werden. Können uns diese so tröstlichen Wahrheiten unbekannt seyn?

Wir möchten uns zwar gerne die Heiligen, als ganz besondere, als außerordentliche Menschen vorstellen, um einen schönen Vorwand zu haben, wenn wir ihnen nicht gleich kommen; aber alle diese Religionswahrheiten zeigen, daß sie zu ihrer Heiligung keine andern Mittel hatten, als diejenige sind, die auch uns täglich anerbothen werden. Ja, was für eine Menge auch der größten Heiligen giebt es nicht, die nicht so häufige Gnaden, als viele Sünder empfangen haben? Auf den Petrus wirft Christus einen einzigen Gnadenblick, und dieser Blick macht einen der größten Büßer aus ihm. An den Judas hingen hat Christus Ermahnungen, Vorwürfe, Drohungen, dringende, und zärtliche Einladungen angewendet, und doch bey dieser Menge von Gnaden blieb er bis an das Ende ein Sünder. und wenn auch einige Heilige kräftigere Gnadenmittel, als wir, von Gott herab erhielten, so kam es daher, weil sie mehr gebethet haben, als wir; weil sie mehr gefastet, mehr gewachet, mehr betrachtet, und den Himmel um seine Gnaden mehr, als wir bestürmet haben. Es kam daher, weil sie der Gnade mitzuwirken, den Gelegenheiten auszuweichen, den Leidenschaften Gewalt anzuthun wußten, was wir nicht wissen, und auf was wir uns nicht verstehen wollen. Es kömmt also der Unterschied zwischen den Heiligen, und uns nicht daher, daß sie andere Waffen zum Streiten hatten als wir; sondern daher, daß sie es sich mehr angelegen seyn ließen, als wir, diese Waffen zu gebrauchen, und damit zu siegen.

Es macht also die Glorie der Heiligen unsere ganze Schande aus. Die Beyspiele dieser Auserwählten, wenn sie uns itzt nicht zur Nachfolge ermuntern, so wird sie uns Gott einstens am Tage seines Richteramtes unter die Augen legen, um unserere Verwerfung zu rechtfertigen. Die Einwohner des heiligen Sions, wie das Evangelium sagt, werden neben dem Richterstuhle Christi auf Thronen sitzen: sie werden Kronen auf ihren Häuptern, und die Siegeszweige in ihren Händen tragen. Diese Menschen, die in allen Stücken Menschen, wie wir waren, die keine andern Feinde, keine andern Waffen, als wir hatten, diese wird uns Gott entgegen halten; er wird ihre Buße unserer Unbußfertigkeit, ihren Heldenmuth unserer Trägheit, ihre Strengheit unserer Weichlichkeit, ihren Eifer unserer Lauigkeit, ihre erbaulichen Beyspiele unseren verderblichen Aergernissen entgegen halten. So viele gekrönte Tugenden wir an ihnen sehen werden, eben so viele vereinigten Stimmen werden wir hören, die über unsere Trägheit das Urtheil sprechen werden.

Man hat uns bisher gesagt, daß die Beyspiele Jesu Christi, das Evangelium Jesu Christi, das Kreuz Jesu Christi die Richtschnur seyn werden, nach welcher ein jeder Christ soll verurtheilt werden. Das ist nicht genug gesagt; sondern ich setze noch was hinzu: die Beyspiele Christi, sage ich, denen so viele Millionen der Heiligen nachgefolgt sind. Das Evangelium Jesu Christi, welches so viele Heilige in die Ausübung gebracht haben, nach welchem sie ihre Sitten und ihr Leben eingerichtet, und wir nicht

darnach eingerichtet haben. Das Kreuz Jesu Christi, welches so viele Heilige bis an das Ende des Lebens stäts fortgetragen, und wir niemals getragen haben. Das ist dasjenige, was uns alle Entschuldigung benehmen, alle Vorwände wiederlegen, und uns selbst zwingen wird zu bekennen: Herr! du bist gerecht, und dein Urtheilspruch ist billig, und recht. Kommen wir diesem erschrecklichen Unglücke bevor, so lange es noch an der Zeit ist. Lassen wir es doch nicht dahin kommen, daß dieser Haufen der christlichen Helden wider uns unerbittliche Richter werden, die Gott bestimmt hat, daß sie auf Erden unsere Muster, und im Himmel unsere Fürsprecher seyn sollten. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Gaudete, & exultate, quoniam merces vestra copiosa est in Cœlis.

Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Matth. 5. 12.

Die Kirche öffnet uns heut, so zu sagen, den ganzen Tempel der Glorie. Sie zeigt uns alldort Millionen der Menschen, die in allen Jahrhunderten, in allen Ländern, in allen Ständen, in allen Altern sich eine heilige Gewalt angethan haben, und welche mit der Liebe Gottes in dem Herzen, mit dem Evangelium in der Hand, mit dem Kreuze auf der Stirne als Obsieger in den Himmel eingegangen

gangen sind. Bey einem so herrlichen Triumphe wollen wir denn immer nur müßige Zuhörer seyn, ohne daran Theil zu nehmen? Auch für uns ist Platz alldort; und Niemand ist, der nicht dahin eben so, wie die Heiligen, gelangen könnte. Vielleicht haben sie aber nicht eben dieselben Hindernisse gehabt; oder vielleicht haben wir nicht eben dieselben Hilfsmittel.

Wir finden große Hindernisse des Heils, sagen wir; sie haben sie aber vor uns auch gefunden. Sie haben mächtige Hilfsmittel zur Heiligkeit gehabt; wir haben sie aber eben so gut, als sie. Was also sie vermocht haben, daß können auch wir. Ueberzeugen wir uns davon: I. die Heiligen hatten eben dieselben Hindernisse, die wir haben; II. wir haben eben dieselben Hilfsmittel, die sie hatten.

Erster Theil.

Ja, es giebt eine Menge Hindernisse, die man auf dem Wege des Himmels antrift; Hindernisse, die weder gering, noch wenig sind. In Mitte seiner selbst, in seinem eigenen Herzen findet man aufrührische Leidenschaften, einheimische Furien, die keinen Augenblick ruhig sind. Der Neid, der Ehrgeiz, die Geldgierde, alles hält zusammen, das Herz zu zerreißen. Von außen haben wir den Höllenfeind, einen rasenden, und unversöhnlichen Feind, der stäts wider uns Fallstricke legt, seine Mordpfeile schärfet, und sogar aus unseren Tugenden Waffen schmiedet, uns zu Grunde zu richten. Was soll ich erst sagen

von so vielen Pflichten, mit denen wir nach Verschiedenheit des Standes überhäuft sind: harte, und verdrüßliche Pflichten; Pflichten, wider die sich alle unsere Neigungen empören: Pflichten, derer eine auf die andere folgt, und die uns immerwährend an der Kette halten? Was soll ich sagen von so verschiedenen Leuten, mit denen man zu leben hat? Unartige Leute, von denen man ihr rohes Wesen ertragen muß: eifersüchtige Leute, vor derer Argwohn man sich hüten muß: wunderliche Leute, derer Humor man so sehr schonen muß: boshafte Leute, derer listigen Streichen man ausweichen muß: undankbare Leute, derer Treulosigkeit man verkochen muß. Welch ein entsetzliches Joch ist es, stäts wider diesen Schwall, der uns fortreißen will, sich wehren müssen? Und kann man uns wohl verdenken, wenn wir bey solchen Hindernissen das nicht sind, was wir seyn sollten?

Hierauf erwiedere ich nur ein Wort; aber ein Wort, worüber sich nichts einwenden läßt. Alle diese Hindernisse stunden den Heiligen eben so, wie uns im Wege. Ungeachtet derselben sind sie fromm, und heilig gewesen; warum sind wir es nicht? — Ich warte da umsonst auf eine Antwort: Beschämung, und Stillschweigen ist die einzige Antwort, die uns da übrig bleibt. Denn ich frage: waren sie von einer andern Natur als wir? Waren sie vom Eisen, und Erze? Hatten sie ein Herz, in welches die sichtbaren Dinge keinen Eindruck machen konnten? Der Stachel des Fleisches, hatte er wider sie keine Gewalt? Hat man sich weniger Mühe gegeben, um sie zu verfüh-

führen, und zu stürzen? Und die Hölle, hat sie wider sie keine Anfälle gewagt?

Wie? wenn ich zeigte, daß alle unsere Hindernisse, die uns zurückhalten, nichts seyen im Vergleiche mit jenen, über die die Heiligen siegen mußten? Wenn ich ganze Millionen der Martyrer zeigte, welche die Grausamkeit der Tyrannen, die Zähne der Raubthiere, die Mordstreiche der Schwerter, die Wuth der Flammen aushalten mußten: Martyrer, welche wider die Thränen ihrer eigenen Aeltern streiten mußten, die ihnen durch ihre Schmeicheleyen oft weit gefährlicher waren, als die Tyrannen mit ihrem Mordzeuge? Was würden wir antworten, wenn ich Beichtiger ohne Zahl zeigte, derer sich einige aller Güter berauben, und eine Armuth annehmen mußten, der es so gar am Nothwendigen gebrach: andere, die Schlachtopfer der Buße werden mußten, wo Hunger, und Durst, Hitze, und Kälte, Kreuz, und Schmerzen ihr ganzes Erbtheil war? Wenn ich so viele heilige Könige, und fromme Fürsten der Welt zeigete, wider welche das Glück, die Macht, die Wohllust, der Ueberfluß alles angewendet hat, was sie an sich verführerisches haben? O! wie hart mußte es ihnen sey, sich dawider zu erwehren? Und wie entsetzlich ist der Sturm, der von Seite der Wohllust, und des Ueberflußes kömmt? Wer aus uns war solchen Prüfungen ausgesetzt? Wer aus uns hat die Marter der Folterramen, die Stimmlung der Glieder, die Schande der Landesverweisung, die Schwere der Ketten; die Entreißung aller zeitlichen Güter empfinden müssen? Alles das hat man von uns noch nicht

gefodert. Gott läßt uns unsere Ehren, unsere rechtmäßigen Reichthümer, unsere unschuldige Freuden, und Ergötzungen. Er fodert von uns die Aufopferung aller dieser Dinge nicht, die er doch von so vielen Tausenden gefodert hat. Im Vergleiche mit so vielen Heiligen sind wir nicht glückselige Menschen, denen der Himmel beynahe nichts kostet? Und sind wir nicht höchst strafwürdig, wenn wir bey allen dem noch über Beschwerden klagen?

Aber die Tugend, und Frömmigkeit ist doch immer hart, und beschwerlich. Ist sie denn aber erst von heut an beschwerlich geworden? Ist sie denn nur für mich beschwerlich? Mit welchem Rechte fodere ich denn, daß der Himmel anderen Ehre, Güter, Blut, und Leben; mir aber gar nichts kosten soll? Wie kann ich Schwierigkeiten vorschützen, die vor mir so viele andere empfunden, vor mir so viele andere bestritten, vor mir so viele andere besieget haben?

Aber mein Stand wickelt mich in so viele Zerstreuungen, in so manches Durcheinander hinein, und läßt mich nicht heilig werden. Sehen wir denn aber nicht Heilige im Himmel von allen Ständen? Wie läßt sich denn also nur mein Stand mit dem Christenthume nicht vereinbaren? Ja, man kann so gar heilig werden in dem allergefährlichsten, in dem kitzlichsten Stande, in dem Fürstenstande. David, Isaias, Wenzeslaus, Stephanus, Leopoldus haben ihre Fürstenwürde nicht von sich geworfen; sie sind Heilige, und als Fürsten Heilige geworden. Die Krone blieb immer auf ihrem Haupte: sie prangte aber mehr von dem Schimmer der Tugend, als jenem

des

des Goldes. Sie waren gewohnt den Menschen als Herren zu gebiethen, und Gott als Diener zu gehorsamen. Sie wußten den Kunstgriff, den nur das Christenthum lehret, auf eine edle Art ihren Thron zu behaupten, und auf eine noch weit edlere Art bey dem Fuße des Altares sich zu demüthigen, und zu heiligen. Dieß konnten die Menschen in einem so hohen, und schlüpfrigen Stande; wie sollten wir es in unserem weit niederen nicht können?

Bey allem dem sind wir doch unendlich schwache Menschen. Dieß ist Hinderniß genug. Bin ich denn aber schwächer, als so viele heilige Jungfrauen, die sich über die Schwachheit ihres Geschlechtes, über die Heftigkeit ihrer Neigungen erhoben haben? Bin ich denn schwächer, als so viele junge Leute, welche aus Begierde nur in Gott, und für Gott zu leben, sich in die Einöden hinverkrochen haben, welche die Vorrechte ihrer Geburt, ihre Hoffnungen, alle Annehmlichkeiten des Lebens aufgeopfert haben? Bin ich denn schwächer, als so viele Kinder, die sich nicht viel bedenket haben, nebst dem Kreuze des Evangeliums auch noch das Joch einer strengen Regel sich aufzubürden? Himmel, was für ein niederschlagender Vorwurf! Kinder haben sich beherzt aus den Armen ihrer Aeltern herausgerissen, um Christo nachzufolgen: Kinder haben in einem Alter, wo ihnen die Welt am meisten schmeichelte, die Welt mit allen ihren Gütern und Freuden verachtet: Kinder sind den Blutbühnen, und dem Martertode entgegen gelaufen: Kinder, zwölf, dreyzehnjährige Kinder sind Martyrer und Helden im Christenthume geworden; und ich habe den Muth nicht,

ihnen auf weit leichteren, und nicht so blutigen Wegen nachzufolgen! Ich, in einem weit standhafteren Alter will nicht einmal den hunderten Theil von dem thun, was Kinder gethan haben. Muß uns dieser Vergleich nicht ganz zu Boden schlagen, und verstummen machen?

Zweyter Theil.

Sagen wir nicht: der Himmel unterstützte sie mit kräftigsten Hilfsmitteln. Ja, sie hatten sie, und ohne dieselben würden sie niemals gesieget haben. Sie hatten aber von dieser Seite nichts, was wir nicht eben so gut, als sie hätten. Gehen wir alle Gnadenmittel der Religion durch.

Sie hatten das Hilfsmittel des Wortes Gottes, welches gleich einem zweyschneidigen Schwerte bis in den letzten Winkel des Herzens eindringt. Dieses göttliche Wort hat durch den Mund des heiligen Paulus so viele Sünder in sich gehen gemacht; dieß hat die Fürsten auf ihren Thronen erschüttert; dieß hat so viele Nationen bekehrt; dieß hat die Gestalt der ganzen Welt geändert: wir haben das nämliche Hilfsmittel; es wird uns vielleicht noch öfters als den Heiligen gepredigt; wehe also uns, wenn wir es nicht hören wollen, oder nachdem wir es gehöret haben, nicht benutzen wollen.

Sie hatten das Hilfsmittel der heiligen Sakramente; ein aufrichtiges Geständniß der Sünden mit einer wahren Herzensreue tilgt auch himmelschreyende Laster aus, und bringt den Donner der göttlichen Gerechtig-

rechtigkeit zum schweigen. O! in was für einer Hochschätzung stund dieses Mittel bey den Heiligen? Denn glauben wir nicht, daß sie lauter Unschulden waren. Nein, mehrere aus ihnen haben das Kleid ihrer Unschuld beflecket. Mehrere aus ihnen haben durch Verführung, durch Schwachheit, durch Bosheit erstaunliche Fälle gethan, sie flüchteten sich aber zu diesem Richterstuhle der Gnaden hin, und in dem Blute des Lammes wuschen sie ihre Flecken hinweg. Wir haben das nämliche Bußbad; es ist aus ebendemselben Blute Jesu Christi auch für uns angegossen; wir sind desselben eben so, wie sie bedürftig. Es stehet also nur bey uns ebendieselbe Hitze, ebendenselben Eifer darnach zu bezeigen.

Sie hatten das Hilfsmittel des heiligsten Altarssakramentes. Es ist zum Erstaunen, sagt uns der heilige Chrysostomus, was dieses Brod der Starken, dieses Getränk der Unsterblichkeit in den ersten Gläubigen alles ausgewirket habe. Sobald sie von dieser göttlichen Tafel hinweggiengen, so liefen sie auf dem Wege der Tugend gleichsam mit Riesenschritten fort. Sie trugen mit sich im Herzen ein heiliges Feuer davon, welches sie wider die Wuth der Menschen, und der Hölle beherzt, und unüberwindlich machte. Fast alle Heiligen haben ihre Kronen, und Siegespalmen diesem großen Geheimnisse zu danken. Sind denn wir von dieser Tafel ausgeschlossen? Ach! man ladet uns so oft dazu ein. Täglich haben wir den Zutritt dahin. Wenn uns also dieses Heilsmittel nicht heiliget; wenn es uns nicht selig macht, so kömmt es daher, weil wir fast niemals hinzutreten, oder weil

wir

wir nur hinzutreten, um es uns in Gift zu verwandeln.

Sie hatten das Hilfsmittel der innerlichen Gnade Jesu Christi, die sie durch heilsame Rührungen des Herzens zum Guten ermunterte, im Streite unterstützte, und stufenweise bis zur Heiligkeit hinführte. Können wir sagen, daß uns von diesem Strome innerlicher Heilsgnaden nichts zufließe? Können wir sagen, daß uns die Gnade nicht ermahne, uns nicht auf allen Schritten nachtrete? Wie oft haben wir nicht eine innerliche Stimme gehört, und hören sie noch, die uns sagt: bändige deinen Zorn: mäßige deine Spielsucht: bezeume deine verleumderische Zunge: denke auf eine Bekehrung: denke auf eine Zurückstellung: denke auf eine Versöhnung mit deinen Feinden: denke an das unvermeidliche Ende deines Lebens, und aller Dinge: denke an den erschrecklichen Stand eines Menschen, der in der Feindschaft Gottes stirbt. Was hält uns auf, mit so vielen Hilfsmitteln, die so geschickt sind, uns selig zu machen, und mit welchen sich ganze Millionen selig gemacht haben? Wie kömmt es, daß wir damit nichts thun? Werden wir denn erst an die Ewigkeit denken, wenn nicht mehr Zeit seyn wird, daran zu denken? Glauben wir, daß uns Gott die Krone geben wird, wenn wir sie nicht verdienen? verdienen wir sie denn aber durch ein Leben, welches an guten Werken so leer, mit Sünden so angefüllt, den Grundsätzen des Evangeliums so zuwider ist?

Den Heiligen stund eben das im Wege, was uns hindert. Sie waren schwach wie wir, den Gefahren ausgesetzt wie wir, angefochten wie wir, und noch mehr als wir, warum sollten wir also das zu thun nicht im Stande seyn, was sie thun konnten? Für uns quellen die nämlichen Heilsmittel, wie für sie; und wenn ihnen Gott dieselben in größerem Maaße mittheilte, als uns, so kam es daher, weil sie auch größere Pflichten, und schwerere Hindernisse hatten, als wir. Uebrigens ist doch das Maaß der Gnaden für Niemanden zu klein, für einen jeden groß genug, und wenn wir mit allen diesem zu Grunde gehen, so gehen wir freywillig zu Grunde, und wir selbst sind unsere grausamsten Feinde. Fassen wir demnach Muth. Das Reich, das die Heiligen beherrschen, wird auch uns angebothen. Wir wissen den Weg, den sie gegangen sind; den müssen auch wir einschlagen: wir wissen den Streit, den sie gefochten; diesen müssen wir auf uns nehmen: wir wüssen die Siegeszweige, die sie errungen haben; diese müssen auch wir davon tragen. Das Oberhaupt der Auserwählten, der Erlöser der Menschen Jesus Christus tritt uns vor. Folgen wir seinen Fußstapfen: es ist nicht möglich sie zu verkennen; denn er hat sie mit seinem Blute bezeichnet. Die Heiligen sehen vom Himmel herab unserem Streit zu. Sie sind unsere Muster, unsere Vorfahrer, unsere Väter. Zeigen wir, daß wir würdig sind, ihren Glauben, ihre Religion, ihre Beyspiele zu haben. Die Krone, die sie tragen, steht in unsrer Macht. Ringen wir nach ihr zu allen Zeiten, an allen Orten,

ten, durch alle erdenkliche Mittel; und wenn es nöthig ist, gehen wir durch Feuer, und Schwert. Man muß arbeiten, um sie zu erhalten. Dieß sind die Entschließungen, die wir fassen müssen. Diese werden machen, daß wir hier, wie die Heiligen leben, und dort mit ihnen das Reich der Glorie theilen. Amen.

Am aller christgläubigen Seelen Tage.

Domine, salva nos, perimus.

Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8. 25.

Zwey sehr betrübte Gegenstände finde ich heut vor mir, derer einen mir das Evangelium, den anderen die katholische Kirche vor Augen stellt. Das Evangelium zeigt mir die Jünger Jesu Christi von den Wellen des stürmenden Meeres bedecket, und fast schon verschlungen. Die Kirche Christi, nachdem sie uns gestern den ganzen Himmel voll der Heiligen gewiesen hat, so fängt sie heut schon an, uns einen finstern Abgrund zu zeigen, allwo so viele Millionen christlicher Seelen vom Feuer umrungen leiden, und schmachten. Die Jünger rufen zu Christo um Hilfe: Domine, salva nos, perimus; Herr! hilf uns wir gehen zu Grunde. Und diese gemarterten Geister erheben aus ihrer Tiefe ihre Stimme gegen den Himmel: Domine, salva nos, perimus; Herr! wenn du dich unser nicht erbarmest, so ist keine Hilfe für uns.

Weil

Weil aber ihr Rufen alldort nicht Gehör findet, so wenden sie sich zu uns, und schreyen zu uns um Fürbitte, um Hilfleistung.

Können wir wohl diesen elenden Seelen unsere hilfreiche Hand versagen? Nein, wir können es nicht: wir sind schuldig, ihnen zu helfen. Dieses ist, wovon ich heut rede. Ich werde zeigen, daß es uns nicht frey stehe, diesen Seelen zu helfen, oder nicht; sondern, daß wir es im Gewissen schuldig seyn, ihnen, so viel es möglich ist, beyzustehen: I. weil sie der Hilfe so bedürftig sind; II. weil wir ihnen diese Hilfe so leicht leisten können.

Erster Theil.

Wir müssen nicht glauben, daß bey den Verstorbenen, weil sie von uns hinweggereiset sind, deswegen alle Gemeinschaft, und Vereinigung zwischen ihnen, und uns gänzlich aufgehoben sey. Nein, sie haben deswegen nicht aufgehört, als rechtmäßige Kinder des nämlichen Vaters, und als Mitglieder der nämlichen Kirche uns anzugehen. Wir müssen die Verstorbenen betrachten, schreibt der heilige Cyprianus, als solche, welche in ein fremdes, und weit entlegenes Land gereiset sind, wohin wir ihnen über kurz oder lange nachfolgen werden. Gleichwie also jener, der in ein fremdes Land reiset, durch seine Abwesenheit nicht aufhöret ein Anverwandter seiner Freunde, ein Bruder seiner Brüder zu seyn, wie er es vorhin war; eben so haben auch diese Seelen, obschon sie sich eine geraume Zeit in der anderen Welt befinden,

deswegen noch nicht aufgehört, unsere Nebenmenschen, unsere Mitbrüder des Glaubens, unsere Mitglieder Jesu Christi, wie vorhin zu seyn. Wir müssen also von einem jeden Verstorbenen jenes sagen, was der fromme Judas von seinem Bruder Joseph sagte, welcher in eine tiefe Cisterne ist versenket worden: Frater, & caro nostra est; *Gen.* 37. 27. er ist noch heut zu Tage unser Nächster, und unser Mitbruder des Glaubens.

Wenn wir also diese leidenden Seelen unter unsere Nebenmenschen, unter die Mitglieder unserer Kirche auch nach ihrem Tode noch zählen müssen, wer wird es mir absprechen, daß wir die Schuldigkeit auf uns tragen: ihnen eben sowohl, als den noch lebenden Nebenmenschen, und Mitchristen beyzustehen, und zu helfen, besonders da ihr Elend so groß, und ihr Bedürfniß das äußerste ist? Wir wissen, daß sie leiden; aber wir wissen nicht, was, und wie schmerzlich sie leiden. Nur so viel wissen wir, daß sie mehr leiden als ein Job, wider welchen Schmerzen und Bitterkeit von allen Seiten hereingebrochen: mehr als ein heiliger Laurentius, bey dem das Feuer bis in das March eingedrungen ist: mehr als ein heiliger Ignatius der Martyrer, welchen grimmige Löwen in tausend Stücke zerrissen: mehr als alle Missethäter, welche bisher das weltliche Blutgericht mit allem erdenklichen Peinzeuge gefoltert, und hingerichtet hat: mehr als alle Martyrer, zu derer unmenschlichen Peinigung die Bosheit der Tyrannen alle Grausamkeiten ausgesonnen, und ausgeübet hat.

Alles dieses leiden diejenigen, welche als wirkliche Mitglieder unserer heiligen Kirche zu uns gehören, und noch heut zu Tage unsere Mitbrüder, und Nebenmenschen sind. Und wenn dieses ist, wie soll ich glauben, daß unter allen Gebothen unseres christlichen Gesetzes keine einzige göttliche Verordnung zu finden seyn sollte, die uns befähle, diesen unseren so elenden Nebenmenschen Hilfe zu verschaffen? Wie soll ich glauben, daß uns Gott anbefohlen habe, den Armen zu helfen, die Nackenden zu kleiden; und daß er uns nicht zugleich gebothen habe, jenen zu helfen, die aus allen Armen die ärmsten, aus allen Hungrigen die hungrigsten, aus allen Nothleidenden die allergeplagtesten, aus allen Hilflosen die verlassensten sind? Göttliche Vorsichtigkeit! wie soll ich das von dir gedenken? Und wenn Christus Jesus, der göttliche Richter, die Sünder einstens richten wird, so wird er ihnen zeigen die Hungrigen, die sie nicht gespeiset, die Nackenden, die Kranken, die Gefangenen, die sie nicht gekleidet, und nicht besuchet haben: daß aber die Menschen so viele gefangene Seelen ohne Trost und Hilfe verlassen haben, so viele Seelen, die sich in weit härteren Umständen befinden, als alle Kranke, Nackende, und Gefangene dieser Welt, dazu soll er schweigen? Dieses wird er als eine ihm selbst angethanene Unbarmherzigkeit nicht rächen? Wird er denn von diesen nicht auch sagen: In carcere eram, & non visitastis me; *Matth.* 25. 43. ich war in dem Kerker, in der Person so vieler abgeleibten Christen, und ihr habet meiner vergessen? Das kann ich nicht glauben, und der heilige Damascenus glaubt es eben nicht; er sagt uns

das Gegenspiel deutlich heraus: hoc est, quod vult misericors Deus, ut defunctos nostros beneficiis prosequamur; *Orat. de mort.* der barmherzige Gott will, und verlangt es, daß wir uns gegen unsere verstorbene Nebenmenschen gutthätig bezeigen sollen.

Und diese Schuldigkeit zeigt sich noch weit richtiger, wenn wir die äußerste Dürftigkeit bedenken, in der sich diese Seelen befinden. Was für ein Urtheil würden wir von einem Menschen fällen, der sich mitten unter den grimmigen Flammen befände, und zu seinem größten Unglücke Hände und Füsse mit Banden geschlossen hätte, folglich außer Stande wäre, sich zu retten? könnten wir zweifeln, daß wir es schuldig wären, ihm zu Hilfe zu eilen, und ihn der Wuth dieser rasenden Flammen zu entreißen? Kein Gottesgelehrter, kein Christ hat jemals an dieser Schuldigkeit gezweifelt. In nicht besseren Umständen befinden sich auch unsere Mitbrüder, die unter uns in Mitte eines rasenden Feuers leiden, und brennen. Sie haben zu ihrer eigenen Hilfe Hände, und Füsse geschlossen; sie können sich selbst nicht retten: mortui non habent ultra mercedem; *Eccl.* 9. 5. sagt von ihnen der heilige Geist, die Verstorbenen können nichts mehr verdienen; weil die Zeit zu verdienen von ihnen schon gewichen ist: tempus operandi jam profugit ab eis; *S. Aug. serm.* 44. *ad frat. in Erem.*

Es war vormals eine Zeit für sie, wie sie itzt für uns ist, allwo sie durch ein freywilliges Fasten, durch ein heiliges Almosen, durch eine christliche Abtödtung, durch ein geduldig ertragenes Kreuz viele Verdienste einsammeln, und dadurch für ihre Sünden jene Genugthuung abstatten konnten, die Gott entweder in

dieser,

dieser, oder in der andern Welt abfodert. Aber itzt ist diese Zeit für sie nicht mehr: non habent ultra mercedem. Diese heiligen Seelen können zwar für uns annoch lebende Menschen eifriges Bitten gegen den Himmel abschicken, und Gott erhört sie; da sie aber für uns so nachdrücklich bitten, und erbitten können, so vermögen sie für ihre eigene Person nichts: non habent ultra mercedem; sie mögen die inbrünstigsten Seufzer zu Gott schicken, wie sie wollen, sie können ihre Sünden bereuen, sie können die schönsten Tugenden der Liebe Gottes, des Vertrauens auf seine Barmherzigkeit, der Ergebung in seinen Willen, der Geduld in ihrem Elende ausüben; alles dieses hilft ihnen nichts, eine Linderung ihres Leidens zu verdienen: non habent ultra mercedem; sie können nichts mehr verdienen, keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keine Linderung, keine Abkürzung ihres Leidens. Sie können nichts anderes für sich als leiden. Dieses allein übriget ihnen für sich.

Was ist das nicht für eine Verlassenheit! Und kann man sich wohl ein Bedürfniß einbilden, welches diesem gliche? Die Armen, die Nothleidenden dieser Welt können sich selbst Hilfe verschaffen, wenigstens durch das, daß sie ihr Unglück offenbaren, und ihr Elend fremden Augen aufdecken können. Jener nach Jericho Reisende, der unter die Mörder verfallen ist, lag auf der Strasse mit tausend Wunden durchstochen mehr todt, als lebendig; aber bey allem seinem Unglücke hatte er doch wenigstens dieses Glück, daß er auf einer öffentlichen Landstrasse liegen konnte, wo alles vorbeygieng, und wo er durch das bloße Ansehen seiner Wunden jenen gutherzigen Samariten zum Mit-

leiden hat bewegen können. Nicht also, nein, nicht also gelinget es diesen leidenden Seelen. Sie sind von uns so weit entfernt, und so tief vergraben, daß sie uns weder ihr Geschrey können hören, noch ihre Marter können sehen lassen. Mit einem Worte: ihre Dürftigkeit ist die äußerste: mehr leiden müssen, als ein Mensch sich einbilden kann, und doch dabey sich keine Hilfe verschaffen können; kann was verlasseners seyn? Und wir sollten doch bey allem diesem kein Geboth, kein Gesetz haben, unserem Nächsten in solcher äußersten Bedürfniß beyzuspringen? Wenn dieses wäre, würde wohl unser heiliges Gesetz ein Gesetz der Liebe seyn?

Zweyter Theil.

Damit ich aber diese Schuldigkeit von allen Seiten festsetze, so füge ich noch die Leichtigkeit hinzu, mit welcher wir ihnen Trost und Hilfe verschaffen können. Unstreitig ist es bey allen Gottesgelehrten, und gewiß in der ganzen christlichen Sittenlehre, daß der Mensch seinem Nächsten in äußerster Noth hilfreiche Hände zu biethen schuldig sey, wenn es auch mit einiger Unbequemlichkeit geschehen müßte; um wie viel mehr also, sage ich, ist man es schuldig, wenn man diese Hilfe ganz leicht mit geringen, oder gar keinen Unkösten, mit einer kleinen, oder gar keiner Mühe leisten kann?

Wenn wir einen christlichen Sklaven aus der Gefangenschaft der Barbarn, oder Seeräuber mit einem einzigen Empfehlungsbriefe losmachen könnten: wenn wir einen Fremdling aus den Händen der Mörder herausreissen, und ihm durch ein bloßes Schreyen, und Zurufen das Leben retten könnten: wenn wir

einen

einen armen Kranken, der schon in die Zügen greift, durch eine einzige Besuchung beym Leben erhalten könnten; wer aus uns würde sich nicht im Gewissen, und aus christlicher Liebe für verbunden halten, diesen Brief auszufertigen, jenes Geschrey zu erheben, jenen Besuch abzustatten? Warum wird in dem Evangelium jener reiche Prasser so sehr gescholten, und so empfindlich gestraft? Darum, weil er so leicht mit den wenigen Brosamen seiner prächtigen Tafel den armen Lazarus erquicken konnte, und dennoch ganz unmenschlich dieses wenige nicht gestatten wollte. So hoch ziehet es Gott an, und rechnet es als eine höllenwürdige Unbarmherzigkeit aus, wenn man seinem Nebenmenschen in äußerster Noth mit ganz geringer Mühe helfen kann, und dennoch nicht helfen will.

In gleichen Umständen befinden auch wir uns. Auf einer Seite befinden sich unter den Händen der göttlichen Gerechtigkeit in einem Feuerofen so viele Millionen unserer Nebenmenschen eingeschlossen, die noch wirklich unsere Mitbrüder der streitenden Kirche Christi sind. Auf der andern Seite trägt uns Gott ihre Loslassung an, wenn wir für sie genugthun, ihnen das Verdienst eines Almosens, die Frucht eines Meßopfers, die Wirkung eines Gebethes schenken wollen. Und sollte dennoch einer unter uns zu finden seyn, der glaube, er sey im Gewissen nicht verbunden, mit so vieler Mühe ihre Erlösung zu beschleunigen?

Wenn die göttliche Gerechtigkeit zu ihrer Hilfe von uns blutige Geißlung, und Zerfleischung unseres Leibes, unausgesetztes Gebeth durch Jahre und Jahre, fortdaurendes Fasten durch Wochen, und Monate fo-

derte, so würde ich der erste seyn, der allen Anwesenden sagete: nein, mit so großen Unkösten sind wir nicht schuldig, ihre Loskaufung zu machen. Ich würde zwar alle preisen, die sich zu so heldenmüthigen Liebswerken entschlössen; aber eine Schuldigkeit würde ich Niemanden daraus machen. Da aber Gott für ihre Loslassung ein so weniges Lösegeld abfodert; so muß ich allen ankünden, daß wir in unserem Gewissen nicht sicher seyn können, wenn wir, so zu sagen, nicht einmal den äußersten Finger in das Wasser eintauchen wollen, ihr Feuer entweder auszulöschen, oder in etwas zu lindern: wenn wir aus so vielen Stunden, die wir mit Kurzweilen zubringen, aus so vielem Gelde, das wir mit Spielen verwerfen, aus so vielem Aufwande, den wir der Eitelkeit schenken; wenn wir von allem diesem was weniges nicht zurückhalten, und diesen Seelen schenken wollen.

Wenn also diese gepeinigten Seelen noch heut zu Tage unter unsere Nächsten zu zählen sind: wenn sie so bittere Quaalen leiden: wenn sie zu ihrer Erledigung durch eigene Kraft nichts beytragen können, und noch dazu in äußerster Hilflosigkeit, und Verlassenheit schmachten: und wenn uns endlich ihre Hilfe nur was so weniges kostet, so hat ein heiliger Bernhard recht gesagt: noli ergo putare gratuitum, quod proximo impendis, velis, nolis, debitor es; *de tripl. gen. bon.* glaube nicht, daß es eine dir freygestellte Sache sey, den Verstorbenen Hilfe zu leisten: du magst wollen, oder nicht wollen, du bist es schuldig. Und wenn es also ist, wenn es eine uns gebothene Pflicht, und Schuldigkeit ist, den armen verstorbenen hilfreiche Hand zu

biethen, wie sollten wir uns nicht fürchten, in diesem Stücke sorglos, und hinläßig zu seyn? Wie strenge, und unerbittlich würde uns nicht unser göttlicher Richter einstens begegnen, wenn wir in Beobachtung dieser Pflicht das Unsrige ermangeln lassen sollten? Er würde uns jene evangelische Worte sagen: nonne oportuit et te misereri conservi tui? *Matth.* 18. 33. hättest du dich deiner Mitknechte nicht erbarmen sollen? Sie waren deine Mitbrüder, und deine Nebenmenschen: nonne oportuit et te misereri conservi tui? Sie waren mehr gepeinigt, und gemartert, als man sich einbilden kann: nonne oportuit et te misereri conservi tui? Sie waren in äußerster Bedürfniß, weil sie sich selbst nicht helfen konnten: nonne oportuit et te misereri conservi tui? Mit so leichter Mühe, mit so wenigem Lösegelde hättest du sie retten können: nonne oportuit et te misereri conservi tui? Was würden wir antworten können? Wir würden erstummen, und als strafmäßige Uebertretter des Gebothes der Liebe die Rache, und Züchtigung Gottes erwarten müssen, wenn wir nicht heut mit dem heiligen Bernhard den Vorsatz macheten: Surgam ergo in adjutorium illis: orationibus intercedam, satisfaciam sacrificio singulari. Si forte videat Dominus, et judicet, ut laborem convertat in requiem, miseriam in gloriam, verbera in coronam; ich werde mich aufmachen, ich werde ihnen helfen, ich werde mit meinem Gebethe zu Hilfe kommen, ich werde für sie Opfer entrichten, damit ihnen der Herr ihre Pein in Ruhe, ihr Elend in Glorie, ihre Marter in eine Krone verwechsle. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Cum venisset Jesus in domum Principis, et vidisset tibicines, et turbam tumultuantem.

Als Jesus in das Fürstenhaus kam, sah er die Schallmeyer, und das lärmende Volk. Matth. 9. 23.

Dieß war die Trauerceremonie, welche die Juden ihren Verstorbenen zinseten. Mit Heulen und Lärmen, mit einem kläglichen Schallmeyenklange kündeten sie der Nachbarschaft ihr Leidwesen an: Cum veniſſet Jesus in domum Principis, et vidiſſet tibicines, et turbam tumultuantem, als Jesus in des Fürsten Haus kam, sah er die Schallmeyer, und das lärmende Volk. Aber welch' ein leeres Gepränge, welche unnütze Ceremonie ist diese, wenn man bey diesem äußerlichen, und politischen Leidwesen stehen bleibt, und der Seele, die in den Flammen des Fegfeuers leidet, nicht zu Hilfe kommen will.

Auch in dem Christenthume leidet das einen Vorwurf. Man würde zwar der christlichen Welt Unrecht thun, so ferne man sagen wollte, sie habe das andächtige Mitleiden gegen die Verstorbenen in sich erlöschen lassen. Ja, man gedenket ihrer; aber mit was für einer mangelhaften Andacht gedenket man ihrer? Wir befinden uns noch innerhalb jener Tage, wo die Kirche für die Verstorbenen bethet, und da mich das Evangelium so natürlich dazu veranlasset, so werde ich davon reden, und von jenen Fehlern

han-

handeln, die sich in die Andacht für die Abgestorbenen eingeschlichen haben. Ich werde zeigen: I. daß sie bey einigen eine bloß menschliche Andacht, II. bey andern eine gar zu eingeschränkte Andacht sey.

Erster Theil.

Ich nenne das ein bloß menschliches Mitleiden, wenn man den Verstorbenen entweder nur leere Thränen, oder prächtige Leichenbegräbnisse abstattet; dabey aber auf das Gebeth, und auf die Hilfe ihrer Seelen vergißt. Gott verbiethet zwar nicht die Thränen, die man aus einem menschlichen, und natürlichen Schmerzen bey den Gräbern der Verstorbenen vergießen mag. Ja, er mißbilliget, und hasset vielmehr die Hartherzigkeit jener Großen, welche, kaum als sie die zuvor geliebte Person aus den Augen verlohren haben, auch schon das Angedenken derselben verlieren. Gott verwirft die Hartherzigkeit jener Kinder, welche oft nicht ungerne ihre Aeltern verlieren, und diese ohne Betrübniß in das Grab tragen sehen; ja welche sogar dem Tode verbindlichen Dank wissen, daß er ihnen endlich die lange schon erwünschte Erbschaft verschaffet habe. Gott verwirft die verstellte Trauer jener Eheleute, welche den Todfall, den sie längstens gewünschet haben, für den angenehmsten Zeitpunkt ihrer Freyheit halten.

Diese Hartherzigkeit verwirft die Natur, die Religion, und das Evangelium. Hier würden die Thränen, und der Schmerzen christlich, und erbaulich seyn. Selbst Christus unser Lehrer hat bey dem Tode des

Lazarus, seines Freundes aufrichtig geweinet; und nach dessen Beyspiele hat man auch die größten Heiligen die kalte Asche ihrer geliebten Freunde mit Thränen benetzen gesehen. Aber doch ließen sie diesen Schmerzen weder an der Heftigkeit, noch an der Langwierigkeit jemals die Schranken überschreiten. Sie weinten; aber nicht bis zum Uebermaaße: sie weinten, aber doch nicht gar zu lange. Und endlich, wenn sie über ihre verstorbene Freunde trauerten, so waren sie eben so sehr, und noch vielmehr bedacht, ihnen durch Gebethe, und Andachtswerke beyzuspringen. Leere Thränen, die ohne auf Hilfe, und Gebeth zu denken, vergossen werden, sind keine christliche, sondern bloß natürliche, unnütze und kraftlose Thränen. Dieß sind die Thränen nicht, welche die Verstorbenen von uns verlangen. Dieß waren auch jene Zähren nicht, welche die sterbende Monika von ihrem Sohne Augustinus begehret hat. Nur um ein Ding bitte ich dich, sprach sie zu ihm, daß du bey dem Opfer des Altars meiner gedenken wollest. Und das vollzog auch dieser so tugendsame, und verständige Sohn. Er begleitete ihren Tod mit einigen Thränen, wie er es selbst gesteht, doch war er um nichts emsiger besorgt, als durch das göttliche Versöhnungsopfer dem billigen Verlangen seiner Mutter ein Genüge zu leisten. O Gott meines Herzens! rief er auf, verzeihe meiner Mutter ihre Sünden, und gehe mit ihr nicht zu Gerichte.

So war das Mitleiden des Augustinus beschaffen. Und so waren auch die Thränen, wodurch der heilige Ambrosius dem Kaiser Theodosius nach dessen To-

de

de seine herzliche Liebe gegen ihn hat bezeigen wollen. Ich liebte ihn, sagte er, und weil ich ihn geliebt habe, so will ich mit meinem Gebethe den Verstorbenen begleiten, ich will ihn so lange nicht verlassen, bis ich glaube, daß er in dem Orte der ewigen Freuden angelangt sey. So beweinten die Heiligen ihre Verstorbenen. Sie zinseten ihnen Thränen, die aber sowohl an dem Maaße, als an der Dauer ihre Schranken hatten: Thränen, die allzeit mit Gebethe, und geistlicher Hilfe vergesellschaftet waren. Sie stellten ihnen herrliche Leichenbegängnisse an; doch war das Gebeth für sie allzeit der vornehmste Tribut, den sie ihnen in die andere Welt nachschickten. Auch in diesem Falle ist unser Mitleiden oft bloß natürlich, und ganz menschlich. Man verwendet so viel, ihre Leichen nach dem Tode zu beerdigen. Eine stolze Frömmigkeit zündet tausend Wachsfackeln an, um den Todtensarg ihres Verstorbenen zu beleuchten. Es werden die Mauern der Tempel in schwarze Trauerfarbe eingehüllet. Man umhängt den verblichenen Leichnam mit Schildereyen, und Bildern seiner vorigen Hohheit. Die Kunst bearbeitet sich, dem Todten ein prächtiges Grabmal zu bauen, und ihm in Marmor, und Erze ein eingebildetes Leben zu erhalten, welches der Tod für allzeit zernichtet hat.

Wie? will ich dieses vielleicht als unnütze Ausgaben verwerfen, und mißbilligen? Nein, die Kirche selbst läßt dieses zu; und der heilige Augustinus lobt es ausdrücklich, und heißt es gut. Aber unter was für einem Bedingnisse billiget er es? Unter diesem, sagt er, daß die Würde des Verstorbenen solches erfodere:

fodere: unter diesem, daß die Armen dabey nichts verlieren, und daß dem Verstorbenen weder am Gebethe, noch am Almosen etwas deswegen entgehe: unter diesem Bedingnisse, daß alle diese Pracht aus dieser einzigen Absicht geschehe, um die Gegenwärtigen zum Gebethe für die Abgestorbenen dadurch anzutreiben, und in ihren Herzen einen lebhaften Eindruck von der Eitelkeit menschlicher Hohheiten dadurch zu machen. Ist aber die Absicht dabey nur Pracht, und Großthun: sparet man dabey mit dem Almosen, das dem Verstorbenen zu Hilfe kommen sollte: vergißt man dabey auf das Gebeth, so tadelt, und verwirft die Religion alle diese Pracht, und diese Trauergebäude; weil sie alsdenn nicht christliche, sondern heidnische, wenigstens bloß menschliche Denkmäler des Mitleidens sind.

Wenn ich aber auch für die Todten nicht bethe, sagt man, so lasse ich doch wenigstens andere für sie bethen: ich lasse in den Spitälern das Gebeth entrichten: ich lasse jährlich für sie das Opfer der Messe am Altare schlachten; aber alles dieses ist nur ein fremdes, und erkauftes Gebeth; wir sollten aber durch unser eigenes Gebeth ein christliches Mitleiden gegen sie bezeigen. Wir lesen, daß die Alten gewiße Leute ums Geld zu erkaufen pflegten, welche bey den Leichen der Todten trauern, und weinen mußten. Diesen Gebrauch verlachen wir; wir halten uns darüber auf, und sagen: wie kann man glauben, daß den Verstorbenen eine Ehre wiederfahre, da man sie nicht selbst bedauert, sondern nur durch andere beweinen läßt? Wenn nun diese Alten wieder auf die Welt zurück-

zurückkämen, wie groß würde ihre Verwunderung seyn, wenn sie sähen, daß die ganze Andacht der Christen in dem allein bestehe, daß sie andere für ihre verstorbenen Anverwandten bethen lassen, ohne selbst für sie zu bethen?

Ferne sey es von mir, als wollte ich hiedurch den gottseligen Gebrauch der Kirche tadeln, welche ihre Priester für die Todten bethen läßt. Ich weis, man könne die Andacht der Armen, das Gebeth der Kirche, die Meßopfer der Priester zum Nutzen der Verstorbenen heilsam verwenden; indessen beharre ich doch immer bey meinem Satze, daß die Andacht für die Verstorbenen unvollkommen sey, wenn man nur andere bethen läßt, ohne daß man sein eigenes Gebeth beyfüge.

Zweyter Theil.

Ich will aber zugeben, daß unsere Andacht gegen diese verlassenen Seelen über eine bloß menschliche Andacht hinausgehe, und eine christliche Andacht sey, so ist sie doch oftmals eine gar zu eingeschränkte Andacht. Sie erstreckt sich nur auf einige abgeleibte Seelen, und nur auf eine gewiße Zeit; da sie doch alle Verstorbenen einschließen, und auf allzeit dauern sollte.

Ja, wir lassen die Früchte unserer Andacht den abgestorbenen Freunden, Anverwandten, Ehegatten, Aeltern, Gutthätern, und so vielen andern, die wir mehr zu lieben Ursache haben, zukommen; so viele tausend andere aber nehmen an unserer Andacht kei-

nen Theil. Wahr ist es, die erstern müssen den Vorzug haben; müssen aber so viele andere deswegen vergessen werden? Wie? sollen denn so viele Armen, die nach ihrem Tode weder Freunde, noch Anverwandte zurückgelassen haben, bey Jedermann in Vergessenheit bleiben? Ihre Armuth, und niederer Stand hat sie im Leben verfolgt; soll er ihnen denn auch noch in der andern Welt nachtheilig seyn? Sollte denn ein großer Theil der Menschen, die mit uns unter einerley Haupte, unter einerley Gesetze, unter einerley Religion, unter eben demselben Erlöser gelebet haben, von uns verlassen seyn? Wir waren verbunden, sie in ihrem Leben zu lieben, und ihren Bedürfnissen beyzuspringen, wird uns wohl erlaubt seyn, sie nach ihrem Tode zu verlassen? Daß wir sie im Leben oftmals verachtet, ohne Hilfe, und Trost gelassen haben; das werden sie uns itzt verzeihen; wenn wir sie aber auch nach dem Tode noch vergessen, wenn wir sie aus unserem Gebethe ausschlössen, und ihnen auch diesen geistlichen Liebesdienst versagten, würde das nicht grausam, und die Armen mit doppelter Ruthe schlagen heißen?

Wie lange sollen wir aber für sie bitten? Durch die ganze Lebenszeit. Es heißt nicht, den Pflichten gegen die Verstorbenen Genüge gethan, wenn man sagt: ich habe durch Gebethe, und Almosen um ihre Befreyung bey Gott angesucht; ich habe zu diesem Ziele der Priester der Kirche bethen lassen: ich habe auch selbst gebethet. So redet der wahre Geist der christlichen Andacht nicht. Dieser führt mit einem heiligen Ambrosius einerley Sprache, und sagt

mit ihm: ich will diese leidenden Seelen niemals verlassen, bis ich Ursache haben werde, zu glauben, daß sie der himmlischen Herrlichkeit wirklich genießen. Und weil man so richtig nicht wissen kann, wie viele gute Werke zur Abkürzung ihrer Peinen Gott erfodere, darum will ich mein Gebeth, und meine guten Werke, mein ganzes Leben hindurch fortsetzen.

Fassen wir diesen heiligen Schluß; wir können keinen gründlicheren, und billigeren als diesen machen. Denn was ist gottseliger, als seine Verdienste, und Tugendwerke zum Troste der verstorbenen Christgläubigen zu verwenden? Nein, hier ist es nicht um das zu thun, daß man ein in fremdem Lande gefangenes Volk, wie es vormals die Israeliten zu Babylon waren, erlöse: alle Gefangenschaften, alle Kerker, können mit dem Feuerofen, wovon die Rede ist, in keinen Vergleich kommen. Diese leidenden Seelen seufzen nicht unter der Hand eines ägyptischen Pharao, sondern unter der Hand eines rachnehmenden Gottes, der sie liebt, und dennoch so empfindlich züchtiget. Hier ist es nicht zu thun, um die Erlösung eines lasterhaften, und boshaften Volkes; nein, es ist ein getreues, tugendhaftes, und zum Himmel bestimmtes Volk. Sie sind keiner andern Verbrechen schuldig, als geringer, und läßlicher Sünden, wovon auch wir nicht frey sind, und womit alle Augenblicke unsers Lebens angefüllt sind. Diese Leidenden sind wenigstens unsere Brüder in Christo. Kommen wir ihnen zu Hilfe. Keine Hilfleistung wird ohne Dank, und Erkenntlichkeit

seyn.

seyn. Täglich rufen wir die Heiligen an, wir suchen bey ihnen Zuflucht, wir verlassen uns auf ihre Fürbitte. Wenn wir also so Vieles von den Heiligen erwarten, welche doch ohne Beyhilfe unseres Gebeths in den Himmel gelanget sind; was können wir uns nicht von jenen versprechen, welche den Eingang in den Himmel unserem Gebethe werden zu danken haben? Sie sind uns gewissermassen die Beschleunigung ihrer Seligkeit schuldig. Zum Danke werden auch sie sich bestreben, und alles thun, auf daß wir mit ihnen in der glückseligen Ewigkeit einstens vereiniget seyn. Amen.

Am

Am Festtage des heiligen Martinus, Bischofes.

Lucerna corporis tui est oculus tuus.

Das Licht deines Leibes ist dein Auge. Luk. II. 34.

Was soll dieses Auge seyn, von dem heut geredet wird? Quid per oculum? fragt mit mir ein heiliger Gregorius, und giebt zugleich die Antwort: Quid per oculum exprimitur, nisi opus suum præveniens cordis intentio? *L.* 28. *moral. C.* 6. was wird durch das Auge anders verstanden, als die gute, oder böse Meinung, welche bey unseren Werken vorangehet? Gleichwie das einfältige, oder schalkhafte Auge den Leib licht oder finster macht, eben so macht auch die gute oder böse Meinung unsere Werke verdienstlich, oder sträflich.

Zwey Irrthümer hievon heget man in der Welt. Einige schauen nur auf das Werk, und glauben, es sey schon alles wohl gethan, wenn nur das Werk gut und tugendlich ist, obschon sie dabey bisweilen böse Meinungen im Herzen führen. Andere hingegen betrachten nur ihre guten Absichten, und glauben, sie handeln heilig, wenn sie nur eine gute Meinung haben, und achten es nicht, daß das Werk in sich selbst böse, und unzuläßig sey. Diesen doppelten Irrthume setze ich heut zwey ganz widrige Lehrsätze entgegen. Erstens ist die Meinung böse,

und sündhaft, so werden dadurch auch die heiligsten Werke verdorben, und sündhaft. Zweytens ist das Werk in sich böse, und unerlaubt, so kann es auch durch die heiligste Meinung nicht gut, und zuläßig werden. Ich rede dann I. von guten Werken mit einer bösen Meinung, II. von bösen Werken mit einer guten Meinung.

Erster Theil.

Die böse Meinung, und Absicht ist wie ein Mordgift, welcher auch den gesündesten Körper ansteckt, und tödtet. Zielet unser Herz bey unseren Handlungen auf etwas ab, was unzuläßig, und von Gott verbothen ist, so handeln wir aus einer bösen, und sündhaften Meinung; und das Werk, sollte es auch in sich selbst das heiligste seyn, wird dadurch sündhaft, und strafenswürdig. Viele Werke scheinen vor unseren Augen rein, gut, unschuldig, und verdienstlich zu seyn; aber vor den Augen Gottes sind sie oftmals wegen der übeln Meinung abscheulich, sündhaft, und sträflich. Es ereignet sich nämlich, mit unseren Werken nur zu oft, was sich mit der Hand des Moyses zugetragen hat. Mitte, befahl ihm Gott, mitte manum tuam in sinum tuum, quam cum misisset in sinum, protulit leprosam instar nivis; *Exod.* 4. 6. stecke deine Hand in deinen Busen hinein; als er solches gethan, hat er dieselbe voll des schändlichen Aussatzes herausgezogen. Die Hand des Moyses war in sich selbst eine große, und starke Wunderhand, welche durch so viele, und gewal-

tige

tige Wunderwerke ganz Aegypten in Erstaunung, Furcht und Schrecken gesetzt hat. Diese Hand hat den hochmüthigen, und verstockten Pharao gedemüthiget, ja den Elementen selbst hat sie Gesetze vorgeschrieben. So war die Hand des Moyses außer dem Busen beschaffen; als er aber selbe dahin gestecket, und näher an das Herz gehalten, wurde sie voll des Aussatzes herausgezogen.

Eben das ist oftmals auch unsere Begebenheit. Wenn wir unsere äußerlichen Werke betrachten, welche starke, arbeitsame, und gewaltige Hände finden wir nicht an uns selbst? Hände, welche für Gott, für den Fürsten, für das Vaterland, für das gemeine Wesen, für unser Haus und Familie große, und nützliche Dinge ausführen, und halbe Wunderwerke zu üben scheinen. Allein mitte manum tuam in sinum tuum, legen wir die Hand an das Herz; befragen wir dieses, was wir durch alles dieses suchen, wohin wir abzielen, so wird es sich vielleicht zeigen, daß wir uns mit so vielen guten, und löblichen Sachen beladen, aber nicht wegen Gott, nicht aus Antriebe der Tugend, sondern aus lauter Neide, aus Hasse, aus Eifersucht, kurz aus Antriebe unserer Leidenschaften. Von außen zeigen sich die Werke schön, heilig; halte man sie aber zu dem Herzen, erforsche man seine Absichten, da wird sich der Aussatz zeigen, da wird man sehen, daß sie vor Gott sündhaft, und sträflich seyn, weil sie durch böse Absichten sind angestecket, und verunreiniget worden.

Dieses ist so oft das traurige Schicksal auch der herrlichsten, löblichsten, und nützlichsten Werke. Was ist löblicher, ja nothwendiger als der Eifer für die Gesetze? Und dennoch diese in sich selbst löblichste Haupttugend, wie oft wird sie nicht durch böse Meinungen angesteckt, und in Bosheit verändert? Lassen wir hievon die göttliche Schrift reden. Welchen Eifer bezeigten nicht die Pharisäer, und Schriftgelehrten für die unverrückte Handhabung des Gesetzes? Sie stellten Christo ein Weib vor, welches in einer Schandthat wider die Heiligkeit des Ehebandes ist ertappet worden. Meister, sagten sie, dieses Weib ist itzt in einer schändlichen Treulosigkeit erwischt worden: In lege autem Moyses mandavit nobis hujusmodi lapidare; *Joan.* 8. 5. Moyses aber hat uns im Gesetze befohlen, dergleichen zu steinigen; was sagst du dazu? Was für ein brennender Eifer, welche schöne Genauigkeit, die Gesetze, und alles dasjenige zu erfüllen, was in dem Gesetze vorgeschrieben wird? Allein wo zieleten sie hin damit? Der Evangelist sagt es uns: Hoc dicebant tentantes eum, ut possent accusare eum; *ibid. v.* 6. sie sagten dieses ihn zu fangen, damit sie ihn anklagen könnten, entweder einer allzugroßen Strengheit wegen, wenn er sie verurtheilte, oder einer allzugroßen Gelindigkeit wegen, wenn er sie losspräche.

Wie oft müssen nicht auf solche Art die heiligsten Gesetze ein Deckmantel boshafter Absichten, und Meinungen seyn? Wider einen Gemeinen, und Armen, wie dieses angeklagte Weib war, werden die Gesetze, nach dem Buchstaben, und nach aller Schärfe angezogen,

zogen, da wird keine Auslegung angenommen; da erfreut man sich, daß man Gelegenheit habe, seinen Eifer für die Gesetze zu bezeigen, und demselben ein Schlachtopfer zu geben. Treffen aber die Gesetze uns selbst, oder andere, die man fürchtet, oder liebt, von denen man zu hoffen hat; die einen mächtigen Schutz für sich haben, da müssen eben diese Gesetze ganz anders zu verstehen seyn; da werden jene Gesetze, welche wider sie reden, übersehen, und nur jene, die ihnen günstig sind, angezogen; da lauten sie bald in einem annehmlichen, bald in einem scharfen Tone, darnach die Geschenke, das Ansehen, oder die Fürsprechung klingt. O ihr heiligen Gesetze! von euch redet, und schreyet man so viel, auf euch dringet man so sehr; und es würde auch nichts tugendlicher, als dieses heilige Bestreben seyn, wenn es nicht so oft durch boshafte Absichten, und Meinungen sträflich gemacht würde.

Was ist heiliger, ja zur Glückseligkeit der Welt nothwendiger, als die Handhabung der Gerechtigkeit? Und in der That, was thut man nicht alles, um ihrer Wagschaale das Gleichgewicht zu halten? Man untersucht, man spricht Urtheil, man verfährt, man straft nach aller Genauigkeit, ja nach äußerster Schärfe der Gerechtigkeit; aber nur die Hand in den Busen gesteckt, nur das Herz recht erforscht, wie oft wird es sich zeigen, das Absehen von allem diesem gehe dahin, damit man bey solcher Gelegenheit ein Haus, oder ein Geschlecht erniedrige, welches uns zu hoch geworden ist, damit man einen Mitbuhler zurück schlage, der mit uns gleiche Stelle,

Ehre, oder Gnade suchet, damit man einen Feind unterdrücke, sich selbst aber, und die Seinigen empor bringe? Gerechtigkeit, Gerechtigkeit muß vielmals dasjenige heißen, und scheinen, was doch nur aus Neide, Hasse, und andern übeln Absichten geübt wird. Diligite justitiam, sagt Gott, qui judicatis terram; *Sap.* I. I. ihr, die ihr die Welt zu richten habet, liebet die Gerechtigkeit. Gott sagt nicht, übet die Gerechtigkeit aus, sondern liebet die Gerechtigkeit. Denn es ist nicht genug, daß man gerecht untersuche, entscheide, lossprecche, oder verurtheile, sondern man muß noch dazu alles dieses allein aus Liebe zur Gerechtigkeit, nicht aus Begierde der Rache, oder einer andern boshaften Meinung thun.

Was ist löblicher, was heiliger, was nothwendiger, als die Sorge für das gemeine Beste, und für den allgemeinen Nutzen, und Wohlstand des Vaterlandes? Bonum publicum, das gemeine Beste, von diesem wird so viel geredet, hierüber wird so viel berathschlaget, und verordnet; dafür so großer, hitziger, und fast brennender Eifer von einigen gezeigt. Gott gebe, daß man allzeit aufrichtig dahin ziele, und nichts anderes darunter verborgen sey! Es wird aber dieser heilige Eifer wegen übeln Absichten sehr oft in Eigennutz verkehrt, und darum vor Gott sträflich gemacht; denn, der mit aufrichtiger Meinung um das gemeine Beste sorgt, der vergönnet allen ihr Brod, und ihren zuläßigen Gewinn; dem gehen fremde Bedrängnisse zu Herzen: der erfreuet sich, wenn er sieht, daß alle zu leben haben, wenn sie

auch von ihrer Mühe, und von ihrem Schweiße gut und wohl leben: der verlangt keinen Lohn, keinen Gewinn, oder Nutzen aus fremder Noth, und Bedrängniß: der stellt sich selbst an letzten Platz seiner Sorgen, und Bemühungen. Wenn man aber andern das Brod schmälern will, um einen Theil davon für sich zu verschlucken, und sich selbst damit zu sättigen: wenn man nur Last, und Beschwerden ausdenket, die uns selbst nicht drücken, sondern nur andere beschweren: wenn man hier und dort das Wasser abgräbt, damit mehr auf unsere Mühle laufe, so ist dieses kein Eifer für das gemeine Beste mehr, sondern ein sträflicher Eigennutz, oder wenigstens eine sündhafte Hartherzigkeit gegen den Nächsten.

Die üble Meinung ist es also, welche unsere guten Wercke vergiftet, und auch die heiligsten Handlungen vor Gott sträflich macht, und hiemit ist der erste Irrthum entdecket, wo man glaubt, es sey alles gut, wenn nur das Werk gut ist. Ich komme nun zu dem zweyten, wo man glaubt, es sey alles gut, und heilig gethan, wenn nur dabey die Meinung gut, und heilig ist; wo ich hingegen behaupte: wenn das Werk böse ist, so kann es auch durch die heiligste Meinung nicht gut, und zuläßig werden.

Zweyter Theil.

So gut, so tugendlich, so rein, und fürtrefflich unsere Meinung immer sey, so kann sie doch aus einem Werke, welches in sich selbst unerlaubt ist, kein gutes, zuläßiges, und tugendliches Werk machen. Ea,

sagt der heilige Augustinus, ea, quæ constat esse peccata, — nulla velut bona intentione facienda sunt; *L. cont. mend. C.* 7. was in sich selbst unzuläßig, und eine Sünde ist, solches kann niemals wegen der guten Meinung, die man dabey hat, eine gute, und zuläßige Sache werden. Ich erkläre mich hierüber insonderheit, und sage nach der Lehre des heiligen Augustinus: das Almosen ist heilig; es bleibt aber allzeit eine Sünde, was man schuldig ist, zurückhalten, und nicht bezahlen; oder durch ungerechte Vortheile sich bereichern, obschon man dabey die gute Meinung hätte, den Armen, den Spitälern, und Gotteshäusern dadurch aufzuhelfen. Die Andacht ist heilig, doch wird es allzeit unerlaubt seyn, seine Hausschuldigkeiten, seine Stands- und Amtspflichten zu unterlassen, obschon es nur deswegen geschähe, damit man mehr der Andacht, und dem Gottesdienste abwarten möge. Niemanden schaden wollen ist heilig; indessen wird es doch immer unzuläßig seyn, einen ungerechten Urtheilspruch machen, oder einen gerechten Ausspruch immer verschieben, obschon es deswegen geschähe, damit nicht dadurch ein ganzes Haus, eine ganze Familie zu Grunde gehe. Fremde Ehre besorgen ist heilig; dem ungeachtet bleibt es allzeit eine Sünde, wenn man Aergernisse, und schädliche Mißhandlungen zuläßt: wenn man dergleichen Fehler an den gehörigen Orten nicht entdecket, oder nach Gebühr nicht abstraft, obschon man es auch aus dieser guten Meinung unterließe, damit Niemand um seinen guten Namen komme. Allzeit bleibt es eine sträfliche Sache, wenn man die Wahrheit verschweigt, wo man sie für

die Unschuld, oder für die Gerechtigkeit reden sollte; obschon man dabey die gute Absicht hätte, damit diejenigen, welche falsch berichtet haben, nicht zu Schanden werden. Die Gutherzigkeit, und das Mitleiden ist heilig; indessen bleibt es doch allzeit eine sträfliche Gewissenssache, wenn man einen Mann, der vielen Leuten schädlich ist, bey seinem Dienste, und Amte läßt, obschon es in dieser guten Absicht geschieht, damit dessen Weib, und Kinder verschont werden. Kurz zu reden: es bleibt allzeit eine Sünde, wenn man ein Gesetz übertritt, oder eine Schuldigkeit unterläßt, obschon man dabey die Absicht hätte, damit anderer Menschen Ehre, Gut, ja sogar das Leben errettet, oder damit der Wohlstand des gemeinen Wesens dadurch erhalten, und befördert werde. Die Meinungen sind gut; aber die Werke, und Unterlassungen sind übel, und für sich selbst unzuläßig. Daher können sie auch durch die beste Meinung nicht zuläßig, und unschuldig werden.

Schon in den Apostelzeiten hat man den ersten Christen einen solchen Irrthum fälschlich zugemuthet, welchen aber der Weltapostel mit allem Nachdrucke widerlegt hat. Blasphemamur, sagt er, & ajunt quidam nos dicere: faciamus mala; ut eveniant bona, quorum damnatio justa est; *Rom.* 3. 8. man lästert uns, man sagt von uns, bey uns Christen wäre ein Lehrsatz: Lasset uns Uebels thun, damit was Gutes herauskomme; wir verwerfen aber diese Lehre als einen verdammlichen Irrthum. Wir billigen auch nicht einmal die mindeste Sünde, ob sie schon aus der besten Meinung begangen würde. Nach unserer Lehre

ist keine Absicht, keine Meinung so heilig, welche eine in sich selbst unzuläßige Sache in ein gutes Werk verwandeln möge.

Es kann also eines ohne das andere nicht bestehen, weder ein gutes Werk, wenn die Meinung nicht gut ist, weder eine gute Meinung, wenn das Werk selbst nicht zuläßig ist. Es ist niemals erlaubt, Uebels zu thun, damit etwas Gutes, was es immer sey, daraus erfolge. Man muß also wachbar seyn, damit man sich durch solchen Irrthum nicht betrüge. Man muß aber auch bey guten Werken auf sein Herz mißtrauisch seyn, und genau untersuchen, was für eine Absicht, was für ein Antrieb, was für eine Meinung dabey im Herzen verborgen liege, damit nicht unsere tugendhaften Handlungen durch eine böse Absicht angesteckt und sträflich werden: gute Werke, und gute Meinung, die Vergesellschaftung, und Vereinigung dieser beyden macht alle unsere Heiligkeit, und unser ganzes Verdienst aus. Amen.

Am Festtage des heiligen Leopolds.

Sciebas, quod ego homo auſterus ſum; — quare non dediſti pecuniam meam ad menſam?

Du wußteſt, daß ich ein ſtrenger Mann bin; warum haſt du alſo mein Geld nicht auf Wechſel ausgelegt? Luk. 19. 22.

Was dünket uns von der Art, mit der dieſer ſorgloſe Diener ſeine Unthätigkeit rechtfertigen will? Timui te, ſagt er, ich habe dich gefürchtet, weil du ein ſtrenger Mann biſt. Hat er recht geredet? Wie nahm der Edelmann dieſe Rede auf? Was antwortete er ihm? Sciebas, quod ego homo auſterus ſum, du wußteſt, daß ich ein ſtrenger Mann bin; und du ſagſt recht: denn ich bin es auch. Daß du mich aber gefürchtet haſt, da widerſprichſt du dir. Hätteſt du mich gefürchtet, ſo hätteſt du ja mein Geld auf Gewinn angelegt; ich hätte den Nutzen davon eingeſammelt, und dieſe werkthätige Furcht hätte dich, wie die andern treuen Diener zur Krone gebracht.

Dieſes iſt das vortreffliche Bild, unter welchem uns Chriſtus zwey Dinge vorſtellen will, erſtens unſeren Gott als einen ſtrengen Gebiether, den man fürchten ſoll: und zweytens, ſo viele Menſchen, die ihn doch nicht fürchten. Unterſuchen wir alſo I. wie groß die Strenge Gottes, II. wie ſchwach bey den Menſchen die Furcht Gottes ſey.

Erster Theil.

Die Hoffnung der Sünder wird wie ein Rauch verschwinden, sagt der weise Mann; itzt genießen sie ihre Laster, diese Unsinnigen ohne Furcht, ohne Angst. Weil Gott ihre Strafe noch immer verschiebt, so glauben sie, er sey ein Gott ohne Gerechtigkeit, ohne Strenge, vielleicht auch ohne Vorsicht. Läßt er auch bisweilen eine von seinen Geißeln auf sie fallen, so halten sie es für einen Streich vom Ungefähr, für einen ganz natürlichen Zufall. Wie werden sie aber einstens erstaunen, wenn sie diesen strengen Gott sehen werden, wie ihn der Prophet beschreibt, nämlich mit seiner Strenge, und Gerechtigkeit, wie mit einem Harnische ganz bedeckt. Wie zerschmetterend wird alsdenn seine Schärfe seyn? Schließen wir es aus dem, was er wider die Sünder schon wirklich gethan hat. Betrachten wir die ganze Natur. Die Unordnungen der Jahrszeiten, die Unfruchtbarkeit der Erde, die ansteckenden Krankheiten, der Tod, die Kriege, alles Elend dieser Erde wo rühret es her? Wir wissen es, von einer einzigen Sünde des ersten Menschen, die der Schöpfer strafen will, und um sie nach Gebühr zu züchtigen, straft er deswegen die ganze Natur, die ganze Nachkommenschaft, er straft an ihr schon durch mehr als fünf tausend Jahre, und doch hat er sie noch nicht genug gestraft. Er wird an ihr strafen, so lange ein Blutstropfen von diesem ersten Sünder auf Erden seyn wird. Auch das ist ihm noch nicht genug. Um seiner Rache gänzlich Genüge zu leisten, sucht er sich

so

so gar im Himmel einen Gegenstand auf, den er mit seiner Strafgeißel schlagen kann, seinen eigenen Sohn. Dieser muß alle Schwachheiten, alles Elend, das die Sünde in die Welt gebracht hat, selbst empfinden; er muß endlich ganz zerschlagen auf einem Kreuze sterben, wenn der Schöpfer besänftiget seyn soll.

Was sagt dieses dem Sünder vor? Eben das, was ihm dieser Jesus mit dem Kreuz auf seinen Schultern kurz vor seinem Tode vorgesagt hat: Si in viridi ligno hæc faciunt, in arido quid fiet? *Luc.* 23. 31. wie wird es dem Schuldigen ergehen, wenn man mit dem Unschuldigen so verfährt? Was sollen die treulosen Sklaven nicht fürchten, wenn man den Sohn selbst, der nur die Gestalt eines Knechtes, eines Sklavens hat, nicht verschont? Ein junger grüner fruchtbarer Baum wird mit großen Streichen zur Erde geworfen, und von dem unerbittlichen Beule zerspaltet; wird man wohl nachmals die leeren, und ausgedorrten Bäume stehen lassen?

Wie hat sich Gott an den Sündern gerächet, bevor noch dieses göttliche Blut geflossen ist? Die Erde wurde von den Sünden der Menschen besudelt; um sie zu reinigen, wird sie in eine allgemeine Sündfluth versenkt, und dieses ganze strafbare Geschlecht unter den Wellen begraben. Ein Rachfeuer frißt die schönsten Landschaften, die Gegenden der Stadt Sodoma, und Gomorrha auf. Die herabstürzenden Flammen verbrennen in einem Augenblicke alle Einwohner, und vermischen ihre Asche mit jener ihrer verbrannten Meyerhöfe, und verwüste-

ten Felder. Ein ganzes Volk mürrischer Unterthanen geht in der Wüste zu Grunde. Die Pest reißt die einen hinweg, der Hunger reibt die andern auf, und die Erde öffnet ihren Schlund, den Ueberrest zu verschlingen.

Du Menschensohn! so redet Gott zu dem Propheten Ezechiel, hast du den mächtigen Pharao beobachtet, der mit dem bloßen Schalle seines Namens die ganze Erde schweigen, und zittern machte. Ich bin es, sagt der Herr, ich bin es, der ihn so hoch erhoben hat, und er hat mich verachtet. Ich werde aber auch meinerseits machen, daß alle Völker zittern werden, die von dem schaudervollen Sturzfalle dieser Fürsten hören werden. Alle seine Felder werde ich in Leichengräber verwandeln, und mit einem Streiche werde ich den Regenten, und die Unterthanen in den Abgrund werfen. Sterbliche! fährt der Prophet weiter fort, je höher, und mächtiger ihr itzt seyd, je mehreren Witz, je schönere Talente ihr besitzet, desto tiefer wird der Abgrund seyn, in den ihr stürzen werdet. Und wo werdet ihr hinfallen? Dorthin, wohin vor euch so viele lasterhafte Geschlechter gefallen sind; dorthin, wo sich itzt ein Brudermörder Kain, ein unverschämter Cham, ein aufrührischer Absalom befindet, wo so viele andere sind, welche, wie ihr, von den ungezäumten Begierden ihres Herzens sich fortreißen ließen.

Dieß sind schreckbare Ankündigungen. Aber der ausdrückliche Befehl Gottes ist es, der sie uns in den Mund legt. Er drohet uns selbst mit seiner ewigen Ungnade, wenn wir den Sündern die erschrecklichen

lichen Rathschlüsse seines Zorns verhüllen, und vertuschen wollten. Ihr Diener meines Worts, sagt er, kündet dem Sünder an, daß er sterben werde, wenn er sich nicht bekehrt. Wenn ihr euch aus Schwachheit nicht getrauet, es ihm mit jener Unerschrockenheit, die ich von euch fodere, zu sagen, so wird er zu Grunde gehen; von euch aber werde ich seine Seele abfodern. Euere Worte werden vielleicht nichts fruchten; aber ihr werdet doch wenigstens eure eigene Seele dadurch retten; den gehörlosen Sünder aber werde ich Strafen empfinden lassen, die weit über euere Drohungen hinausgehen werden. Sagt uns nicht alles dieses, daß Gott: homo austerus, ein strenger Mann sey, der sich so entsetzlich an der Sünde rächet? Er kömmt mir aber noch viel strenger vor in dem, daß er so gar die Tugenden, und die guten Werke der Frommen so strenge untersucht.

Christus Jesus selbst sagt es uns vor unter dem Bilde eines unfruchtbaren Baums, der ausgehauen, ausgedorret, seiner Blätter, und Aeste beraubt, und zur Asche wird verbrannt werden: ein jeder Baum, von welcher Gattung er immer sey; denn Gott sieht weder auf Personen, noch auf Würden, was man immer für einen Rang behauptet, was man immer für Talente hat, was man immer für ein Amt bekleidet, omnis arbor, ein jeder Baum, wenn er nicht gute Früchte trägt. Bemerken wir es, er sagt nicht ein jeder ausgestorbener Baum, ein jeder Baum, der keinen Schatten giebt, oder der keine Blühe trägt, er sagt auch nicht: ein jeder Baum, der schädliche

Früchte,

Früchte, verführerische Früchte, vergiftete Früchte trägt, sondern der keine guten Früchte trägt. Es ist also nicht genug den Schein der Frömmigkeit, das Aeußerliche der Frömmigkeit haben: es ist nicht genug, in der menschlichen Gesellschaft ein angenehmer und nützlicher Mann seyn: es ist nicht genug, daß man keine Laster begehe, daß man allenthalben einen redlichen, und rechtschaffenen Mann mache; dieß sind nur Blätter: gute Früchte fodert der göttliche Hausvater, das ist, evangelische Tugenden, christliche Tugenden, übernatürliche Tugenden, Tugenden, die den Tugenden Jesu Christi gleich sehen, und ein jeder Baum, der nicht solche Früchte trägt, wird in das Feuer geworfen werden.

Zweyter Theil.

O! wie recht hat der Knecht im heutigen Evangelium gesagt: Timui te, quia homo austerus es; ich fürchte dich, o Herr! denn du bist ein sehr strenger Mann in Züchtigung des Bösen, ein sehr strenger Mann in Foderung des Guten? Fürchten ihn denn aber auch die Christen unserer Zeiten? Man kann fast das ganze Christenthum in zwey Gattungen der Menschen eintheilen, in verwägene Sünder, und in falsche Fromme. Die ersteren: entweder glauben sie nichts, oder sie leben, als ob sie nichts glaubten. Auf der andern Seite zernichten falsche Fromme fast die ganze Religion unter einem Haufen von Andachten, und Aberglauben. Eine unzählige Menge von Ceremo-
n, Gebethen, und äußerlichen Andachtswesen nimmt

den

den Platz des Christenthums, und die Stelle des demüthigen, liebreichen, abgetödteten, sanftmüthigen Geistes Jesu Christi ein. Die ersteren fürchten Gott nicht, weil sie seine Drohungen nicht glauben, oder ganz schwach glauben; die zweyten fürchten Gott nicht, weil sie sich für allzu fromm halten, als daß sie einer Furcht den Eintritt in das Herz gestatten sollten. Wir wissen, daß Gott ein strenger Herr sey, der sogar die Tugenden bis in das March hinein durchsucht. Fürchtet man ihn? Giebt es viele, die ihre Tugenden genau durchsuchen, ob sie das Gepräge einer evangelischen, und christlichen Tugend auf sich tragen? Fast alle Tugenden, die die itzige Welt aufweiset, sind Früchte nicht des Glaubens, sondern der Natur, und des Temperaments. Man ist demüthig aus Kleinmüthigkeit, mäßig aus Liebe zur Gesundheit, andächtig aus Schwachheit, voll des Eifers aus Gallsucht, freygebig aus Eitelkeit. Wie oft sind nicht die bösen Leidenschaften selbst die Triebfeder von dem, was wir Tugend nennen? Man ist aufrichtig, treu, ein Ehrenmann aus Eigennutz, dienstwillig, arbeitsam aus Ehrgeize: sanftmüthig, artig, liebreich aus Eitelkeit; diesen ganzen Haufen von Tugenden erkennet Gott für keine guten Früchte, die des Himmels werth sind, weil sie keine Tugenden Jesu Christi sind; und der Christ, der auf diesem Haufen von leeren Blättern, und dürren Aesten ganz ruhig fortschlummert, fürchtet nichts. Job, unter dessen Handlungen keine sündhaft, fast alle tugendhaft waren, fürchtete sich dennoch wegen allen: ich war wegen aller meiner Werke in Furcht, weil ich wußte, daß du ein strenger Gott

bist, der auch die mindeste Mackel, die in die guten Werke einschleichet, strafet, und züchtiget. Wenn ein Job, ein Schüler des bloßen Naturgesetzes so geredet hat, wie sollte der Christ, der Nachfolger Jesu, der Schüler eines so vollkommenen Evangeliums reden?

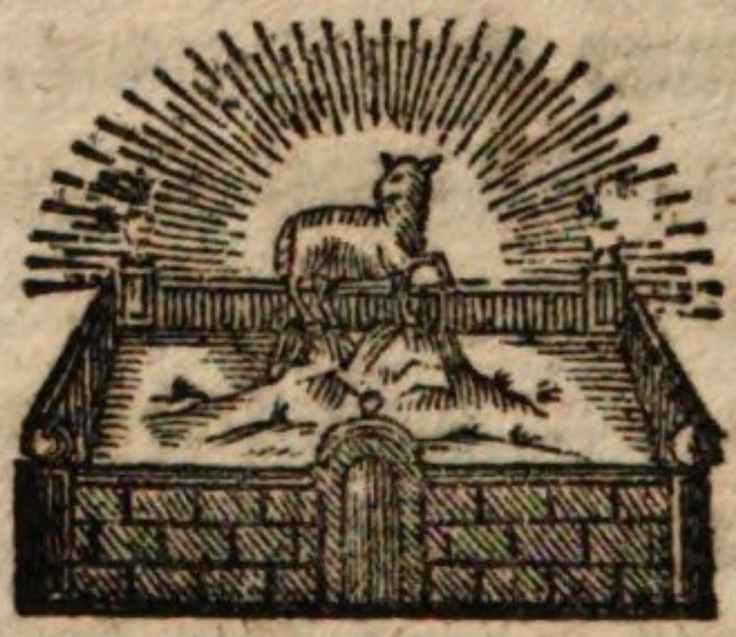
Wir wissen, daß Gott ein strenger Gott ist, der die Sünder mit dem Schwerte, und Feuer verfolget: fürchtet man ihn? Qui timet Deum, nihil trepidabit, non pavebit; *Eccl.* 34. 16. sagt der heilige Geist; der Gott fürchtet, der fürchtet nichts anderes. Die heiligen Martyrer fürchteten weder Feuer noch Schwert, weder Leben noch Tod, weil sie von einer weit größeren Furcht eines strengen, und unerbittlichen Richters ganz durchdrungen waren. Heut zu Tage fürchtet man alles andere, Gott allein, diesen einzigen schreckbaren Herrn fürchtet man nicht. Wir fürchten, unser Glück, unser Geld, unsere Gönner zu verlieren, und ehe werfen wir Gott aus dem Herzen, als daß wir uns der Gefahr eines solchen Verlustes aussetzen wollten. Wir fürchten die Reden, die Urtheile, das Gespötte der Menschen; daher getrauen wir uns nicht, die unendliche Herrlichkeit Gottes zu fürchten, seine Gegenwart in der Kirche zu verehren, seinen Gebothen zu gehorchen, jene zu ermahnen, zu bestrafen, die Gott nicht fürchten. Man schämet sich sogar zu erscheinen, als ob man diesen strengen Gott fürchtete; daher sehen wir, wie stolz sich die Christen im Hause Gottes aufführen, wie verächtlich sie von seinen Dienern, von seinen Gesalbten, sogar von seinem Evangelio reden.

Wir wissen, daß Gott ein strenger Gott, und ein erschrecklicher Rächer der Sünde ist, und doch fürchten wir ihn nicht. Wir sündigen, und wie? Ohne Furcht, ohne Angst, ohne Unruhe. Ist die Sünde nützlich, ist sie angenehm, befriediget sie unsere Leidenschaften, so bedenken wir uns nicht viel, wozu wir uns entschließen sollen. Der Entschluß fällt allzeit wider Gott aus. Wir sündigen, und vorsetzlich sündigen wir. Wir thun alles, um die Gelegenheiten dazu aufzusuchen, die Mittel dazu auszuspüren. Wir thun alles, unser Herz zu verderben, und unser Gewissen zu erhärten. Wir wissen, daß Gott ein strenger Gott ist, der dem Sünder gedrohet hat, daß er ihn aus der Welt reißen wird in einer Stunde, wo er es am wenigsten vermuthen wird, und doch fürchten wir ihn, und seine Drohungen nicht. Wir leben im Stande seiner Ungnade ohne Buße ganz ruhig fort. Wir fragen wenig darnach, ob wir in der Sünde sterben, wenn wir nur das Vergnügen haben, in der Sünde zu leben. Man rühmet sich sogar der Sünde: man erfreuet sich seiner Sünde: man macht sich eine unsinnige Ehre daraus, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen, sich keines Lasters zu schämen, keine Rache des Himmels zu fürchten.

Ach! legen wir nicht selbst unserem Richter das schrecklichste Urtheil wider uns in den Mund? Wird er nicht auch uns sagen: Du schalkhafter Diener! du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin, der die Tugenden sogar prüfen, und wie das Gold im Feuer läutern wird; und dennoch begnügtest du dich mit dem, daß dir dein Gewissen keine Laster vorwarf: von Tu-

genden sorgtest du nicht, ob du eine habest, und was für eine du habest. Du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin, ein unversöhnlicher Rächer der Sünde; und dennoch hast du die Sünde weder vermieden, noch bereuet, noch ausgesöhnet.

Trachten wir also, daß wir ihm mit Wahrheit antworten können, was dieser evangelische Knecht nur mit Worten geredet hat: Timui te, quia homo austerus es, Herr! in meinem ganzen Leben war ich von einer heiligen Furcht ganz durchdrungen: diese hat mich von allem Bösen zurück gehalten, und zu allem Guten angetrieben; denn ich wußte, daß du sowohl gegen die Tugend, als gegen das Laster ein strenger Mann bist. Diese heilige Furcht war es, die meinen Glauben belebte, die meine Schritte leitete, die meinen Muth anflammte. Von ihr hat meine Buße, und meine Beharrlichkeit im Guten ihren Anfang, und ihre Dauer hergenommen. Amen.



An ebendemselben Festtage.

Alter venit dicens: Domine, ecce mina tua, quam habui repositam in sudario.

Der dritte kam, und sprach: Herr sieh, da ist dein Pfund, welches ich im Schweißtuche behalten habe. Luk. 19. 20.

Wenn dieser faule Knecht ein Pfund verschwendet; wenn er es auf eine böse Art durchgejagt hätte, so würden wir uns nicht wundern, daß er gestraft, und in den Kerker verstossen werde: daß er aber selbes sorgfältig aufbewahret, daß er es nur müßig liegen läßt, und daß er dennoch wegen eines bloßen Nichtsthun zur Strafe gezogen, daß er verworfen, daß er in die Finsterniß gestossen wird, darüber erstaunen wir; und würden wir es wohl glauben, wenn es nicht Christus geredet hätte? Er hat es aber eben darum geredet, weil wir es nicht glauben wollen, daß die Trägheit, und ein bloßes Nichtsthun vor Gott etwas gar so strafbares seyn soll.

Die Trägheit verdienet schon Strafe genug, sagt Christus, wenn sie die Talente vergräbt. Welche sind denn jene Talente, die durch die Trägheit vergraben werden? Ein solches Talent ist erstens die Zeit, welche uns Gott zum nützlichen Gebrauche giebt, die wir aber aus Trägheit verlieren. Zweytens, ein solches Talent sind die Natursgaben, die uns Gott giebt, daß wir sie zu seinem Dienste, und zum Besten der Welt anwenden sollen, die aber die Trägheit unfruchtbar

macht. Drittens, ein solches Talent ist die Religion, die uns mit Verdiensten bereichern soll, die wir aber aus Trägheit vernachläßigen.

Es bestehet also das Strafmäßige der Trägheit in dem, daß sie uns zurückhält von dreyen Stücken: I. Von Benutzung der Zeit; II. von Bearbeitung der Natursgaben; III. von Erfüllung der Religionspflichten.

Erster Theil.

Die Zeit ist eine Gabe Gottes, und wir haben die Pflicht auf uns, einen jeden Augenblick gut, und nützlich zu verwenden. Ein so kostbares Gut, als die Zeit ist, hat Gott keineswegs unserer freyen Willkühr, und unserem Eigensinne überlassen. Nein, er hat sie uns gegeben als ein Gut, dessen Gebrauch, oder Verlust einstens der Stoff eines strengen Gerichtes seyn wird. Denn er hat uns nur zu seinem Dienste in die Welt gesetzt, und so lange er uns leben läßt, so lange giebt er uns nur darum die Zeit, damit wir ihm die große Pflicht der schuldigen Anbethung und Dienstleistung abstatten können. Er will also, daß unsere Lebenstäge volle Täge seyn sollen, Täge, die wir dem Seelenheile, der Religion zuwenden: Täge, die wir unserem Amte, unserem Stande gänzlich wiedmen. Die leeren Täge, an denen weder die Werke der Religion, noch die schuldigen Weltgeschäffte einen Antheil gehabt haben, wird er als strafmäßige, als sündhafte Täge vor Gericht fodern, und mit ewigen Strafen belegen.

Nach diesem Grundsatze, den sogar die Heiden als richtig erkannt haben, wird Gott jene Menschen richten,

richten, welche die Trägheit, und den Zeitverlust als ein Vorrecht ihres Reichthumes, und ihres hohen Standes ansehen: welche, weil sie keine Noth dringet, ihre Lebenszeit mit Nichtsthun, oder nichtswürdige Dinge thun verzehren: welche die Augenblicke, und Stunden, über welche sie nicht Herren, sondern nur Ausspender, und Verwalter sind, ohne Frucht und Nutzen verschwinden lassen. Jener römische Kaiser, wenn ihm zuweilen ein Tag, ohne Jemanden etwas Gutes zu thun, entwichen ist, sagte Abends wehmüthig zu seinen Vertrauten: Amici, diem perdidimus; Freunde, ach! den heutigen Tag habe ich verlohren. Aber dergleichen müßige Menschen können mit weit größerem Grunde sagen: Freunde! nicht nur einen Tag, sondern alle Täge meines Lebens sind verlohren, weil alle sämmentlich von der Trägheit sind verschlungen worden.

Gott wird jene wohllüstige, und weichliche Menschen richten, welche jenen heidnischen Götzenbildern ganz ähnlich sind, von denen der Prophet sagt, daß sie eine Zunge haben, aber nur um Böses, oder unnütze Dinge zu reden: daß sie Ohren haben, aber nur aller Orten die Neuigkeiten aufzuklauben: daß sie Augen, und Hände haben, aber nur zum Aufputze, zum Spielen, nicht zum Arbeiten. Gott wird sie richten; aber wie strenge wird dieses Gericht der verlohrnen Zeit seyn? wohin wird Gott diese faulen, und nachläßigen Knechte, diese Zeitverderber verurtheilen? Er wird sie in die äußerste Finsterniß schicken: in die Hölle wird er sie schicken; denn ein unnützes, ein müßiges Leben kann uns nicht in ein ewig

glückseliges Leben führen. Bey dem göttlichen Richterstuhle empfängt man keinen Lohn ohne Arbeit, keine Krone ohne Verdienst, keinen Sieg ohne Streit. Gott läßt in seine Freuden, in seine Herrlichkeit nur den getreuen, und emsigen Knecht eingehen, dessen Leben aus lauter vollen Tägen bestehet, der eben so viele Augenblicke, als Arbeiten zählt, und der in der Todesstunde zu ihm wird sagen können: Herr! du hast mir so viel Zeit gegeben; ich habe sie vollends benutzet. Jeder Augenblick war mit einer löblichen Handlung ausgefüllt, und ich gebe dir Talent für Talent zurück.

Zweyter Theil.

Aus dieser Sünde des Zeitverlustes entspringt eine zweyte, nämlich die Vernachläßigung der Natursgaben, die uns Gott verliehen hat, um sie zu bearbeiten, und zu benutzen, die man aber aus Trägheit vergräbt. Kein Erdreich ist so trocken, und unfruchtbar, welches nicht tauglich wäre, etwelche Pflanzen hervorzubringen. Eben so ist auch kein Mensch von der Natur so übel begünstiget, daß er aus seiner Arbeit nicht einige Früchte zu schaffen im Stande wäre. Wenn aber der faule Ackersmann sein Feld öde liegen läßt, wenn er dasselbe nicht bearbeitet, was nützet dem Erdreich seine natürliche Fruchtbarkeit? Und wenn der Mensch seine Natursgaben durch Fleiß und Mühe nicht ausbilden will, zu was dienen sie ihm? zur strengsten Rechenschaft, zur empfindlichsten Züchtigung.

Und dennoch, wie viele Leute sehen wir nicht in der Welt, welche, weil sie zu leben haben, sich auf nichts verlegen: welche aus der Trägheit, und aus

dem

dem Nichtsthun einen Lebensstand machen? Sie leben vergnügt, sagen sie, sie trachten nicht nach Ehren, sie verlangen nicht große Reichthümer; sie wollen daher weder mit dem Kriegswesen, noch mit unruhigen Gerichts- oder Rathsämtern sich beschäfftigen: ihre einzige Beschäfftigung ist leben, und sie glauben nur darum auf der Welt zu seyn, damit sie leben. Andere scheinen etwas mehreres zu thun; sie lassen sich in Aemter, und Geschäffte ein: aber wie gebrauchen sie sich alldort ihrer Talente, und Natursgaben? Was die Ehren glänzendes, und bequemliches an sich haben, das behalten sie für sich; die Arbeiten aber davon überlassen sie ihren Unterbeamten. Diese arbeiten, schreiben, durchsuchen, überlegen, da indessen ihr Oberhaupt, ihr Vorgesetzter mit Spielen, und andern Lustbarkeiten sich die Zeit verkürzet. Er selbst ist ein Feind von aller Ueberlegung, und vielem Nachdenken; daher kömmt es, daß er ohne Kenntniß der Sache urtheilt, ohne Untersuchung abschließt, und bloß aus fremden Berichten Urtheil spricht. Weil man selbst nicht denken, und seinen eigenen Verstand nicht anstrengen will, so hat man das Geheimniß erfunden, mit fremdem Witze zu denken, mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Händen zu arbeiten, und dasjenige durch andere zu seyn, was man durch sich selbst seyn sollte.

Ja, schon die erste Erziehung, die man der Jugend giebt, scheint nach diesem Grundsatze eingerichtet zu seyn. Anstatt daß man die Jugend zum Sitzen, zum Arbeiten, zum Nachsinnen, zur Bemühung, und zum Fleiße anhalten sollte, um sie einstens zu etwas tauglich zu

machen, so gewöhnt man sie frühzeitig zu einer weichen Trägheit an. Man fürchtet sich, ihnen den Kopf zu schwächen, wenn man sie zu einem sitzenden, nachsinnenden, und arbeitsamen Leben anhielte. Man richtet sie vielmehr zum Putze, zu Gesellschaften, zum Zeitvertreibe ab: an allen Lustbarkeiten müssen sie Theil nehmen, bey allen Ergötzungen dabey seyn, was aber die Bearbeitung, und Bildung ihrer Talente betrift, da ist man mit einigen gelinden Uebungen, mit leichten Arbeiten, mit kurzen Prüfungen, mit seichten Kenntnissen, mit wenigen Wissenschaften zufrieden.

Hat uns aber Jesus Christus im Evangelio diese Grundsätze gelehret? Wie redet heute der Hausvater zu jenem faulen Knechte, der sein Pfund müßig in die Erde vergraben hat? Serve male, & piger; *Matth.* 25. 26. du fauler, und eben darum boshafter, und strafbarer Knecht! du hättest dein Pfund nützlich anwenden, und dieses sammt dem Gewinne mir wieder zurück geben sollen: diesen unnützen Knecht werfe man in die äußerste Finsterniß hinaus, wo Heulen, und Zähnklappern seyn wird. Ist nicht dieses Gleichniß einzig und allein zur Verdammung der Trägheit gemacht worden? Denn wer sieht nicht, dieser Hausvater sey Gott: das anvertraute Pfund seyn die Gaben der Gnade, und der Natur: die gefoderte Rechenschaft sey das Gericht: die äußerste Finsterniß mit Heulen und Zähnklappern angefüllt sey die Hölle, und daß der Mensch ohne alle andere Verbrechen nur allein wegen seines vernachläßigten Talents dorthin sey verurtheilt worden? den unnützen Knecht werfet in die äuperste Finsterniß.

Dritter Theil.

Wenn auch endlich alles andere nicht wäre, ist nicht schon die Religion, und der Stand eines Christen genug, uns immer zu beschäfftigen? Der Name eines Christen ist kein müßiger Name: er enthält große Pflichten in sich: er verbindet uns zu großen Arbeiten. Ein Christ, wenn er auch nichts anderes zu thun hätte, so soll er Fleiß anwenden, sich selbst kennen zu lernen. Dieß ist eine Arbeit für das ganze Leben. Er soll sich Mühe geben, daß er kennen lerne. Was? seine Neigungen, um sie zu überwinden: seine herrschende Leidenschaft, um sie zu unterdrücken: seine böse Gemüthsart, um sie zu verbessern: die schlimmen Folgen seiner Fehler, um ihnen vorzukommen; die Bande seiner übeln Gewohnheiten, um dieselben zu zerreißen: die Quelle seiner Sünden, um sie zu verstopfen. Giebt uns dieses nicht alle Hände voll zu thun?

Ein Christ hat Pflichten gegen Gott. Er soll an diesen großen Gegenstand sein Gemüth allzeit angeheftet haben, ihn als seinen Schöpfer anbethen, als seinen Vater lieben, ihm als seinen Herrn dienen, ihn als seinen Richter fürchten, ihm sein ganzes Leben, alle Uebungen des Verstandes, alle Begierden des Herzens, alle seine Leibskräften aufopfern. Ein Christ hat Pflichten gegen sich selbst. Er soll den Schatz seiner Verdienste, und guter Werke von Tage zu Tage zu vermehren suchen. Die Gelegenheiten ermangeln ihm niemals. Das Gebeth, die Sakramente, der Gottesdienst geben ihm unabläßlich zu schaffen. Ein

Christ

Christ hat Pflichten gegen den Nächsten. Aller Orten findet er Arme, diesen beyzuspringen, Kranke, und Schwache, ihnen zu helfen, Wittwen und Waisen, sie zu schützen, Unwissende, sie zu lehren, Sünder, um sie zu erbauen; wenn man diesem ganzen Haufen von Pflichten genugthun will, kann man der Trägheit auch nur einen Augenblick schenken? Oder dergleichen Werke, sind sie vielleicht bloß willkührliche Werke, die uns das Evangelium nur einrathet? Nein, sie sind pflichtmäßige Werke, die uns die Religion gebiethet. Denn wenn sie nur Werke des Raths wären, warum hätte denn der Sohn Gottes die Unterlassung derselben für die Hauptursache jenes Urtheilspruches angegeben, welches die Verworfenen zum ewigen Feuer verdammen wird? Wenn sie keine pflichtmäßigen Werke wären; wie könnte der Heiland sagen: gehet hin in das ewige Feuer; denn ihr habet mich in meiner Krankheit nicht getröstet, meine Blöße nicht bedecket, meinen Hunger nicht gestillet? Was ist aber die Ursache, daß diese Tugendwerke mitten in dem Christenthume so seltsam sind? Die Trägheit ist es, welche durchaus in der Welt herrschet, welche von Natur aus eine Feindinn aller dieser Werke ist; denn um selbe auszuüben, würde man sich Mühe, Arbeit, Fleiß müssen kosten lassen; sie hasset, und fliehet aber alles, was Mühe, was Fleiß, was Zwang, und Arbeit kostet.

Wir haben also die Trägheit als den gefährlichsten Feind unseres Heils zu betrachten, der desto gefährlicher ist, je weniger die Gefahr von außen scheinet. Es ist ein stilles, und friedsames Laster. Es stöhret den Frieden nicht, es kränket Niemanden, es ist wahr; allein

man begehet schon Uebels genug, wenn man seine Zeit nicht gut anwendet, seine Natursgaben nicht gut gebrauchet, den Schatz der Verdienste, und guter Werke nicht stäts vermehret. Denn dieß heißt sein Pfund unnütz liegen lassen: dieß heißt selbes unter die Erde verscharren, auf daß man sich die Mühe erspare, aus demselben einen Gewinn zu ziehen: dieß heißt sich selbst in die Zahl der verworfenen Knechte zu versetzen, die man in die äußerste Finsterniß hinwerfen wird. Der Himmel ist nur einer heiligen Emsigkeit verheißen, die sich immer mit Erfüllung ihrer Pflichten, mit Benutzung ihrer Talente beschäfftiget. Nur jenen, die ihrem göttlichen Richter Pfund für Pfund zurück geben, wird gesagt: gehe ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Am

Am Festtage der heiligen Katharina.

Media nocte clamor factus est: ecce Sponsus venit, exite obviam ei. Tunc surrexerunt omnes Virgines illæ, & ornaverunt lampades suas.

Bey Mitternacht wurde ein Geschrey: sehet, der Bräutigam kömmt, gehet ihm entgegen. Da stunden die Jungfrauen alle auf, und rüsteten ihre Ampeln zu. Matth. 25. 6. 7.

Wenn uns Christus von dem Tode redet, so stellet er uns selben unter zweyerley Gleichnissen vor. Bisweilen überfällt der Tod den Menschen plötzlich, gäh, und unversehens: einen solchen Tod vergleichet Christus einem Diebe, und Mörder, welcher den Anfall waget, ohne daß man ihn vorher bemerke, und bey welchem der Einbruch, und der Streich zu gleicher Zeit geschieht. Bisweilen aber läßt der Tod durch eine schwere Krankheit dem Menschen seine Ankunft gleichsam zuvor andeuten: er gestattet ihm eine obschon kurze Zeitfrist, die sich der Mensch noch zu Nutzen machen kann.

Einen solchen Tod vergleichet Christus in dem heutigen Evangelio einem Bräutigam, welcher zwar um Mitternacht kömmt; aber dennoch durch das entstandene Geschrey kurz vor seiner Ankunft sich anmelden läßt: Media nocte clamor factus est: ecce Sponsus venit, es entstund ein Geschrey: sehet, der

der Bräutigam kömmt. Die evangelischen Jungfrauen wurden benachrichtiget, der Bräutigam sey zwar noch nicht vor der Thüre, aber doch schon im Anzuge; es wäre noch Zeit, obschon sehr wenig, alles Zugehörige zu seiner Ankunft zuzubereiten. Und sie machten sich auch diese wenigen Augenblicke zu Nutzen: Surrexerunt omnes Virgines illæ, & ornaverunt lampades suas, sie machten sich auf, goßen neues Oel auf, und richteten alles zu, dem ankommenden Bräutigam mit hellbrennenden Ampeln entgegen zu eilen. Diese eilfertige Ausrüstung der Ampeln aber, diese Aufgießung des neuen Oels würden sie in dieser kurzen Zeitfrist niemals zu Stande gebracht haben, wenn sie nicht schon längstens vorhin genugsamen Vorrath vom Oele sich eingeschaffet hätten.

Auf solche Art muß ein Christ die letzte Zubereitung zum Tode machen. Eine hereinbrechende schwere Krankheit ist dasjenige, was uns mit ziemlich lauter Stimme sagt: ecce Sponsus venit, sehet, der Bräutigam kömmt. er ist zwar noch nicht vor der Thüre, er eilet aber doch mit großen Schritten herzu, und nach kurzer Zeit wird er zugegen seyn, dich zu dem himmlischen Hochzeitmahle einzuführen. Diese kurze Zeit der letzten Krankheit muß der Christ heilig anwenden. Er muß dazumal alle Kräfte der Seele zusammfassen, damit alle christliche Tugenden, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Geduld, die Sanftmuth, die Zerknirschung des Herzens, Aufopferung seines Willens weit feuriger als jemals in seinem Herzen aufbrinnen. Dieses aber wird in jenen letzten Augen-

genblicken niemals geschehen, wenn er nicht schon die ganze Zeit des Lebens hindurch, und bey gesundem Leibe an die Ausübung solcher Tugenden sich wird gewöhnet, und vorbereitet haben.

Dieses ist jenes wichtige Lehrstück, auf welches Christus mit dem angezogenen Gleichnisse abzielet, und welches ich mit mehrerem auszuführen gesinnet bin. Ich behaupte daher folgende zwey Wahrheiten: I. Zur Zeit der Krankheit muß man Tugenden ausüben, damit man heilig sterbe; II. zur Zeit der Gesundheit aber muß man sich an solche Tugenden gewöhnen, damit man sie nachmals ausüben könne.

Erster Theil.

Man würde nichts weniger als christlich handeln, wenn man bey annahendem Tode mit dem allein sich begnügen wollte, daß man seine Seele von aller schweren Sünde gereiniget, und durch eine glückliche Beicht dem Höllenschlunde entrissen hat. Ein solches Hinscheiden würde ich zwar einen glücklichen, keineswegs aber einen christlichen Tod nennen. Der Christ muß heilig sterben; das ist, die ganze Beschäfftigung seiner letzten Täge, und Stunden muß eine immerwährende Ausübung schönster Tugenden, und heiligster Anmuthungen seyn. Er muß in dieser kurzen Zeit mit verdoppeltem Eifer trachten, so viele Verdienste, so viele Tugendschätze noch mitzubringen, so viel er nur immer einsammeln kann. Denn diese letzten Stunden sind jene glückliche Zeit, in welcher er noch seinen

nen Gott sich zu einem gnädigen Richter machen, seine verdienten Sündenstrafen auszulöschen, und unter die Zahl der Heiligen sich noch höher hinauf schwingen kann. Er befindet sich in einem Zeitpunkte, wo dasjenige, was er gewinnt, auf ewig gewonnen, und was er verabsäumet, auf ewig verabsäumet ist. Und wenn wir diese so wenige, aber zugleich letzte Zeit vorbeystreichen ließen, ohne uns dazumal in Erweckung eines festen Glaubens, einer unüberwindlichen Hoffnung, einer inbrünstigen Liebe Gottes zu üben: wenn wir die empfindlichsten Schmerzen einer kreuzvollen Krankheit hineinschlucken würden, ohne dieselben durch eine heldenmüthige Geduld verdienstlich zu machen, wenn wir dahin sterben, und unser Leben aushauchen würden, ohne daß wir selbes vorher als ein Dankopfer für alle empfangene Wohlthaten, als ein Versöhnungsopfer für alle unsere Missethaten unserem Schöpfer gerne, und willig aufgeopfert hätten: wenn wir unsere Reichthümer, unsere Anverwandten, die Kinder, den Ehegatten, die Aeltern, alle Freunde, die ganze Welt verließen, und selbe nur aus Nothzwang, nicht aber aus vollkommener Unterwerfung unseres Willens gegen den göttlichen verließen: wenn wir diese letzte Gelegenheit so vieler herrlichen Verdienste vorbeystreichen ließen, ohne aus selben Tugenden zu machen, würde diese Verabsäumung nicht die größte Hinlässigkeit von der Welt seyn? Eine Hinlässigkeit dergleichen man nicht einmal in einem zeitlichen Geschäffte zu begehen pflegt?

Wenn in einem Hause eine unvermuthete Feuersbrunst entsteht, und nur noch eine wenige Sicherheit ist, in selbes einzudringen, und etwas von den Geräthschaften retten zu können, wie läuft man nicht? Was waget man nicht? Man raffet zusammen, was man nur in diesen wenigen Augenblicken ergreifen, und noch retten kann; man streckt die letzten Kräfte an, ungeheure Packe davon zu tragen; man setzet so gar sein Leben in Gefahr, und man büßet es auch nicht selten ein. In gleichen Umständen befindet sich der zum Hinscheiden krank liegende Mensch. Der Tod strecket schon über ihn, und über alles das Seinige die Hand aus: er steht schon in Bereitschaft, ihm alles, und sogar die Zeit, Gutes zu wirken, auf ewig zu entreißen: nur wenige Augenblicke läßt er ihm noch, die er seiner Seele zum Nutzen anwenden kann. Und in einem solchen Umstande soll er nicht das Aeußerste thun, um zu retten, was sich noch retten läßt, um auszulöschen, was er noch auslöschen kann, um in den Himmel voranzuschicken, was er noch Verdienstliches zusammenbringen kann; weil diese kurze Zeit die letzte, die allerletzte, und ich setze noch hinzu, die allervortheilhafteste Zeit aus seiner ganzen Lebenszeit ist?

Ja in diesen letzten Tägen lassen sich Tugenden üben, zu denen uns oft die ganze Lebenszeit keine Gelegenheit giebt. Denn zur Lebenszeit geduldig seyn, wo Kreuz und Drangsal nur eins nach dem andern, und nur einzelweise uns drücken: wo

heut

heut das Gemüth, morgen der Leib gekränket wird, ist heilig und tugendhaft; aber zur Zeit der letzten Krankheit geduldig seyn, wo Leib und Gemüth in äußerster Quaal dahin liegt, wo Täge, und Nächte sich zusammenschwören, uns zu peinigen, wo Schmerz und Elend von Stunde zu Stunde anwächst, wo der ganze Leib, und alle Glieder gleichsam auf einer Folterbank ausgestreckt liegen, auch dazumal in der Geduld unüberwindlich seyn, ist eine Tugend, die nicht gemein, sondern heldenmäßig ist. Seinen Gott lieben, da er uns gesund seyn läßt, und wie die heilige Schrift sagt, mit Segen, und Wohlthaten von allen Seiten uns gleichsam umringet, ist eine preiswürdige Liebe; aber seinen Gott auch dazumal lieben, da er seine Hand über all das Unsrige ausstrecket, da er die Anverwandten, die Güter, und Habschaften, Aeltern, und Kinder, und alles, was uns lieb, und kostbar ist, uns mit Gewalt von der Seite hinwegreißt, auch dazumal Gott lieben, und seine schlagende Hand küssen, ist eine Liebe, die ihres gleichen nicht findet. Sich in den Willen Gottes ergeben, wenn er uns nur Freude, und Trost, oder wenigstens nur geringe Unglücksstreiche empfinden läßt, ist eine christliche Tugend; aber auch dazumal seine heilige Anordnung anbethen, und seinen Rathschlüssen sich unterwerfen, wenn er uns auch so gar das Leben, diesen kostbarsten Schatz aus allen unseren Gütern entreißt, ist die größte Ergebung, die man seinem Gott machen kann.

Daher kömmt es, daß uns die heiligen Väter, hocherleuchtete Schriftsteller, und die berühmtesten Lehrmeister der christlichen Sittenlehre sagen: die Zeit der letzten Krankheit, wenn man sich selbe durch christliche Tugenden vollkommen zu Nutzen macht, sey für sich allein schon hinlänglich, alle rückständigen Sündenstrafen gänzlich auszulöschen. Daher kömmt es, daß sie sagen: der tödlich krank Liegende könne in diesen wenigen Tagen so viele Verdienste, und Tugendschätze einsammeln, die vielleicht auch der strengste Einsiedler durch alle seine Leibskasteyungen Zeit seines ganzen Lebens nicht eingebracht hat.

Zweyter Theil.

Wer kann wohl seiner eigenen Seele, seinem ewigen Glücke so feind seyn, daß er nicht willens sey, aus dieser letzten, und so vortheilhaften Zeit allen möglichen Nutzen zu schöpfen? Ich zweifle nicht, daß wir es alle wünschen, gewißlich wir alle wünschen es, und wir hoffen es auch; aber wir hoffen es umsonst, und ohne Grund, wenn wir uns nicht schon itzt, noch bey gesundem Leibe an solche Tugenden gewöhnen, welche man dazumal auszuüben hofft. Auch die fünf thörichten Jungfrauen hatten das aufrichtigste Verlangen mit brennenden Ampeln dem Bräutigam entgegen zu kommen; auch von ihnen sagt das Evangelium: Ornaverunt lampades suas, sie rüsteten ihre Ampeln zu, sie

legten

legten wirklich Hand an, ihr schwaches Licht in eine helle Flamme zu bringen; aber die Bemühung war fruchtlos, weil sie vorhin, da der Bräutigam noch nicht im Anzuge war, sich einen Vorrath von Oel einzuschaffen vernachläßiget hatten. Dieses ist der lebhafte Entwurf derjenigen, welche zulezt auf Tugendübungen denken, aber selbe nicht erwecken können, weil sie ihnen eine fremde, und nicht gewohnte Sache sind.

Denn wie wird jener auf einmal den ganzen Zusammenfluß aller Schmerzen, und Bitterkeiten rühig und geduldig ertragen, welcher seine ganze Lebenszeit, wie Paulus sagt, ein Feind des Kreuzes Jesu Christi gewesen ist, und nichts hat ertragen wollen, was seinem gezärtelten Leibe empfindlich gefallen ist? Wie wird jener auf einmal fest, und unbeweglich glauben, welcher izt über die wichtigsten Glaubenspunkte nichts als Zweifel im Herzen trägt? Wie wird jener auf einmal alle seine Hoffnung, all sein Vertrauen auf Gott allein bauen, der izt alle seine Hoffnungen auf Glück und Menschengunst gründet? Wie wird jener auf einmal seinen Gott über alles zu lieben anfangen, welcher izt um einen jedweden zeitlichen Vortheil, um jedes irdische Glück einzuhandeln Gott und seine Gnade zu verkaufen bereit ist? Wie wird der Mensch auf einmal ganz ruhig sich dem Willen Gottes unterwerfen, und auch jene Hand seines Schöpfers küssen, die ihm das Leben raubt, wenn er izt Gott zu Liebe nichts verdauen

kann, was wider seinen Wunsch ausfällt? Wie wird jener auf einmal alles Irdische mit Freuden verlassen, welcher izt mit seinem ganzen Herzen an die Welt angeheftet ist? Wie wird jener auf einmal nach nichts als nach dem Himmel seufzen, der izt sein ganzes Vergnügen, seine ganze Ruhe seine ganze Zufriedenheit in der Welt suchet, und auf den Himmel vielleicht nicht einmal ernstlich denket? Wie kann man dieses hoffen? Läßt sich wohl das menschliche Herz auf einmal so verändern? Ist es möglich, daß man auf einmal liebe, was man allzeit gehasset; daß man auf einmal verlange, was man niemals geachtet; daß man auf einmal gerne verlasse, was man allzeit geliebt hat; und daß man auf einmal jenes ganz leicht ausübe, an was man sich vorhin niemals gewöhnt hat?

Ein Wunderding wäre es, wenn ein Mensch mitten in dem größten Sturme, und Ungewitter das Schiff glücklich leitete, der die Kunst auf der See zu fahren vorher niemals geübet hat. Ein Wunderding wäre es, wenn ein Mensch auf einmal eine fremde Sprache wohl, und zierlich redete, die er niemals erlernet, und begriffen hat. Und ein gleiches Wunderding wäre es, wenn ein Mensch in der Todesgefahr, wo der Leib, und die Seele in einer gänzlichen Verwirrung sind, jene Tugenden ausübete, welche in seinem Leben niemals sein Werk, und sein Geschäfft gewesen sind. David sollte wider die Philistäer ins Feld ziehen. Man setzte ihm die kost-

bareste Pickelhaube auf das Haupt, und legte ihm den königlichen Harnisch an den Leib; mit dieser herrlichen Ausrüstung sollte er dem Feinde unter die Augen treten; aber das Vorhaben war umsonst. David bekannte selbst: Non possum sic incedere, quia usum non habeo; 1. Reg. 17. 39. ich kann mich mit diesem Rüstzeuge nicht bewegen; denn ich bins nicht gewohnt; & deposuit ea, er legte also die Waffen hindan.

Diese Begebenheit wird auch die unsrige seyn. Es wird die Zeit an uns kommen, wo wir mit den Waffen christlicher Tugenden wider den Tod streiten sollten, und wenn wir itzt an diese Waffen uns nicht angewöhnen, so werden wir alsdenn selbst bekennen: Usum non habeo, non possum sic incedere; mir fällt es allzu hart einen festen Glauben, eine steife Hoffnung, eine inbrünstige Liebe Gottes, eine übernatürliche Sündenreue zu erwecken: Quia usum non habeo, weil ich mir selbe niemals zur Gewohnheit gemacht habe: Non possum incedere, ich weis mich in das Leiden, in die Aufopferung meiner selbst, in die Verlassung der Welt nicht zu schicken; ich bin es nicht gewohnt, usum non habeo.

Man hoffet zwar, daß man zu selber Zeit einen wohlerfahrnen Priester, und Seelsorger an der Seite haben werde, der uns das Werk erleichteren, und zur Ausübung dieser Tugenden an die Hand gehen wird. Dieses ist jene Hoffnung, mit welcher sich ein jeder schmeichelt, mit welcher sich aber auch fast ein

jeder betrügt. Denn was für einen Dienst wird uns dazumal der Diener Gottes erweisen? Er wird uns die Worte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe Gottes vorsagen, und wir werden ihm antworten; wird er aber wohl machen können, daß wir wahrhaftig von ganzem Herzen reden, was wir mit dem Munde sagen? Er wird uns die Worte einer schön abgefaßten Sündenreue auf die Zunge legen; wird er sie aber auch bis in das Herz bringen können? Er wird verlangen, daß wir Jesum den Gekreuzigten küssen; wird er aber zugleich auch machen können, daß wir ihn aufrichtig lieben? Er kann die Zunge, nicht aber das Herz in Bewegung bringen; und die Sprache der Zunge ist weder Tugend, noch Verdienst, wenn sie mit der Sprache des Herzens nicht vergesellschafftet ist. Wie oft predigen uns nicht die Gesalbten des Herrn von den christlichen Kanzeln die beweglichsten Wahrheiten? Bewegen sie uns aber auch allzeit? Greifen ihre Worte allzeit bis in das Herz ein? Verändern sie uns auf einmal? Die Erfahrung zeigt uns leider! vielmehr täglich das Widerspiel. Wie will man denn hoffen, daß die Priester des Herrn nur zu Ende unsers Lebens so glücklich seyn werden, daß alle ihre Worte das ganze Herz umkehren, und uns auf einmal in einen vollkommenen Tugendspiegel umschmelzen werden? Erkennen wir nicht selbst das Blendwerk dieser Hoffnung? Und ist es nicht mehr als gewiß, daß auch der beystehende Priester keine Tugenden aus uns herauspressen wird, wenn wir uns nicht an

selbe

selbe noch bey frischer Gesundheit werden angewöhnet haben?

Und wenn wir es selbst erkennen, so trage man Sorge, tugendhaft zu leben, damit man heilig sterbe. Uebe man sich täglich in einem fest gegründeten Glauben, in einer unüberwindlichen Hoffnung, in einer übernatürlichen Liebe Gottes. Bereue man täglich seine Sünden mit jener Zerknirschung des Herzens, mit welcher man selbe zu Ende des Lebens bereuen will. Suche man in sich selbst ein brünstiges Verlangen nach jenem ewigen Reiche, nach jenem wahren und himmlischen Vaterlande zu erwecken, welches auf unserem Sterbebette der einzige Gegenstand unserer Wünsche, und aller unserer Seufzer wird seyn müssen. Opfere man sich täglich seinem Gott auf, mit Anerbiethung auch so gar seines Lebens, wenn es immer seinen väterlichen Augen wird gefällig seyn; und ich wiederhole die Worte Christi: Beatus ille servus, quem cum venerit Dominus, invenerit sic facientem, glückselig, und ewig glückselig wird derjenige seyn, welchen der Herr auf diese Art vorbereitet finden wird; er wird ihn als einen ewigen Beherrscher über alle seine Güter stellen. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Hodie in domo tua oportet me manere.

Heut muß ich in deinem Hause bleiben. Luk. 19. 5.

Die größte Kostbarkeit, die unsere Kirchen so ehrwürdig macht, ist Jesus Christus, der allda seine Wohnung aufgeschlagen hat. In was für einem solchen, der uns vollkommen unterrichtet, wie wir uns in unseren Tempeln verhalten sollen. Christus wohnet allda als ein gedemüthigter, und erniedrigter Gott, und hiedurch lehret er uns, daß wir hier allen Stolz, und Hochmuth ablegen sollen. Christus wohnet allda als ein Gott, der allhier nur mit der Ehre seines Vaters, und mit unserem Heile beschäfftiget ist, und hiedurch lehret er uns, daß wir hier alle Zerstreuung, und Andachtslosigkeit vermeiden sollen. Christus wohnet allda als ein Opfer, welches stäts für unsere Sünden geschlachtet wird, und hiedurch lehret er uns, daß wir hier unsere Sünden abbüßen, und nicht neue hinzusetzen sollen.

Wenn wir also alle Eigenschaften wissen wollen, die wir in die Kirche mit uns hieher bringen sollen, so dürfen wir nur sehen, wie sich Christus hier verhalte. Sein Beyspiel wird uns sagen, daß

wir

wir hier erscheinen sollen I. demüthig, II. andächtig, III. bußfertig.

Erster Theil.

Wir wissen, und glauben es, daß der Sohn Gottes selbst in unseren Tempeln, und besonders in unseren Tabernackeln wirklich zugegen sey. Wie erscheint er aber allhier? Als ein erniedrigter, und gedemüthigter Gottmensch. Er steigt von den Höhen des Himmels herab, um hier als Mensch seinem himmlischen Vater Ehrbezeigung, und Anbethung abzuzinsen. Hier verbirgt er seine ganze göttliche Majestät: hier umhüllet er sich mit Schatten, und Finsterniß: hier verbirgt er seine Allmacht, die Blitze, und Donner zu ihren Diensten hat, und läßt sich von den Händen schwacher Menschen berühren, heben, und legen, wie sie wollen: hier verbirgt er sein unermessenes Wesen: hier schränket er sich in die Gestalten eines kleinen Brods ein. Er sezt sich hier in einen solchen Stand, daß man ihn weder sehen, noch kennen kann; und warum alles dieses? Damit seine Menschheit durch diese äußerste Erniedrigung dem Allerhöchsten die schuldige Ehre, und Anbethung erweisen könne.

Ist das nicht ein sehr wichtiges Lehrstück für uns? Und da wir an Christo ein solches Beyspiel sehen, sollten nicht alle Geschöpfe, sobald sie hieher

her kommen, die Knie beugen, und altes Fleisch sich auf das tiefeste erniedrigen?

Wie? ich glaube, daß der Sohn Gottes von dem Himmel herab, und hieher komme, seinen Vater in aller Demuth zu verehren: und ich, der ich ein Handvoll Staub, und Asche bin, will mich schämen vor ihm auf meine Knie niederzufallen? Hier legt ein Gottessohn alle Merkmaale seiner Größe, und Hoheit ab, und ich will eben hier eine stolze Mine annehmen, meinen hohen Rang zeigen, Eitelkeit, und Pracht sehen lassen? Schickt es sich wohl, daß der Vasal, und Unterthan Hochmuth, und Stolz an jenem Orte zeige, wo sich Gott sein Herr, und sein König verbirgt, in einen engen Raum einer Hostie sich einschließt, und in tiefester Erniedrigung erscheint?

Ach! wenn dieser demüthige Jesus aus seinem Tabernackel herausreden wollte, würde er uns nicht sagen: wisset, daß ich mich deswegen hier befinde, damit ich Gott meinem, und eurem Vater die schuldige Ehre erweise; nun denn, wenn ich, den ihr euren Herrn nennet, und der ich es auch bin, hier so erscheine, als ob ich nichts wäre, wie könnet denn ihr elende Geschöpfe allhier groß thun, und Hochmuth zeigen? Wie könnet ihr euch schämen, vor derjenigen Größe, die der Himmel anbethet, ein Knie zu beugen? Wie könnet ihr in dem Pallaste der Gottheit eure Blicke auf eine stolze Weise bald

auf

auf dieses, bald auf jenes hinrichten? Wie könnet ihr glauben, es wäre euch erlaubt, da zu lachen, zu reden, und eine Stellung zu nehmen, wie sie euch gefällt, nachdem ihr sehet, daß ich euer Heiland allhier bey einem ganz demüthigen Bezeigen ein ehrerbiethiges Stillschweigen beobachte?

Wie? sagte Kaiser Theodosius der jüngere in dem bekannten Edikt, welches die Kirche selbst in die Akten der ephesinischen Kirchenversammlung einverleibt hat, ich höre, daß einige meiner Unterthanen vor den Altären da stehen, gleich als ob sie im Kriege auf einem Posten stünden, und gegen die heilige Kirche nicht mehrere Hochachtung haben, als wenn sie ein Feldlager wäre. Wissen sie denn nicht, setzt dieser fromme Kaiser hinzu, daß wir, ob wir gleich Fürsten, und Monarchen sind, dennoch den prächtigen Glanz unserer Majestät bey der Kirchthüre zurücklassen, unseren Hauptschmuck ablegen, und uns den Altären in Demuth, und Ehrerbiethigkeit nähern. Dieser gottesfürchtige Monarch glaubte, er könne seine Unterthanen nicht besser belehren, als wenn er sich ihnen selbst zum Muster darstellte.

Wir sehen aber hier ein Beyspiel, welches noch weit nachdrücklicher, und rührender ist. Es ist dieses das Beyspiel Jesu Christi des Herrn Himmels und der Erde, welcher uns aus seinem Tabernackel herausruft: sehet mich an, und schämet euch; ich komme vom Himmel auf die Erde herab, ich fahre

ke hier mein unermessenes Wesen ein, ich verberge alle meine Hohheit, und Macht, und in diesen Zustand der Zernichtung versetze ich mich selbst aus Ehrerbiethigkeit gegen meinen Vater. Diese meine Erniedrigung sehet ihr hier, und dennoch lasset ihr hier euren Augen, Zungen, Gebärden alle Freyheit; und aus eurem äußerlichen Betragen könnte man nicht schließen, daß ihr allhier vor eurem Gott stehet. Ist dieß nicht ein empfindlicher Vorwurf für uns, und eine gerechte Ursache, uns zu schämen?

Zweyter Theil.

Nebst der Demuth zeigt der Sohn Gottes in unseren Kirchen eine beständige Aufmerksamkeit auf alles dasjenige, was die Ehre seines Vaters, und unser Heil betreffen kann, und hiedurch giebt er uns das Beyspiel der Andacht. Nein, die Gegenwart Christi in diesen heiligen Orten ist nicht wie die unsrige, eine bloß körperliche Gegenwart, eine müßige, und unnütze Gegenwart: nein, er arbeitet noch immer an unserem Seelenheil, wie er vormals durch drey und dreyßig Jahre seines Lebens gearbeitet hat. Was hat er in seinem Leben gethan, was er nicht hier täglich erneuerte? Ist seine Ankunft auf unseren Altären nicht eben so wunderbarlich, als vormals seine Geburt zu Bethlehem? Ist sein Aufenthalt in unseren Tabernackeln nicht eben so verborgen, als seine Wohnung zu Nazareth? Er gehorsamet allda der Stimme seiner Priester, wie

vor-

vormals der Stimme seiner Mutter. Er verwandelt hier Brod, und Wein, und verändert die Gesetze der Natur, wie dort auf der Hochzeit zu Kana. Er wartet da noch immer auf die Sünder, und verirrten Seelen, wie er dort bey dem Brunn auf das samaritanische Weib gewartet hat. Wir sehen hier täglich bey seinen Füssen büßende Magdalenen, die er da losspricht, sündhafte Zachäus, die er da bekehrt, todte Lazarus, die er zum geistlichen Leben erweckt, und eine unzählige Menge Volks, die er hier mit einem wunderbaren Brode weit besser, als dort die vier tausend in der Wüste abspeiset.

So beschäfftiget sich Christus in unseren Kirchen nur allein mit unserem Heil, und mit der Ehre seines Vaters. Ist aber auch unserer Seits Gott der einzige Gegenstand, mit dem wir uns hier beschäfftigen? Wenn wir hieher in seinen Tempel kommen, denken, und reden wir hier nur mit Gott allein, oder sind es vielmehr tausend andere nichtige Dinge, die hier unsere Gedanken, und unsere Einbildungskraft an sich reißen? Wie oft wissen wir selbst nicht, wohin wir denken, und was wir thun? Kaum sehen wir das Opfer des Altars seinen Anfang nehmen, so wünschen wir schon, daß wir die Dauer desselben abkürzen könnten. Nur hier zählen wir die Augenblicke, und eine kurze Erscheinung vor dem Throne unseres Gottes scheint uns ein verdrüßlicher Aufenthalt zu seyn. Was für ein bitterer Vorwurf ist dieser! Hier denkt Christus an mich; hier bittet

er

er Tag und Nacht für mich; hier erbarmet er sich meiner, und ich denke an ihn nicht, ich lobe, und preise ihn nicht, ich danke ihm nicht, ich vergesse hier auf ihn, und auf mich.

Dritter Theil.

Das dritte endlich, womit sich Christus in unseren Kirchen beschäfftiget, ist die Genugthuung für unsere Sünden; und hiemit giebt er uns das Beyspiel der Bußfertigkeit. Hier läßt er sich täglich, und stündlich auf dem Altare als ein Versöhnungsopfer für uns strafbare Sünder schlachten; und die Kirche, wenn sie den Tabernackel öffnet, und dieses göttliche Schlachtopfer herausziehet, so wendet sie sich mit demselben zu uns: Ecce Agnus Dei, sagt sie, sehet ihr Sünder, sehet hier das Lamm Gottes; sehet hier euer Schlachtopfer, welches alle euere Sünden auetilgt, und hinwegnimmt. Sollte uns dieses nicht Gedanken der Buße, und der Lebensänderung in das Herz bringen? Christus wirft sich hier vor Gott nieder, er bittet hier für mich als ein Büßender um Vergebung; kann ich dieses sehen, und dennoch in meinen Sünden noch immer fortfahren? Kann ich so unbarmherzig seyn, und Christo noch dazu seine Thränen vermehren, indem ich Gott hier neue Beleidigungen zufüge?

Und doch thun wir dieses hier so oft; an eben diesem Orte, wo Christus für uns ein Büßender wird, begehen wir neue Sünden, und Mißhands

handlungen. Da, wo Christus unseren Gott besänftigen will, da reizen wir den Sohn Gottes von neuem. Hier in unseren Kirchen geschieht es, daß die Christen andere zu sehen suchen, und sich selbst sehen zu lassen; hier Gegenstände anzutreffen, die ihnen gefallen, und welchen auch sie gefallen wollen. Die gefährlichsten Bekanntschaften, und ärgerlichsten Gesellschaften schreiben ihren Anfang, und Ursprung oftmals von unseren Kirchen her.

War es nicht ärgerlich, daß die Israeliten um ein goldenes Kalb haufenweise herumtanzeten, und demselben räucherten zu eben jener Zeit, da Moyses seine Hände für sie zum Himmel aufhub, und für sie um Gnaden bath? Geschieht aber dieses nicht täglich unter uns? Hier in unseren Kirchen bittet, und ruft Christus aus seinem Tabernackel zu seinem himmlischen Vater hinauf: Vater! verzeih ihnen, sie sind das Werk deiner Hände, und mit meinem Blute erkauft: dieses mein Blut rauchet noch auf dem Altare, und bittet bey dir um Gnade für sie. Zu eben dieser Zeit aber richten wir unsere Augen, unsere Gedanken, und unser Herz auf fleischliche Götzen, zu diesen scheinen wir, wie die Israeliten, zu sagen: Dieß sind unsere Götter. Was ist das für ein Betragen? Zu einerley Zeit sucht Christus die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen, und wir sie zu erzörnen: Christus sucht, ihr genug zu thun, und wir sie zu beschimpfen: Christus sucht den Frieden zu stiften, und wir den Krieg anzukünden.

Damit nun aber dergleichen Entheiligungen aufhören möchten, so wünschte ich weiter nichts, als daß

wir, wenn wir in die Kirche kommen, diese Betrachtung anstellen möchten: was thut hier Jesus Christus, und was bin ich da zu thun willens? Wie sind seine Gesinnungen; und wie sind die meinigen beschaffen? In was für einem Zustande befindet er sich, und in was für einem befinde ich mich?

Hier demüthiget, und zernichtet sich Christus; es ist also die Kirche ein Ort der Demuth, und ich muß sie nicht zum Schauplatze meines Stolzes machen. Hier bemühet sich Christus um mein Heil, und um die Ehre seines Vaters; es ist also die Kirche ein Ort heiliger Beschäftigungen, und andächtiger Uebungen, und ich muß sie nicht zum Sammelplatze meiner Zerstreuungen, und Unandacht machen. Hier opfert sich Christus auf zur Austilgung meiner Sünden; es ist also das Heiligthum ein Ort der Versöhnung: ich muß es also nicht zu einer Freystätte neuer Sünden machen. Diese Ueberlegung wird uns in unseren Kirchen demüthig, andächtig, bußfertig machen. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Hodie salus Domui huic facta est.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.
Luk. 19. 9.

Was Christus von dem Hause des Zachäus gesprochen hat, eben dieses sage ich vom gegenwärtigen Gotteshause: Hodie salus Domui huic facta est, der heutige Tag ist es, an welchem diesem herrlichen Gebäude die höchste Gnade wiederfahren ist; indem dasselbe zu einer ewigen Wohnung des Allerhöchsten ist eingeweihet worden.

Was ist also heiliger, und ehrwürdiger als unsere Tempel, in welchen Gott selbst seine Wohnung aufzuschlagen sich gewürdiget hat? Welche Hochschätzung, welche Ehrerbiethigkeit, welche Andacht sind wir diesen heiligen Wohnungen Gottes schuldig? Wir können dieses niemals besser einsehen, als wenn wir in Betrachtung ziehen, in welcher Hochschätzung bey den größten Männern, und vornehmsten Häuptern der Welt die Kirchen allzeit gestanden sind. Dieses nehme ich dann heute vor mich, und behaupte, daß die vornehmsten Menschen der Welt zu allen Zeiten gegen die Gotteshäuser eine ganz ausnehmende Hochachtung getragen haben. Und dieses zeige ich: I. von dem Tempel des alten Gesetzes; II. von den Kirchen des neuen Gesetzes.

Erster Theil.

Es müssen doch die Tempel des Allerhöchsten etwas sehr Großes, und Schätzbares seyn, indem ich sehe, daß Leute vom ersten Range, und die höchsten Weltmonarchen selbst gegen dieselben eine ausnehmende Hochschätzung zu allen Zeiten getragen haben. Wenn es bisher nur die Armen, und Geringen im Volke gewesen wären, die gegen diese eingeweihten Wohnungen Gottes alle Hochachtung gezeigt hätten, so würde in mir die Andacht solcher Leute keinen so großen Eindruck machen; daß aber die gekrönten Häupter selbst, daß Fürsten, und Weltmonarchen zu allen Zeiten die Gotteshäuser als ihren größten Trost, als ihren kostbaresten Schatz, als den einzigen Wunsch ihres Herzens angesehen haben, dieses ist mir ein Beweis, der mich von der Kostbarkeit unserer Kirchen vollkommen überzeuget.

Ich erstaune, so oft ich den David, diesen eben so heilig, als großen König von Israel rufen höre: Unam petii a Domino, hanc requiram; *Psal.* 26. 4. nur um eine einzige Gnade bitte ich meinen Gott; nur einen einzigen Wunsch habe ich, dessen Erfüllung ich von dem Himmel erwarte. Wie? denke ich bey mir selbst, wie kann denn David von seinem Gott noch etwas mehreres fodern, nachdem ihm ohne dieß die Gaben und Geschenke des Himmels strohmweise zugeflossen sind? Wenn dieses Bittgeschrey von einem Daniel herkäme, der mit assyrischen Banden gefesselt ist; oder von einem Könige Manasses, der in die Hände seiner Feinde verfallen ist, und im Kerker schmachtet;

oder

oder von jenen dreyen Knaben, welche zu Babylon in den brennenden Kalchofen gestecket worden sind, so würde ich mich nicht verwundern, daß sie in ihrem Elende um Gnade, und Hilfe rufen; aber David, der vor kurzem auf dem Felde die Schafe weidete, und itzt ein Fürst seines Volkes ist, der die prächtigste Krone von der Welt auf seinem Haupte hat, der ganze Buschen Lorberzweige von erfochtenen Siegen in Händen trägt, der königliche Schätze und Reichthümer bis zum Ueberfluße besitzet, dieser König, nachdem er alles erhalten, was man Glückseligkeit nennen kann, ruft dennoch immer: Unam petii, requiram; ich bitte, und werde nicht aufhören zu bitten, bis ich es erhalte. Scheint nicht dieses eine unersättliche Habsucht zu seyn, die noch etwas verlanget, nachdem sie schon alles empfangen hat? Gewiß, ich würde das Herz Davids für ein unersättliches Herz ansehen, wenn er etwas anders, als die Gnade, den Tempel Gottes zu besuchen, verlangt hätte; denn dieses war der Inhalt seines Begehrens: Unam petii a Domino, hanc requiram, ut — visitem Templum ejus; nur ein einziges Glück wünsche ich mir zu erleben, daß dem Allerhöchsten ein Tempel aufgebauet werde, in welchem ich meinen Gott anbethen, und besuchen könnte, und so lange ich diesen meinen Wunsch nicht erfüllet sehe, so lange halte ich weder meine Reichthümer, noch meine Würde; weder meine Macht, noch meine Siege; weder meine Krone, noch mein Ansehen für etwas Großes. So redete dieser Monarch von dem Tempel seines Gottes. Die Gnade, den Allerhöchsten in einem eingeweihten Orte anbethen

zu können, schien ihm etwas weit größeres zu seyn, als seine königliche Glückseligkeit.

Aber noch viel weiter hat Jonas der Prophet seine Hochschätzung des Tempels getrieben. Dieser große Abgesandte des Himmels, dieser unter dem Judenvolke so angenehme, und fast angebethete Prophet wird in dem Meere von einem Wallfische verschlungen. Und dennoch in diesem lebendigen Kerker eingeschlossen, ist Jonas ganz ruhig, und trostvoll; in Mitte des stürmenden Meeres, auf welchem er als ein Gefangener herumgeworfen wird, stimmet er der göttlichen Gerechtigkeit Lobgesänger, und Danklieder an. Was war wohl dasjenige, was diesen Propheten in Mitte seines Unglückes so fröhlich gemacht, daß er Schiffbruch litt, und zugleich Psalmen sang; daß er in Mitte des Wallfisches gefangen lag, und doch dabey Danklieder anstimmte? Wir wissen es aus der göttlichen Schrift. Dieser Jonas wurde von Gott mittels einer himmlischen Offenbarung versichert, daß er durch besondern Beystand Gottes wieder nach Jerusalem zurückkehren, und den heiligen Tempel allda würde besuchen können. Nachdem Jonas dieses Trostes versicheret ist, so vergießt er auf alles, was er leidet. Er frohlocket, und singet in Mitte des Wallfisches: er ruft ganz getröst aus der Tiefe des Meeres herauf: Omnes gurgites tui, & fluctus tui super me transierunt, — verumtamen rursus videbo Templum sanctum tuum; *Jon.* 2. 5. 6. ich schwebe mitten unter den Wellen des Meeres; ich bin zwar verschlossen in dem Eingeweide dieses schwimmenden Ungeheuers; aber alles dieses scheinet mir noch kein Unglück zu

seyn,

seyn, so lange ich in meinem Herzen die sichere Hoffnung trage, daß ich den Tempel meines Gottes, diesen einzigen Gegenstand meines Verlangens, diesen größten Trost meines Unglückes wieder sehen, und betreten werde. Sollten mich auch die Raubfische des Meeres anfallen, und verschlingen, so werde ich doch mitten in ihrem Eingeweide frohlocken: und singen, wenn ich nur Versicherung habe, daß ich meinen Gott in seinem heiligen Hause wieder werde besuchen, und anbethen können. Kann man sich wohl eine größere Hochschätzung des Tempels vorstellen, als dieser Prophet gezeigt hat, welchem der erlittene Schiffbruch, die Gefahr des Lebens selbst nichts wichtiges zu seyn schien, wegen der einzigen Hoffnung, die er hatte, daß er noch einmal das Haus Gottes betreten, und allda seine Gaben und Opfer werde entrichten können.

Wenn uns aber diese Andacht des Jonas schon in Verwunderung setzt, so muß uns der Eifer des Daniels ganz billig bis zur Erstaunung bringen. Und wenn ich einen Daniel nenne, so nenne ich einen Hofbeamten vom ersten Range. Gleichwie er in der Burg eines königlichen Hofes aufgewachsen ist, eben so hat er sich auch allda bis auf den Gipfel irdischer Würden hinaufgeschwungen. Er genoß die Gunst seines Fürsten: er hatte die Oberaufsicht über alle hohe Beamte des Reiches: er verwaltete mit höchster Gewalt hundert zwanzig Provinzen, und war schon an dem, daß er das Ruder des ganzen Reiches ganz allein führen sollte. Dieser so vornehme Israelit konnte zwar in Mitte des Chaldäerlandes den Tempel zu Jerusalem nicht besuchen; damit er aber doch seiner Andacht, so

viel

viel möglich, Genüge leiste, öffnete er dreymal des Tages das Fenster des königlichen Pallastes, und auf seinen Knien liegend bethete er von weitem gegen den Tempel zu Jerusalem. In Wahrheit eine große Andacht, und Sehnsucht nach dem heiligen Hause Gottes, welches, weil er es nicht betreten konnte, er wenigstens von ferne mit seinen inbrünstigsten Seufzern begrüßen wollte. Halten wir uns aber bey diesem noch nicht auf. Die Andacht dieses Daniels zeiget sich noch viel glänzender, nachdem der König gemessene Befehle hat ergehen lassen, Niemand in seinem Reiche soll sich unter der Todesstrafe unterfangen, durch dreyßig Tage gegen den Himmel ein Gebeth abzuschicken. Wozu wird sich itzt unser Daniel entschließen? Wird seine Würde, und sein Leben, oder wird seine Andacht gegen den Tempel das Uebergewicht gewinnen? Ja, dieses letztere schlägt vor: Quod cum Daniel comperisset, — fenestris apertis in cænaculo suo contra Jerusalem — adorabat; *Dan.* 6. 10. nachdem Daniel den königlichen Verboth vernommen hat, öffnet er noch selben Tag das Fenster des Pallastes, und mit gebogenen Knien streckte er im Gebethe seine Hände gegen den Tempel zu Jerusalem aus. Dieß nenne ich eine Hochachtung, und Verehrung des Tempels, die bis auf das höchste gestiegen. Er schlägt die Gunst seines Fürsten in die Schanze: er will lieber die erste Ehrenstelle im Reiche, die höchste Obergewalt über hundert und zwanzig Provinzen, und sogar Blut und Leben zum Opfer zurücklassen, als auch nur einen einzigen Tag seine Verehrung, und Andacht gegen den Tempel unterlassen. Er wollte

lieber

lieber den Tempel, und den allda wohnhaften Gott anbethen, als selbst in dem ganzen assyrischen Reiche als höchster Beamter angebethet werden.

So haben die größten, und vornehmsten Männer des alten Gesetzes zu allen Zeiten die größte Hochachtung gegen den Tempel des Herrn gezeiget. Sie betrachteten diese Wohnung Gottes als den kostbarsten Schatz der Welt, als ihren einzigen Trost, als das größte Glück des Menschen. David glaubte, in Mitte seines Ueberflußes nichts zu besitzen, so lange er den Tempel des Herrn nicht sehen konnte. Jonas hielt die Hoffnung, den Tempel noch einmal zu betreten für einen Trost, der auch das größte Unglück versüßen kann. Und Daniel schätzte diese heilige Wohnung weit höher, als die größte Würde, höher als Blut und Leben.

Zweyter Theil.

So vieles haben diese großen Männer für den Tempel zu Jerusalem gethan, in welchem nichts anderes ehrwürdiges zu finden war, als die Bundeslade, und die Opfertische, auf welchen man entweder Weihrauch anzünden, oder das Fleisch der Rinder verbrennen sah. Was sollten nicht wir Christen für unsere Tempel des neuen Gesetzes thun? Für unsere Tempel, sage ich, wo der wahre Gott selbst unter den Brodesgestalten persönlich zugegen ist: wo dem ewigen Vater sein göttlicher Sohn täglich geschlachtet wird: wo der heilige Geist so oft über die büßenden Sünder die Gnade der Versöhnung ausgießt: wo die Priester täglich den Sündern die Bande der Seele zer-

zerbrechen: wo den Gläubigen das Evangelium gepredi-get, und der heilige Leib des vermenschten Gottes als eine Speise ausgetheilet wird: wo die Altäre mit den kostbaren Gebeinen der heiligen Martyrer ausgezieret sind: wo jenes heilige Oel aufbewahret wird, welches die sterbenden Christen zum lezten Kampfe stärken soll: mit einem Worte, wo alles ehrwürdig, alles heilig, alles göttlich ist?

David, der so brünstig nach jenem Tempel zu Jerusalem seufzete, wenn er auch nur ein einzigesmal in diesen kaiserlichen Tempel einen Fuß hätte setzen können, in welchem wir uns allhier befinden, und dessen Einweihungsfest wir heute begehen, mit welch häufigen Freudenthränen würde er diesen Steinboden benezet haben? Mit welchem eifrigen Gebethe würde er diese eingesalbten Mauern geheiliget haben? Welche Entzückungen der Liebe, und der tiefesten Anbethung würden wir an ihm gesehen haben? Ich weis gewiß, daß dieser gottesfürchtige Fürst seinem Gott geschworen hätte, aus dieser heiligen Wohnung nicht mehr hinauszutreten. Hier würde er die Worte seines Psalmes wiederholet haben: Hæc requies mea in sæculum sæculi; hic habitabo, quoniam elegi eam; *Psalm.* 131. 24. hier wird mein Ruheplatz auf ewig seyn, hier werde ich wohnen, hier werde ich als ein Schlachtopfer der Andacht leben, und sterben.

Ich gestehe es, es würde mich schämen, und fast reuen, die Beyspiele dieser größten Häupter, und ihre Verehrung des Tempels angeführet zu haben, wenn ich nicht auch in dem neuen Gesetze Kaiser, und Weltbeherrscher sähe, welche in ihrer An-

dacht

dacht gegen die Gotteshäuser sich mehr als fürstlich gezeigt haben.

Konstantinus, der Kaiser, gleichwie er der erste war, der die Kaiserswürde mit dem Christenthume vereiniget hat, so war er auch in der Andacht gegen die Gotteshäuser der vornehmste. Bis auf die Zeiten seiner glorreichen Beherrschung hatte das verfolgte Christenthum keine öffentlichen Tempel, und man schlachtete das unblutige Opfer des göttlichen Lammes noch immer entweder in den unterirdischen Erdklüften, oder in Privathäusern frommer Christen. Nachdem aber die Religion Jesu Christi mit Konstantinus sich bis auf den Kaiserthron erschwungen hat, so fieng man endlich an, dem Sohne Gottes zwey herrliche Tempel zu bauen, und dieser große Monarch selbst trug kein Bedenken, dieses Bauwerk anzufangen. Mit eben jenen Händen, mit welchen er bisher die Siegeslorbeer eingeerndtet, und das Steuerruder des römischen Reiches geführet hat, mit eben diesen triumphirenden Händen grub er die Erde aus, um zu diesem heiligen Baue den Grundstein zu legen. Und ich weis nicht, ob ich ihn größer nennen soll, da er zum Kirchenbaue Jesu Christi Hand angeleget, oder da er seine Feinde als Obsieger im Triumphe nach sich führet.

Hat nicht Karl der Große, jener heilige Beherrscher des kaiserlichen Throns viermal die Reise unternommen, den herrlichen Tempel der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus zu Rom zu besuchen? und niemals hat er ihn besuchet, ohne in Thränen zu zerfließen. Er machte sogar in Mitte seiner sieg-

reichen Feldzüge mit den Barbarn Waffenstillstand, damit er Zeit gewänne, diesem römischen Tempel zuzureisen, und die Grabstätte dieser ersten Apostel zu verehren.

Aber warum führe ich so weit entfernte Beyspiele an, da ich doch weit nähere an der Hand habe, und mit Augen sehe an jenen gekrönten Häuptern, die sich heute hieher in diesen kaiserlichen Tempel verfüget haben, das feyerliche Einweihungsfest mit ihrer höchsten Gegenwart zu verherrlichen? Sie legen allhier ihre Kronen und Zepter, und was noch weit kostbarer ist, ihre andachtsvollen Herzen zu dem Fuße des Altars nieder, und machen aus selben ein Opfer der Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat, daß der Herr Himmels und der Erde sich mitten unter ihnen eine Wohnung hat erwählen wollen, und mit diesem noch nicht begnüget, stehen sie allbereit im Begriffe, morgigen Tages einem weit entlegenen Gotteshause zuzureisen, welches wegen der Wunderthaten einer marianischen Bildniß so glorwürdig ist. (*) So haben uns sowohl im alten, als neuen Gesetze die vornehmsten Menschen, und Leute vom ersten Range heilige Fußstapfen ausgetreten, um uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir ihnen nachgehen sollen. Wir können nichts rühmlicheres thun, als wenn wir in ihre

so

(*) Es war dieses der 21. April im Jahre 1766. als Seine itzt regierende k. k. Majestät Joseph der Zweyte mit Ihrer zweyten Gemahlinn Josepha Ihre Wallfahrt nach dem uralten Gnadenorte Maria-Zell in Steyermark verrichteten.

so ansehnliche Fußstapfen eintreten, und jene Wohnungen Gottes allzeit hochschätzen, welche in allen Jahrhunderten von den größten Häuptern höher als ihre Würde, ja höher als das Leben selbst sind geschätzet worden.

Wie weit aber würden wir von diesen Beyspielen noch entfernet seyn, wenn eben diese heiligen Oerter dasjenige wären, was in unserer Hochschätzung den letzten Platz einnähme; wenn wir uns in selbe nur gezwungener Weise, wider unsern Willen, und nur um des Wohlstandes halber begäben: wenn ganze Täge und Nächte vorbeygiengen, in welchen uns diese heiligen Gebäude in ihrem Bezirke nicht sähen: wenn wir zwischen diesen geheiligten Mauern durch unsere wenige Ehrerbiethigkeit, durch unsere unanständigen Leibesstellungen, durch freye Unterredungen, und durch unser ganzes äußerliches Betragen allen Anwesenden Gelegenheit gäben, zu zweifeln, ob wir es in der That glauben, daß diese Gebäude in Wahrheit Wohnungen, und Palläste des allerhöchsten Königes seyn, der allda persönlich gegenwärtig, und wohnhaft ist? Wenn wir so handeln, würden wir nicht die deutlichsten Proben von uns geben, daß wir in unserer Denkungsart von den Gesinnungen dieser so berühmten, und großen Männer abweichen? Da wir es also in allen Stücken den großen Geistern nachzuthun trachten, folgen wir auch in diesem Punkte den erhabenen Gesinnungen der Großen nach.

Lassen wir keinen Tag unseres Lebens vorbeygehen, wo wir uns in diesen heiligen Oertern nicht einfänden. Suchen wir in selben Trost bey unseren Mühseligkeiten, Hilfe bey unseren Bedürfnissen, Linderung bey unseren beschwerlichen Arbeiten, und Diensten der Welt. Halten wir die Kirche allzeit für etwas sehr Großes, und aller Ehrfurcht Würdiges. Also denken, heißt groß denken, und nach den Gesinnungen der Großen denken. Amen.

Staatl. Bibliothek
Re ...

Gutgeheißt sind die H.
Marienb.
Lemberg Wüst
alles gesund

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, ... sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimniß reden
Bd.: 6

Augsburg 1789

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.308(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11300418-7
VD18 80331742-001